Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boksdorf, Louise von

Louise von Boksdorf geb. von Blenkenscheit Gemählde der verfeinerten Kultur und Aufklärung aus der höheren Menschenklasse

Bd.: 2.

London [i.e. Weißenfels] (1788)

Rem.IV 2392-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781631-9
VD18 90400070

Rem. IV 2392/2

<36640725990013

<36640725990013

S

Bayer. Staatsbibliothek

Rem. IV 2392/2

<36640725990013

<36640725990013

Bayer. Staatsbibliothek

Rem. IV 2392/2

<36640725990013

<36640725990013

Bayer. Staatsbibliothek

Louiſe von Bokdorf
geb. von Blenkenſcheit.

Gemählde
der verfeinerten Kultur und Aufklärung
aus
der höhern Menſchenklaſſe.

Zweiter Band.

London, 1788.
Bei William Harris in der großen Ruſſelſtraße.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Louiſe von Boksdorf

gebohrne von Blenkenſcheit.

Zweiter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

124.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Es iſt mir gelungen, ich habe unſern neuen Regierungsrath mitgebracht. Sie können es ſich kaum vorſtellen, welche Mühe es mich gekoſtet hat, ihn aus den Klauen der beiden Alten und des von Liebe wüthenden Mädchens zu reißen; und gewiß wäre alles vergebens geweſen, wenn Moriz nicht ſchon auf dem halben Wege wäre, wohin wir ihn haben wollen. Der arme Tropf! ich mußte herzlich lachen, wie er mir unterwegens ſo ganz treuherzig verſicherte, daß ihm die ganze Zeit über bei ſeinem Vater, wie einem Verdamten zu Muthe geweſen wäre; er hätte ihn nicht anblikken können, ohne daß ihn ein Schauer überlaufen, und ein peinigender Vor-

wurf, daß er alle ſeine Lehren ſo ſtraks übertreten habe, eingefallen ſey.

Was den Major von Bleukenſcheit anlangt, ſo haben Sie ganz Recht, gnädige Frau. Die Nothwendigkeit der Armskind nicht gradaus zuwider zu ſeyn, hat mich die Sache nicht genauer unterſuchen laßen, und wie konnt' ich mir vorſtellen, daß in der Verwandſchaft einer Boksdorf, ein ſo ganz unwiſſender und unfähiger Kopf ſeyn ſollte. Ich hoffe indeſſen, daß ich einen Ausweg finden werde und um ſo eher, wenn der alte Kommendant zu Tufſtein ſich empfehlen ſollte, der ſehr krank liegt. Freilich werd' ich einige Hinderniße treffen, denn wie ich gewiß weiß, ſo hat der Fürſt ſchon dreien die Anwartſchaft gegeben.

Vorjezt kann ich unmöglich mehr ſchreiben, als daß ich von Ihrer gnädigſten Erlaubniß Gebrauch machen werde, ſobald ich es der Geſchäfte wegen kann, die ſich ſehr gehäuft haben. Ich küſſe Ihre ſchönen Hände und bin mit aller Ergebenheit.

---

125. Der

125.

Der Obriſt von Warsberg an den Amtmann Schönhard.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Mein Moriz iſt mir wieder entriſſen; der geheime Rath Bellamor hat mehr Gewalt über ihn, als ſein Vater. So lange der hier war ſchienen ihm Vater und Geliebte gleichgültige Perſonen, und nun iſt er gar fort. Der Fürſt hat ihn zum Regierungsrath erhoben, und will ihn als Kommißar nach Rapsſtadt ſchikken, wohin auch Kommißars des Karauner Hofes kommen werden, um gewiße Streitigkeiten beizulegen. Ich wünſchte der Fürſt verſchwendete ſeine Gnade an andere und ließe mir meinen Sohn. Ach er iſt nicht mehr der vorige! noch nicht volle zwei Jahre haben niedergeriſſen, was ich in ſo langen Jahren ſo mühſam baute. Alle Kraft iſt von ihm gewichen, er iſt ein ſchwankendes Geſchöpf, das Hofluſt entnervt hat. Ich alter

wurf, daß er alle ſeine Lehren ſo ſtraks über-
treten habe, eingefallen ſey.

Was den Major von Bleukenſcheit an-
langt, ſo haben Sie ganz Recht, gnädige Frau.
Die Nothwendigkeit der Armskind nicht grad-
aus zuwider zu ſeyn, hat mich die Sache nicht
genauer unterſuchen laßen, und wie konnt' ich
mir vorſtellen, daß in der Verwandſchaft einer
Boksdorf, ein ſo ganz unwiſſender und unfähi-
ger Kopf ſeyn ſollte. Ich hoffe indeſſen, daß
ich einen Ausweg finden werde und um ſo eher,
wenn der alte Kommendant zu Tufſtein ſich em-
pfehlen ſollte, der ſehr krank liegt. Freilich
werd' ich einige Hinderniße treffen, denn wie ich
gewiß weiß, ſo hat der Fürſt ſchon dreien die
Anwartſchaft gegeben.

Vorjezt kann ich unmöglich mehr ſchreiben,
als daß ich von Ihrer gnädigſten Erlaubniß Ge-
brauch machen werde, ſobald ich es der Geſchäfte
wegen kann, die ſich ſehr gehäuft haben. Ich
küſſe Ihre ſchönen Hände und bin mit aller Er-
gebenheit.

125.

Der Obriſt von Warsberg an den Amtmann Schönhard.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Mein Moriz iſt mir wieder entriſſen; der geheime Rath Bellamor hat mehr Gewalt über ihn, als ſein Vater. So lange der hier war ſchienen ihm Vater und Geliebte gleichgültige Perſonen, und nun iſt er gar fort. Der Fürſt hat ihn zum Regierungsrath erhoben, und will ihn als Kommißar nach Rapsſtadt ſchikken, wohin auch Kommißars des Karauner Hofes kommen werden, um gewiße Streitigkeiten beizulegen. Ich wünſchte der Fürſt verſchwendete ſeine Gnade an andere und ließe mir meinen Sohn. Ach er iſt nicht mehr der vorige! noch nicht volle zwei Jahre haben niedergeriſſen, was ich in ſo langen Jahren ſo mühſam baute. Alle Kraft iſt von ihm gewichen, er iſt ein ſchwankendes Geſchöpf, das Hofluſt entnervt hat. Ich alter

betrogner Thor! weil mich das unruhige, beſchwerliche und verführiſche Soldatenleben vor der Zeit entnervt und zum ſchwachen Greiſe gemacht hatte, halt' ich meinen Sohn davon ab, erzieh' ihn geſund und ſtark und ſend' ihn in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens an den Hof und ſtell' ihn der vergiftenden Wolluſt Preis. Zuviel traut' ich auf die Grundſäzze, die ich ihm von Kindheit an eingeprägt, und erfahre nun zu meiner Betrübniß, daß auch die ſchönſten Grundſäzze den Reizen und Lokkungen des glänzenden Laſters unterliegen. Sie müßen durch Anwendung und Erfahrung erprobt werden, und glüklich iſt der Jüngling der ſie erſt durch Erfahrung ſammlet.

Laß mich immer klagen, lieber Schönhard, Du biſt mein zweiter Sohn und wenn Du auch die rechte Straße verfehlſt, ſo fällt die Schuld auch auf mich. Ich habe euch beide gewiß zu einſam, zu eingeſchränkt von der Welt abgeſondert erzogen. Es fiel mir zu ſpät ein: ob ihr wohl mit allen ſchön gedachten und wohlzuſammenpaßenden Grundſäzzen für die gegenwärtige Welt paßen würdet, da ihr keine Anwendung lerntet und nun bin ich es durch meinen Moriz überzeugt. So iſt es, wenn man ſich klug dünkt!

Da

Da wollen wir unſere Kinder beßer erziehen, und es kann immer ſeyn, daß es auch geſchieht; aber wir vergeßen, daß unſere Geſellſchaftsverhältniße bei der Sache ein *Plus* ausmachen, welches das *Minus* überſtimmt. Man erzieht einen Sonderling, der unbrauchbar iſt und verlacht wird, wenn er nicht mit dem Strome fortſchwimmt, und thut er das, wozu die heterogene Erziehung? Kein Grundſaz, der aus dem Buche gelernt wird, macht den weiſen Mann, wohl aber die Grundſäzze, die er ſich aus der Erfahrung abſtrahirt hat. Dis, dis hätte ich eher bedenken ſollen. Aber ſo iſt es, man wird vom Reize der Neuheit hingerißen, und die Eigenliebe ſtellt es ganz leicht vor, daß man der Mann ſey, der eine Sache hervorbringen könne, nach der ſich das Ganze ſogleich ummodeln werde. Ich glaubte, ſein munteres, lebhaftes und zur Ausſchweifung geneigtes Temperament, einſchränken zu müßen, und nun trift es freies Feld; jeder Schritt iſt ihm neu, die Menge unbekannter Gegenſtände machen auf ihn einen ungewohnten Eindruk, und erzeugen Vorſtellungen, die ſich ſeiner Einbildungskraft bemächtigen, alle Grundſäzze verdrängen, und ihn zum ſinnlichen Vergnügen hinreißen.

betrogner Thor! weil mich das unruhige, beſchwerliche und verführiſche Soldatenleben vor der Zeit entnervt und zum ſchwachen Greiſe gemacht hatte, halt' ich meinen Sohn davon ab, erzieh' ihn geſund und ſtark und ſend' ihn in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens an den Hof und ſtell' ihn der vergiftenden Wolluſt Preis. Zuviel traut' ich auf die Grundſäzze, die ich ihm von Kindheit an eingeprägt, und erfahre nun zu meiner Betrübniß, daß auch die ſchönſten Grundſäzze den Reizen und Lokkungen des glänzenden Laſters unterliegen. Sie müßen durch Anwendung und Erfahrung erprobt werden, und glüklich iſt der Jüngling der ſie erſt durch Erfahrung ſammlet.

Laß mich immer klagen, lieber Schönhard, Du biſt mein zweiter Sohn und wenn Du auch die rechte Straße verfehlſt, ſo fällt die Schuld auch auf mich. Ich habe euch beide gewiß zu einſam, zu eingeſchränkt von der Welt abgeſondert erzogen. Es fiel mir zu ſpät ein: ob ihr wohl mit allen ſchön gedachten und wohlzuſammenpaßenden Grundſäzzen für die gegenwärtige Welt paßen würdet, da ihr keine Anwendung lerntet und nun bin ich es durch meinen Moriz überzeugt. So iſt es, wenn man ſich klug dünkt!

Da

Da wollen wir unſere Kinder beßer erziehen, und es kann immer ſeyn, daß es auch geſchieht; aber wir vergeßen, daß unſere Geſellſchaftsverhältniße bei der Sache ein *Plus* ausmachen, welches das *Minus* überſtimmt. Man erzieht einen Sonderling, der unbrauchbar iſt und verlacht wird, wenn er nicht mit dem Strome fortſchwimmt, und thut er das, wozu die heterogene Erziehung? Kein Grundſaz, der aus dem Buche gelernt wird, macht den weiſen Mann, wohl aber die Grundſäzze, die er ſich aus der Erfahrung abſtrahirt hat. Dis, dis hätte ich eher bedenken ſollen. Aber ſo iſt es, man wird vom Reize der Neuheit hingerißen, und die Eigenliebe ſtellt es ganz leicht vor, daß man der Mann ſey, der eine Sache hervorbringen könne, nach der ſich das Ganze ſogleich ummodeln werde. Ich glaubte, ſein munteres, lebhaftes und zur Ausſchweifung geneigtes Temperament, einſchränken zu müßen, und nun trift es freies Feld; jeder Schritt iſt ihm neu, die Menge unbekannter Gegenſtände machen auf ihn einen ungewohnten Eindruk, und erzeugen Vorſtellungen, die ſich ſeiner Einbildungskraft bemächtigen, alle Grundſäzze verdrängen, und ihn zum ſinnlichen Vergnügen hinreißen.

Lieber Pflegeſohn, ich drükke mich nicht recht verſtändlich aus, ich fühl' es; wenn ich mit Dir ſprechen könnte, würdeſt Du mich eher verſtehen. Erlauben es denn Deine Geſchäfte gar nicht, daß Du zu mir kommen könnteſt? wenn es auch nur auf zwei Tage wäre, vielleicht könnteſt Du mich überreden, daß mein Moriz noch nicht ganz verlohren wäre; aber Du mußt Dich auch recht darauf vorbereiten, wenn Du nicht vergebene Mühe anwenden willſt. Lebe wohl mein lieber Schönhard und glaube daß Dich väterlich liebt ꝛc.

126.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hauptmann Goſchel.

Schönthal, den . . .

Mein lieber Hauptmann!

Ich vergeße meine Freunde nie, die ſich einmahl bei mir feſtgeſezt haben, und gewiß würde ich Ihnen keine Urſache zu dieſer Klage mit meinem Stillſchweigen gegeben haben, wenn ich nicht

immer

immer auf eine Gelegenheit gehoft hätte, um Ihnen mit meinem Schreiben zugleich thätig zu beweiſen, wie ſehr ich Ihr Freund bin. Durch meinen geringen Einfluß bei *Sereniſſimum* hab' ich es dahin gebracht, daß Ihnen die erledigte Stelle des Baudirektors mit dem Majorskarakter ertheilt werden ſoll, und auf höchſten Befehl benachrichtige ich Sie, daß Sie ſobald als möglich nach Schönthal kommen, ſich bei Sr. Durchlaucht bedanken, und bei mir Patent und Beſtallung abhohlen. Ich hoffe, ich werde Ihnen keinen unangenehmen Dienſt erwieſen haben, daß durch meine Vermittelung der Gehalt um 100 Thaler vermehrt worden iſt.

Daß Sie von dem Rittmeiſter von Lailach nichts mehr zu befürchten haben, wird Ihnen wohl bekannt und keine Neuigkeit mehr ſeyn.

Die Frau von Boksdorf iſt eine abgeſchmakte Närrin, die mir je länger je unerträglicher wird und wären nicht ſo gewiße Verbindungen, die mich nöthigten, ihre Freundſchaft beizubehalten, ich würde auf immer mit ihr brechen; allein dis geht jezt um ſo weniger, weil unſer gnädigſter Herr auf die Grille gefallen iſt, ſie zu lieben. Das unter uns, mein guter Major; wenn wir

erſt in Schönthal beiſammen wohnen, ſollen Sie ein mehreres erfahren.

Ich seh' Sie bald und Sie umarmen dann

Ihren

127.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ich habe eine artige Geſellſchaft bei mir: die Frau von Bratſch, ein liebes zärtliches Mütterchen, die über den Anblik Ihres Söhnchens in beſtändigem Entzükken ſchwebt, und bei jedem Worte, das es ſpricht, auf alle Anweſende hinſieht: ob man auch die Talente und den Geiſt ihres Sohnes gehörigermaßen bewundert. Der Herr von Bratſch, iſt in allem Betracht ein liebenswürdiger junger Mann, deßen Aeußerliches jedes Frauenzimmer lieben, ſo wie er durch ſeine geiſtigen, überdachten und gründlichen Urtheile die

Achtung

Achtung der Männer erhalten, wird. Er iſt einer von den ſeltenen Männern, die während ihres Aufenthalts in England, nicht das fehlerhafte ſondern lobenswürdige dieſer Nation, ſich eigen gemacht haben. Er iſt ein Mann, der nicht von Grosmuth, Kraft und Männlichkeit ſpricht, ſondern ſie beſizt, und ſie in jedem Worte, in jeder Handlung ohne die geringſte Affektazion zeigt. O wären die Männer alle ſo! wie in ganz einer andern Geſtalt würden wir Damen erſcheinen. Wahrlich lieber Bellamor, wenn ich den Mann ſo vor mir ſehe, wenn er mit mir ſpricht, und mir ſo männliche Ehrerbiethung und Achtung erzeigt, ſo vergeht mir alle Luſt ihn in meinen Nezzen zu fangen. Iſt das etwa Gefühl meines Unvermögens, daß er nicht ſo leicht zu berükken ſeyn mag, als ſeine ſchwachnervigen, bunten, glatten und allerliebſt niedlichen Brüderchen? Gewiß iſt das Männergeſchlecht ſehr in Verfall; wie wär's auch ſonſt möglich, daß das weibliche ihm ſo das Joch über den Nakken hätte werfen können. Ich ſchwör' es Ihnen Bellamor, ich glaube mit voller Ueberzeugung, wären alle Männer dem dreißigjährigen Bratſch ähnlich, und ich wäre einem ſolchen Manne zu Theil worden, ich wäre eine liebenswürdige Gattin,

an=

erſt in Schönthal beiſammen wohnen, ſollen Sie ein mehreres erfahren.

Ich ſeh' Sie bald und Sie umarmen dann

Ihren

127.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ich habe eine artige Geſellſchaft bei mir: die Frau von Bratſch, ein liebes zärtliches Mütterchen, die über den Anblik Ihres Söhnchens in beſtändigem Entzükken ſchwebt, und bei jedem Worte, das es ſpricht, auf alle Anweſende hinſieht: ob man auch die Talente und den Geiſt ihres Sohnes gehörigermaßen bewundert. Der Herr von Bratſch, iſt in allem Betracht ein liebenswürdiger junger Mann, deßen Aeußerliches jedes Frauenzimmer lieben, ſo wie er durch ſeine geiſtigen, überdachten und gründlichen Urtheile die

Achtung

Achtung der Männer erhalten, wird. Er iſt einer von den ſeltenen Männern, die während ihres Aufenthalts in England, nicht das fehlerhafte ſondern lobenswürdige dieſer Nation, ſich eigen gemacht haben. Er iſt ein Mann, der nicht von Grosmuth, Kraft und Männlichkeit ſpricht, ſondern ſie beſizt, und ſie in jedem Worte, in jeder Handlung ohne die geringſte Affektazion zeigt. O wären die Männer alle ſo! wie in ganz einer andern Geſtalt würden wir Damen erſcheinen. Wahrlich lieber Bellamor, wenn ich den Mann ſo vor mir ſehe, wenn er mit mir ſpricht, und mir ſo männliche Ehrerbiethung und Achtung erzeigt, ſo vergeht mir alle Luſt ihn in meinen Nezzen zu fangen. Iſt das etwa Gefühl meines Unvermögens, daß er nicht ſo leicht zu berükken ſeyn mag, als ſeine ſchwachnervigen, bunten, glatten und allerliebſt niedlichen Brüderchen? Gewiß iſt das Männergeſchlecht ſehr in Verfall; wie wär's auch ſonſt möglich, daß das weibliche ihm ſo das Joch über den Nakken hätte werfen können. Ich ſchwör' es Ihnen Bellamor, ich glaube mit voller Ueberzeugung, wären alle Männer dem dreißigjährigen Bratſch ähnlich, und ich wäre einem ſolchen Manne zu Theil worden, ich wäre eine liebenswürdige Gattin,

anſtat daß man mich bisher eine liebenswürdige Frau nannte.

Allein lieber Mann, das war ja wohl zu hoch für Ihren Hofverſtand? Verzeihen Sie mir meine Ernſthaftigkeit; wir haben nun einmahl den Grundſaz angenommen und darnach zu leben angefangen: Vergnügen iſt der Zwek unſers Lebens; Tugend und Laſter, Größe und Niedrigkeit iſt nichts; und wer ſein Vergnügen auf einem Miſthaufen finden kann, der darf ſich nicht Mühe geben, es in Pallåſten zu ſuchen. . . . So wollen wir auch fortfahren, nicht wahr? Es kommt ja bei Beurtheilung der Handlungen bloß auf die Menge von Vorſtellungen und Begriffe, und wie wir dieſe vereinigt und zuſammengekettet haben, an; und was brauchen wir dann auf die Natur der Dinge Rükſicht zu nehmen!

Alſo weiter zu meiner Geſellſchaft.

Ferner ſind bei mir die beiden Fräuleins von Wartenoch, zwei Stiftsdamen mit allerliebſten wollüſtigen Augen, und ſehr gemeinem Verſtande; und noch vorher ſchon da, wie Sie wiſſen, die untröſtbare Wittwe von Lailach.

Wie ſehr mich die angenehme Nachricht erfreut hat, daß unſer Flüchtling wieder in unſern

Händen iſt, kann ich Ihnen nicht ſchriftlich, wohl aber mündlich, nachdrüklicher ſagen, und ich bekenne, daß Sie allenfalls auf eine Belohnung Anſpruch machen können. Indeſſen wäre mir es doch lieber, wenn Sie dieſen noch einige Zeit hinausſezten, und mir vorerſt unſern Moriz wieder in meine Hände ſpielten. Wäre das vielleicht auf folgende Art möglich: Sie überredeten ihn, Sie nach Mühlenſpül zu begleiten; ich erhielte davon Nachricht und käme ganz unvermuthet mit meiner Geſellſchaft hin, Ihr Güth zu beſehen; das Zuſammentreffen macht Entſchuldigungen; ich bitte uns zu begleiten; nach einigen Weigerungen nehmen Sie den Vorſchlag an, er wird ihn nicht ändern können, und ich hab' ihn bei mir. Können Sie Geſchäfte wegen nicht länger bleiben, ſo gehen Sie nach Schönthal zurük, und wir müßten Stümper in der Kunſt ſeyn, wenn wir ihn nicht bewegen wollten, einige Tage bei mir die Geſellſchaft zu vermehren.

Sie werden nicht lange mit der Antwort ſäumen, und lieber einen Expreßen abfertigen.

---

128. Der

128.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ihrem gnädigſten Befehl zu Folge erhalten Sie gegenwärtiges durch einen Expreſſen, worinnen ich die Gnade habe zu melden, daß *Sereniſſimus* Ihren Herrn Vetter zum Obriſt-Lieutenant und Kommendant auf Tufſtein, und den Hauptmann Goſchel zum Major und Baudirektor gnädigſt ernannt haben.

Alſo dieſe Scharte wäre wieder ausgewezt.

Goſchel iſt ein geſchikter Ingenieur und ich freue mich gnädige Frau, daß Sie mir meinen alten Freund in's Gedächtnis führten; denn wahrlich, er war mir ganz aus der Acht gekommen!

Morgen Nachmittage, höchſtens um drei Uhr, will ich mit meinem, durch mein Einſchieben

ten, neugebaknen Regierungsrathe Moriz von Warsberg in Mühlenſpül ſeyn; und ich denke die Ausführung Ihres Plans ſoll keine Schwierigkeit haben. Nur denken Sie darauf, gnädige Frau, daß ich übermorgen wieder in Schönthal ſeyn muß. Ich freue mich ungemein über Ihre Billigkeit, daß Sie mir einigen Anſpruch auf Belohnung zugeſtehen wollen, und hoffe, daß ſich vielleicht eine Gelegenheit ereignet, um ihn geltend zu machen.

Sereniſſimus verlangt herzlich Sie in Schönthal zu ſehen, und ſo oft er mich ſpricht, erhalt' ich Befehle Ihnen ſeinen gnädigen Willen, Sie auf beſtändig in Schönthal zu ſehen, beizubringen. Ihr Haus, gnädige Frau, iſt völlig im Stande und wär' es vielleicht nicht aus mancherlei Urſachen rathſam, wenn Sie wenigſtens einige Wochen ſich hier aufhielten? Es ſcheint etwas Kaltſinn zu verrathen, daß Sie ſeitdem noch nicht hier waren, und Ihren Beifall über das Ameublement der beiden Kabinetchen, nach Angabe unſers gnädigſten Herrn, bezeigt haben. worauf er immer gehoft hat. Sie werden in jedem eine *chaiſe longue* finden, die gewiß in Anſehung der Schönheit, Bequemlichkeit und Elaſtiſität ſeinesgleichen ſucht. Amor und Pſy-

che

che könnten zu ihren Liebesſpiele kein niedliche-res Lager wählen; jede Bewegung verdoppelt ſich auf demſelben, und haucht einen Duft von Wohl-gerüchen umher. Iſt es nicht Schade, daß ein ſo herrliches Meuble ungenuzt daſteht?

Was kann ich dafür, das ich plaudere, vielleicht bewegt Sie das, meine Gnädige eher zu kommen und zu ſehen. Es iſt noch etwas angelegt, welches unſtreitig Ihren Beifall er-halten wird. Rechter Hand das lange Zimmer hat zwei Abtheilungen erhalten; die vordere iſt ganz mit Marmor überkleidet, mit Marmor ge-plattet und auf vier Marmornen Stufen ſteigen Sie in ein großes, geräumiges Bad. Die zweite iſt mit grünem Atlas tapezirt, hat ein prächtiges Bett und ſchöne paßende Gemählde; nur freilich kein's ſo ſchön, als wenn Sie, meine ſchöne gnädige Frau, aus dem Bade ſteigen werden. Vor den Fenſtern ſind dunkel rothe Vorhänge; das röthliche Licht durch die dunkle grüne Wand gebrochen macht einen herrlichen Effekt. Gern gnädige Frau wollt' ich meinen Anſpruch auf Belohnung noch verſchieben, dürft' ich hoffen ſie dereinſt in dieſem Zauberorte einzu-erndten; und über alle glükliche Sterbliche er-hoben würde ich mich dünken, wenn Sie mich

erwähl-

erwählten, dieſes Heiligthum mit Ihnen einzu-
weihen.

Allein ſchöne Frau, woher der Ton Ihres Briefes? wahrlich ich bin unſchlüßig, ob ich ihn für Scherz oder Ernſt halten ſoll. Sie müßen ſonderbaren Humor gehabt haben.

Wie ſchöne Louiſe, Sie verzweifeln den jungen Herrn von Bratſch zu beſiegen? Wahrlich die Langeweile muß ſchreklich auf Sie gewürkt haben, daß Sie ſo kleinmüthig worden ſind. Wenn das Manngeſchlecht ſo gewaltig verlohren hat, ſollte denn Herr von Bratſch eine ſo beſondere Ausnahme machen? Sie ſcherzen gnädige Frau. Ich wenigſtens bin überzeugt, wenn er auch das, was er iſt doppelt wäre, ſo wär' er doch noch viel zu ſchwach, nur dem kleinſten Angriffe einer Louiſe von Boksdorf zu widerſtehen.

Ihren angeführten Grundſaz erkenn' ich für richtig, nur daß ich Größe und Niedrigkeit ſtreiche.

Ich küſſe Ihre ſchönen Hände und bin.

129.

Der Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . . .

Gnätige Vra Paſe

Sis niks mit tem Baun ſchwernod pin ich vro tas ig nich tarf regnung ſreiben lern. Vra Base ig Megte närris werten for purer later Vrede tie Karte is ſo getalgirt worden tas ich bin Opersleitnannt worden un kummendant Auf Tufſtein. Nu wer mir das keſagt hette ig hets ihm ins keſigt geſagt tu biſt en Narr unt ſoll mich ter Teuvel holen sis tag war. Nu tarv mich die gnedige Vrölen nich mer infermiren is kummantiren verſte ig. ich dange untertenig Vra baſe das ſi mig angebragt haben was meine kummeraden ver Ogen magen werten. ti armen teufel di aper ich kan nichs davör tas ſie kene vra baſe haben.

Mus

Mus ihnen och knetig vermelten gnetige Vra Baſe tas ich nig allen nach Tuyſtein gehn werte weil ig mich vermelen werte nu ſie kennens leicht tengen mit der vrelen ſi ments gar ſu kut mit mir. wir wollen ſi och beſuchen knetige vra Baſe aber das mus noch im ſtillen ſeyn die vrelen will es ſoll gehem bleiben bis vir Wochen aber ſi ſollens wiſſen.

ſwernot die Vrede macht mig beſoven vra baſe ich emfele mich untertenig unt pin ſeit lebens immer un ebig tangpar un ergentlig.

130.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Verſprochenermaßen ſogleich treue Nachricht. Doch vorher das Geſtändniß, daß Sie ſich, mein Herr, etwas albern betragen haben. Wenn Sie wußten, daß die Fräulein von Grabbe bei Ihrer Tante war, ſo konnten Sie ja leicht muthmaßen, daß ſie auch jezt bei mir wäre. Ich

ſchwieg deshalb von ihr, um Sie mit ihrer unge-ahndeten Gegenwart zu überraſchen, und ſiehe da, Sie verliehren alle Kontenanſe. Haben Sie mit ihr gebrochen? und geſezt auch, ſo haben ſie doch in allem Betracht dem Hofmanne Schande gemacht. Da mich wichtigere Dinge beſchäftigten, konnt' ich Sie um keine Erläuterung Ihres Betragens bitten; finden Sie's für gut, ſo erfahr ich's ſchriftlich. . . .

Wie ſie fort waren, verdunkelte ſich das Geſicht unſers Warsbergs noch mehr. Deutlich ſah ich's wie unwillig er war, daß er unſern Bitten und Zudringen nicht mit guter Art entgehen können. Er mied mich den ganzen Vormittag und unterhielt ſich mit dem Herrn von Bratſch, der ganz von ihm eingenommen iſt. Ich muß geſtehen, daß ich lange keine unterhaltendere Stunde gehabt habe, als die, da mir die beiden jungen Herrn bei der Toilette aufwarteten; und hier ſchien auch Moriz zu vergeſſen, daß er bei mir war. Sie ſprachen von der bildenden Kunſt, und Herr von Bratſch zeigte, daß er Schönheit zu beurtheilen wiſſe.

Nach aufgehobner Tafel machte die ſchwüle Hizze aller Augen matt; wir beurlaubten uns um Mittagsruhe zu halten. Ich eilte, und

zog mein leichtes Nachtkleid an, und ließ indeſſen Achtung geben, daß mir mein kaltſinniger Liebling nicht entwiſchte. Ich begab mich hierauf in mein Kabinet, das an das ſeinige ſtößt, und wo ich ihn durch geheim angebrachte Oefnungen beobachten konnte. Er hatte ſich auf das Bett geworfen und war ganz Mismuth und Unzufriedenheit.

Ich fieng an mit mir zu ſprechen, und über die unausſtehliche Hizze zu klagen, die auch einen erquikkenden Schlummer verjagte. Er hatte meine Stimme gehört, und ward unruhiger. Ich rief Liſetten und fragte: ob ſie vielleicht noch Jemanden von meiner Geſellſchaft geſehen, dem die Hizze ſo wie mich, nicht ſchlafen ließe, um doch einige Unterhaltung zu haben. Liſette verſtand mich und antwortete: ich hätte ja einen ſchönen Nachbar, der ſich gewiß ein Vergnügen daraus machen würde, mir die Zeit zu vertreiben. Wir ſezten das Geſpräch fort, das er Silbe für Silbe hören konnte, allein er regte ſich nicht. Ich muß geſtehen, das beleidigte meinen Stolz. Ich winkte Liſetten und ſie entfernte ſich.

Ich will! ... war mein Entſchluß und öfnete leiſe die Thür. Mir kam es vor, als wollt'

er Schlaf affektiren; allein wo hätte das gute Knäblein ſo viel Verſtellungskunſt gelernt.

Er ſprang auf:

„Verzeihen ſie, gnädige Frau! . . .“

Verzeihen ſie lieber Vetter, wenn ich Sie ſtöhre.

„Konnt' ich glauben, gnädige Frau, „daß . . . ſie nicht ſchliefen, ſo würd' ich . . .“

Und lieber Vetter? was würden ſie? . . . Sie ſcheinen verlegen, verdrieslich! opfern Sie immer dismahl ein wenig Schlaf ihrer Freundin auf!

„Gnädige Frau! . . .“

(Ich nahm seine Hand) Sind ſie unzufrieden, daß Sie bei mir ſind? . . . ſeyn müſſen, weil ſie es nicht, des Wohlſtands halben ausſchlagen konnten? (Er zitterte)

„Unzufrieden? gnädige Frau! . . . wie . . .“

Aufrichtig lieber Moriz! ſie ſprechen mit ihrer Freundin, die es noch iſt und bleibt, ohnerachtet . . . ohnerachtet . . . fühlen ſie das ohnerachtet lieber Moriz? . . .

„Sie haben mich unglüklich gemacht, gnädige Frau.“ (Er riß ſich loß und ſtürzte in den Armſtuhl.)

Unglük.

Unglüklich Moriz? ich ſie unglüklich? wenn ſie es zu ſeyn glauben, ſollte das nicht vielmehr ein Trug ihrer Vorſtellung ſeyn, die ſie allein an ihrem Glükke hindert? wenn ſie es anders in Liebe ſuchen.

„Louiſe! . . . Louiſe! . . .“

Nicht ſo ſchwärmeriſch Moriz; kommen ſie in mein Kabinet und detailliren ſie mir ganz ihr Unglük. Find' ich's, ſo bin ich ihre Freundin, ich will ſie tröſten und es mindern, ſoviel ich vermag.

Wir ſezten uns, es war eine kleine Stille; mit niedergeſchlagenen Augen ſaß er neben mir. . . .

Nun Moriz? ihr Unglük . . .

„Sie ſpotten Louiſe . . .“

Ich bin keines Spottes fähig, wenn ich Unglükliche hören will.

„Und doch haben ſie mich unendlich unglük-„lich gemacht; Sie . . . und wollen es noch „hören? . . . Louiſe!

(Er ſchlug ſeinen Arm um meinen Nakken, und ſein Geſicht ſank auf meinen ofnen Buſen.)

Iſt das ihr Unglük Moriz? Das ihr Unglük, wenn ich ihnen erlaube, daß ſie ſich an dieſen Buſen ſchmiegen, ſo oft es ihre Neigung wünſcht?

wünſcht? . . . daß ſie in dieſen Armen Liebe hauchen und einathmen können, ſo oft ſie ihr Herz hin führt? . . . daß ſie das frei wollen können und nicht müſſen? . . . Reden ſie Moriz, iſt das ihr Unglük?

„Laſſen ſie mich ſchweigen! . . . . und „doch! . . . welche Seeligkeit träumt' ich mir, „wenn ich es ſo dachte, mir laut ſagte: wenn „ſie nun Dein ſeyn wird! und ſie zerſtöhrten „mit dem größten Leichtſinn alle meine Entwürfe, vernichteten lachend die ſüßeſte Hofnung „meines Lebens, und mit Spott erwiedern ſie „eine ſchrekliche Leidenſchaft, die ſie angefacht „haben. O Louiſe! . . . “

Haben ſie bald ausgeſchwärmt?

„Louiſe, warum mußt' ich ſie wieder ſehen! „Ich fieng an mir zu ſchmeicheln, daß ich ſie vergeſſen könnte; und ich Thor! laß mich hieher „führen wie ein Kind, komme und ſehe und . . .

(Er lief an's Fenſter, riß es auf und ſchöpfte Luft.)

Haben ſie noch mehr zu ſagen, Moriz?

„O nein! beim Himmel nein! meine „Sprachorgane verſagen mir ihre Dienſte! “

Hartnäkkiger junger Mann, den ſein Starrſinn zur Ungerechtigkeit, und zur Beleidigung verleitet; erkennen ſie daraus meine Neigung,

daß

daß ich alle Delikateſſe eines Frauenzimmers, das ſie ſo ſehr beleidiget haben und wieder beleidigen, vergeße, und anſtat ſie mit verdientem Kaltſinn zu ſtrafen —

„Werden ſie kalt wie Eis gnädige Frau! „verziehen ſie ihr Geſicht zum Zorn, laſſen ſie „ihre Augen Blizze auf mich werfen, und ich „werde glüklicher ſeyn, als bei dieſem wollüſti„gen Lächeln, bei dieſen wonnigen Blikken und ...

(Ernſthaft) Iſt das ihr Ernſt Moriz? ... Haben ſie ihre Vernunft verlohren? Iſt das eine Begegnung für eine Dame von Stande, die ſich über gemeines Urtheil wegſezte, und nach der gewöhnlichen aber doch ſehr unrichtigen Sprache, ihre Buhlerin ſeyn wollte? Verſtehn ſie das Wort: Buhlerin? Aus Liebe zu ihrem Glükke ihre Buhlerin ſeyn wollte? Aus Liebe zu ihrem Glükke, weil ſie nach zehen Jahren, dem jungen, rüſtigen Manne, nicht als abgelebtes Weib Ruhe und Zufriedenheit rauben will? Unbeſonnener junger Mann, der eine blinde Leidenſchaft nicht durch vernünftige Gründe aufſchnellen kann, lernen ſie die Neigungen des Menſchen kennen und beurtheilen, und meinen Werth ſchäzzen! oder iſt ihnen das Unmöglichkeit .... nun wohl,

ſo führen ſie das Leben eines Menſchen gemei-ner Klaſſe!

Ich ſtand auf, gieng in's andre Zimmer und verließ den guten Warsberg ganz verſtei-nert. Noch einige Minuten hört' ich ihn an der Thüre, allein ich hatte zugeſchloſſen. Ich war überzeugt, daß ich in ſeiner Seele einen gewaltigen Kampf angefacht hatte, und hielt es nicht für gut, länger bei ihm zu bleiben, ſondern wollte nun lieber ſeiner Einbildungskraft Zeit laſſen, frei zu wirken.

Den Nachmittag, und bis wir des Abends auseinander giengen, mied' ich ihn ganz, und ver-doppelte alle meine Munterkeit den Herrn von Bratſch zu unterhalten.

Es war zwölf Uhr, wie ſich Liſette entfernte, und ich die Thüre des Kabinets öfnen hörte. Ich hatte nichts als meinen Kaftan an, und blos eine ſchwache Lampe erhellte mein Schlafgemach. Ich ſezte mich in den Armſtuhl neben das Bett und hörte ſeine leiſen Tritte durch mein Zimmer. Unentſchloſſenheit hielt ihn wieder ruhig, und endlich wie mir es zu lange dauerte nahm ich das Licht, gieng als ob ich nichts gehört hätte, in das Zimmer und wußte bei ſeinem Anblikke

recht

recht gut zu erſchrekken. Stum ſank er auf die Knie.

Sie hier Moriz?

„Vergebung gnädige Frau!“

Wollen ſie mir wieder vorſchwärmen? meine üble Laune noch mehr vermehren?

„Ihre üble Laune? nennen ſie bezaubernde Munterkeit üble Laune?

Kann man nicht aus bloßer böſer Laune Munterkeit affektiren, und durch Anſtrengung wohl ausſchweifend werden? . . . Doch ſtehn ſie auf und haben ſie mir noch etwas zu ſagen, ſo folgen ſie mir in mein Schlafgemach.

Daß ich mich ganz gut zu nehmen wußte, werden Sie ohnehin glauben.

Und nun Moriz?

(Er umfaßte meine Knie, ſank mit dem Geſicht in meinen Schoos.)

„Ich liebe!“

Und das iſt alles? wiſſen ſie nicht, daß, ſobald ſie vernünftig lieben wollen, ſie wieder geliebt werden?

Ich hob ihn auf; natürlich öfnete ſich durch die Bewegung der Kaftan und entblößte gewiſſe Theile, die ihr Männer ſchön nennt und die wir

gar

gar zu gern euren Augen, blos darum durch einen dünnen Flor verbergen wollen. . . .

Kurz mein Moriz hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt, hat alles verſprochen und klagt nun, wie ein zehnjähriger Knabe, daß er mich ſobald verlaßen muß.

Was ihr Männer für närriſche Geſchöpfe ſeyd! Nun war er auf einmahl ſo munter, daß er der ganzen Geſellſchaft auffiel, und zu allerhand Muthmaßungen Anlaß gab.

Sobald mich mein Beſuch verläßt, treff' ich zuverläßig in Schönthal ein. Was Sie mir übrigens von meinen Angelegenheiten ſagen, beantworte ich mündlich. Alles würde vielleicht meiner Einbildungskraft viel Beſchäftigung geben, wenn mir Moriz nicht am Herzen läge. Ich habe mir die Ausführung meines Planes weit leichter und weit eher vollführt gedacht; aber . . . um deſto beharrlicher bleibe ich. Ich kenne Männer, die . . . .

Leben Sie wohl mein Herr Geheimer Rath.

131.

Der Amtmann Schönhard an den Obriſt von Warsberg.

Billingsdorf, den . . .

Mein verehrungswürdigſter Herr Obriſt!

Hier ſizz' ich ſchon eine Stunde und ſuche Worte, wähle und verwerfe, und finde keine, denen ich Beruhigungskraft zutrauen könnte; keine, die mein Gefühl ausdrükken können. Die Worte ſind Zeichen, Schall, und jede Sprache iſt arm, jedes Zeichen iſt ungenügend, und jeder Schall undeutlich, ſobald das Gefühl unſerer Denkkraft überträgt, ſich mitzutheilen und nach dem Grade auf andere zu würken. Ich möchte Ihnen ſo gern, mein theurer Herr Obriſt, alle Beſorgniſſe heben; allein! . . . Ich war der zuerſt Beſorgte, fieng aber an mich einzuſchläfern, und nun durch Ihre Nachricht, bin ich ganz zu Boden geſchlagen. Ich fühle es ſehr gut, daß das nicht männlich iſt, aber meine Em-

pfindungen für Sie, mein theurer Herr Obriſt ... ich wollte, gewiß ich würde ſtandhaft ſeyn, wenn mich das härteſte Schikſal beträfe; allein, mein theurer Herr Obriſt, Sie in ſo ſchmerzhafter Beſorgniß zu wiſſen, daß Ihre ſüßeſte Hofnung vereitelt werde, daß der Lohn Ihrer Rechtſchaffenheit, die Freude Ihres Alters verkümmert werde, dis drükt mich um ſo mehr darnieder, je mehr das Gefühl meines Unvermögens, meinen Drang, Ihnen alle Beſorgniße zu heben, in zu enge Grenzen ſezt.

Doch aber, mein verehrungswürdigſter Herr Obriſt, erhöht vielleicht die Zärtlichkeit für Moriz, bloßen Anſchein zur Wirklichkeit. Es war vielleicht nicht anders möglich, als daß er, nach ſeinem jezzigen Verhältniße, ſo zu ſagen, eine ganz andere Form annehmen mußte, die dem zärtlichen Vater und dem aufrichtigen Freunde, blos darum ſo auffällt, weil ſie vom Ideale ganz abweicht; und vielleicht war das Ideal ſo geformt, daß es dem Verhältniße ganz und gar nicht anpaßen konnte und ſich nach der feſtgeſezten Form modeln laſſen mußte, wenn es nicht unthätig und unbrauchbar für das Ganze bleiben wollte. Ich ergreife dieſe Idee, mein verehrungswürdigſter Herr Obriſt, die Sie ſelbſt

angeben, und immer möglich, daß alle Beſorgniſſe blos dadurch erregt worden ſind, weil die nunmehrige Realität der Idealität nicht entſpricht.

Wenigſtens finde ich in der Beförderung meines Moriz und in der Anſtellung zu Geſchäften, die doch wohl ſonſt nur alten und erfahrnen Männern aufgetragen werden, einen Beruhigungsgrund. Geſezt nun auch, daß die Vergnügungen einige Gewalt über ſein Herz erlangt hätten, ſo kann dieſe dennoch wohl von ſo groſſer Wichtigkeit noch nicht ſeyn, weil er bei Gelegenheiten, ſich durch ſeine Kenntniße, ungeachtet ſeiner Jugend als Mann gezeigt haben muß, dem man Geſchäfte von Wichtigkeit anvertrauen könne. Und vielleicht, ſobald ihn ſeine Aufträge beſchäftigen und ſeinen Geiſt auf einen gewiſſen Punkt richten, hebt ſich die etwaige Gewalt der Vergnügungen, die blos aus Mangel angemeßener Beſchäftigung für ſeinen Geiſt entſtand, von ſelbſt auf.

Meine Geſchäfte, mein theurer Herr Obriſt, erlauben mir keinen Tag Abweſenheit; glauben Sie aber, daß ich nur das geringſte zu Ihrer Beruhigung beitragen kann, ſo befehlen Sie! ich lege mein Amt nieder und eile in die Arme

meines menſchenfreundlichen Pflegevaters und will alles anwenden, um ſeine Hofnung wieder aufzurichten. Mein Moriz wird zurükkommen, ich werde in Grauberg ſein treuer Geſellſchafter ſeyn, und alles will ich aufbiethen, mich wieder in ſein Herz zu drängen, wenn mich ja etwas daraus verdrängt hätte.

Vielleicht mein verehrungswürdigſter Herr Obriſt, könnte Ihre Hofnung ganz geſichert werden, wenn ſich Moriz vermählte und das Hofleben mit dem Landleben vertauſchte; aber ſoll ein junger Mann, der dem Vaterlande ſo viel verſpricht, ſchon am Anfange von einer Laufbahn zurükgezogen werden, auf der er ſo vielen Ruhm erwerben kann?

Könnte ich mir den Troſt geben, daß ſich der beſte Vater, blos aus übergroßer Beſorgniß, vergeblichen Kummer gemacht habe; könnte ich hoffen, daß blos die unvermuthete Entfernung ſeines Sohnes ungegründete Ahndungen erregt hätte; könnte ich erfahren, daß ſeine Hofnung von neuem wieder friſch und ſchön aufblühte, wie ruhig und wie zufrieden würde ich ſeyn.

Sie werden mir, mein verehrungswürdigſter Herr Obriſt, mein unzuſammenhängendes Schrei-

Schreiben verzeihen, es rührt von der Lage meines Herzens her. Ich verharre ꝛc.

132.

Der Hauptmann Goſchel an den geheimen Rath von Bellamor.

Lichtenſtadt, den ...

Mein Herr geheimer Rath!

Verzeihen Sie mir, wenn ich meinen alten Ton in meinen künftigen Briefen nicht eher umſtimme, als bis Sie mir mündlich den Ton angeben werden, in den ich meinen ſtimmen ſoll. Ich bin krank Herr geheimer Rath; aber Ihre Nachricht hat mich geſünder gemacht und ich möchte die Schwerenoth auf der Stelle kriegen, daß ich nicht ganz geſund bin und auf der Stelle nach Schönthal fliegen kann. Sollte das Urſache ſeyn, daß mir die ganz vortrefliche Ausſicht vereitelt würde, dann, Herr geheimer Rath, dann will ich ewig des Teufels ſeyn, wenn ich nicht mein Gehirn mit einer tüchtigen Portion Blei laxire.

Freilich iſt es nicht glaublich, da Sie der Maſchinendirektor ſind und gewiß ſolche Maasregeln werden getroffen haben, die mich ganz ſorglos laſſen könnten; aber wer kann es hindern, daß einem ſolche verdammte Martergedanken einfallen? und kann das anders ſeyn, wenn einem ſchon ſo oft bei mancher ſchönen Hofnung, die Augen ausgewiſcht worden ſind?

Daß ich Ihnen, mein lieber geheimer Rath recht herzlich danke, das können Sie überzeugt ſeyn; und wenn ich in meinem Verhältniſſe, dem ich ſo wahr ich lebe keine Schande machen will, Ihnen dienen kann, ſo werde ich alles thun, zu jederzeit, in allen möglichen Fällen thun, wenn es meiner Ehre und meiner Rechtſchaffenheit nicht ſchnurſtraks zuwider lauft.... Nu 's ſteht da! und Sie werden mir den Appendix nicht übel deuten, der bei meiner Ehre nicht auf den Argwohn zielt, als könnten Sie wohl etwas von mir fordern, was meiner Ehre und Rechtſchaffenheit zuwider wäre.

Nur noch etwas aus meiner geheimen Geſchichte mit dem in dem Herrn ruhenden Rittmeiſter Lailach und ſeiner ſchönen Gemahlin. Ich ſende Ihnen zugleich einen Brief von dem

nied-

niedlichen Weibchen *) hier eingeſchloſſen, und will Ihre Meinung darüber vernehmen. Es iſt außer allem Zweifel, daß ich dem Ehrenveſten Rittmeiſter ſeinen Saamen erwekt habe, und der ſtrengſte Moraliſt, möchte in meinem Falle, bei ſolcher Gelegenheit, ſo gut wie ich, ſeine moraliſtiſchen Seegel geſtrichen haben, wenn ihm der Fall ſo vorgekommen wäre. Durch die Saamenerwekkung nun, wird die junge Wittwe von Lailach, *circa* zwanzig Jahr alt, *eo ipſo* legitimirte Erbin von einen Vermögen *ductis deducendis* von 80000 Thalern. Was meinen Sie nun dazu, mein Herr geheimer Rath, wenn nun der titular Major und Hochfürſtl. Schönthaliſche wirkliche Landbaumeiſter, die Wittib Rittmeiſterin von Lailach, gebohrne von Malz, zur titular Majorin und Hochfürſtl. Schönthaliſchen wirklichen Landbaumeiſterin Goſchel machte? In allem Betracht iſt es immer ein lekkerer Biſſen, aber, aber ... ich kann es nicht läugnen, wenn ich mir den Gedanken realiſirt denke, ſo jukt mir die Stirne, und ein *quaſi memento mori*, zu teutſch: was du andern gethan haſt, kann dir wieder gethan werden, jagt

*) Brief. 113.

jagt mir ſo einen gewiſſen Fieberſchauer durch die Glieder. Auf der Gottes Sonnenwelt, kann nichts deutlicher geſagt werden, als das die gnädige Wittib darnach angelt und ein Wort von mir ſchlüßt den ganzen Handel. Aber wie geſagt! wenn mir auch das Ding Gewiſſen ſagt: du haſt manchem guten Manne auch eine Krone aufgeſezt, und was du andern für Recht hielteſt, das iſt dir billig! ſo kann ich doch nicht ſo ganz ohne Bedenken zu ſchlagen; unerachtet mich auch wieder von der andern Seite ſo etwas ſtichelt, von Rechtswegen mußt du es thun, denn du biſt Vater.

Wenn Sie ſich mein lieber geheimer Rath, unter der Hand, ſo viel Zeit abmüßigen können, ſo ſchreiben Sie mir doch Ihre Meinung darüber; geht das nicht, i nu ſo heben Sie es nur auf, bis ich nach Schönthal komme, welches auf alle Fälle geſchieht, ſobald ich auf einem Pferde aufrecht ſizzen kann.

Leben Sie wohl lieber guter Herr geheimer Rath, ich bin ꝛc

133.

Die Frau von Boksdorf an die Fräulein von Armskind.

Boksdorf, den ...

Meine Gnädige!

Meine unbeſchreibliche Freude über die Nachricht des Herrn Obriſt Lieutenants von Blenkenſcheit, daß meine beſte Freundin ſich nun auch gnädig entſchloſſen hat, meine Verwandte zu werden, kann ich nicht ausdrükken. Ich muß ſagen, daß mir nie eine Nachricht unerwarteter kam; denn wie hätte der Gedanke wohl in mir aufſteigen können, daß mein Vetter nach der Hand einer von Armskind ambitioniren, und wenn er das that, daß er erhört werden würde!

Meine Gnädige, ſchlägt es zu Ihrem Vergnügen aus, ſo glauben Sie, daß gewiß Niemand einen aufrichtigern Antheil daran nehmen wird, als Ihre ganz ergebene Boksdorf.

Aber meine gnädige Fräulein, wenn mir Ihr Vergnügen und Ihre Zufriedenheit, nicht

über alles gienge, ſo würde ich unzufrieden ſeyn, da ich durch dieſen Vorfall ein ſehr wichtiges Triebrad an meiner Maſchine verliehre. Eine Perſon am Hofe von unſerm Geſchlecht, zur vertrauten Freundin zu haben, iſt mir zu meiner Abſicht unumgänglich nöthig, und darf ich hoffen, daß Sie mir ein tüchtiges Objekt vorſchlagen, welches wir mit Vertrauen in unſer Geheimniß einweihen können? Ihre bisherige ungeheuchelte Freundſchaft, läßt mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte gethan habe.

Mein Moriz iſt noch bei mir; unerachtet er aber einige Vorſchritte gethan hat, um meiner Abſicht mit ihm, näher zu kommen, ſo bin ich doch lange noch nicht mit ihm zufrieden; der Menſch bekommt zu viele Rükfälle.

Bellamor hat ein Meiſterſtük geliefert, dadurch, daß er ihn, ſeinem Vater wieder aus den Händen geſpielt hat. Freilich hat der Fürſt dadurch einen Regierungsrath mehr bekommen, allein eins auf und ab, macht im Ganzen keinen Unterſchied.

Mit Vergnügen ſehe ich dem Tage entgegen, da ich Sie meine gnädige Fräulein bei mir umarmen ſoll, und wenn Sie ſo geneigt ſeyn und mir beſtimmtere Nachricht geben wollen, ſo will

ich auch für angemeßene Geſellſchaft-Sorge tragen. Ich bin ꝛc.

134.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Ich freue mich ungemein, daß alles zu Ihrem Vergnügen ausgeſchlagen iſt, und beklage es, daß Sie mich, der nähern Beſchreibung Ihrer Ausſöhnung theilhaft zu machen, nicht würdig achten.

In der That gnädige Frau, ich legte Ihren Brief mit einigem Unwillen weg, da meine geſpannte Aufmerkſamkeit, durch Ihr jählinges Abbrechen, ſo ſehr hintergangen ward. Immer wahr, daß es ſich denken läßt, was darauf erfolgen mußte, als der feurige Warsberg die gewiſſen Theile bloß ſahe, die Damen von Erfahrung, den Männern abſichtlich verbergen wollen; allein eine gewiſſenhafte Relation von

einer von Bokſdorf, würde doch äußerſt unterhaltend ſeyn, da ſie an Delikateſſe jede andere Dame, und mit einer Einbildungskraft zu handeln weiß, die alles, was nur gedenkbar iſt, übertrift.

Daß Ihr ſcharfes Seher Auge Albernheit in meinem Betragen, bei dem Anblik der Fräulein von Grabbe, entdekt haben will, iſt wohl etwas zu weit gegangen. Es iſt ganz wahr, daß ihr unvermutheter Anblik meine Gefaſtheit etwas erſchütterte; allein, daß dieſe Erſchütterung bis zur Albernheit geſtiegen ſey, iſt doch wohl ſo leicht von mir nicht zu vermuthen. Allein warum ſollen wir uns um ein Wort ſtreiten.

Aufrichtig meine ſchöne Gnädige, ich wünſchte, ich hätte dis Engagement einem andern überlaſſen. Es iſt ein Elend mit den empfindſamen Damen, und die Folgen ſind allemahl unangenehm. Dieſer Stoßſeufzer iſt indeſſen gar kein Beweis meiner Verlegenheit; ich werde Rath wiſſen, ohne daß ich im geringſten darüber beunruhiget werde.

Aeußerſt angenehm war es mir indeſſen, daß mich meine Geſchäfte forttrieben, da mich die Fräulein ſo ſehr verfolgte. Gewiß wäre das Vergnügen meines Daſeyns ganz vernichtet

wor=

worden, denn nicht bei ihr, ſondern bei der ſchönen Stiftsdame mit den großen himmelblauen Augen würde ich es geſucht haben. Hin iſt hin! doch aber gnädige Frau bitte ich unterthänigſt um Erlaubniß, im Fall die Stiftsdamen länger verweilen ſollten, als die gute Tante Bratſch mit ihrem allweiſen Sohne.

Mein gnädigſter Herr iſt überaus ungeduldig, daß ſich Ihre Anherkunft ſo lange verzögert. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ſo einen gewiſſen Gedanken vorlege. Wie? wenn wir ein ſo kleines, geſchmackvolles Soupee anſtellten? nur bleibt es eine Frage, was für ein weiblicher Gegenſtand für mich zu dieſem geheimnißvollen Nachtmahl erwählt würde. Allenfals wollte ich mich mit der Lailach begnügen, wenn ſie nur nicht auf einmahl ſo Kopfhängerin geworden wäre!

Das wichtigſte hätte ich bald vergeſſen. Goſchel ſteht im Anſchlage auf die Lailach und nur fürchtet er ſich noch, daß er ſo gekrönt werden möchte, wie er den Rittmeiſter gekrönt hat. Es iſt lächerlich, und doch muß ich geſtehen, das dis ebenfalls bei mir ſo einen gewiſſen Schauder erregt, wenn ich an eine feſte Ver-

bindung denke. Ich werde abgerufen! Leben Sie wohl ꝛc.

135.

Die Fräulein von Grabbe an den geheimen Rath von Bellamor.

Bokſsdorf, den ...

Mein Herr geheimer Rath!

Ihr lezter Brief vom ... machte einen ſo ſonderbaren Eindruk auf mich, daß ich ihn auf keine Weiſe beantworten konnte, weil ich immer glaubte, daß ich ihn, unerachtet ich ihn ſo oft las, immer daſſelbe las, und keinen andern Sinn bei aller Anſtrengung herausbringen konnte, unmöglich recht verſtehen könnte. Der Menſch, dachte ich, der ſo etwas ſagen und im Ernſt vorſchlagen kann; der von Vernichtung eines Geſchöpfes ſo gleichgültig reden kann und ſich erbiethet ſie zu übernehmen, der muß ein Abſchaum von Niederträchtigkeit und die Bosheit und Ruchloſigkeit ſelbſt ſeyn! und ein ſolcher Menſch kann unmöglich auf einem ſolchen Poſten ſtehen, wo

Bella=

Bellamor ſteht. Ich konnte das nicht glauben, und doch las ich die klaren Worte! Bellamor will dich auf die Probe ſtellen, dachte ich nun, und will eine Saite rühren, die ſehr empfindlich iſt. Aber was kann ihn bewegen, eine Erprobung zu wählen, die die Menſchheit ſchaudern macht, und deren Gedanke allein, den Geiſt zerknirſcht? Wo find' ich aber in allen den Worten, die ſo leicht hingeworfen ſind, als beträfen ſie eine fade Hofgeſchichte, nur den kleinſten Wink, daß es bloße Probeſtellung meines Gefühls ſeyn ſoll?

Es wäre unnöthig, mein Herr geheimer Rath, alle meine Phantaſien herzuſezzen, die mich in einer peinigenden Zweifelhaftigkeit hielten, und mich meiner guten rechtſchaffenen Tante zum Räthſel machten, da ich nun die Ueberzeugung habe, daß ich Ihren Brief buchſtäblich verſtehen kann und ſoll. Ihr Betragen in Boksdorf hat mir alle meine Zweifel gelöſt und mir ganz evidente Gewißheit gegeben, was für einem Menſchen ich in Verblendung mein Herz hingeworfen habe; einem Abſcheu von Menſchen.

Hieraus, mein Herr, ſchlüßen Sie ja nicht auf einen verzweiflungsvollen Zuſtand, und glau-

ben etwa, daß ich ſo ſehr empfindſam ſey und meine Schande nicht überleben werde; Sie würden ſich dabei unendlich irren. Ich finde zuviel Entſchuldigung für mich, und alle meine Verwandten, denen mein Unfall nicht verborgen bleiben kann, denken zu billig, als daß ich Verſtoßung und Verachtung zu erwarten hätte. Der Abſtand, zwiſchen meiner eingezogenen Erziehung im Stifte und der eingeführten Libertinage an unſerm Hofe iſt zu groß, und wenn man mir wegen meines Unfalls Vorwürfe machen wollte, ſo wäre es eben ſo viel, als wollte man einem Menſchen, den man aus einem finſtern Kerker in helles blendendes Licht führte, Vorwürfe machen, daß er ſtolperte. Warum gewöhnte man ſeine nur Finſterniß gewohnten Augen, nicht nach und nach ans Licht, er würde ſicherer gegangen ſeyn.

Aber darüber werde ich mich ſchämen, daß ein Geſchöpf, (denn Menſch ſind Sie nicht) wie Sie, Anlaß zu meinem Falle gab; und daher werde ich ſo viel wie möglich, und wenn es ſeyn kann ganz, den Urheber verſchweigen.

Auch noch dis ſezz' ich zu Ihrem Troſte hinzu, daß Sie, ſo erhaben Ihr Poſten iſt, ganz unter meiner Rache ſind. Das geringſte Inſekt,

ſekt, das mich ſtäche, würde von mir nicht ſo ungeſtraft entlaſſen werden, als ich Sie entlaße, unerachtet jenes nicht Anſchläge auf mein Leben machinirte. Daher war Ihre Vorſicht, daß Sie Ihren Brief mit verſtellter Hand ſchrieben und ohne Unterſchrift abſandten ganz unnöthig. Sagte Ihnen denn Ihre Eigenliebe nicht, daß Sie die Impunität Ihres Standes ſchüzte, da Sie Ihnen das nicht ſagen konnte, daß Sie mit einem Frauenzimmer ins Gedränge kommen würden, das bei allen weiblichen Schwächen zu groß für alle niedrige Rache iſt.

Wie ſo weggeworfen, kleinmüthig erſcheinen Sie mir, daß Sie Ihre Hand verſtellen; ſoll etwa dadurch Ihr Brief unfähig werden, ein Aktenſtük abzugeben? O bei alle dem iſt die Handſchrift kenntlich genung, und wäre auch das nicht, ſo würde doch der Inhalt Sie verrathen. Pfui des Elenden, deſſen Abſicht ihn zum Verbrecher macht, und der nicht einmahl die Libertinage zu ſeiner Entſchuldigung anführen kann!

---

136. Die

136.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den ...

Mein Herr geheimer Rath!

Da ich Geſellſchaft mit nach Schönthal bringe, ſo finde ich es ſehr nöthig Ihnen davon Nachricht zu geben, damit in meinem Hauſe Anſtalten getroffen werden, die meiner Begleitung Bequemlichkeit verſchaffen. Ihr Vorſchlag eine orgiſche Fete zu geben, ſteht mir nicht übel an, und meine Neugierde, Ihren gnädigſten Herrn in ſo einer Lage zu ſehen, billiget ihn ganz. Nur bleibt freilich eine kleine Schwierigkeit, wie Ihnen ein artiges Engagement zu verſchaffen wäre? Mit der Lailach iſt nichts anzufangen, und ſie würde ſich dabei auch nicht ſonderlich ausnehmen, da ſie ihre Umſtände ſchon etwas ſehr unförmlich machen. .....

Was für Geſellſchaft ich noch mit bringe? Natürlich unſern Moriz! aber auch dieſer wird ausgeſchloſſen werden müſſen; theils um Ihren gnädigſten Herrn nicht zu geniren, theils aus

Man=

Mangel einer dritten Dame. Wie wäre es; wenn mir die Armskind zur Geſellſchaft zö-gen? ...

Nun mein Herr, nur keine ſo runzliche Stirne! dieſes ieztere Opfer könnten Sie ihr ſchon noch bringen. Wie aber in aller Welt, mein Herr! warum haben Sie mir noch keine Silbe davon geſagt, daß Ihre Patronin, die Gemahlin des Kommendant von Blenkenſcheit zu werden, ſich entſchloſſen hat? Das kann ich mir doch wohl nicht vorſtellen, daß dieſes Engagement dem Hofe noch ein Geheimniß ſeyn ſollte!

Kurz die Armskind ſoll und muß von der Partie ſeyn, ... zum Troſt für Sie, mein gnädiger Herr Bellamor! ... ſoll auch Moriz dabei ſeyn! Ich will meinem Schüler ein Penſum zur Uebung aufgeben. Und ...

Auch für Sie habe ich inſofern geſorgt bis auf den kleinen Umſtand: ob ich meinen Unterricht, zur gänzlichen Einweihung in unſere Myſterien, werde völlig vollenden können, und ob er gehörig goutirt werden wird.

Und dieſe Initiandin iſt? ... die Stifts Fräulein Heloiſe von Wartenoch!

Hah wie ſich das Geſicht des Herrn aufheitert! Nur nicht zu früh die Rechnung abgeſchloſ-

ſchloſſen! Ich bin freilich auf ganz gutem Wege, Fräulein Heloiſe hat auch ſchon mehr als die Anfangsgründe in der Liebe gefaßt und ihr junoniſcher Karakter macht mir Hofnung; allein die ſchaamhafte Zurükhaltung, unerachtet ich mich ganz unverhüllt ihrem Herzen anzudrängen geſucht habe, erregt mir doch auch Zweifel.

Auf alle Fälle aber begleitet ſie mich ohne ihre Schweſter, die Morgen zu einer Verwandtin abreiſet, nach Schönthal. Ich würde auch dieſe mitgebracht haben; allein ſie hat noch lange nicht die Politur, wie ihre Schweſter, und die ihr zu geben, dazu iſt die Zeit zu kurz.

Noch eins! Lieber Herr geheimer Rath, ich bin meinen Kammerdiener herzlich müde. Sorgen Sie doch für ihn, daß er ein Dienſtchen erhält, das ihm ſein Brodt giebt. Ich könnte ihn zwar wohl zum Oberaufſeher in mein Haus zu Schönthal ſezzen; allein der Menſch iſt zu alt. Ueberhaupt bin ich geſonnen mit meinen Bedienten eine Reform vorzunehmen. Ein junger ſchöner Kammerdiener, und ein raſcher ſtarker Jäger können einer jungen Dame aus mancher Verlegenheit helfen.

Mündlich ein mehreres.

137.

Der Herr von Bratſch an den Regierungsrath von Jaſelitz in Schönthal.

Ringelsheim, den . . .

Hochwohlgebohrner,
gnädiger Herr!

Die Freundſchaft, die mir Euer Wohlgeb. bei meiner Anweſenheit in Schönthal, zu erweiſen die Gnade gehabt haben, bringt mich zu der Freiheit anzufragen: ob ich bei Ihnen gelegentlich auf einige Stunden abtreten kann? und ob Sie die Gefälligkeit haben wollen; mich ſodann zum geheimen Rath von Bellamor zu begleiten? Ich habe mit dem Manne eine gewiſſe Sache abzuthun, wobei ich einen Zeugen nöthig habe. Der Parvenü unternimmt Dinge, die etwas ſehr auffallend ſind. Ich hoffe Sie werden mir durch meinen Burſchen mündlich oder ſchriftlich Ihre Meinung wiſſen laſſen, und verharre ꝛc.

138.

Der Regierungsrath von Jaſelitz an den Herrn von Bratſch in Ringelsheim.

Schönthal, den . . .

Hochwohlgebohrner
gnädiger Herr!

Euer Hochwohlgebohr. gnädiges habe ich mit ungemeinem Vergnügen erhalten und wundere mich, daß Sie meine Freundſchaft, die doch blos ein, Ihren hervorleuchtenden Verdienſten, ſchuldiger Tribut iſt, mir ſo hoch anrechnen. Ich wollte wünſchen, daß ſich Gelegenheiten mir darböthen, um Euer Hochwohlgeb. Gnaden zu zeigen, wie bereitwillig ich bin, dem Verdienſte alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Euer Hochwohlgeb. Beſuch werde ich mir jedesmahl zur beſondern Gnade anrechnen, und jede Stunde, die ich in Ihrer Unterhaltung zubringen kann, für großen Gewinnſt achten.

Ob ich gleich die eigentliche Abſicht nicht errathen kann, aus was für Urſachen Euer Gnaden

den wünſchen, daß ich einen Zeugen bei unſerm geheimden Rath abgeben ſoll, ſo erbiethe mich doch dazu; jedoch aber auch mit der Einſchränkung daß ich vorher von der eigentlichen Abſicht dieſes Beſuchs informirt werde. Euer Hochwohlgeb. Gnaden werden auf keine Weiſe, meiner Bedenklichkeit eine Wendung geben, die etwa den Grad meiner Dienſtgefälligkeit herabſezte; im Gegentheil, werden Sie zu glauben geneigt ſeyn, daß meine Verbindung dieſe Vorſicht ſehr rathſam macht. Ich ſtehe übrigens in ganz und gar keiner *Connexion* mit dem geheimen Rathe und habe nichts von ihm zu hoffen; allein bei ſeinem Kredit, möchte ich doch auch nicht, als erklärter Gegner von ihm auftreten, weil er leider zu mächtig iſt, mir zu ſchaden.

Ich bitte nochmahls Euer Hochwohlgeb. keine nachtheiligen Folgerungen, aus meinen ſehr angemeſſenen Bedenklichkeiten zu ziehen, und verharre mit allem Reſpekt ꝛc.

139.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . .

Meine gnädige Frau!

Ich bin bezaubert und nun eben ſo ungeduldig auf Ihre Ankunſt, als mein gnädigſter Herr. Ich hielt es für nöthig, ihm ſo von fern, einen kleinen Vorſchmak von unſerm Projekte zu geben, um ihn in Anſehung der Geſellſchaft zu ſondiren, und hatte das unendliche Vergnügen, daß nicht nur alles gebilliget wurde, ſondern, daß ich auch Anweiſung erhielt, alles, was es auch koſte, anzuſchaffen, um die Annehmlichkeit des Vergnügens zu erhöhen.

Von der Vermählung meiner gnädigen Patronin, habe ich wahrlich noch keine Silbe gehört, und meine göttliche Louiſe kann ſich alſo leicht vorſtellen, welchen Eindruk dieſe Nachricht auf mich machte. Auf meine Ehre! es war mir, als ob ich nun erſt Geſchmak am Leben fände,

da ich dieſe Feſſeln vor mir liegen, und mich frei ſahe. O der herrliche Mann, der Herr Obriſt Lieutenant! er ſoll auch Obriſt werden, ehe er noch zu ſeiner Beſtimmung abgeht. Es iſt ja weiter nichts verlohren, als das Bischen Schreiben am Patent, und in Anſehung der Gnade meiner gnädigen Patronin, immer viel gewonnen. Wie aber? ſollte Sie, als verlobte Braut, wohl unſere Einladung annehmen? unmöglich kann der Herr Obriſt Lieutenant . . . doch meine Gnädige, das laß ich Ihre Sorge seyn.

Einen kleinen Zug von meinem gnädigſten Herrn, kann ich hier doch nicht unberührt laßen. Sie kennen vielleicht den Kabinets Sekretair Luſagius. Vor einigen Jahren als ich eben in Geſchäften verreiſet war, nahm der Fürſt dieſen Menſchen, der ein Ausländer iſt, in Dienſte, in der Abſicht, daß er ein Philantropin anlegen ſollte. Der Menſch foderte aber einen ſo großen Fonds' und ſchrieb ſo mancherlei vor, daß der Fürſt die Idee aufgeben mußte. Das unangenehmſte für mich war, daß nun der Menſch auf ſein Dringen und Drängen, doch hier angeſtellt wurde. Der Menſch war mir unausſtehlich und ſchon damals ſuchte ich ihn dadurch zu verdrängen, daß ich es dahin brachte, daß der

Gehalt, den ihm *Serenisſ:* verſprach, um zwei Drittheile vermindert wurde. Allein der Menſch beharrte eigenſinnig und ſuchte ſich unmittelbar durch den Fürſten ſelbſt zu *ſouteniren*. Endlich aber nach fünf Jahren iſt doch ſeine Gedult ermüdet worden und er hat um ſeine Dimiſſion angehalten. Der Fürſt entließ ihn ungern, um deſto lieber ich. Nun hatte der Menſch eine Forderung und ward an mich gewieſen; die Forderung betrug etwa 600 Thaler; und dabei waren 250 Thaler, die ihm der Fürſt, ich weiß nicht für was ausgeſezt hatte. Unerachtet der beigefügten Belege, und ſo gewiß ich überzeugt bin, daß ihm der Fürſt ſein Wort gegeben hat, ſo war der Fürſt doch furchtſam, weil ich nichts darum wußte, und hatte alſo unter die Rechnung geſchrieben: ich möchte doch ſehen, wie ich wegen dieſer Summe mit dem Menſchen zurechte kommen könnte. Die Entſcheidung bei mir war leicht! ich zog ihm die 250 Thaler ab. . . .

Freilich wird Ihnen meine gnädige Frau, dieſe Unterhaltung nicht die angenehmſte ſeyn; allein Sie können doch daraus ſehen, wie unumſchränkt meine Gewalt iſt, und wie wenig Feſtigkeit der Fürſt hat, nur irgendwo, ſeinen

gnä-

gnädigen Willen, ohne mich durchzuſezzen; und ſcheint es nicht, als ob er ſich ordentlich fürchtete, daß er etwas ohne mein Zuthun genehmiget hat? Auf Ehre meine gnädige Frau! lieber handelt er ſeinem gegebenen Worte untreu, als daß er mir auf irgend eine Weiſe zu nahe treten ſollte. Noch mehr: ich ſezze mein Leben zum Pfande, giebt mir meine engliſche Louiſe die Erlaubniß, daß ich bei der künftigen orgiſchen Fete, wie Sie ſich überaus wizzig ausdrükken, ihr meine Opfer zu bringen, ſo ...

Doch das iſt nur flüchtiger Gedanke, und ſagt nichts gegen die Beweiſe, daß ich mich ganz der Diskretion meiner gnädigen Frau überlaſſe. Ich verharre ꝛc.

140

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Sie haben Unrecht gethan, daß Sie mich nicht nach Schönthal begleitet haben; vielleicht wäre

in Ihnen der blos noch glimmende Funken, durch Theilnahme an unſerm Vergnügen wieder zum Feuer angeblaſen worden. Ich muß es frei bekennen, dieſe einigen Tage haben mich den Werth des Lebens ſehr nachdrüklich empfinden laſſen und haben meine Ueberzeugung noch mehr befeſtiget, daß wir gegen unſere Beſtimmung handeln, wenn wir die Grillen einer normalen Moral, die Konvenienz und Herrſchſucht dem eignen Intereſſe erſchuf, zum Maasſtabe bei dem Genuſſe unſers Lebens nehmen wollen. Warum ſollen wir uns an einem läſtigen Gängelbande leiten laſſen, wenn wir fühlen, daß wir allein gehen können, daß wir beſſer gehen und ſicherer den wahren Endzwek erreichen können? . . . Doch gnädige Frau, eine ſo ernſthafte Mine möchte Ihnen in ihrer Einſamkeit, wohl keine ſonderliche Unterhaltung ſeyn. Ich war kaum abgeſtiegen, als man mir ſchon meldete, der Fürſt mit dem geheimen Rath Bellamor kämen hinten durch den Garten.

Die ſehr ſchwache Ungedult des großen Herrn zwang mir ein Lächeln ab; unſere Wartenoch aber überfiel eine ſichtbare Angſt, weil ſie glaubte, ſie könne ſich unmöglich ſo derangirt vor dem Fürſten ſehen laſſen. Wenn ſie das ſo ſehr bedenk-

lich

lich finden, ſagte ich zu ihr, ſo ſind Nebenzimmer hier, deren Einrichtung ich zwar noch nicht kenne, die aber doch gewiß Bequemlichkeit genug haben werden, ſich gewiſſen Augen zu entziehen, von denen man nicht geſehen ſeyn will. Ich winkte dem Herrn von Warsberg, und er begleitete die bedenkliche Fräulein.

Der Fürſt empfieng mich mit vielen Schmeicheleien und verſicherte mir ſehr lebhaft, daß ihm ſeine Reſidenz nur dann erſt werth ſeyn würde, wenn ich mich entſchlüßen könnte, künftig meinen Aufenthalt hier zu wählen.

Meine Eroberung macht mir inſofern ungemein viel Vergnügen, weil die Aeußerungen des empfindſamen ſeufzenden Verliebten, mit den Aeußerungen der Majeſtät des Fürſten, die jene wie Blizze durchkreuzen, für mich einen beſonders anziehenden Kontraſt machen. Bellamor ſchlug endlich vor, das Kabinet in Augenſchein zu nehmen, welches nach Angabe Seiner Durchlaucht zu meinem einſamen Aufenthalte beſtimmt wäre.

Ich muß ſagen, gnädige Frau, es iſt alles, was der feinſte Geſchmak fordern kann. Das Kabinet iſt ein regelmäßiges Achtek. Die Deke iſt durchgebrochen, und durch die Höhe von zwei

Etagen ſieht es einem Tempel ähnlich. Ein ganz meiſterhaftes Gemählde ziert die Dekke. Venus in ihrem Muſchelwagen von Tauben gezogen, und mit Wolken umgeben, ſo täuſchend gemahlt, daß ſie herab zu ſinken ſcheint. Die Tapete iſt hellblauer Atlaß und das Lambris iſt von Mahagoniholz mit vergoldeten Leiſten, Guirlanden und Arabesken. Die Einfaſſung der Tapete ſind Leiſten mit Arabesken. Ueber der Thüre iſt ein vortrefliches Thürſtük angebracht; eine große ovale Tafel von geſchliffenem künſtlichen grünen Porphyr mit erhabenen weißen Figuren, das Urtheil des Paris. Eine *chaiſe longue*, vier Tabourets von Mahagoni Holz mit vergoldeten Guirlanden und Arabesken, und roſenrothem Atlaß beſchlagen; ein niedlicher Tiſch von eben dem Holze und den nehmlichen Verzierungen; ein prächtiger Pfeiler Spiegel, mit deſſen Rahmen ſich ein Blumenkranz verbindet, der oben an einem Ziernagel hängt, und eine antike Gemme, weiße Figuren auf grünem geſchliffenen Porphir, umgiebt; ein Spiegeltiſch mit chineſiſcher Marmorplatte, deſſen Zargen und Füße die nehmlichen Verzierungen, wie der Spiegelrahm haben, ſind die Meublen dieſes luxuriöſen Kabinets, das mich bei'm Ein-

treten

treten in eine ſehr angenehme Ueberraſchung verſezte, die, durch das gebrochene Licht, das durch die hellblautaftnen Vorhänge am Fenſter durchfällt, in ein ſanftes wollüſtiges Gefühl übergieng, daß mich einige Augenblikke in mich ſelbſt zurükke zog.

Wie ich mich erhohlte und dem Fürſten für die Achtung, die er mir durch einen Aufwand, der im eigentlichen Verſtande ſeine Kräfte überſteigt, und den kleinen Gernegroß im vollem Lichte zeigt, zu beweiſen ſucht, einige verbindliche Artigkeiten ſagen wollte, bemerkte ich erſt, daß ſich Bellamor entfernt hatte. Mir war das abſichtliche, ſeynſollende Ungefehr um ſo lieber, weil ein Dritter bei ſolchen Gelegenheiten, allemahl auf gewiſſe Weiſe den Lauf der Rede beſchränkt. Mein Durchlauchtigſter Anbether wurde entzükt über meinen Beifall; er vergaß einige Augenblikke ganz ſeine Majeſtät, und küßte mir einmahl über das andere die Hand, ſo oft und ſo nachdrüklich ich mir auch dieſe Ehrerbietung verbat.

Wir nahmen endlich auf der prächtigen *chaiſe longue* (deren Elaſticität, ſich nicht beſchreiben läßt, da ſie auch die geringſte Bewegung doppelt wiederhohlt, und dabei berauſchende Wohlgerüche aushaucht,) Plaz, und der Haupt-

Inn-

Innhalt, unſers Geſprächs, betraf die Verände-rung meines Aufenthaltes, der Sie auf keine Weiſe unterhalten kann, da Sie leicht erachten können, was für Abſichten man dadurch errei-chen will.

Ob ich aber dieſe Abſichten begünſtigen werde? Ganz natürlich, werden Sie dieſe Frage aufwerfen, und ich will Ihnen ganz aufrichtig geſtehen, daß mich ſehr oft die Laune anwandelt, weil mir meine Phantaſie von der Macht, ei-nen Hof und ein ganzes Land zu regieren, ein gar zu ſchmeichelhaftes Gemählde entwirft. Nur widerſpricht mir noch ein gewiſſes Gefühl eines Ehrgeizes von eigner Gattung; der Auf-wand, den der Fürſt nicht nur in dem beſchrie-benen Kabinette, ſondern noch in verſchiedenen Zimmern und vorzüglich bei einem prächtigen Bade gemacht hat, leitet mich auf die Idee von Kauf und Verkauf; und ich weiß nicht, in dem Gedanken, daß ich meine Gunſt verkaufen ſoll, finde ich zur Zeit noch ſo etwas Widriges, das mich zweifelhaft zu einem feſten Entſchluſſe macht. Manche Dame, die dem gewöhnlichen nach, einen Fürſten, für einen Erdengott, und ſich, durch die Befriedigung ſeines Wolluſttriebes, zu einer höhern Menſchenmaße verfeinert hält, oder

die

die alles ihrer grenzenloſen Prachtliebe und ihrem uneingeſchränkten Ehrgeize aufopfert, wird das für eine abgeſchmakte Grille erklären; allein von der Gattung bin ich nicht. Der Fürſt bleibt mir Mensch und ſinkt in meinen Augen um deſto tiefer, wenn ihm blos ſein Stand, den ihm ein wollüſtiger Augenblik ſeiner Eltern gab, und nicht ſeine Eigenſchaften, über uns andere Menſchen erheben ſoll. Es kann Vorurtheil ſeyn, daß man mit der Idee Fürſt auch immer Größe verbindet; dieſes Vorurtheil entſpringt aber unmittelbar aus dem Gedanken: Regent über Tauſende und Tauſende zu ſeyn; und die Eigenliebe der Beherſchten ſucht auch den allgewöhnlichen und oft ſehr kleinlichen Handlungen ihres Beherrſchers einen großen Stempel aufzudrükken, weil ſie ſich auf gewiſſe Weiſe ſchämen, es ſich ſelbſt zu geſtehen, daß ſie ſich von einem ſchwachen Menſchen müſſen beherſchen laſſen. Allein den Kapzaum, den politiſche Verbindung in dieſem Falle der Freiheit angelegt hat, laſſe ich mir nicht anlegen; und die Glorie, die Konvention um das Haupt eines Fürſten geſtellt hat, laſſe ich mich nicht verblenden.

Verzeihen Sie, meine gnädige Frau, daß ich wieder in einen ſo ernſthaften Ton verfallen bin, den ich noch ſehr lange beibehalten könnte,

wenn

wenn ich Ihnen alle meine Gedanken aufſezzen wollte, die in mir, bei dem nähern Umgange mit unſerm gnädigſten Landesherrn aufgeſtiegen ſind.

Nach Art jenes Soupees, deſſen Sie ſich meine gnädige Frau gewiß noch mit Vergnügen erinnern, ſoll auch hier eine Nachtfete gehalten werden. Ich zweifele ſehr, daß hier wie damahls meiner Sinnlichkeit Genüge geſchehen wird, doch aber freue ich mich über die Gruppirung in voraus und hoffe auf Vergnügen. Sie ſollen alles erfahren meine gnädige Frau.

Noch eine ganz vortrefliche und wohlausgedachte Anlage in meinem Hauſe kann ich nicht unberührt laſſen, weil ſie ganz meiner Sinnlichkeit entſpricht: und dieſe beſteht in einem prächtigen Bade. In dieſem Bade, meine gnädige Frau, werde ich mich Morgen, auf das ſo ſehr dringende Bitten des geheimen Raths von Bellamor, von meinem Durchlauchtigſten Anbether überraſchen laſſen und nach Maaßgabe meiner Laune, ihm für ſeinen unmäßigen Aufwand einige Erkenntlichkeit zu erweiſen ſuchen.

Ich habe einen ziemlich langen Brief geſchrieben, der mir aber ſo unzuſammenhängend und nachläſſig ſcheint, daß ich ihn ſogleich zernichten

würde

würde, wenn ich von einer Freundin wie Sie, meine gnädige Frau, nicht alle Nachſicht hoffen könnte.

Auch der Herr Major Goſchel hat mir ſeine Aufwartung gemacht; der gute Mann hat neues Leben durch ſeine Beförderung erhalten.

Leben Sie vergnügt meine gute Lailach und glauben Sie, daß Niemand Ihre Ruhe und Heiterkeit mehr wünſcht, als ꝛc.

141.

Der Major Goſchel an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine ſchöne Gnädige!

Sie ſchmollen auf mich, das ſehe ich aus Ihrem Stillſchweigen, denn ſonſt hätten Sie doch nach meinem lezten Briefe, wohl ein kleines ſilbernes Wörtchen von ſich hören laſſen.

Wenn auch mein Brief nicht nach Ihrem Wunſche ausfiel, ſo hätten Sie doch überlegen ſollen, daß ich in meiner damahligen Lage nicht

anders

anders ſchreiben konnte und daß ich ganz ohne Kopf gehandelt hätte, wenn ich anders geſchrieben hätte.

Meine Beförderung wiſſen Sie gnädige Frau; ich bin aber krank und ſiech wie ein Lazareths Kandidat. Docter und Feldſcheer widerriethen mir meine Reiſe, aber die hatten gut rathen; die Erfahrung hat mich pfiffig gemacht und belehrt, wie geſchwind man zugreifen und und feſt halten muß, wenn ein großer Herr ein Wort ſpricht, weil ſie gewöhnlich in dem drauf folgenden Augenblikke ſchon wieder vergeſſen haben, was ſie im vorhergehenden ſagten.

Ohne weitere Vorrede meine ſchöne Gnädige; die Sache hat nun ein ganz anderes Geſichte, und wenn ich ihre Geſinnungen in Ihrem vorigen Briefe recht erkläre, ſo kann ich es wagen, Ihnen hiermit meine Hand anzubiethen, ohne in Sorg' und Angſt zu zappeln, daß Sie mich zurük weiſen werden. Ich habe von der Frau von Boksdorf die Erlaubniß erhalten: Sie in Ihrer Einſamkeit aufzuſuchen und Sie dürfen nur befehlen, ſo mache ich mich auf den Weg, ſobald es ſich thun läßt. Sie werden ſich an die Art meines Antrags nicht ſtoßen, da mir die abgehende Poſt nicht Zeit läßt, darauf zu

den=

denken, ihn in einen zierlichen Vortrag zu bringen. Ich bin ꝛc.

142.

Die Fräulein von Korbiz an den Regierungsrath von Warsberg.

Grauberg, den ...

Mein theurer Moriz!

Ich vermuthete Sie ſchon in Rapsſtadt, bedauerte Sie herzlich, daß Sie ſich mit ſtaubigen Akten und ernſthaften und geſchmakloſen Unterhandlungen beſchäftigen müßten, und wünſchte mich oft nur einen Augenblik hin, um Ihnen unter Kuß und Scherz in meinen Arm geſchloſſen, die Runzeln von der Stirne zu ſtreicheln. Allein ein Beweis wie thörig die menſchlichen Wünſche ſind; wurde ich vermöge meines Wunſches nach Rapsſtadt verſezt, ſo hätt' ich armes Mädchen meinen Moriz ſuchen können, und das vorgeſtellte Vergnügen aufzuheitern, wäre in Trauer und Betrübniß über fehlgeſchlagene Hofnung, verwandelt worden. Der geheime Rath von Bel-

lamor machte die Sache ja ſo eilig, und noch ſind Sie in Schönthal; oder hat man uns etwa eine falſche Nachricht überbracht?

Lieber Moriz unſere guten alten Väter ſind ſo geheimnißvoll, ſo ernſthaft, ſo betrübt, und haben immer etwas abzuhandeln, wobei ſie mich überflüſſig erklären. Ich geſtehe es ganz aufrichtig, daß angeſtrengtes Nachdenken gar nicht nach meinem Geſchmak iſt, und daß ich mich deſſen ſo viel wie möglich entſchlage; aber es wandelt mich jezt oft an, um mir die Zurükziehung meines Vaters zu erklären, die ich von ihm nicht gewohnt bin.

Auch die Nachricht haben wir zugleich erhalten, daß die Frau von Boksdorf erklärte Maitreſſe von ..... doch ſtill, daß das unbefangene Mädchen, nicht etwas in die Reſidenz ſchreibt, daß ihm nachtheilig ſeyn könnte!

Ich muß Sie bald wieder ſehen, mein lieber Moriz, ſonſt! ... ſonſt ſterbe ich für Sehnſucht, geweint habe ich ſchon. Sollten Sie etwa gar nicht nach Rapsſtadt gehen und doch auch nicht zurük nach Grauberg kommen können, ſo werde ich nicht aufhören meinen Vater zu bitten, daß er mich nach Schönthal begleitet und dann ... lieber Moriz, wenn Sie noch keine Ueberzeugung

haben,

haben, ſo will ich ſie Ihnen dann geben, wie ſehr Sie liebt

Ihre

Mariane von Korbiz.

143

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Seit länger als einem Jahre habe ich in einer Art von Reſignation gelebt, oder vielmehr, ich habe ſo leben müſſen, weil mein Aufenthalt gewiſſermaßen von der Welt abgeſondert war. Dafür ſuche ich mich aber auch jezt, ſo viel mir möglich zu entſchädigen, und genüße alles, ohne irgend eine Rükſicht, was mir nur Vergnügen gewähren kann. Da Vergnügen der lezte und Hauptzwek unſers Lebens iſt und einzig unſere Glükſeeligkeit ausmacht, da Streben nach Vergnügen der Hauptgrundtrieb unſerer Natur iſt, ſo wäre es doch wohl unverantwortliche Sünde, den

Grundtrieb zu unterdrükken und abzuſtumpfen, und ſich dadurch ſelbſt, von dem Hauptzwekke zurük zu halten. Schlimm genug, daß unſer Grundtrieb, durch Verhältniſſe und Umſtände oft genung, eingeſchränkt wird, daß er nicht vorwärts kann. Alles iſt erlaubt und gut, was uns keinen Schmerz verurſacht und alles Recht und alle Tugend wird allein durch den Genuß des Vergnügens beſtimmt, den es uns gewähret.

Wieder ſo ernſthaft! werden Sie denken, meine gnädige Frau; allein nicht ohne Abſicht bin ich es. Nach meiner herzlichen Freundſchaft für Sie, wünſchte ich gewiſſe Vorurtheile bei Ihnen, die eine fehlerhafte Erziehung und eine klöſterliche Moral erzeugt haben, zu untergraben und wegzuſchaffen, weil ſie Ihnen den eigentlichen Genuß des Lebens zum Theil verbittern, zum Theil ganz hindern. Durch den Tod Ihres Gemahls ſind Sie Beſizzerin eines großen Vermögens, das Ihnen ein ſehr glüklicher Umſtand, die Bekanntſchaft mit dem Herrn Major Goſchel, nach allen Rechten ganz zu ſichert; und dadurch ſind Sie in den Stand geſezt, dem Vergnügen ganz zu leben, das für Ihnen nicht da ſeyn könnte, wenn Sie unbegütert

wären.

wären. Ueberlaſſen Sie den Dürftigen die Schwermuth, alles Seufzen und Klagen, und alle Scheingründe des Troſtes, womit ſie ihren Grundtrieb der Natur zum Genuſſe des Vergnügens, aus Noth überliſten müſſen, und Sie bedienen ſich aller Freiheit, die Ihnen das Glük endlich zuwandte, nachdem es Sie ſo lange unter einer drükkenden Laſt von Bedürfniſſen hat ſeufzen laſſen. Der Herr Major Goſchel wird Sie in Boksdorf beſuchen; gewiſſe Hinderniſſe ſind Urſache, daß es nicht ſchon geſchehen iſt. Ich habe ihm mein Geſchirr angebothen, und bei Ihnen ſteht es: ob Sie mit ihm, zu mir nach Schönthal kommen wollen. Können Sie auch Ihrer Umſtände wegen, nicht an gewiſſen Vergnügungen Theil nehmen, ſo werden doch noch ſehr viele übrig bleiben, die Sie weit mehr aufheitern können, als der einſame Aufenthalt in Boksdorf, der Ihrem Hypochonder nur mehr Nahrung giebt, und Ihren ſogenannten Gewiſſensbiſſen, aus Mangel vergnügender Unterhaltung, eine ſchärfere Beize giebt. Wenn Sie mir nur glauben wollten, daß alles Vergangene, das offenbar vom Gegenwärtigen und von der Zukunft gleichſam abgeſchnitten iſt, uns nichts mehr angeht, und am wenigſten unſere Ruhe

 ſtöhren

ſtöhren muß. Nichts muß uns Unruhe machen, als etwa eine Handlung, die uns in Zweifel ſetzt: ob nicht gewiſſe Uebel daraus folgen können. Nun aber iſt das der Fall bei Ihnen ganz und gar nicht; im Gegentheil, ſehen Sie nichts als Vergnügen vor ſich, wenn Sie es anders ſehen wollen. Der Saz: **alles iſt rechtmäßig, was uns von irgend einem Uebel befreien kann**, iſt in unſerer Natur gegründet, und Thoren ſind die, die Macht und Gewalt dazu haben, wenn ſie ihn nicht geltend machen wollen, da ihn Herrſchſucht und angemaßte Gewalt der Mächtigern, denen der Zufall, andere zu unterdrükken, Beiſtand leiſtete, ſo ſehr zum allgemeinen Nachtheil, wo nicht ganz verdrängt, doch ſo geſchmälert und verſchraubt haben, daß er ſich nicht mehr ähnlich ſieht, und in gewiſſen Fällen, ganz das Gegentheil erzwingen ſoll. Nur ein Beiſpiel im allgemeinen: meine Natur fühlt ein gewiſſes Bedürfniß, und ein inneres Gefühl verſpricht mir die Befriedigung deſſelben von einer gewiſſen Perſon; weil es aber die Konvenienz der Mächtigern erfordert, ſoll ich gewiſſen Säzzen zufolge, worauf ſie ihre Macht und Unterjochung gründeten, und die ſie Geſetz und Moral zu nennen beliebten, um Ordnung und

Sitt-

Sittlichkeit zu befördern, der Befriedigung entſagen, und ihnen mein Vergnügen, zu dem mich die Natur berechtigt, aufopfern. Iſt das nicht widerſinnig? Sind unſere Vorfahren ſo kurzſichtig und einfältig geweſen, daß ſie ſich den freien Genuß des Lebens ſo ſehr haben einſchränken laſſen, ſo konnten ſie doch ihren Nachkommen unmöglich irgend ein Recht vergeben. Freilich wird Macht und Gelegenheit erfordert, das wieder an ſich zu bringen, was verjährt iſt, und lange Zeit möchte erfordert werden, daß der Menſch allgemein wieder in ſeine Rechte geſezt wird, die ihm die Natur gab; aber es wäre auch ſehr thörig bis dahin zu warten, wenn wir ſchon jezt, obſchon einzeln und für uns allein, die Macht haben, das zu ſeyn, was wir ſeyn ſollen.

Sobald ich Zeit gewinne, ſez' ich dieſen gelehrten Brief fort; allein die Fortſezzung ſoll ein anderes Gewand erhalten.

Fortſezzung.

In meinem vorigen, meine gnädige Frau, habe ich die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß ich den ſehr dringenden Bitten des geheimen Rath Bellamor nachgegeben hätte, mich von meinem Durchlauchtigſten Anbether im Bade

überraſchen zu laſſen. Wahrlich nicht aus Temperament; (denn dieſes bei mir zu erwärmen, verſteht mein erhabner Anbether ganz und gar nicht,) ſondern aus bloßer Neugierde gab ich nach, um zu ſehen, wie er ſich wohl dabei benehmen möchte.

Zuvor eine kleine Beſchreibung des Bades. Es iſt ſehr geräumig und von ſchönem Marmor. Der Fußboden des Zimmers und die Wände ſind mit weißem Marmor überkleidet. Vor dem Fenſter iſt ein rother Vorhang von Atlaß, der die Lichtſtrahlen ſehr mildert und dem Zimmer einen Anſtrich giebt, der der Morgenröthe ähnlich ſieht. Ich muß geſtehen, daß der geheime Rath bei dieſer Angabe ſehr feinen Geſchmack zeigt, weil jeder weibliche Körper durch dieſes modifizirte Licht ungemein viel Leben, Wärme und Reiz erhält. Das Ruhezimmer, das gleich daranſtößt iſt mit dunkel grünem Atlas ausgeſchlagen; auch hier iſt vor dem Fenſter ein rother Vorhang, und da die dunkle Bekleidung der Wand die röthlichen Lichtſtrahlen mehr einſaugt, als zurückwirft, ſo entſteht dadurch eine ſchauerliche Abenddämmerung, die eine ſehr angenehme Würkung auf das Empfindungsſiſtem macht. Unter einem hohen Bal-

dachin im türkiſchen Geſchmack, ſteht ein prächtiges Ruhebett mit einer koſtbaren chineſiſchen Dekke. Die Unterlage iſt alles, was nur feine Wolluſt verlangen kann; es iſt, als ob man in Schaum ſich legte, der in jede Nerve die möglichſt ſanfte Erſchütterung, bis zum Mittelpunkt der Hauptempfindung fortſezt und in einen wonniglichen Taumel verſezt. Es iſt, mit einem Worte: ein Meiſterſtück der verfeinerten Kultur.

Ich kann mich hier einer gewiſſen Betrachtung nicht enthalten, die das geltende Anſehn des geheimen Rath Bellamor betrift, das er ſich blos durch ſeinen feinen Geſchmack erworben hat, mit dem er, auf immer neue Art, unter beſtändig abwechſelnden Geſtalten, ſeinen gnädigen Herrn zu unterhalten weiß. Dieſer feine Geſchmack, den immer mehr noch zu kultiviren, er ſich alle mögliche Mühe giebt, iſt auch ſein einziges Verdienſt; denn übrigens iſt er nicht nur ein ſehr gewöhnlicher, ſondern auch ein ſehr unwürdiger und ſchändlicher Menſch, der oft abſichtlich Böſes thut, blos weil es Böſe iſt. Ein Beweis, daß oft eine einzelne Gabe, würdige Männer verdrängen, und bis zum Günſtling erheben kann.

Im Bade alſo, um mit einemmahle wieder einzulenken, ſollte ich mich überraſchen laſſen. Aus den dringenden Bitten des geheimen Raths, ſchloß ich, daß er die Einbildungskraft und das Temperament ſeines gnädigſten Herrn ſo aufgebracht hatte, daß eine ſehr große Glückſeeligkeit in dieſen Zufall geſezt wurde. Ich hatte gar keine Neigung dazu, weil — die eigentliche Urſache kann ich ſelbſt nicht angeben. Doch aber ſiegte endlich die Neugierde über die Abneigung. Die Stunde ward beſtimmt; und der geheime Rath hinterbrachte es ſeinem gnädigſten Herrn, daß er es zufällig erfahren hätte, daß ich Morgen, gegen neun Uhr ins Bad gehen würde, und wenn Seine Durchlaucht alſo ein amüſantes Abentheuer beſtehen wollten, ſo käme es darauf an, daß das Kammermädchen beſtochen würde, welches die einzige Oberaufſeherin ſey. Sogleich wurde dem geheimen Rathe alle Vollmacht gegeben, der denn auch verſpricht, ſein Möglichſtes zu thun, um alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen.

Endlich legte der geheime Rath den ſehr wohl ausgedachten Plan vor: Unter dem Vorwande, mir aufzuwarten, wolle er voran gehen; Seine Durchlaucht ſollten unterdeſſen auf einem

Po-

Poſten ſtehen, von welchem ſie alles genau beachten könnten; die Umſtände würden einen Vorwand an die Hand geben, um das Kammermädchen hinauf in mein Zimmer zu lokken; und dann könnten Seine Durchlaucht ungehindert und unbemerkt eingehen. So gemein das Glaukom war, ſo ſehr wurde es von dem Fürſten bewundert, mit Entzükken gebilliget, und als ein Hauptwerk der Erfindungskraft angeſehen. Sehen Sie, meine gnädige Frau, ſo iſt die Allſehkraft unſerer Erdengötter (nur ſehr wenige ausgenommen!) beſchaffen; bei der geringſten Kleinigkeit, wird ihnen ein Gewebe vorgemacht, und ein gefärbtes Glas vorgehalten, daß ſie nie die Sachen ſo erblikken, wie ſie wirklich ſind, und ſo ſehr ſie die Glorie der Allmacht umſcheint, ſo wenig beſizzen ſie doch die Kraft ſelbſt zu handeln.

Um die geſezte Stunde erwartete ich alſo meinen Durchlauchtigſten, *Inamorato*, und ſuchte alles anzuwenden, um ihn mehr zu überraſchen, als er mich überraſcht haben würde, wenn ich auch wirklich ſeine Ankunft nicht gewußt hätte. Ein bloßes Badehemde, nach Art eines Domino gemacht, hatte ich zur Hand gelegt. Die Thüre öfnete ſich leiſe, und mit

ſchlotternden Knien und einem Geſichte, das Furcht und Erwartung ganz nach der Natur zeichnete, trat mein gefürſteter Seladon herein.

Als ob ich Liſetten vermuthete, wandte ich mich ſorglos um, um ihm ein volle Lage zu geben, und ſagte:

„Gut Liſette! —

Ich ſtokte, ſtellte mich erſtaunt, ſprang aus dem Bade, ergrif meinen Domino, floh in's obenbeſchriebene Nebenkabinet, und rief mit affektirtem Unwillen:

„Das iſt zu grauſam!“

Ich glaubte, mein Anbether würde mich muthig verfolgen; allein darinnen betrog ich mich. Ob es nun Erſtaunen über den Anblik, oder ob es wirklich Mangel an Muth und Entſchloſſenheit war, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten; ich hatte volle Zeit, mich ganz ſorgſam in die Bettdecke zu hüllen, und hörte endlich um Erlaubniß bitten, ſich mir nähern zu dürfen. Dis Benehmen war nun ſehr abſurd, und machte mich verdrüßlich, unerachtet ich auch lachen mußte. Ich ſchwieg; die Bitte wurde wiederholt, und ich gab keine Antwort, weil mir nun an ſeiner Annährung gar nichts mehr gelegen war. Vermuthlich mochte ſich nun doch die

fürſt=

fürſtliche Potenz, die bisher von andern Empfindungen unterdrükt geweſen ſeyn mochte, wieder in ſeinem Herzen hervorarbeiten, und Seine Durchlaucht trat mit wahrer ſpaniſchen Grandezza in mein Kabinet und vor mein Bette hin. Ich beklagte mich über die Ueberraſchung, und hörte in ſehr gemeinen Ausdrükken die Entſchuldigung, daß ſie unbeſchreiblich große Liebe hervorgebracht hätte.

Ich machte mir hierauf das Vergnügen, durch unachtſame und ſcheinbare ungefähre Entblößungen, die Begierden unſers Souverains auf's höchſte zu ſpannen, ſchlug alle ſeine Angriffe muthig zurück und gab ihm immer wieder Blößen, um neue Angriffe zu wagen. Am Ende wurde mir aber das Benehmen zu unſchmackhaft, und ich machte der Farce ein Ende, die meinen Anbether ſehr vergnügte, mich aber äuſſerſt ennüyrte. Werden Sie nicht auch, meine gnädige Frau, einmahl ſchreiben an

Ihre

ganz ergebene.

144.

Der Herr von Bratſch an ſeine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ich bin nun ſchon ſeit acht Tagen hier, und habe mehrere Herrn ſondirt, ob ich Ihnen mein Geheimniß anvertrauen könnte; aber lieber Himmel, was ſind das für Herren! Nicht viele Mühe werde ich mir geben, einen Zeugen zu erhalten, der meines Vertrauens werth ſey; ich allein will meinen Plan ausführen. Es iſt wahrlich eine ſchlimme Zeit unſere aufgeklärte Zeit, und unſere gemilderten Sitten, ſind Folgen des Schwachſinns und der Ohnmacht. Und in aller Welt, was ſind unſere Sitten? Erhalten ſie nicht ihre Rechtmäßigkeit lediglich nach dem Wirkungskreiſe der Perſon, der ſich standesmäßig erweitert, und mit jedem höhern Grade ſeinen Hauptvorzug in der Ungeſtraftheit geſez und ſittenwidriger Handlungen hat?

Wie mag man jezt den Verläumder, den Niederträchtigen, den Ehrenſchänder, den Verführer, den Unterdrükker, zur Rechenſchaft fordern? Theils mangeln Geſezze, theils werden ſie nach den Verhältniſſen des Standes, des Beileidigers und des Beleidigten erklärt, und theils zieht der Stand um den Beleidiger einen Schranken, daß ihn keine Juſtiz angreifen kann. Es muß ein herzerhebender Anblik geweſen ſeyn, wenn ehemals ein Fürſt mit ſeinen Reuſigen auszog, von dem die Sicherheit der Geſezze im buchſtäblichen Verſtande, der Schutz aller redlichen Tugend, und die Aufrechthaltung väterlicher Sitten, die das Reſultat, zuſammenvereinigter Begriffe von Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit, waren, nicht nur abhieng, ſondern auch aufrecht erhalten wurde.

Wer ſind jezt die Reuſigen unſerer Fürſten, an deren Spizze ſie aufziehen? Schwächlinge, deren ganzes Verdienſt abgefeimte Liſt und Verſchlagenheit iſt, Wollüſtlinge, Radoteurs und Polltrons, die höchſtens auf dem Sopha eine leidliche Figur ſpielen.

Ich habe mit meinem Onkel dis Kapitel ſehr weitläuftig abgehandelt. Ihn trift doch in der Familie der Schimpf am meiſten, er be-

kleidet als Hofmarſchal und als geheimer Rath, (da nun einmahl die Tittel den Werth der Perſon beſtimmen,) eine der erſten Ehrenſtellen des Hofes, und doch will er lieber mit dem Parvenů gůtlich als ernſthaft handeln, aus Furcht, weil ſein Wirkungskreis als Gůnſtling zu ausgebreitet ſey. Heißt das nicht den Mann in ſeinen Unternehmungen beſtårken? Bei Gott! ich dulde es nicht und aller Schuz des Fůrſten ſoll ihn vor mir nicht ſchůzzen.

Die Frau von Boksdorf iſt jezt hier, ſie hat ein eigenes Haus gekauft, oder wie andere ſagen von Seiner Durchlaucht zum Geſchenk erhalten, und in dieſem wird jezt geſchwelgt. Ich habe der Boksdorf meine Aufwartung gemacht und faſt bin ich entſchloſſen, ihr die Abſicht meines Hierſeyns zu entdekken, denn ich můßte mich ſehr irren, wenn dieſe ſonderbare Frau, deren Handlungen ich mit ihrem großen Verſtande immer noch nicht reimen kann, mir nicht geneigte Hand biethen ſollte.

Empfehlen Sie mich der guten Julie, gnådige Frau, und verſichern Sie ihr alle meine Achtung. Ich bin ...

145.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofjuden Meier Herz.

Schönthal, den ...

Lieber Meier!

Ich kann Ihnen ein für allemahl nicht helfen, Sie müſſen auf's neue vorſpannen, bis wir auf eine andere Weiſe ſehen, wie wir ein beträchtliches Kapital aufnehmen können. Eine ſolche Unterhandlung koſtet aber Zeit und wir brauchen das Geld ſogleich. Wenn Sie heute noch 1500 Thaler auf unſere gewöhnlichen Bedingungen ſchaffen, ſo gebe ich Ihnen noch 14 Tage Zeit, um 3000 Thaler aufzubringen.

Ich laſſe Sie nicht ſinken, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen. Der Ihrige

v. B.

Ich erbitte mir ſogleich Antwort, weil ich dann Geſchäfte habe.

146.

Der Hofjude Meier Herz an den geheimen Rath von Bellamor.

Schönthal, den . . .

Hochgepohrner Herr gehömer Rath

Mag ich's gleich ſchaffen auf dem Plaz? Ihr Gnaden globen nicht wie ror das Geld iſt. Möchten ihr Gnaden immer ſehen, wie Geld käme ins Land. Aber es wird nöthig ſein das Geld, weil die ſchöne gnädige Frau da iſt. Siſt wahr, man kann Gotts Wunder an ihr ſehn thun, aberſt ſie mag auch koſten wohl viel Geld. Na ich wills ſchaffen ihr Gnaden, um drei Uhr ſolls liegen auf ihren Tiſch oder ich will ſein kein öhrlicher Mann! Ihr Gnaden will ich hier thun einen Vorſchlag, daß ſie haben immer Geld zur Noth. Machen Ihr Gnaden *Domicil* Wechſelchen und Sie haben Geld. Laſſen ihr Gnaden Ihr Durchlaucht Wechſel ausſtellen ufn *Banquier* in England, Frankreich, Holland, der bekannt iſt genug. Den Wechſel verkafen ſie *à conditione*, daß ſie ihn mit

mit 6 Monate wieder koſen können, weil ſie ſich nach Verlaſ Vortheil damit ſchaffen können. Der Wechſel wird mit ihr Gnaden *Pitſchir* verſiegelt und noch vor Verfall, löſen Sie den Wechſel ein. Na Ihr Gnaden haben Geld und der Verluſt mag ſein wenns hoch komt 10 - 12 *procent*. No was thut mer nicht, wenn man Geld bracht und wenns noch mehr wär. Um dra Uhr ihr Gnaden werd ich bringen das Geld, und wollen Sie water dervon ſprechen, bin ich zu Dienſt

Ihr gnaden
unterthänigſter Knecht
Meier Herz.

147.

Die Rittmeiſterin von Lailach an die Frau von Bokſdorf.

Bokſdorf, den ...

Meine gnädige Frau!

Ich ſchäzze mich ungemein glüklich, daß ich mir Ihre Freundſchaft in dem Grade erworben habe.

Ich armes Weib wäre ſonſt gewiß von meinem Kummer aufgerieben worden. Ihnen habe ich es zu danken und werde es Ihnen immer danken, daß ich mich von meiner Schwermuth erheitert fühle, und daß ich Hofnung habe, zu meiner ehemaligen Munterkeit ganz wieder zurük zu kehren.

Noch aber hat der Major Goſchel nicht Wort gehalten. Wären meine Umſtände nicht, ich würde ohne weiteres Bedenken, Ihre gütige Einladung annehmen; allein ſo bin ich zweifelhaft, weil Schaam und Ehrgeiz, mich mit meiner unförmlichen Figur, den richtenden Augen des Hofes blos zu ſtellen, und die Unfähigkeit an allen Vergnügungen Theil zu nehmen, meiner Neugierde und meinem Verlangen die Wage halten. Es kommt nun darauf an, wohin die Gegenwart des Herrn Majors den Ausſchlag geben wird.

Sie werden doch meinen Brief Niemanden zeigen, gnädige Frau? Urtheilen Sie ſelbſt, ob dieſe Beſorgniß ungegründet iſt, wenn ich Ihnen entdekke, daß ich in dem Gedanken: wenn der Major Goſchel ſich mit mir vermählt! nicht mehr die Beruhigung finde, da ich anfange heiterer zu werden, als ehedem in dem Zuſtande meiner Schwermuth. Ich ſehe dieſe Verbindung nicht

mehr

mehr für Nothwendigkeit an, um ein Vergehen gut zu machen, weil ich mich, durch Ihre Gründe zu überzeugen anfange, daß mein Vergehen, wenn es ja eins iſt, wirklich doch nicht ſo groß ſey, als es mir meine ſchwarze Einbildungskraft vorgeſtellt hat.

Wenn ich mir die Frau von Boksdorf in ihrer Freiheit ſo vorſtelle, wie nichts ihre Neigungen einſchränkt, wie unabhängig ihre Vergnügungen ſind, wie unbedingt ſie wählen kann, ſo gelüſtet mich ungemein ihrem Beiſpiele zu folgen, und die Verbindung mit dem Major, der ohnehin noch bürgerlichen Standes iſt, wird wir eben ſo widerlich als ich ſie vorher wünſchte.

Ich erwarte Ihre Meinung, meine gnädige Frau, und bin mit aller Freundſchaft ꝛc.

148
Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Der Major Goſchel hat mich ſo eben verlaſſen und künftigen Sontag, wird er Ihnen ſeine un-

unterthänigſte Devotion bezeigen. Ich gebe ihm mein Geſchirr und wiederhohle es, was ich Ihnen ſchon geſchrieben habe; glauben Sie hier Vergnügen zu finden, ſo kommen Sie in ſeiner Geſellſchaft, und mit ofnen Armen und dem freundſchaftlichſten Herzen, werde ich Sie empfangen.

Ich hätte meinen Brief den Major geben können; allein Sie erhalten ihn durch die Poſt, und alſo einen Tag eher, weil es ſo mancherlei Umſtände nothwendig machen, daß ich Sie bitte, weder dieſen, noch einen von meinen vorigen Briefen, dem Herrn Major zu zeigen. Es iſt nicht Mangel an Zutrauen auf ſeine Verſchwiegenheit, er iſt ein guter braver Mann; allein, wie ich ſchon geſagt habe, die Umſtände können ſo beſchaffen ſeyn, daß es ein Fehler gegen die Klugheit wäre, wenn man gewiſſe Sachen auch dem bravſten Manne anvertrauen wollte.

In der Hofnung, daß meine Bitte Ihr Vertrauen in den Herrn Major überwiegt, fahre ich fort Ihnen die Hauptvorfälle meines hieſigen Aufenthaltes zu erzählen, die ich aber in dieſem Briefe ſchwerlich werde beendigen können, weil mir die Zeit dazu mangeln wird, da ich heute bei einem Balle bei Hofe erſcheinen ſoll, der größ-

ten Theils, wo nicht ganz und gar, meinetwegen angeſtellt iſt.

Den nehmlichen Tag jener Ueberraſchung ließ ſich mein Durchlauchtigſter Inamorato ſehr erkenntlich für das genoſſene Vergnügen finden Er überſandte mir ein prächtiges engliſches Pferdegeſchirre, das aus ſehr einfachem, paillefarbigem Riemenwerk beſteht, und mit ſilbernenen Platten und Schnallen geziert iſt. In der That iſt es prächtig. Die Beſchläge und Schnallen ſind ohne die geringſte Verzierung aber glatt geſchliffen und werfen Strahlen die das Auge blenden. Nach der Verſicherung des Herrn geheimen Raths von Bellamor hat der Fürſt dieſes Geſchirr auf vier Pferde erſt kürzlich unmittelbar aus London erhalten und kommt ihn über 300 Guineen. Die Koſten ſind fürſtlich, ſo wie die Pracht, allein der innere Werth? . . . die Frage darnach wäre nicht fürſtlich. Dieſes Geſchirre nun hat die zugeſtandene, von höchſter Seite unvermuthete Ueberraſchung halbirt, und meine Pferde erſcheinen mit den fürſtlichen im gleichem Staate. Dazu gehört eine neue engliſche Pirutſche, der die Engländer den Namen *Wiski* beilegen. Es iſt ein ſehr leichtes, niedliches Fahrzeug für eine Perſon, aber blos für ebene

Wege; denn da der Siz überaus hoch iſt, (denn er iſt faſt zwei Hände höher als die Hinterräder) ſo möchte das Umwerfen wohl halsbrechend ſeyn. Der Siz hängt in vier Stahlfedern und die Erſchütterung muß ſehr ſanft ſeyn. Vielleicht wage ich es Morgen eine Spazierfarth zu thun, wenn mir nicht etwa der Muth wieder fällt, da ich eben kein ſo ganz ſichrer Fuhrmann bin.

Am darauf folgenden Abend, war geheimes Soupee. Die Ungedult des Fürſten iſt ziemlich gefoltert worden, da ſeinem Wunſche nach, gleich den andern Abend nach meiner Ankunft dieſes Göttermahl gehalten werden ſollte, und der geheime Rath, der die ganze Anordnung übernommen, hat von der höchſten Ungedult ungemein viel gelitten.

Die Fürſten ſind ſo ſehr an Machtſprüche gewohnt, und weil auf ihren Wink alle Höflinge, von dem erſten mit Würden bekleideten bis zum lezten in Livree ſich brüſtenden, bereit ſind die Befehle mit Bliz gleicher Geſchwindigkeit zu vollziehen, ſo ſezt ſich in ihnen die Idee von Schöpferkraft feſt, ſie wollen keine Einſchränkung erkennen, und alles ſoll da ſtehen, ſo bald ſie wollen.

Hier

Hier war Vorbereitung nöthig, da die Gruppe zuſammengeſezt ſeyn ſollte, und da dieſe Vorbereitung hauptſächlich bei den Damen angewendet werden mußte, ſo erforderte ſie um ſo mehr Zeit, weil in gewiſſen Dingen bei ihnen die hergebrachte äußere Dezenz, auch den brünſtigſten Wunſch in ein ſtrenges Incognito verbergen muß. Die zum Göttermahle beſtimmten Perſonen waren: *Sereniſſ.*, der geheime Rath von Bellamor und der Regierungsrath von Warsberg; die Fräulein von Armskind, die Fräulein von Wartenoch und meine Wenigkeit. Bei der Fräulein von Armskind erforderte die Vorbereitung, unerachtet ihres bräutlichen Zuſtandes, wenig Umſtände, und gleich der erſte Antrag, den ich ihr machte, trieb ſolche feurige Strahlen in ihre Augen, die die Scheinweigerung der Dezenz auf das triſtigſte widerlegten, und den Vorſchlag von Herzen billigten.

Die Hauptſchwierigkeit machte die Fräulein Wartenoch; denn erſtlich mußte in ihr die höchſte Vertraulichkeit gegen Bellamor befeſtiget, und dann mußte ihr auch die Eigenſchaft der Libertinage beigebracht werden, daß ſie frei und unbefangen handelte. Da die Fräulein viel Temperament hat, und der geheime Rath alle phyſiſche

und moraliſche Eigenſchaften beſizt, ſich einer Dame intereſſant zu machen, ſo war die erſtere Schwierigkeit bald überwunden, und der geheime Rath war beglükter Schäfer. Allein dieſe Ueberwindung führte uns noch nicht zum Hauptzwek; die Fräulein ſchämte ſich ihrer Ergebung ſo ſehr, daß ich ihr Vertrauen nicht ſo weit gewinnen konnte, daß ſie mir ihre ſüßen Schäferſtunden geſtehen wollte, ungeachtet ſie doch keine Gelegenheit vorbeiließ eine zu genüßen, wenn es ihr nur irgend wahrſcheinlich vorkam, daß ich ihr Glük nicht bemerken könnte.

Leitete ich das Geſpräch darauf, ſo entfärbte ſich die gute Heloiſe, und alle Gründe meiner Philoſophie konnten ihre Offenherzigkeit nicht um einen Grad erweitern. Es ſcheint alſo, daß bei dieſem Naturtriebe, mehr als bloße Dezenz würke, und daß mit demſelben ein Gefühl von Schwäche und mit der Schwäche Schaam verknüpft ſey.

Ich finde in dieſem Gewebe der Natur wahre Weisheit und eine Einrichtung, die lediglich Erhöhung und Dauer des Vergnügens zur Abſicht hat. Wäre es uns nicht natürlich, uns jeder Schwäche zu ſchämen, und ſtellte uns unſer Gefühl nicht den Geſchlechtsgenuß als Schwäche vor, ſo

würde vielleicht unſerm heißem Temperaments-drange Unerſättlichkeit eigen werden, und der im-mer gelöſchte Durſt würde zubald den Reiz ſtum-pfen, alle Feinheit des Geſchmaks würde wegfallen, die Dauer würde ſich auf eine ganz kurze Zeit einſchränken, und unſer übriges Leben, wäre bloße Vegetation.

Da nun meine Gründe bei der Fräulein nicht haften wollten, oder vielmehr nicht würken woll-ten, denn daß ſie hafteten, hatte ich wohl un-trügbaren Beweiß an ihren Minen und an der Begierde mir zuzuhören; ſo beſchloß ich einen Verſuch mit der Lehrart durchs Beiſpiel zu ma-chen. In der Abſicht bath ich den geheimen Rath und den Regierungsrath von Warsberg zur Abendgeſellſchaft. Die Bewirthung in Speis und Trank war ſo eingerichtet, daß ſie dem Blute leicht fliegende Hizze beibringen konnte. Dieſe Abſicht war bald erreicht, und nun ſchlug ich ſchäkernde Spiele vor, die das Temperament bald in Flamme ſezten. Der Herr von Warsberg beſizt noch einen hohen Grad von jüngferlicher Dezenz, die ich aber durch Zuvorkommen bald entfernte; er ward freier, ſeine Neigung ſiegte über Bedenklichkeit und Zurükhaltung, und ich erwiederte ihm jede

Ga-

Galanterie. Aus Abſicht ſchonte der geheime Rath anfänglich die Fräulein, und ließ ihr Zeit aus dem Beiſpiele Lehre zu ziehen. Verwunderung und Verlangen leuchteten aus ihren Augen. „Herr geheimer Rath, ſagt' ich endlich, ſie ſpielen wahrlich heute eine klägliche Rolle. Ich beklage ſie meine Fräulein, daß ich ihnen nicht das heitere und unbefangene Vergnügen habe verſchaffen können, daß ich genüße und ich ihnen gern auch gönnen möchte. Ich erkenne keine Zurükhaltung in dem, was mir Vergnügen macht, ſobald ich blos unter den Augen vertrauter Freunde mich befinde.“ Darauf wagte nun der geheime Rath gewiſſe Freiheiten, die uns ſo angenehm ſind und jene Wärme in unſerm Körper erregen, die unſere Gaumendrüſen ſo austroknet, daß kein Getränk das Lechzen heben kann.

Die Fräulein widerſtand, oder vielmehr, ſie ſuchte zu widerſtehen; allein ihre Kräfte hatten die Spannung verlohren, die Empfindung beſiegte die Dezenz, zulezt befolgte ſie mein Beiſpiel von Punkt zu Punkt, und genoß das Vergnügen in einem weit höhern Grade, als wir, weil bei ihr das Reizende der Neuheit hinzu-

kam

kam, die bei allen Vergnügungen, die Hauptwürze iſt.

Der anbrechende Morgen erinnerte unſere Geſellſchaft zum Aufbruche, und ich nahm nun Gelegenheit meiner Dezenten Geſellſchafterin ihren geringen Grad von Offenherzigkeit gegen mich zu verweiſen, und ſagte ihr, daß ich mit nächſtem eine Abendfete geben wollte, wobei Seine Durchlaucht zugegen ſeyn würde.

„Doch nicht von der Art, rief ſie?“

„Allerdings! Doch nein, nicht allerdings ſo; ſondern glänzender und freier: wir wollen alle Reize unſers Körpers unter einem bloßen dünnen Nebel verbergen, daß ihre Strahlen mit ſolchem blendenden Glanze durchſchimmern, daß uns die Herrn nicht ohne Augenblinzeln ſollen anſehen können.“

„In Gegenwart des Fürſten!“

Ich lachte herzlich über ihre hohe Meinung, und ſuchte ihr begreiflich zu machen, wie ungegründet ſie ſey, und wie leicht der Glanz der fürſtlichen Glorie durch den Glanz der weiblichen Reize ſo verdunkelt werden könne, daß oft nicht einmahl ein bloßer Lichtſchein übrig bleibe.

Ich muß ſchlüßen meine gnädige Frau, und die Fortſezzung noch bis auf meinen künftigen

Brief verſparen, weil jezt eben mein Wagen vorfährt.

Ich bin unveränderlich ꝛc.

149.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofjuden Meier Herz.

Schönthal, den . . .

Lieber Meier!

Ich habe Ihren Vorſchlag *Sereniſſ.* vorgetragen, und höchſt Dieſelben ſind ungemein damit zufrieden, und werden vielleicht mit ehſtem Gebrauch davon machen. Um Ihnen aber höchſtes Wohlwollen an den Tag zu legen, habe ich Befehl erhalten Ihnen das Patent als Hofagent, und ein Reſcript zur Befreiung des Schuzgeldes auszufertigen, welches anbei erfolgt. Daß ich Ihnen nicht aber auch zugleich die Zuſicherung der Lieferungen mit beifügen kann, liegt wahrlich nicht an mir, ſondern an unabänderlichen Umſtänden. Sie ſollen aber desfalls nicht Verzicht darauf thun; ſondern ich verweiſe ſie

blos

bloſs damit zur Geduld, und verſichre, daß ich Wort halten werde. Sie kennen ja meine Feinde, und wie leicht könnte ich Ihnen den Dolch in die Hand geben, wenn ich gerade zu durchgreifen wollte. Ich bin ꝛc.

150.

Der geheime Rath von Bellamor an den Kammerſekretär Schimperling.

Schönthal, den ....

Lieber Neffe!

Vielleicht haſt Du noch keinen Gedanken an Deine Rükreiſe, und meine Abſicht war es nicht, daß Deine Reiſezeit ſo ſehr beſchränkt werden ſollte. In ſolchen Verhältniſſen aber, in welchen ich ſtehe, bin ich nicht vermögend, daß ich nur etwas unabänderlich feſtſezzen könnte. Der iſt ein ſchlechter Hofmann, der bei einem gemachten Plane, nicht jeden Nebenumſtand, auch den geringſten zu nuzzen weiß, und ihm nach Masgabe der Umſtände die gehörige Richtung geben kann. Daher muß jeder Plan eines Hofmannes

nes eine gewiſſe Biegſamkeit haben, und Ab- und Zuſäzze und alle mögliche Modificationen erlauben, ohne daß er dadurch den beabſichteten Endzwek verfehlt, er werde nun abgekürzt oder durch Um- Schnekken oder Zikzakwege durchgeführt.

Die Umſtände geben mir jezt Gelegenheit, daß ich in meinem Plane mit Dir einen wichtigen Schritt thun kann, der Dich auf jeden Fall, in gerader Linie auf einen gewiſſen feſten Punkt führen wird. Es wäre auf alle Fälle wider die Klugheit, wenn wir dieſe Umſtände nicht nuzzen wollten, da ſie ſich vielleicht in langer Zeit nicht wieder ſo günſtig ereignen würden. Du wirſt geheime Aufträge erhalten, die den ſpähenden Augen der Höflinge verborgen bleiben ſollen, und die in einer gewiſſen Art von Wechſelgeſchäft beſtehen werden. Ich ſage Dir das darum vorläufig, im Fall Du keinen Beſcheid mit Wechſeln umzugehen wüßteſt, daß Du Dir Mühe giebſt auf irgend eine Art einige Kenntniß der Sache zu erlangen. Für das Uebrige laß mich ſorgen.

Vielleicht wird Deine Mutter bald eine gewiſſe Verbindung treffen, die Dir in der Folge auch vortheilhaft ſeyn kann. Du wirſt Dich unſtreitig an den alten Obriſt von Filzingshau-

ſen

ſen erinnern. Wenn dieſer Anſchlag gelingt, ſo erhalten wir einen ſtarken Zuwachs von Reichthum in unſerer Familie.

Mit Deiner Schweſter bin ich wenig zufrieden, und es ſollte mir Leid thun, wenn auch Du mir Anlaß zu klagen geben ſollteſt. *Sereniſſ.* findet ſie ſchön, und ſchon einigemahl hat er ſich erniedriget bei Deiner Mutter abzutreten, in der Abſicht, ſie zu ſprechen; allein jedesmahl hat ſie ſich ſehr abgeſchmakt betragen, und iſt der Herablaſſung ausgewichen.

Beſchleunige Deine Rükkunft ſo viel wie möglich, und erwarte alles von ꝛc.

151.

Chriſtiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.*)

Schönthal, den ...

Meine liebe Friederike!

Ich freute mich recht ſehr auf Schönthal, das weißt Du, und es gefiel mir auch außerordentlich wohl,

*) Des Predigers Tochter.

Bayerische Staatsbibliothek München

wohl, wie ich Dir in meinem vorigen Briefe geſchrieben habe. *) Es iſt wahr, wenn man ſo herkommt, ſo iſt es gegen das ſtille Haidendorf wie ein Himmel; aber ich weiß es nicht, das kommt mir jezt alles gar nicht mehr ſo vor. Ich wollte nun ich wäre noch in Haidendorf und gienge nicht mehr ſo frißirt um den Kopf, und hätte nicht die ſchönen Kleider, wie nur eine große Dame, denn da hätte ich gewiß auch noch eine gute Mutter und an Dir eine Freundin, mit der ich ſo recht von Herzen vertraut reden könnte.

Das wirſt Du mir aber wohl übel nehmen liebes Rikchen, weil das ſo klingt, als könnte ich nicht mehr mit Dir vertraut reden, und als wollte ich nun nicht mehr ſo Deine Freundin ſeyn, weil ich in der Stadt bin. Aber gewiß das ſoll es nicht heißen, ich weiß nur nicht wie ich es anders ausdrükken ſoll. Und daß ich immer noch Dich als meine wahre gute Freundin betrachte, kannſt Du daraus ſehen, was ich Dir ſa=

*) Daß mehrere Briefe weggelaſſen, und nur eben ſo viele in die Sammlung aufgenommen worden ſind, als nothwendiger Zuſammenhang foderte, bedarf wohl keiner Entſchuldigung, beſonders, wenn es Nebenperſonen betrift.

ſagen werde. Liebes Rikchen meine Mutter iſt Dir gar nicht mehr wie ſonſt, ſie thut Dir ſo erſchreklich vornehm und ſchilt mich einmahl um das andere eine dumme Dorfgans, wenn ich ihr es nicht ſo nach machen kann, und mein Onkel kommt niemahls zu uns, ohne daß er mich tadelt und mir Verweiſe giebt. Das bin ich gar nicht gewohnt, denn in Haidendorf war das nicht ſo, und ich bin alles ſo überdrüßig, daß ich mich lieber als eine gemeine Magd kleiden wollte, wenn ich dabei nur nicht immer ſo ausgemacht und geſcholten würde.

Denke nur liebes Rikchen, auch der Fürſt ſelbſt, hat meine Mutter beſucht! Aber . . . wenn Du es nur wiſſen ſollteſt! Ich ſchäme mich faſt Dir es zu ſagen. Er that gleich das erſtemahl ſo bekannt und wunderfreundlich mit mir, und wollte mich ſogar küſſen; aber da riß ich mich loß und verſtekte mich, und ob mich gleich meine Mutter ſuchte und rufte, ſo kam ich doch nicht eher wieder zum Vorſchein, als bis ich glaubte, daß er fort wäre. Aber nun hätteſt du meine Mutter ſehen ſollen, wie ich wieder kam! Wirklich, liebes Rikchen, da iſt kein Schimpfwort zu erdenken, mit dem ſie mich nicht belegte, und ich hätte ſtille halten ſollen;

weil das eine große Gnade für mich geweſen wäre. Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte; zulezt aber ſagte ich ihr doch, daß ſie ja einmahl ſo böſe geweſen wäre, als mich Dein Bruder von der Unverſtät geküßt hätte. Nun gieng das Lermen von neuen an; das war eine unbegreifliche Dumheit, daß ich zwiſchen dem Fürſten und Deinem Bruder keinen Unterſchied machte, und ſie trieb's ſo arg, daß ich in Bosheit ſagte: nun das weiß ich wohl, daß ein Fürſt kein Student und ein Student kein Fürſt iſt, aber ein Kuß bleibt doch immer ein Kuß, und iſt er von dem einen unrecht, ſo iſt er es von dem andern auch. Das nannte ſie naſeweiſe, und nahm die Elle und prügelte mich derb durch. Stelle Dir vor, liebes Rikchen, ich kann mich nicht erinnern, daß ich Schläge bekommen habe, und nun da ich ſechzehn Jahr alt bin, da muß ich mich ſo behandeln laſſen. Das war es aber noch nicht alle; denn nun kam erſt der Onkel und nun gieng es von forne an. Ich ſchwieg aber ganz ſtille und ſagte nicht ein Wort, dachte aber, dn machſt doch, was du willſt und wenn es noch zehnmal ſchlimmer wäre.

Schon am andern Tage war der Fürſt wieder da, und da ſchenkte er mir eine goldne

Uhr. Ich läugne es nicht, die Uhr gefiel mir, aber ... je nun dachte ich, die iſt wohl ein Küschen werth, da es doch die Mama einmahl haben will, und alſo hielt ich ſtille, wie er mich küßte. Wie ich aber merkte, daß es dabei nicht bleiben ſollte, und daß er mir mein Halstuch abziehen wollte, ſo nahm ich wieder Reißaus.

Der Fürſt verfolgte mich zwar, aber ich war geſchwinder wie er, und verſchloß mich in meine Kammer. Nun dacht' ich, wenn die Mama auch dasmahl ſchmählt! ... ich hatte es noch nicht ausgedacht, ſo war ſie vor meiner Kammerthür und befahl mir, daß ich aufmachen ſollte. O ja ſagte ich, wenn ſie mir verſprechen, daß ich nicht gemißhandelt werde. Da war ich wieder eine dumme Gans, und Niemand war da, der mich mißhandeln wollte. Ich beſann mich ein Weilchen, und machte alsdenn auf. Nun ſtelle Dir es nur vor, liebes Rikchen, wie mir zu Muthe werden mußte, als der Fürſt mit meiner Mama hereintrat; und noch mehr, als ſie wieder fort gieng nnd mich allein mit dem Fürſten ließ. Ich wollte auch fort, aber der Fürſt trat mir in den Weg; er gab mir die freundlichſten Worte, drükte mir einen Beutel mit Gelde in die Hand und ſagte: er hätte zur Abſicht, mich

Ich armes Weib wäre ſonſt gewiß von meinem Kummer aufgerieben worden. Ihnen habe ich es zu danken und werde es Ihnen immer danken, daß ich mich von meiner Schwermuth erheitert fühle, und daß ich Hofnung habe, zu meiner ehemaligen Munterkeit ganz wieder zurük zu kehren.

Noch aber hat der Major Goſchel nicht Wort gehalten. Wären meine Umſtände nicht, ich würde ohne weiteres Bedenken, Ihre gütige Einladung annehmen; allein ſo bin ich zweifelhaft, weil Schaam und Ehrgeiz, mich mit meiner unförmlichen Figur, den richtenden Augen des Hofes blos zu ſtellen, und die Unfähigkeit an allen Vergnügungen Theil zu nehmen, meiner Neugierde und meinem Verlangen die Wage halten. Es kommt nun darauf an, wohin die Gegenwart des Herrn Majors den Ausſchlag geben wird.

Sie werden doch meinen Brief Niemanden zeigen, gnädige Frau? Urtheilen Sie ſelbſt, ob dieſe Beſorgniß ungegründet iſt, wenn ich Ihnen entdekke, daß ich in dem Gedanken: wenn der Major Goſchel ſich mit mir vermählt! nicht mehr die Beruhigung finde, da ich anfange heiterer zu werden, als ehedem in dem Zuſtande meiner Schwermuth. Ich ſehe dieſe Verbindung nicht

mehr

mehr für Nothwendigkeit an, um ein Vergehen gut zu machen, weil ich mich, durch Ihre Gründe zu überzeugen anfange, daß mein Vergehen, wenn es ja eins iſt, wirklich doch nicht ſo groß ſey, als es mir meine ſchwarze Einbildungskraft vorgeſtellt hat.

Wenn ich mir die Frau von Boksdorf in ihrer Freiheit ſo vorſtelle, wie nichts ihre Neigungen einſchränkt, wie unabhängig ihre Vergnügungen ſind, wie unbedingt ſie wählen kann, ſo gelüſtet mich ungemein ihrem Beiſpiele zu folgen, und die Verbindung mit dem Major, der ohnehin noch bürgerlichen Standes iſt, wird wir eben ſo widerlich als ich ſie vorher wünſchte.

Ich erwarte Ihre Meinung, meine gnädige Frau, und bin mit aller Freundſchaft ꝛc.

148

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Der Major Goſchel hat mich ſo eben verlaſſen und künftigen Sontag, wird er Ihnen ſeine

 un=

unterthänigſte Devotion bezeigen. Ich gebe ihm mein Geſchirr und wiederhohle es, was ich Ihnen ſchon geſchrieben habe; glauben Sie hier Vergnü-gnügen zu finden, ſo kommen Sie in ſeiner Geſellſchaft, und mit ofnen Armen und dem freundſchaftlichſten Herzen, werde ich Sie empfangen.

Ich hätte meinen Brief den Major geben können; allein Sie erhalten ihn durch die Poſt, und alſo einen Tag eher, weil es ſo mancherlei Umſtände nothwendig machen, daß ich Sie bitte, weder dieſen, noch einen von meinen vorigen Briefen, dem Herrn Major zu zeigen. Es iſt nicht Mangel an Zutrauen auf ſeine Verſchwiegenheit, er iſt ein guter braver Mann; allein, wie ich ſchon geſagt habe, die Umſtände können ſo beſchaffen ſeyn, daß es ein Fehler gegen die Klugheit wäre, wenn man gewiſſe Sachen auch dem bravſten Manne anvertrauen wollte.

In der Hofnung, daß meine Bitte Ihr Vertrauen in den Herrn Major überwiegt, fahre ich fort Ihnen die Hauptvorfälle meines hieſigen Aufenthaltes zu erzählen, die ich aber in dieſem Briefe ſchwerlich werde beendigen können, weil mir die Zeit dazu mangeln wird, da ich heute bei einem Balle bei Hofe erſcheinen ſoll, der größ-

ten Theils, wo nicht ganz und gar, meinetwegen angeſtellt iſt.

Den nehmlichen Tag jener Ueberraſchung ließ ſich mein Durchlauchtigſter Inamorato ſehr erkenntlich für das genoſſene Vergnügen finden Er überſandte mir ein prächtiges engliſches Pferdegeſchirre, das aus ſehr einfachem, paillefarbigem Riemenwerk beſteht, und mit ſilbernenen Platten und Schnallen geziert iſt. In der That iſt es prächtig. Die Beſchläge und Schnallen ſind ohne die geringſte Verzierung aber glatt geſchliffen und werfen Strahlen die das Auge blenden. Nach der Verſicherung des Herrn geheimen Raths von Bellamor hat der Fürſt dieſes Geſchirr auf vier Pferde erſt kürzlich unmittelbar aus London erhalten und kommt ihn über 300 Guineen. Die Koſten ſind fürſtlich, ſo wie die Pracht, allein der innere Werth? . . . die Frage darnach wäre nicht fürſtlich. Dieſes Geſchirre nun hat die zugeſtandene, von höchſter Seite unvermuthete Ueberraſchung halbirt, und meine Pferde erſcheinen mit den fürſtlichen im gleichem Staate. Dazu gehört eine neue engliſche Pirutſche, der die Engländer den Namen *Wiski* beilegen. Es iſt ein ſehr leichtes, niedliches Fahrzeug für eine Perſon, aber blos für ebene

Wege; denn da der Siz überaus hoch iſt, (denn er iſt faſt zwei Hände höher als die Hinterräder) ſo möchte das Umwerfen wohl halsbrechend ſeyn. Der Siz hängt in vier Stahlfedern und die Erſchütterung muß ſehr ſanft ſeyn. Vielleicht wage ich es Morgen eine Spazierfarth zu thun, wenn mir nicht etwa der Muth wieder fällt, da ich eben kein ſo ganz ſichrer Fuhrmann bin.

Am darauf folgenden Abend, war geheimes Soupee. Die Ungedult des Fürſten iſt ziemlich gefoltert worden, da ſeinem Wunſche nach, gleich den andern Abend nach meiner Ankunft dieſes Göttermahl gehalten werden ſollte, und der geheime Rath, der die ganze Anordnung übernommen, hat von der höchſten Ungedult ungemein viel gelitten.

Die Fürſten ſind ſo ſehr an Machtſprüche gewohnt, und weil auf ihren Wink alle Höflinge, von dem erſten mit Würden bekleideten bis zum lezten in Livree ſich brüſtenden, bereit ſind die Befehle mit Bliz gleicher Geſchwindigkeit zu vollziehen, ſo ſezt ſich in ihnen die Idee von Schöpferkraft feſt, ſie wollen keine Einſchränkung erkennen, und alles ſoll da ſtehen, ſo bald ſie wollen.

Hier

Hier war Vorbereitung nöthig, da die Gruppe zuſammengeſezt ſeyn ſollte, und da dieſe Vorbereitung hauptſächlich bei den Damen angewendet werden mußte, ſo erforderte ſie um ſo mehr Zeit, weil in gewiſſen Dingen bei ihnen die hergebrachte äußere Dezenz, auch den brünſtigſten Wunſch in ein ſtrenges Incognito verbergen muß. Die zum Göttermahle beſtimmten Perſonen waren: *Sereniſſ.*, der geheime Rath von Bellamor und der Regierungsrath von Warsberg; die Fräulein von Armskind, die Fräulein von Wartenoch und meine Wenigkeit. Bei der Fräulein von Armskind erforderte die Vorbereitung, unerachtet ihres bräutlichen Zuſtandes, wenig Umſtände, und gleich der erſte Antrag, den ich ihr machte, trieb ſolche feurige Strahlen in ihre Augen, die die Scheinweigerung der Dezenz auf das triftigſte widerlegten, und den Vorſchlag von Herzen billigten.

Die Hauptſchwierigkeit machte die Fräulein Wartenoch; denn erſtlich mußte in ihr die höchſte Vertraulichkeit gegen Bellamor befeſtiget, und dann mußte ihr auch die Eigenſchaft der Libertinage beigebracht werden, daß ſie frei und unbefangen handelte. Da die Fräulein viel Temperament hat, und der geheime Rath alle phyſiſche

und moraliſche Eigenſchaften beſizt, ſich einer Dame intereſſant zu machen, ſo war die erſtere Schwierigkeit bald überwunden, und der geheime Rath war beglükter Schäfer. Allein dieſe Ueberwindung führte uns noch nicht zum Hauptzwek; die Fräulein ſchämte ſich ihrer Ergebung ſo ſehr, daß ich ihr Vertrauen nicht ſo weit gewinnen konnte, daß ſie mir ihre ſüßen Schäferſtunden geſtehen wollte, unerachtet ſie doch keine Gelegenheit vorbeiließ eine zu genüßen, wenn es ihr nur irgend wahrſcheinlich vorkam, daß ich ihr Glük nicht bemerken konnte.

Leitete ich das Geſpräch darauf, ſo entfärbte ſich die gute Heloiſe, und alle Gründe meiner Philoſophie konnten ihre Offenherzigkeit nicht um einen Grad erweitern. Es ſcheint alſo, daß bei dieſem Naturtriebe, mehr als bloße Dezenz würke, und daß mit demſelben ein Gefühl von Schwäche und mit der Schwäche Schaam verknüpft ſey.

Ich finde in dieſem Gewebe der Natur wahre Weisheit und eine Einrichtung, die lediglich Erhöhung und Dauer des Vergnügens zur Abſicht hat. Wäre es uns nicht natürlich, uns jeder Schwäche zu ſchämen, und ſtellte uns unſer Gefühl nicht den Geſchlechtsgenuß als Schwäche vor, ſo

würs

würde vielleicht unſerm heißem Temperaments=drange Unerſättlichkeit eigen werden, und der immer gelöſchte Durſt würde zubald den Reiz ſtumpfen, alle Feinheit des Geſchmaks würde wegfallen, die Dauer würde ſich auf eine ganz kurze Zeit einſchränken, und unſer übriges Leben, wäre bloße Vegetation.

Da nun meine Gründe bei der Fräulein nicht haften wollten, oder vielmehr nicht würken wollten, denn daß ſie hafteten, hatte ich wohl untrügbaren Beweiß an ihren Minen und an der Begierde mir zuzuhören; ſo beſchloß ich einen Verſuch mit der Lehrart durchs Beiſpiel zu machen. In der Abſicht bath ich den geheimen Rath und den Regierungsrath von Warsberg zur Abendgeſellſchaft. Die Bewirthung in Speis und Trank war ſo eingerichtet, daß ſie dem Blute leicht fliegende Hizze beibringen konnte. Dieſe Abſicht war bald erreicht, und nun ſchlug ich ſchäkernde Spiele vor, die das Temperament bald in Flamme ſezten. Der Herr von Warsberg beſizt noch einen hohen Grad von jüngferlicher Dezenz, die ich aber durch Zuvorkommen bald entfernte; er ward freier, ſeine Neigung ſiegte über Bedenklichkeit und Zurükhaltung, und ich erwiederte ihm jede

Ga=

Galanterie. Aus Abſicht ſchonte der geheime Rath anfänglich die Fräulein, und ließ ihr Zeit aus dem Beiſpiele Lehre zu ziehen. Verwunderung und Verlangen leuchteten aus ihren Augen. „Herr geheimer Rath, ſagt' ich endlich, ſie ſpielen wahrlich heute eine klägliche Rolle. Ich beklage ſie meine Fräulein, daß ich ihnen nicht das heitere und unbefangene Vergnügen habe verſchaffen können, daß ich genüße und ich ihnen gern auch gönnen möchte. Ich erkenne keine Zurükhaltung in dem, was mir Vergnügen macht, ſobald ich blos unter den Augen vertrauter Freunde mich befinde.“ Darauf wagte nun der geheime Rath gewiſſe Freiheiten, die uns ſo angenehm ſind und jene Wärme in unſerm Körper erregen, die unſere Gaumendrüſen ſo austroknet, daß kein Getränk das Lechzen heben kann.

Die Fräulein widerſtand, oder vielmehr, ſie ſuchte zu widerſtehen; allein ihre Kräfte hatten die Spannung verlohren, die Empfindung beſiegte die Dezenz, zulezt befolgte ſie mein Beiſpiel von Punkt zu Punkt, und genoß das Vergnügen in einem weit höhern Grade, als wir, weil bei ihr das Reizende der Neuheit hinzu-

kam

kam, die bei allen Vergnügungen, die Hauptwürze iſt.

Der anbrechende Morgen erinnerte unſere Geſellſchaft zum Aufbruche, und ich nahm nun Gelegenheit meiner Dezenten Geſellſchafterin ihren geringen Grad von Offenherzigkeit gegen mich zu verweiſen, und ſagte ihr, daß ich mit nächſtem eine Abendfete geben wollte, wobei Seine Durchlaucht zugegen ſeyn würde.

„Doch nicht von der Art, rief ſie?“

„Allerdings! Doch nein, nicht allerdings ſo; ſondern glänzender und freier: wir wollen alle Reize unſers Körpers unter einem bloßen dünnen Nebel verbergen, daß ihre Strahlen mit ſolchem blendenden Glanze durchſchimmern, daß uns die Herrn nicht ohne Augenblinzeln ſollen anſehen können.“

„In Gegenwart des Fürſten!“

Ich lachte herzlich über ihre hohe Meinung, und ſuchte ihr begreiflich zu machen, wie ungegründet ſie ſey, und wie leicht der Glanz der fürſtlichen Glorie durch den Glanz der weiblichen Reize ſo verdunkelt werden könne, daß oft nicht einmahl ein bloßer Lichtſchein übrig bleibe.

Ich muß ſchlüßen meine gnädige Frau, und die Fortſezzung noch bis auf meinen künftigen

Brief verſparen, weil jezt eben mein Wagen vorfährt.

Ich bin unveränderlich ꝛc.

149.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofjuden Meier Herz.

Schönthal, den . . .

Lieber Meier!

Ich habe Ihren Vorſchlag *Sereniſſ.* vorgetragen, und höchſt Dieſelben ſind ungemein damit zufrieden, und werden vielleicht mit ehſtem Gebrauch davon machen. Um Ihnen aber höchſtes Wohlwollen an den Tag zu legen, habe ich Befehl erhalten Ihnen das Patent als Hofagent, und ein Reſcript zur Befreiung des Schuzgeldes auszufertigen, welches anbei erfolgt. Daß ich Ihnen nicht aber auch zugleich die Zuſicherung der Lieferungen mit beifügen kann, liegt wahrlich nicht an mir, ſondern an unabänderlichen Umſtänden. Sie ſollen aber desfalls nicht Verzicht darauf thun; ſondern ich verweiſe ſie

blos damit zur Geduld, und verſichre, daß ich Wort halten werde. Sie kennen ja meine Feinde, und wie leicht könnte ich Ihnen den Dolch in die Hand geben, wenn ich gerade zu durchgreifen wollte. Ich bin ꝛc.

150.

Der geheime Rath von Bellamor an den Kammerſekretär Schimperling.

Schönthal, den . . .

Lieber Neffe!

Vielleicht haſt Du noch keinen Gedanken an Deine Rükreiſe, und meine Abſicht war es nicht, daß Deine Reiſezeit ſo ſehr beſchränkt werden ſollte. In ſolchen Verhältniſſen aber, in welchen ich ſtehe, bin ich nicht vermögend, daß ich nur etwas unabänderlich feſtſezzen könnte. Der iſt ein ſchlechter Hofmann, der bei einem gemachten Plane, nicht jeden Nebenumſtand, auch den geringſten zu nuzzen weiß, und ihm nach Masgabe der Umſtände die gehörige Richtung geben kann. Daher muß jeder Plan eines Hofmannes

nes eine gewiſſe Biegſamkeit haben, und Ab- und Zuſäzze und alle mögliche Modificationen erlauben, ohne daß er dadurch den beabſichteten Endzwek verfehlt, er werde nun abgekürzt oder durch Um- Schnekken oder Zikzakwege durchgeführt.

Die Umſtände geben mir jezt Gelegenheit, daß ich in meinem Plane mit Dir einen wichtigen Schritt thun kann, der Dich auf jeden Fall, in gerader Linie auf einen gewiſſen feſten Punkt führen wird. Es wäre auf alle Fälle wider die Klugheit, wenn wir dieſe Umſtände nicht nuzzen wollten, da ſie ſich vielleicht in langer Zeit nicht wieder ſo günſtig ereignen würden. Du wirſt geheime Aufträge erhalten, die den ſpähenden Augen der Höflinge verborgen bleiben ſollen, und die in einer gewiſſen Art von Wechſelgeſchäft beſtehen werden. Ich ſage Dir das darum vorläufig, im Fall Du keinen Beſcheid mit Wechſeln umzugehen wüßteſt, daß Du Dir Mühe giebſt auf irgend eine Art einige Kenntniß der Sache zu erlangen. Für das Uebrige laß mich ſorgen.

Vielleicht wird Deine Mutter bald eine gewiſſe Verbindung treffen, die Dir in der Folge auch vortheilhaft ſeyn kann. Du wirſt Dich unſtreitig an den alten Obriſt von Filzingshau-

ſen

ſen erinnern. Wenn dieſer Anſchlag gelingt, ſo erhalten wir einen ſtarken Zuwachs von Reichthum in unſerer Familie.

Mit Deiner Schweſter bin ich wenig zufrieden, und es ſollte mir Leid thun, wenn auch Du mir Anlaß zu klagen geben ſollteſt. *Sereniſſ.* findet ſie ſchön, und ſchon einigemahl hat er ſich erniedriget bei Deiner Mutter abzutreten, in der Abſicht, ſie zu ſprechen; allein jedesmahl hat ſie ſich ſehr abgeſchmakt betragen, und iſt der Herablaſſung ausgewichen.

Beſchleunige Deine Rükkunft ſo viel wie möglich, und erwarte alles von ꝛc.

151.

Chriſtiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.*)

Schönthal, den ...

Meine liebe Friederike!

Ich freute mich recht ſehr auf Schönthal, das weißt Du, und es gefiel mir auch außerordentlich wohl,

*) Des Predigers Tochter.

Bayerische Staatsbibliothek München

wohl, wie ich Dir in meinem vorigen Briefe geſchrieben habe. *) Es iſt wahr, wenn man ſo herkommt, ſo iſt es gegen das ſtille Haidendorf wie ein Himmel; aber ich weiß es nicht, das kommt mir jezt alles gar nicht mehr ſo vor. Ich wollte nun ich wäre noch in Haidendorf und gienge nicht mehr ſo frißirt um den Kopf, und hätte nicht die ſchönen Kleider, wie nur eine große Dame, denn da hätte ich gewiß auch noch eine gute Mutter und an Dir eine Freundin, mit der ich ſo recht von Herzen vertraut reden könnte.

Das wirſt Du mir aber wohl übel nehmen liebes Rikchen, weil das ſo klingt, als könnte ich nicht mehr mit Dir vertraut reden, und als wollte ich nun nicht mehr ſo Deine Freundin ſeyn, weil ich in der Stadt bin. Aber gewiß das ſoll es nicht heißen, ich weiß nur nicht wie ich es anders ausdrükken ſoll. Und daß ich immer noch Dich als meine wahre gute Freundin betrachte, kannſt Du daraus ſehen, was ich Dir

ſa=

*) Daß mehrere Briefe weggelaſſen, und nur eben ſo viele in die Sammlung aufgenommen worden ſind, als nothwendiger Zuſammenhang foderte, bedarf wohl keiner Entſchuldigung, beſonders, wenn es Nebenperſonen betrift.

ſagen werde. Liebes Rikchen meine Mutter iſt Dir gar nicht mehr wie ſonſt, ſie thut Dir ſo erſchreklich vornehm und ſchilt mich einmahl um das andere eine dumme Dorfgans, wenn ich ihr es nicht ſo nach machen kann, und mein Onkel kommt niemahls zu uns, ohne daß er mich tadelt und mir Verweiſe giebt. Das bin ich gar nicht gewohnt, denn in Haidendorf war das nicht ſo, und ich bin alles ſo überdrüßig, daß ich mich lieber als eine gemeine Magd kleiden wollte, wenn ich dabei nur nicht immer ſo ausgemacht und geſcholten würde.

Denke nur liebes Rikchen, auch der Fürſt ſelbſt, hat meine Mutter beſucht! Aber ... wenn Du es nur wiſſen ſollteſt! Ich ſchäme mich faſt Dir es zu ſagen. Er that gleich das erſtemahl ſo bekannt und wunderfreundlich mit mir, und wollte mich ſogar küſſen; aber da riß ich mich loß und verſtekte mich, und ob mich gleich meine Mutter ſuchte und rufte, ſo kam ich doch nicht eher wieder zum Vorſchein, als bis ich glaubte, daß er fort wäre. Aber nun hätteſt du meine Mutter ſehen ſollen, wie ich wieder kam! Wirklich, liebes Rikchen, da iſt kein Schimpfwort zu erdenken, mit dem ſie mich nicht belegte, und ich hätte ſtille halten ſollen;

weil das eine große Gnade für mich geweſen wäre. Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte; zulezt aber ſagte ich ihr doch, daß ſie ja einmahl ſo böſe geweſen wäre, als mich Dein Bruder von der Unverſtät geküßt hätte. Nun gieng das Lermen von neuen an; das war eine unbegreifliche Dumheit, daß ich zwiſchen dem Fürſten und Deinem Bruder keinen Unterſchied machte, und ſie trieb's ſo arg, daß ich in Bosheit ſagte: nun das weiß ich wohl, daß ein Fürſt kein Student und ein Student kein Fürſt iſt, aber ein Kuß bleibt doch immer ein Kuß, und iſt er von dem einen unrecht, ſo iſt er es von dem andern auch. Das nannte ſie naſeweiſe, und nahm die Elle und prügelte mich derb durch. Stelle Dir vor, liebes Rikchen, ich kann mich nicht erinnern, daß ich Schläge bekommen habe, und nun da ich ſechzehn Jahr alt bin, da muß ich mich ſo behandeln laſſen. Das war es aber noch nicht alle; denn nun kam erſt der Onkel und nun gieng es von forne an. Ich ſchwieg aber ganz ſtille und ſagte nicht ein Wort, dachte aber, dn machſt doch, was du willſt und wenn es noch zehnmal ſchlimmer wäre.

Schon am andern Tage war der Fürſt wieder da, und da ſchenkte er mir eine goldne

Uhr.

Uhr. Ich läugne es nicht, die Uhr gefiel mir, aber ... je nun dachte ich, die iſt wohl ein Küschen werth, da es doch die Mama einmahl haben will, und alſo hielt ich ſtille, wie er mich küßte. Wie ich aber merkte, daß es dabei nicht bleiben ſollte, und daß er mir mein Halstuch abziehen wollte, ſo nahm ich wieder Reißaus.

Der Fürſt verfolgte mich zwar, aber ich war geſchwinder wie er, und verſchloß mich in meine Kammer. Nun dacht' ich, wenn die Mama auch dasmahl ſchmählt! ... ich hatte es noch nicht ausgedacht, ſo war ſie vor meiner Kammerthür und befahl mir, daß ich aufmachen ſollte. O ja ſagte ich, wenn ſie mir verſprechen, daß ich nicht gemißhandelt werde. Da war ich wieder eine dumme Gans, und Niemand war da, der mich mißhandein wollte. Ich beſann mich ein Weilchen, und machte alsdenn auf. Nun ſtelle Dir es nur vor, liebes Rikchen, wie mir zu Muthe werden mußte, als der Fürſt mit meiner Mama hereintrat; und noch mehr, als ſie wieder fort gieng nnd mich allein mit dem Fürſten ließ. Ich wollte auch fort, aber der Fürſt trat mir in den Weg; er gab mir die freundlichſten Worte, drükte mir einen Beutel mit Gelde in die Hand und ſagte: er hätte zur Abſicht, mich

glüklich zu machen. In einer Angſt, die ich in meinem Leben nicht gefühlt habe, ſagte ich ganz ernſthaft: Ihr Durchlaucht können mich nicht glücklicher machen, als ich bin, wenn ſie ihre Uhr und ihr Geld behalten, und mich nicht wieder ſehen. Er wollte aber darauf nicht achten, ſondern ... was ich aber in der Angſt geſagt und gethan habe, das, liebes Rikchen, weiß ich gewiß nicht, denn ich war ſo aufgebracht, daß ich wer weiß was gethan hätte, wenn er nicht endlich fortgegangen wäre.

Ich blieb noch eine lange Zeit in meiner Kammer; alsdenn nahm ich den Geldbeutel, gieng zu meiner Mama, und warf ihn verächtlich auf den Tiſch und ſagte: Hier Mama, nehmen ſie das Geld und die Uhr dazu, da ſie mich an den Fürſt verkaufen wollen, ſo gehört ihnen das alles! Was darauf erfolgte, kannſt Du Dir ſehr leicht vorſtellen liebes Rikchen; ich ward geprügelt und auf eine erſchreckliche Art mißhandelt, weil ich, wie ſie ſagte, unſer Glück ſo mit Füßen von mir ſtoßen wollte. Mein gnädiger Onkel hat mir nun ſogar gedroht, wenn ich mich wieder ſo dum aufführen würde, ſo ſollte ich irgendwo auf einem Dorfe in die Koſt gethan werden. O wenn das doch wahr wäre! und wenn ſie doch

auf Deinen guten Vater fielen! Mit tauſend Freuden wollte ich nach Haidendorf zurükkehren, und wie zufrieden und glüklich wollten wir zuſammen leben.

Gehab Dich wohl mein gutes Rikchen und ꝛc.

N. S.

O Gott! Mein Onkel hat mir ſo eben geſagt, daß ich mit meiner Mutter nach ſeinem Gute, Mühlenſpül fahren ſoll. Morgen würde der Fürſt und er auch dort eintreffen und zu Mittage da ſpeiſen. Gott weiß es, was mir bevorſteht! ich zittre, wenn ich daran denke. Um Gottes willen aber, liebes Rikchen, daß ja Niemand meinen Brief zu leſen bekommt!

152.

Der Regierungsrath von Warsberg an die Fräulein von Korbiz.

Schönthal, den . . .

Liebenswürdige Mariane!

Wenn Sie etwa wider Vermuthen (denn wie vieles geſchieht nicht in der Welt wider Vermuthen?)

muthen?) eines Zaubergürtels habhaft werden ſollten, der Sie durch Licht und Nacht, durch Luft und Sturm, durch Schlakker und Donnerwetter, ſo flüchtig wie ihre Gedanken, brächte, ſo ... gute Mariane, denken Sie noch in dem erſten Monate von jezt an gerechnet, keinen andern Gedanken, als Schönthal.

Der geheime Rath machte freilich alles ſo wichtig und dringend, als ob kaum Zeit frei zu athmen wäre; allein das iſt nun einmahl der Hofſchlendrian: der erſte Augenblik ſtellt alles in der größten Wichtigkeit dar, die jeder drauf folgende immer mehr herabſezt, bis es ganz gemein oder gar nichts mehr iſt. Bei dieſer Verzögerung verliehr' ich indeſſen am meiſten, da ſie mich von meiner theuren Mariane entfernt hält. Schon einigemahl habe ich mit dem geheimen Rath darüber geſprochen, daß er entweder die Sache zur Ausführung beſchleunigen, oder daß er Seine Durchlaucht dahin vermögen möchte, mich ganz von dieſem Geſchäfte zu diſpenſiren. Dieſes leztere wünſche ich um ſo mehr, weil ich zu dieſem Geſchäfte die gehörigen Kenntniſſe in der That nicht beſizze, und mir auch nicht erwerben kann, da wir, der Regierungsrath von Mertens, ich, ein Regierungsſecretair und ein

Regiſtrater ſchon länger als einen Monat im Archiv vergebens nach den dazu gehörigen Dokumenten ſuchen, und weil ich dann ſogleich in die Arme meiner theuren Mariane zurük eilen könnte.

Was aber, meine Theure, kann die Urſache ſeyn, daß unſere Väter geheimnißvoll gegen Sie ſeyn ſollen? Darf ich das ſchmeichelhaft für mich erklären? Wie, meine Theure, wenn dieſe Bemerkung blos in Ihrer Vorſtellung ihren Grund hätte? Da die Ernſthaftigkeit, die dem Alter eigen iſt, Ihrer Unterhaltung und Zerſtreuung nicht hinlängliche Nahrung giebt, ſo nehmen Sie dieſe für ein geheimnißvolles Weſen, da ſie doch blos das Eigenthümliche iſt, das das Alter von der Jugend unterſcheidet.

Zu dieſer ſchmeichelhaften Vorſtellung berechtigt auch die Sehnſucht, die Sie in Ihrem, mir ſo theuren Briefe äußern, und ſie erhöht in mir den Wunſch, daß ich ſobald als möglich der Liebenswürdigkeit ſelbſt, in die Arme eilen könnte. Leben Sie wohl meine Theure, empfehlen Sie mich unſern würdigen Vätern, und glauben Sie, daß ich mit der zärtlichſten Liebe bin ꝛc.

153.

Der Major Goſchel an den geheimen Rath von Bellamor.

Bokſdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich auf's Trokne gebracht haben, und werde Ihnen dafür danken ſo oft ich Gelegenheit habe. Aber der Teufel hohle die Kapriſe der Weiber! Ja bei meiner Seele, ich ſtand auf dem Point, es immer und ewig zu verſchwören, mich jemahls mit einer auf einen feſten Fuß einzulaſſen! Sie wiſſen es ſelbſt, was die Lailach für Anträge und Forderungen an mich machte, und was ſie für Gründe anführte. Sie wiſſen es auch, daß mir das urväterliche Sprichwort: Die Kazze läßt das Mauſen nicht, ein Haar in der Suppe vermuthen ließ; daß ich mit doppeltem und zehnfachem Lailachiſchem Vermögen, mich der Gefahr, in den Orden der gehörnten Siegfriede mit Gewalt enrollirt zu werden, nicht ausſez-

zen wollte; und daß ich mich blos zu einer geforderten Genungthuung entſchloß, weil die Betrachtung, daß ein alter invalider Rittmeiſter wohl Begierden erregen, aber nicht ſtillen könnte; daß erregte Begierden gleich aller Noth kein Geboth erkennen, und daß ich damit die Libertinage der gnädigen Frau Rittmeiſterin entſchuldigte. Mein Entſchluß war nicht die Folge eines aufbrauſenden Wollens, und auch nicht der Lüſternheit nach den beträchtlichen Vermögen; ſondern der kalten Ueberlegung und des Bewuſtſeyns gewiſſer Selbſtſtändigkeit, mit der ein braves Weib zufrieden ſeyn könnte.

Nun komm' ich hier nach Boksdorf, denke Wunder wie ſchön mich die Lailach als ihren längſtgewünſchten Herzensjungen empfangen wird, und da ich den glüklich alle meine Bedenklichkeiten eingeſchläfert habe, und nur an das ehemals genoſſene und künftig zu genüßende Vergnügen denke, und mich freue wie ein Schnotjunge auf die Zukkerdütte, ſo werde ich ſo kalt und ſo fremd empfangen, daß ich vor Aerger hätte plazzen mögen.

Nun bin ich darinnen ein unglüklicher Kerl, wenn mir ſo etwas vorkommt, als wollte man mich hudeln oder mir eine Naſe drehen, ſo glüh'

ich gleich über und über, alle Ueberlegung vergeht mir, und die Worte ſtürzen mir mit Sinn und ohne Sinn zum Munde heraus, ohne alle Rükſicht auf Beleidigung oder Nichtbeleidigung.

Das war nun auch hier der Fall. Ich näherte mich der Lailach bei meiner Ankunft auf eine Art, die unſere Vertraulichkeit und meinem, durch ſie ſelbſt veranlaßten, Vorhaben angemeſſen war; und nun ſtellen Sie ſich an meinen Plaz, als ſie mich, da ich ſie umarmen und küſſen wollte zurükhielt und mich ſehr höniſch erinnerte, daß ich mich nicht vergeſſen möchte. Mir war, als würde ich mit heißem Waſſer begoſſen; ich ſtarrte ſie an und fragte endlich mit ziemlich bitterm Tone: „Um Vergebung gnädige Frau! habe ich nicht die Ehre der Frau Rittmeiſterin von Lailach meine Aufwartung zu machen?“

„Ich bin die Wittwe des verſtorbenen Ritt„meiſters von Lailach mein Herr Major.“

„Die Wittwe, die als Nichtwittwe ſchon die Frucht meiner Liebe trug, und ſich damahls mir aufdringen wollte! oder iſt es nicht ein und dieſelbe Perſon?“

„Sie beleidigen Herr Major!“

Nun

„Nun bei meiner Seele, wenn die Sache nicht darnach iſt, daß ich es bedaure, daß ich nicht Kenntniß der Sprache genung beſizze, um recht zu beleidigen. Ein Mann, der ſich ſonſt meinen Freund nannte, und mir jezt ſo begegnete wie ſie gnädige Frau: . . . würde ich einen infamen Schurken nennen und ihn hinter die Ohren ſchmeißen.“

„Entſezlich! Mein Herr Major! (ein tie-„fes Kompliment) ich bin für ſie nicht zu Hauſe!“

Damit wollte ſie fort, aber ich faßte ſie am Arm und verlangte Red' und Antwort über eine ſolche Begegnung.

„In meinen Umſtänden, ſagte ſie, werden „ſie mir erlauben, daß ich mich entferne; weil „die Geſellſchaft eines Raſenden ſchlimme Folgen „für mich und auch für die Frucht, die ich unter „meinem Herzen trage, haben könnte.“

„Sie haben mich raſend gemacht, gnädige Frau! Ich komme mit vollem Herzen hieher, will es ihnen perſönlich melden, daß ich nun auf eine gewiſſe ehrenvolle Art um ihre Hand anhalten kann, ohne Rükſicht darauf, daß ſie mir das noch nicht gar zu lange, nicht undeutlich, als Pflicht auflegten.“

„Ha-

„Haben ſie es als Pflicht anerkannt?

„Ich müßte lügen gnädige Frau, wenn ich ſagen wollte, daß ich das hätte; aber . . .

„Nun ſo iſt und bleibt auf immer alle Un„terhandlung in dieſer Sache aufgehoben. Ein „Mann, der es nicht für Pflicht hält, Vater ſei„nes Kindes zu heißen, verdient es nicht zu ſeyn!“

„Ich will verdammt ſeyn, wenn ich jezt im Stande bin, dieſe Sophiſterei zu widerlegen, da ich ſo anfgebracht bin! Aber was ich in Hizze ſage, das verantwort' ich auch, wenn ich gelaſſen und ruhig bin. Ich wollte die Frau Rittmeiſterin nicht demüthigen und darum nahm ich ihren Vorſchlag nicht an, als Kapitain Lieutenant mit ihr zu fliehen, meinen Nahmen hier zu brandmarken und dort am Hungerknochen zu nagen. Nun aber darf ſich die Frau Rittmeiſterin nicht ſchämen dem Major die Hand zu geben, dem ſie als Kapitain Lieutenant mit Entzükken Eheſtandsrechte zugeſtand; will ſie das nicht? nun ſo ſoll mein Nahme, als der Nahme eines Schandbuben an den Galgen angeſchlagen werden, wenn ich noch ein Wort darum verliehre. Goſchel, gnädige Frau, iſt ſtolz. Sie möchten glauben, ihr anſehnliches Vermögen reize mich zu dieſem Antrage; aber bei Gott!

dann

dann konnt' ich's eher thun und nicht jezt erſt. Ich will ſie nicht übereilen, gnädige Frau, Morgen früh können ſie mir mündlich oder ſchriftlich ein deutliches Ja oder Nein zukommen laſſen, auf welche Art ſie wollen. Iſt ihr Entſchluß bejahend, ſo will ich verſuchen meine Aufwallung zu beſänftigen, und wir wollen einige Tage hier vergnügt zubringen oder auch nach Schönthal gehen; iſt er verneinend, nun ſo geh' ich auch Morgen gleich meinen Geſchäften nach, nach Lichtenſtadt und will mich bemühen, ihr Andenken ganz aus meinem Gedächtniſſe auszuwiſchen."

„Ihre Erklärung iſt deutlich! allein auf „ihre Begegnung, möchte die Bedenkzeit bis „Morgen früh etwas zu beſchränkt ſeyn, wenn „wir uns nicht auf beiden Seiten der Gefahr der „Uebereilung ausſezzen wollten."

„Gut! auch hier will ich nachgeben, und daß der Umgang nicht als eine Art von Beſtechung ſcheinen kann, ſo reiſe ich Morgen nach Lichtenſtadt. In vier Wochen ungefehr komme ich zurük und ... vier Wochen werden doch hinreichend ſeyn? ...

Ich bin den ganzen Abend auf meinem Zimmer geweſen und konnte es nicht über mich gewin-

winnen, daß ich zu ihr geſchikt und angefragt hätte, ob ihr mit meiner Geſellſchaft gedient ſey? im Gegentheil ärgerte ich mich, daß ich die Peſt hätte kriegen mögen, daß ich den Schritt gethan hatte, und ich wollte noch dieſen Augenblik tauſend Thaler ſchuldig ſeyn, wenn ich die Sache ungeſchehen machen könnte.

Beſchluß.

Da ich einmal ſchrieb, ſo wollt' ich Ihnen doch auch die Morgenviſite nebſt Abſchied erzählen und verſchob alſo den Schluß meines Briefes bis zum Augenblik meiner Abreiſe. Ich ſchikte meinen Kerl hin, und ließ fragen: ob ich die Erlaubniß hätte aufzuwarten und mich zu empfehlen, weil ich reiſefertig wäre. Mein Kerl brachte die Antwort. daß ſie es bedauerte, daß ſie noch im Bette wäre. Was ſoll das heißen, dacht' ich? ſollſt du kommen oder bleiben? Du ſattelſt Johann ſagt' ich, nach einiger Ueberlegung, und führſt die Pferde vor! Mein Kerl gieng, und ich ſezte mich hin und wollte meinen Brief ſchlüſſen, als die Zofe kam und mich zu ihrer Frau einlud. . . .

Mit ziemlich wirblichem Kopfe gieng ich hin, denn die zweideutige Antwort hatte mich

ſchon

ſchon wieder ganz warm gemacht. Ich dachte, ſie würde ſich in der Zeit aus den Federn gehoben haben; aber nein ſie lag noch im Bette. Sie reichte mir ſtillſchweigend ihre Hand, die ich denn gar graziös küßte und mich dabei ihrer Wohlgewogenheit empfohl. Sie ſchwieg, hielt meine Hand und ſah' mich ſtarr an. Mir drehte ſich das Herz im Leibe herum. Herr Rath, was ſind wir Männer für armſeelige Geſchöpfe! Ich ſah' das Weib da liegen auf das ich grollte; ihr hübſches Geſicht, ihr weißer Hals, der an ſeiner Wurzel den Blik, auf einer ſteigenden Bogenlinie zum ſchönſten Buſen hinaufleitete, unerachtet er ſich unter der Dekke verbarg, ihr forſchender Blik ... ich ärgerte mich, wie ich meine Schwachheit in mir aufſteigen fühlte, und bei allem Aerger ſiegte doch die Schwachheit ... ich ſank hin und küßte den Mund, durch den ich mich doch beleidigt glaubte.

Ich will ewig des Teufels ſeyn, wenn mir mein Muth einen ſolchen Streich ſpielt, wenn Kanonenkugeln über mich hinſauſen, und wenn ich Schwert gegen Schwert dem Feinde das Weiſſe in den Augen ſehe! Aber hier vor dem Blik eines Weibes, ſchmilzt Hanns-Max wie Butter an der Sonne.

Da hieng nun Mund an Mund, Seufzer begegneten ſich, aber Worte wollten lange nicht zum Vorſchein kommen. In vier Wochen kommen ſie erſt wieder? fragte endlich die Lailach. Schwerlich, war meine Antwort, werde ich meine Geſchäfte eher beendigen können. Nun folgten noch einige Küſſe und Händedrükke zum Lebewohl, und ich taumelte fort.

Wie ſich nun der Spas beendigen wird, muß die Folge lehren. Ich meiner Seits wollte, daß alles entſchieden wäre, denn die Ungewißheit macht mich mislauniſch. Ich verharre ꝛc.

154.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine Gnädige!

Da mein Kutſcher ohne Sie zurükkommt und mir zugleich die Nachricht bringt, daß der Major Goſchel ſchon wieder abgereiſt ſey, ſo kann ich

ich ohne einiges Bedenken meine Erzählung fortſezzen.

Sie glauben nicht, liebe Freundin, was mir die Nachricht, daß Sie ſich heiterer als gewöhnlich fühlen, für eine außerordentliche Freude macht. Sehen Sie nur ja darauf und geben Sie genau auf ſich Achtung, daß Sie kein Rezidiv bekommen. Unſere Seele hat nichts vor unſerm Körper voraus; wenn ſie krank iſt, hat die Krankheit ihre Perioden und Kriſen eben ſo gut, als eine Krankheit des Körpers. Wenn der Seelenkranke auf dem Wege der Beſſerung iſt, und nicht eine gewiſſe Diät befolgt und ſorgſam auf ſich achtet, ſo kann es eben ſo wohl wieder mit ihm ſchlimmer werden, als mit einem Fiberpatienten, der den Anfang der Beſſerung für die Beſſerung ſelbſt nimmt, und nun unbeſorgt wieder ißt und trinkt, bis er wieder das Fieber ärger hat, als es vorher war.

Ich freue mich ungemein darüber, daß ich Urſache an Ihrer rükkehrenden Munterkeit ſeyn ſoll. Abſichtlich habe ich freilich nichts verſäumt, was ich nur für dienlich achtete, das Sie zum Nachdenken leiten könnte. Allein in ſolchen Fällen bleibt oft das beſte Mittel unwirkſam, weil der Wille der Anwendung fehlt und fehlen

muß, da er von den würkenden Urſachen der Krankheit ſo gefeſſelt iſt, daß ihm auch nicht die geringſte freie Wahl übrig bleibt.

Jezt zweifele ich aber ſelbſt nicht mehr an Ihrer Geneſung, da Sie zu zweifeln anfangen, daß es ſich ſelbſt ſchuldige Pflicht, und Genugthuung für ein gewiſſes Vergehen ſey, eine feſte Verbindung mit dem Major zu ſchlüßen. Seitdem Menſchen gedacht haben, iſt noch immer der Zweifel der einzige Weg geweſen, die Wahrheit zu erforſchen und kennen zu lernen, weil er Nachdenken und Unterſuchen veranlaßt. Auch Sie meine Gnädige, werden die Wahrheit finden, wenn Sie fortfahren zu zweifeln und nachzudenken, wozu ich Sie ſehr dringend ermahne.

Der Major Goſchel iſt ein braver Mann: ob aber die Freiheit ſeiner Gemahlin nicht gut bürgerlich eingeſchränkt werden möchte? und ob ſie nicht durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte? ſind ganz andere Fragen; von denen aber auch die ganze Glükſeeligkeit einer Frau abhängt. Aufrichtig, meine Freundin, wenn mich der Major wegen der Wahl einer Gemahlin um Rath fragen ſollte, ſo würde ich ihm ſagen: daß er ein Frauenzimmer wählen ſollte,

die

die alle Anlage zu einer Ehrbarkeitspedantin hätte, weil er gewiß nur bei dieſer ſeine Rechnung finden kann. Hieraus, meine Gnädige, werden Sie meine Meinung nehmen können, die freilich das Reſultat meiner Grundſäzze iſt, und die auch nur Perſonen von meinen Grundſäzzen goutiren können.

Und nun zu meinen hiſtoriſchen Nachrichten.

In meinem leztern Briefe wurde ich durch einen Ball verhindert, Ihnen die Beſchreibung unſerer orgiſchen Fete zu geben. Alle meine männlichen Bedienten wurden verſchikt, und von meinen weiblichen wurden Liſette und mein Garderobenmädchen zur Bedienung bei Tafel unterrichtet. Alle Speiſen, die aufgetragen werden ſollten, wurden in Bereitſchaft geſezt und beſtanden blos in kalter Küche.

Schon um drei Uhr erſchien die Fräulein von Armskind und wir giengen an die Toilette. Da wir keinen Perükier dazu nehmen konnten, weil das leicht zu mancherlei Erzählungen hätte Anlaß geben können, ſo mußten wir ſelbſt Hand an das Brenneiſen legen. Das Vorderhaar war in eine Lokkenwolke gelegt und das Hinterhaar läßig gebunden, und zerſtreute hier und dahin einzelne Lokken. Die vordern Lokken wur-

den auf dem Wirbel durch ein Band befeſtiget, das ſie nicht zu weit vorwärts ſinken ließ, und von dieſem Bande floß hinten ein langer Schleier herunter, der zurük bis an den Nakken gebogen und da mit einer Spange befeſtiget war. Dis war das Allgemeine, und jede brachte nun nach eigenem Geſchmakke einige Veränderungen an, ſo wie ſie glaubte, daß ihre Reize gehoben werden könnten. Mein Band im Haare war roſenroth, unten mit Gold eingefaßt, und mit kleinen Brillantnadeln beſteckt. Meine Eitelkeit erhielt ein kleines Opfer, da die Menge meiner Haare zu dieſem Kopfpuzze ungemein vortheilhaft war und mir den Vorzug vor meinen Geſpielinnen gab.

Unſern Körper bedekte blos ein langes weites Kleid ohne Taille und ohne Ermel. Durch einen breiten mit Perlen beſezten Gürtel, ward dis Kleid unter den Brüſten feſt angeſchloſſen und über den Achſeln hefteten es goldne Ketten zuſammen. Um die Mitte des dikken Armes waren prächtige Armſpangen und an der rechten Achſelkette war ein leichter großer ſeidner Mantel, (bloßes Vierek) mit einem Zipfel befeſtiget, und der entgeſezte ward an der linken Seite unter den Gürtel eingeſtekt, doch ſo daß ein langer Zipfel an der Seite herunter hieng. Mein

Man=

Mantel war Roſenroth und der Gürtel ſchwarz mit Perlen und Diamanten beſezt.

Die Armskind hatte einen azurfarbenen Mantel und einen ponceau Gürtel mit Perlen und Diamanten; und die Fräulein Wartenoch hatte einen feuerfarbenen Mantel und dunkelblauen Gürtel mit Perlen und Diamanten.

Sie ſehen daraus meine liebe Lailach, wenn uns anders die Mahler auf ihren Kunſtwerken das griechiſche Koſtume richtig angeben, daß wir uns unter Griechinnen durch nichts, als etwa durch unſer Profil würden ausgezeichnet haben.

Ich habe dabei unendliches Vergnügen genoſſen. Die Armskind konnte ſich nicht genug im Spiegel beſehen und fragte einmahl um das andere: ob es noch nicht Zeit wäre in Geſellſchaft zu gehen? Eine traurige Anmerkung konnt' ich aber in mir nicht unterdrükken, die ihre erwartungsvolle Ungedult veranlaßte: . . . ob wohl alle Frauenzimmer ſo verblendet ſeyn können, daß ſie bei Anhäufung ihrer Jahre den Abgang ihrer Schönheit nicht fühlen und merken? Faſt glaub' ich es und kann mir folgende Erklärung geben, die allerdings viel Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat.

Eine junge Dame die Kenntniß ihrer Reize durch den Spiegel erlangt, die darauf ſtudiert dieſe Reize zu erhöhen und in dieſer Kunſt Fortſchritte macht, richtet nach und nach ihr einziges Augenmerk auf die Grazien der Kunſt und vergißt darüber ihre eigentliche Geſtalt. Nun nimmt jedes zurükgelegte Jahr einige ihrer natürlichen Reize mit ſich in das Meer der Ewigkeit, und andere Umſtände richten große Verwüſtungen an; allein der Kunſteifer, und die Fertigkeit dem Anſchauer immer mit neuer Grazie zu erſcheinen, iſt blos mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und Abgang und Verwüſtung entgeht um ſo leichter der Aufmerkſamkeit, da ſie nach Graden, nach und nach geſchehen.

Wäre dieſes nicht, ſo wüßte ich mir keine Erklärung von dem Betragen der Fräulein Armskind zu geben, die der Zahl funfzig näher iſt, als der Zahl vierzig, die überall kraße Spuren von Abgang und Verwüſtung in ihrem kunſtloſen Zuſtande zeigt, und ſchwerlich noch einen natürlichen Reiz aufzuweiſen haben möchte; denn das iſt mir unmöglich zu glauben, daß die Eitelkeit allein, die Vernunft ſo in Feſſeln legen und die Sehkraft ſo verdorben werden könne,

daß

daß ſie einen häßlichen Gegenſtand im Gegenſazze aufſtellen ſolle.

Ich geſtehe es aufrichtig, liebe Lailach, wenn ich ſo denke, daß ich mit der Zeit in einer eben ſo belachenswerthen Geſtalt erſcheinen könnte, ſo wird mein Ehrgeiz ungemein gedemüthiget, und ſo lächerlich mir auch von der andern Seite die Ehrbarkeitspedantinnen erſcheinen, ſo möchte ich doch lieber noch in dieſe leztere als jene Klaſſe gerechnet werden, und mich wandelt ſogar die Luſt an, noch bei Zeiten auf dieſe Rolle zu ſtudieren, damit die Umwandlung nachher nicht ſo ſehr in die Augen fällt.

Da Sie meine Gnädige, die Fräulein von Armskind kennen, ſo kann ich es Ihrer Einbildungskraft überlaſſen, wie ſie ſich in dieſer Kleidung ausnehmen mußte; nur müſſen Sie ſich nothwendig eine Selbſtgenügſamkeit in ihren Minen hinzudenken, die nur von einer völligen Ueberzeugung poſitifer Schönheit, herrühren kann.

Und wie im Gegenſazze erſchien die Fräulein von Wartenoch! Ihr majeſtätiſcher Wuchs, ihre feſten runden Muskeln ihre großen funkelnden Augen . . . und eine ſchaamhafte Mine, die eine gewiſſe Entäußerung ihrer Schönheitsvor-

züge anzudeuten ſchien . . . machten ein Gegenſtük zu den knöchernen Armen, ſchlappen und welken Muskeln, und der genügſamen gierigen Mine der Armskind, das hier Abſcheu und dort Bewunderung in gleich hohem Grade erzwang.

Und wie ich mich dabei ausnahm? Dieſes Bekenntniß, meine gute Lailach, mögen Sie ſich aus dem wenigen Worten vervollſtändigen: ich gewann unendlich gegen die Armskind und verlohr gewiß nichts gegen meine Wartenoch; es müßte denn ſeyn, daß bei ihr die Dezenz, die über ihr Geſichte eine fliegende Roſenröthe hinblies, ihr einen kleinen Vorzug gegeben hätte, deſſen ich freilich nicht mehr fähig bin. Kurz, weder meine Eitelkeit, noch mein Ehrgeiz ward durch dieſe Rivalität beleidiget, weil ich mir, gegen dieſen einen Vorzug, zehn anderer gewiß bewußt war, die jenen Mangel nicht bemerken ließen.

Da ich mir vorgenommen habe dismahl meine Erzählung nicht wieder zu zerſtükkeln, ſo lege ich einen neuen Bogen an, und Sie erhalten, meine gute Lailach den längſten Brief, den wohl jemals eine Dame ſchrieb.

Von der Beſchaffenheit der männlichen Kleidung wußten wir nichts, auch nichts von der An-

Anordnung im Zimmer, in dem wir uns verſamm-len ſollten. Dieſes alles war das Werk des ge-heimen Raths. Eben ſo wenig wußte *Sereniſſ.* und Warsberg, wie und wo ſie uns treffen würden.

Endlich erſchienen die Herrn; und ſie er-staunten mehr über uns als wir über ſie. Auch ſie trugen den griechiſchen Rok und Mantel, und ein ſchmuzziger Antiquitäten Grübler, der die Auffindung eines griechiſchen Nachtſcherbens für einen Schaz hält, würde in Verzükkung gera-then ſeyn bei ihrem Anblik, weil er ſie gewiß für Griechen aus dem blühenden Zeitalter verkannt haben würde.

Treflich erſchien Warsberg in ſeiner Tracht, und wahrlich weit lieber hätt ich der Armskind den Arm des Fürſten gegönt, wenn der Plan hätte dahin abgeändert werden können. Leicht aber, meine gute Lailach, können Sie ſich Wars-bergs Erſtaunen denken, als er ſahe, daß ihm die Armskind zur Dame beſtimmt war. Er ſtand ſo ſtarr und in einer ſolchen Attitüde, daß man ihn, auf einen Piedeſtal geſtellt, für ein griechiſches Meiſterſtük der Kunſt, aus dem Zeit-alter des Perikles angeſehen hätte. Ich warf ihm einen ſehr bedeutenden Blik zu, weil ich be-

ſorg-

ſorgte, er möchte vielleicht den Gang der Farce in Unordnung bringen, und er fügte ſich, obgleich Zwang und Anſtrengung aus jedem kleinen Zuge ſeines Geſichtes hervorleuchteten.

Wir verfügten uns nun in das beſtimmte Zimmer. Hier ſtand ein niedriger dreiekkiger Tiſch und an jeder Seite lag ein langes breites Polſter auf welchem wir paarweiſe unſern Plaz nahmen, dergeſtalt, daß der Chapeau ausgeſtrekt lag, ſich auf den linken Arm ſtüzte und ſeine Dame vor ſich im Schooße hatte die ſich auf ihn ſtüzzen konnte. Das Ganze machte gar kein übles Bild.

Jezt erſchien meine Liſette als Hebe und das Garderobenmädchen als Nympfe, mit einem Körbchen auf dem Kopfe und einem andern am Arm, und beſezten den Tiſch. Ich muß geſtehen die Mädchen vergnügten mich, beſonders aber Liſette. Unerachtet ſie klein iſt, ſo iſt ihr Gliederbau ſehr niedlich und regelmäßig. Ein bloßer Mantel von aſchgrauen Taffet war um ihren Leib geſchlagen, unter der Bruſt mit einem ſchmalen Gürtel und über der linken Achſel mit einer Schleife befeſtiget. Ihre rechte Schulter war blos und faſt blos die rechte Bruſt. Der Mantel war forn etwas kurz, und ſo künſtlich überſchlagen, daß im Gehen bald dieſes bald jenes

Knie

Knie zum Vorſchein kam, und oft überraſchte den forſchenden Blik der niedlich gerundete Schenkel.

Lange wollte die Unterhaltung nicht in den gehörigen Gang kommen. *Sereniſſimus* war ungeduldig, gierig und läppiſch verliebt; Warsberg kämpfte und war mismüthig und unruhig, und Bellamor war unzufrieden über die ſchaamhafte Zurükhaltung und ängſtliche Sprödigkeit der Wartenoch, die nicht wagte die Augen aufzuheben und bei jeder Berührung ſchüchtern umher blikte, ob man es bemerkt hätte.

Die Fräulein Armskind wußte ſich gut zu benehmen; ſie drängte ſich an ihren Warsberg, ließ ſich's einmahl um das andere verſichern, daß die Griechinnen ſonſt wirklich ſich ſo getragen hätten, und fand alles ganz allerliebſt ſchön.

Mich degoutirte endlich das Andrängen meines Durchlauchtigſten Chapeau, der mich mit ſo wenig Delikateſſe behandelte, daß er mir ſo gar während des Eſſens einen Vorſchlag in's Ohr fliſterte, an dem ehemals die florentiniſchen Damen und Herren vorzüglichen Geſchmak gefunden haben ſollen.

Nach und nach äußerte der Wein ſeine Kräfte, und die Unterhaltung ward lebhafter und allgemeiner; nur unſer Warsberg konnte

weder durch den Wein, noch durch die allerliebſten zärtlichen Kareſſen von ſeinem ſtoiſchen Ernſt abgebracht werden.

So viel annehmliches und reizendes eine ſolche Lage am Tiſche haben mag, und ſo mahleriſch ſchön ſie ſeyn kann, wie uns der geheime Rath von Bellamor, der vielleicht außer der feinern Sinnlichkeit nichts von den Griechen weiß, mit Gründen darzuthun ſuchte, ſo fanden wir doch ſämtlich, daß ſie unſerm Körper nicht angemeſſen war, weil er durch die Gewohnheit, am Sizzen mehr Bequemlichkeit fand. Wir ſtanden alſo auf, um den erſtarrten Gliedern einige Erhohlung zu verſchaffen.

Die Armskind mochte ſich vielleicht einbilden, daß ſie in ihrer jezzigen Draperie wohl fähig ſeyn könnte, wenigſtens auf einige Zeit, mir den Rang abzulaufen, und Seiner Durchlaucht einige Erkenntlichkeit abzudringen, daß ſie ihn ehemahls in die paphiſchen Geheimniſſe eingeweihet hatte. Von Warsberg benuzte die Freiheit, zog mich an die Seite und fragte in einem ſehr bittern Tone: ob dieſe Kommödie nicht ohne Arlekin hätte aufgeführt werden können?

„Wahr=

„Wahrlich Moriz, erwiderte ich, (da ich leicht den Sinn begrif) da wäre die Rolle an den unrechten Mann abgegeben worden!“

Das geb' ich zu, daß das geſchehen iſt, und „Heimtücke, Schadenfreude und Bosheit diri„girten die Vertheilung.“

„Nein Mòriz, das Gegentheil! Da ich dem Fürſten ſo verbindlich zu ſeyn glaubte, daß ich ihm dieſe ſibaritiſche Farce nicht abſchlagen konnte, ſo war ich auch zugleich darauf bedacht, mich durch ihre Gegenwart für die Schaalheit in ſeinem Umgange zu entſchädigen, und wußte es Bellamor nicht einzuleiten, daß ſie dabei waren, ſo geb' ich ihnen mein Wort, der Fürſt hätte allen dieſen Aufwand erſpaart.

„Verzeihen ſie gnädige Frau, wenn ich ih„nen bekenne, daß ich zwiſchen dem, was ſie „eben ſagen, und dem, was uns die Fabel vom „Sirenengeſang ſagt, eine große Aehnlichkeit „finde.

Mich freut ihre Unzufriedenheit! und dieſe nür hat ſie überſehen laſſen, daß mich meine Unterhaltung auf dem Polſter eben ſo ſehr ennüyrt hat, als ſie die ihrige. Ich habe auch eine mir unangemeßne Rolle übernehmen müſſen; ohne ſie aber für die Rolle der Kolumbine zu halten,

ha-

habe ich mir Mühe gegeben, ſie ſo gut zu ſpielen, als möglich. Sie würden ſehr wohl gethan haben, wenn ſie meinem Beiſpiele gefolgt wären.“

„Aber . . .

„Kein Aber, Moriz! . . . bemerken ſie die Armskind? Ich wünſchte, ſie erreichte ihre Abſicht!“

„Und dieſer Wunſch wäre nicht die Frucht „der Schadenfreude und Demüthigung?“

„Wie unrecht ſie mich verſtehen!“

„Unrecht?“

„Allerdings!

„Sie werden freilich die beſte Auslegerin „ihrer eignen Worte ſeyn!“

„Das war ſehr gemein! Wenn ſie ihre Unzufriedenheit auch nun mit Gewalt Doppelſinn in meinen Worten finden ließ, ſo mußten ſie doch als Mann vom Hofe mir nicht mit einem Gemeinſpruche antworten.“

„Und bei alledem iſt er doch wohl beſſer „angebracht, als beißender Spott.“

„Gelänge es der Fräulein Armskind ein Opfer der Begierde, vor dem mir ekelt, zu erzwingen, ſo ſollten ſie mir das Unrecht kniend abbitten, und ich würde ſie in dieſer Stellung

zum erſtenmahle mit Vergnügen ſehen, weil ſie eine ſolche Demüthigung verdienen.

Unſere Hebe ſtöhrte uns, da ſie einige Früchte präſentirte; und indem führte die Armskind *Sereniſſ.* auch in's Nebenzimmer. Ich nahm den Warsberg ſogleich am Arm, zeigte ihm, was vorgieng und ſagte:

„Folgen ſie mir und urtheilen ſie von meiner Gewogenheit, wenn ich hernach nicht vor der ganzen Geſellſchaft, ihre demüthigende Abbitte verlange."

Moriz folgte mir wie im Traume, und ich verſichre Sie, liebe Lailach, das Vergnügen, womit ich ihn überraſchte, gewährte mir ſo viel Wolluſt, die mich hinlänglich für die vorige Schaalheit entſchädigte.

Erſt einige Zeit nach uns erſchien *Sereniſſ.* wir befanden uns an dem nehmlichen Orte, wo wir vorher waren, und ich befahl dem Warsberg ſeine Dame aufzuſuchen.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, meine gute Lailach, und mein Brief möchte zu einem Buche anwachſen, wenn ich Ihnen alles, was bis gegen drei Uhr des Morgens vorfiel, umſtändlich erzählen wollte. Das Feſt ward mir zu Ende ſo unſchmakhaft als möglich, weil die Wirkung

des Weins *Sereniſſ.* und den geheimen Rath in eine ſolche Verfaſſung ſezten, die nur eine Armskind goutiren konnte. Und doch eben in dieſer Verfaſſung ſind ein geheimer Rath, ein Regierungsrath, ein Kammerrath und drei Sekretairs gemacht, und für einen Kammerrath, einen Regierungsrath und zwei Sekretairs die Dimiſſion beſchloſſen worden.

Haben Sie nicht in Ihrer Verwandtſchaft Jemanden, liebe Lailach, dem Sie vorzüglich wohlwollen, und dem mit einer Charge gedient iſt? Bringen Sie mir ihn in Vorſchlag und bei meinem erſten *vis à vis* mit ſeiner Hochfürſtlichen Durchlaucht, ſoll ſeyn Glük gemacht werden. Auf Verdienſte brauchen Sie eben nicht Rükſicht zu nehmen; ich habe einen weitläuftigen Vetter, er weiß keine vernünftigen drei Zeilen zu ſchreiben, und dieſer Vetter iſt ... der Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit, Kommendant zu Tufſtein und nächſtens Gemahl der Fräulein von Armskind.

Leben Sie wohl, meine gute Lailach; wie bald ich wieder nach Boksdorf kommen werde, kann ich noch nicht beſtimmen. Schwerlich aber eher, als bis ich mich recht nach Ruhe ſehne Ich bin mit der zärtlichſten Freundſchaft. ꝛc.

155. Der

155

Der Obriſt von Warsberg an den Amtmann Schönhard in Billingsdorf.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Ich entſinne mich nicht, wie lange her es ſchon iſt, daß ich Deinen lezten Brief erhalten habe, und zu meinem Verdruß, kann ich ihn auch nicht finden; der Himmel weiß, wo ich ihn mag hingekramt haben. Aber guter Schönhard, da Dir meine Antwort ſo lange ausblieb, ſo hätteſt Du auch wohl eher ſchreiben können, da Du weißt, wie angenehm mir Deine Briefe ſind; hätteſt einem alten beſorgten Vater durch die Nachricht, daß es ſeinem Pflegeſohne wohlgeht, indem ihm ſein leiblicher Sohn wenig Freude macht, ein kleines Vergnügen machen können.

Nimm das nicht als Vorwurf, guter Schönhard; ich will Dir alle Gründe ſagen, aus welchen ich Dein Stillſchweigen entſchuldiget habe und weiß gewiß, ich irre nicht. Ich kenne Deinen

nen Arbeitseifer und Deine ängſtliche Beſorgniß um die Ausübung Deiner Obliegenheiten und Pflichten. Du haſt Dir viel Kenntniſſe erworben, aber Du hatteſt nirgends Gelegenheit Dir die Kenntniſſe zu erwerben, die Dein jezziges Amt von Dir fodert, da alle unſere Schulen und Akademien in ihren Vorbereitungen auf kein einziges Amt eigentliche Rükſicht nehmen. Um nun den Forderungen Deines Amtes Genüge zu leiſten, wird Dein unermüdeter Fleiß ſo viel Nahrung finden, daß Dir nicht nur keine freie Stunden übrig bleiben werden, ſondern daß Dein Schlaf auch Abbruch leiden wird.

Lieber Schönhard, ich habe Recht, nicht wahr? und auch darin hab ich Recht, daß Du mitten unter Deinem Fleiße, mitten unter Arbeiten, die alle Deine Anſtrengung erfordern, an mich armen alten Mann und an den Geſpielen Deiner Jugend denkſt, der ſeinem Vater ſo große Sorge macht; und daß Du eben ſo beſorgt biſt, wie ich, und weil Du mir durch die Mittheilung Deiner Sorgen, die meinigen nicht vermehren willſt.

Aendere es wer kann! Soll ich nun erſt deſpotiſch väterliche Gewalt anwenden? Was würde dieſe jezt fruchten, da der Menſch ſeine Kraft

ſelbſt

ſelbſt zu handeln fühlt? Geht mir mein Sohn, geht er der Weißheit und Tugend verlohren, ſo bin ich Schuld, weil ich mich durch einen närriſchen Stolz auf mein Herkommen verleiten ließ, ihn an den Hof zu ſenden, daß er ſich da zum Weltmanne bilden ſollte. Blieb mein Moriz bei mir, reifte er unter meiner Aufſicht zum männlichen Jahren, fand er auf ſeinen Gütern und unter ſeinen Unterthanen eine Welt für ſich, ſo blieb er auch ſeinen Grundſäzzen treu, und ich ſezte meinem Bildungsſiſteme keinen Widerſpruch entgegen, der es übern Haufen warf. Aber da wollte der Thor am Hofe mit der Frucht ſeiner Erziehungskunſt prangen und bemerkte nicht die Gefahr, die ſein ganzes Gebäude übern Haufen ſtürzen würde. Nun ſeh ich es ein, aber zu ſpät: daß ich entweder meinen Sohn im Angeſicht des Hofes hätte bilden müſſen, wenn er da ſeine Beſtimmung finden ſollte; oder daß ich ihn nie an den Hof ſenden mußte, wenn er meinem philantropiniſchen Erziehungsſiſteme treu bleiben ſollte.

So kann uns unſer Enthuſiasmus für eine Sache verleiten, daß wir Unmöglichkeiten überſehen; denn als Unmöglichkeit ſeh' ich es jezt an, daß ein Menſch wie mein Moriz, der ohne Rükſicht auf unſere hergebrachte bürgerliche Ver-

faſſung erzogen worden iſt, nun in die Verfaſſung eingeſchoben glüklich ſeyn kann, wenn er ſeinen Grundſäzzen treu bleiben will; und daß er, will er ſich in die Verfaſſung fügen, ſeinen Grundſäzzen treu bleiben kann, weil ſie mit ihr in offenbarem Widerſtreit ſtehen.

Dieſes lieber Schönhard habe ich Dir geſchrieben, um mich bei Dir zu entſchuldigen, denn . . . auch Du wirſt in Deinem Verhältniſſe vielfältig Urſache zum Misvergnügen finden, das Deine Ruhe und Glükſeeligkeit ſtöhren wird, weil Dir Verfaſſung, Geſezze ſogar auferlegen werden, Deinen Grundſäzzen entgegen zu handeln. Bin ich nun auch Schuld an dieſem Misvergnügen, ſo freu' ich mich dennoch, daß ich Dich keinem ſolchen Wirbel ausgeſezt ſehe, wie ich meinen Moriz ausgeſezt habe.

Ich machte mir Hofnung ihn zurükzuziehen, ich ward in dieſer Hofnung beſtärkt, da ich bemerkte, daß er Zuneigung zu der Fräulein von Korbiz äußerte, und noch mehr beſtärkt, da er ſich nach meinem und des geheimen Raths Wunſche mit ihr verbinden wollte. Allein in unſerm ſüßeſten Traume, macht er unſere Hofnung ſchwankend und ungewiß.

Dem

Dem Vorgeben des geheimen Raths Bellamor nach, war die Grenzberichtigunsangelegenheit ſo dringend als möglich, und doch befindet ſich mein Moriz, gewiſſen Nachrichten zufolge, noch immer in Schönthal. Mir kommt es ſo vor, als ob ſein ganzes Betragen hier bei mir, bloß von Nachgiebigkeit herrührte, die ihren Urſprung in der Gewohnheit haben mag, ſich nach meinen Wünſchen zu bequemen, worauf ich bei ſeiner Erziehung mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet habe. Begieng ich nun nicht die Thorheit, ihn an den Hof zu ſchiken, ſo gab ich ihm nicht Gelegeit mich zu hintergehen. Denn, ſo wenig ich ſeine Beförderung zum Regierungsrath und den Auftrag zur Grenzberichtigung auch dazu reimen kann, ſo gewiß glaube ich doch, daß es mit dem geheimen Rath Bellamor einverſtandne Sache iſt, um von mir loß zu kommen, ohne mir widerſprechen zu dürfen, Darinnen beſtättigt mich noch mehr ſein Stillſchweigen; er hat, ſo lange er nun wieder fort iſt, an mich nicht geſchrieben, und ſeiner Fräulein Braut, die auf unſer Angeben ſchreiben mußte und ihm auch einen ſehr artigen Brief ſchrieb, hat er nach einiger Zeit darauf, ziemlich kahl geantwortet. Sein Stillſchweigen verräth mir ſein böſes Gewiſſen; er iſt im Gedrän-

dränge, ich weiß gewiß er möchte gern ſchreiben; allein der Mangel an Verſtellung und lügenhafter Dreuſtigkeit, die er ſich in der kurzen Zeit ſeiner Ausartung noch nicht zur Fertigkeit gemacht hat, erſchwert die Ausführung ſeines Willens.

Ich kränke mich und frage mich oft, wie es möglich ſeyn kann, daß ich in meinem Alter noch ſo viele Thorheiten begehe. Wenn ich die Fräulein von Korbiz ſehe, bricht mir das Herz. Das Mädchen liebt meinen Moriz unausſprechlich, und wer hat in ihm dieſe Leidenſchaft erregt? Es iſt kein Anſchein, daß ſie mit meinem Moriz eine zufriedne Ehe führen wird, und wem fällt alles zur Laſt, als mir?

Meine Jugendjahre ſind der Thorheiten ſo voll, daß ich mich ihrer nie ohne Schaamröthe erinnere; und mein feſter Vorſaz war es, daß ich durch meinen Sohn, den ich muſterhaft bilden wollte, eine gewiſſe Entſchädigung darſtellen wollte. Aber, da ich vergaß in das Innere des Verhältniſſes einzudringen, und alle einzelne Theile gehörig zu vergleichen, habe ich Urſache gegeben, daß vielleicht mein Sohn, zu eignem größern Nachtheil, meine Thorheiten fortſezzen wird.

Die Natur macht keine Sprünge, das hätte ich ſehr reiflich überlegen ſollen, Nach und nach ſind die Menſchen das worden, was ſie ſind und was ſie nach allen äußern Umſtänden, die lediglich ihre Handlungen modifiziren, ſeyn können. Wenn ſie jezt fehlerhaft ſind, ſo ſind ſie es durch die Umſtände worden, und unmöglich können ſie mit einem Sprunge wieder zurük in's weniger Fehlerhafte geſezt werden, weil der Zuſammenhang der Umſtände ein Ganzes bildet, das mit einemmahle umgekehrt, eine Revolution veranlaſſen würde, die gefährlichere Folgen haben müßte, als das Fehlerhafte ſelbſt wirklich hat.

Unmöglichkeit iſt es nicht einen ſchuldloſen Menſchen zu bilden, ſobald wir die Einwirkung der Umſtände, die dieſer Abſicht entgegen ſtehen, verhindern können; aber Thorheit iſt es, wenn wir dieſen Menſchen nachher in ein Verhältniß ſtellen wollen, wo er keinen Wirkungskreis für ſich findet, und wo tauſend Eindrükke auf ihn zugleich wirken und ihm nothwendig, vermöge des Uebergewichts der Sinnlichkeit, gefährlicher werden müſſen, als wenn er von Kindheit an, nach und nach daran gewöhnt worden.

Warum ich Dir das vorphiloſophire, lieber Schönhard? doch wohl aus keiner andern Ur-

ſache, als weil jeder Menſch, der eine Thorheit begangen hat, alles aufſucht, was ihn nur einigermaßen zur Entſchuldigung gereichen kann. Leb' wohl und denke oft an

Deinen ꝛc.

156

Der Herr von Bratſch an ſeine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Noch immer befinde ich mich auf meinem Obſervationspoſten; die Schwelgerei und die enge Vertraulichkeit des Fürſten haben um den Günſtling einen ſo feſten Wall gezogen, daß ich ihm noch nicht habe beikommen können. Demohngeachtet und bei allem Anliegen und Zureden meines Onkels, gebe ich meinen Plan nicht auf. Mein Onkel iſt ungnädig auf mich, weil ich ihm in's Geſichte einen Schwächling nannte, dem die Fürſtengunſt mehr wäre, als die Ehre ſeiner Familie; und faſt möchte ich befürchten, daß er mir durch Zuvorkommen meinen Plan ver-

vereitelt. Aber bei Gott! merk' ich das, ſo iſt der Augenblik, ein Augenblik der Gewaltthätigkeit, und wo ich den bundbrüchigen Ehrenſchänder und Meuchelmörder finde, zeichne ich ihm den Nahmen ſeiner That mit blutigen Buchſtaben in's Geſicht.

Wahrlich, gnädige Frau Mutter, ich bin ihrer Nachgiebigkeit und der Enthuſiaſterei meines verſtorbenen Gerlofs *) unendlichen Dank ſchuldig. War nicht jeder Blutstropfen in ihm engländiſch, und hatten Sie nicht zu viel Liebe für Ihren Sohn, als daß Sie nur etwas nicht ge-

*) Dieſer Gerlof war Konrektor am Landes-Gymnaſium und hielt England für das einzige Land in der Welt, wo Weisheit, Freiheit, Menſchenſinn und unzerknikte Seelen zu finden wären. Er legte in ſeinem 59ten Jahre ſein Amt nieder, und begleitete den jungen Herrn von Bratſch nach London, wo er auch nach einem dreijährigen Aufenthalte geſtorben iſt. Der Herr von Bratſch beſizt ein Mnſct. von ihm: **über den Geiſt der engliſchen Erziehung in Vergleich mit der teutſchen.** Ein Werk, das mit ſo vielem philoſophiſchen Scharfſinn geſchrieben iſt, und ſo viel Eigenes und Neues enthält, daß es gewiß in ſeiner Art das Einzige iſt.

genehmigen ſollten, was er Ihnen zu meinem Beſten vorſchlug, ſo wurde meine Bildung nicht in England, ſondern wahrſcheinlich hier an unſerm Hofe vollendet. Immerhin, daß ich durch meinen unvergeßlichen Führer von der Schwärmerei für England angeſtekt bin, ſo macht mich doch dieſe Schwärmerei nicht blind gegen die Mängel und Fehler der Engländer, und reelle Vorzüge haben ſie doch gewiß vor uns. Sie haben doch noch in den meiſten ihrer Handlungen Menſchenſinn und Geiſt, und wahres Gefühl, daß ſie ſind, und die gröſte Würde ſchüzt den Schurken nicht vor dem rächenden Geſezze.

Hier iſt nichts Ungerechtigkeit, ſobald die unangenehmen Folgen, abgewendet werden können; dis Wort hat nur noch einige Bedeutung in den niedern Menſchenklaſſen, gegen die das Geſez nicht mitigirt oder gar ignorirt wird, wie gegen die höhern. Was ſoll noch aus unſerer Moralität werden? Die höhern Stände ſtehen den niedern zum Beiſpiel da, oder wenigſtens werden ſie von dieſen dafür angeſehen, weil ſie alles von ihnen hoffen und fürchten, geſezt auch, daß ſie nichts von ihnen zu hoffen zu fürchten haben. Sie ſuchen ſich alſo einzeln an die groſſen zu drängen, treten in ihr Intereſſe, werden

den geſchüzt und gegen die Ahndungen des Geſezzes gedekt. Die Sitten werden durch Sitten gebeſſert und verdorben. Wo iſt jener Edelmuth, jene Ehrerbiethung gegen die Sitten, jener Biderſinn gegen ſeinen Freund, jener Stolz auf ſeine Nation, jene Achtung gegen die Religion hin, die die deutſche Nation ſo ehrwürdig machte? War die Nation roh und unaufgeklärt, war der Grundtrieb aller ihrer Handlungen Wahn und Schimäre; bei Gott! ſo war die Roheit und Unaufgeklärtheit, der Wahn und die Schimäre aller unſerer Kultur und Aufklärung weit vorzuziehen, weil ſie Handlungen hervorbrachten, die die Nachkömmlinge ihrer großen und ehrwürdigen Vorfahren nicht einmahl Sinn haben auszuſprechen, geſchweige Kraft beſizzen, ſie zu bewundern.

Ich habe Unrecht Mutter, daß ich Sie mit meiner Philoſophie unterhalte; aber ich kann nicht davor, daß es ſich meinem Herzen ſo aufdrängt, daß ich ihm Luft machen mußte.

Der Fürſt iſt ſo gnädig geweſen ſich gegen mich zu erklären, daß ich mir eine Bedienung, die mich am beſten *accommodire* wählen möchte. Daß ich für die herabgelaſſene Gnade ſehr unterthänig dankte, und um Rükſicht bei

Vor-

Vorfallenheit bath, erforderte die ſchuldige Ehr-erbietung; aber ich fühlte auch einen beſondern Reiz zum Lachen in mir, weil es mir eben ſo vorkam, als ob ein fremder Knabe, der eine Mandel wurmſtichige Aepfel vor ſich liegen hat, zu mir ſagte: nimm dir einen, welchen du willſt; und da Niemand als ich noch Aepfel hat, ſo kannſt du ſehen wie gut ich dir bin, daß ich dir die Wahl überlaſſe. Warum ſoll ich die freie Wahl haben, da du mich nicht kennſt? und würde ich wählen, ſo würdeſt Du ſagen: nein den nicht, den hab' ich ſchon meinem Hänschen gegeben, den auch nicht, der gehört Nachbars Gretchen u. ſ. w.

Der Herr von Warsberg iſt Regierungs-rath. Daß er es iſt, kann nicht bewundert wer-den, ohnerachtet er noch ziemlich jung iſt, denn wie leicht iſt ein Patent ausgefertiget; aber eher wundert man ſich darüber mit Recht, daß er das innigſte Vertrauen des Fürſten zu beſizzen ſcheint, weil er zu allen geheimen Vergnügens Partien gezogen wird.

Geheime Nachrichten wollen behaupten, daß er ſeine Beförderung der Frau von Boks-dorf zu danken habe, der der geheime Rath von Bellamor gewiſſe Verbindlichkeiten ſchuldig ſey,

die er durch die Beförderung ihres Verwandten auszugleichen geſucht habe. Andere machen aber auch den geheimen Rath ſelbſt von der Boksdorf abhängig, und ſehen dieſe als deklarirte und alles vermögende Mätreſſe an, die die Fräulein von Armskind verdrängt und zu dem verzweifelten Entſchluß: ſich zu vermählen, gebracht habe. Indeſſen kann ich den Entſchluß nicht aus der Verzweiflung herleiten; ſondern wenn die Sache Zuſammenhang hat, ſo beruht ſie auf der Liſt der Frau von Boksdorf.

Ich weiß es nicht gnädige Frau, ob Ihnen der Herr von Blenkenſcheit bekannt iſt? hinreichend iſt er karakteriſirt, wenn ich ſage: wenn irgend einmahl von einer Geſellſchaft ein Preis auf den dümſten Kopf eines Kavaliers geſezt wird, ſo kann die Fräulein Armskind mit ihrem künftigen Gemahle dieſen Preis verdienen. Und doch iſt er vom reduzirten . . iſchen Lieutenant, in weniger als einem Jahre bis zum Obriſtlieutenant und Kommendant auf Tufſtein avancirt. Alles das ſcheint nun freilich die lezte Wirkung der Armskind zu ſeyn; allein ohne Staatsklügler zu ſeyn, kann man leicht

einſehen, daß die Armskind nur den Nahmen hergiebt.

Mutter, Mutter, wenn der Weg, durch den wir auf die Welt kommen, der Weg zu der Beförderung Ihres Sohnes ſeyn ſoll, ſo wird aus Ihrem Sohne nichts, weil er ſich alles das, was er auf demſelben erlangen könnte, zur Schande anrechnen würde.

Und doch, ſo viel die Boksdorf gegen ſich hat, ſo offenbar die Soupees bei ihr ganz andern Endzwek, als bloße Sättigung des Hungers und Durſtes, haben, ſo geneigt werde ich doch in ihrer Geſellſchaft, ſie von allen nachtheiligen Beſchuldigungen loszuſprechen. Ich habe ſie in der Zeit oft geſehen und ich kann ſagen, daß die Stunden, die ich mich mit ihr unterhalten habe, die einzigen ſind, die mir hier in Schönthal einiges Vergnügen verſchaft haben.

Ihre reinen Begriffe, ihre ſchnelle Durchſicht, ihre richtigen Urtheile, mit ausgeſuchter Wohlredenheit, ungezwungenen Manieren, und dem ſittlichſten Anſtande verbunden, zwingen zur Hochachtung und entfernen jede widrige Meinung, die man durch auswärtige Urtheile gegen ſie gefaßt haben kann.

Was macht unſere gute Julie? Ich würde es ſehr gern ſehen, wenn ſie mich mit einiger Nachricht beehren wollte.

Ich bin mit der kindlichſten Sorgfalt ꝛc.

157.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsſtadt, den ...

Meine theure Freundin!

Ihr angenehmer Brief hat mich nicht mehr in Ihrer Behauſung getroffen. Noch den nehmlichen Tag, als der Major Goſchel mich verließ und ſeine Reiſe nach Lichtenſtadt fortſezte, glaubte ich gewiſſe Anzeigen zu fühlen, die mir meine Abreiſe nöthig machten, wenn ich nicht meine Wochenſtube in Ihrem Schloſſe aufſchlagen wollte. Ich ſchikte alſo ſogleich nach Rapsſtadt, und am andern Morgen fuhr ich nach Hauſe.

Wie wohl ich gethan hatte, war Beweis, daß ich am dritten Morgen einen kleinen Knaben

auf meinen Armen hielt, den, meiner Meinung nach, ſein Vater nicht verläugnen kann.

Ich bin übrigens jezt wieder ganz wohl; aber gnädige Frau, was zieht dis Vergnügen vor erſchrekliche Qual und grauſame Schmerzen nach ſich. Hat wohl jede Frau ſo viel zu dulden, die Mutter wird? oder war das Strafe bei mir, daß ich meinem rechtmäßigen Gemahl einen Nachkommen unterſchob? Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie darüber lachen werden; allein ich kann nicht anders, ich muß gegen Sie aufrichtig ſeyn.

Wie glüklich ſind Sie meine gnädige Frau, daß Sie ein Vergnügen unter ſo manchen Abwechſelungen genüßen können, ohne daß Sie ſo äußerſt ſchmerzhaften Folgen ausgeſezt ſind. Ich verſichre Sie, wenn ich allen meinen Genuß des Vergnügens mit meinen ausgeſtandenen Schmerzen gegen einander abwäge, ſo ſchaudre ich vor neuem Genuß zurük und will ihm herzlich gern auf immer entſagten, wenn er ſolche bitre Nachwehen nach ſich zieht.

So unterhaltend mir Ihr angenehmer Brief auch war, und ſo angenehme Empfindungen er mir auch machte, wenn ich mir Sie und den Herrn von Warsberg in ſo kunſtloſer Draperie, mitten in dem empfindungsvollſten Spiele vorſtellte, ſo

ver-

verhinderte der Gedanke an meine ausgeſtandnen Schmerzen, doch den Wunſch der eignen Theilnahme an ſolchem Vergnügen, weil ich die Wiederkehr des Schmerzens als unausbleibliche Folge, nicht davon trennen konnte.

Was übrigens aus meinem Verhältniſſe mit dem Major Goſchel noch werden wird, kann ich wahrlich nicht beſtimmen. Ihre Vermuthung, daß ſeine Gemahlin durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn, ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte, iſt gewiß nur mehr als zu ſehr gegründet, und ich kann ſchon jezt ein Beiſpiel davon anführen.

Weil er ſich denn in meinen traurigen Umſtänden, da ich einigen Troſt bei ihm ſuchte und bei ihm, nach meiner Denkungsart zu finden glaubte, ſich meiner ſo wenig annahm und mich nicht nur nicht aufzurichten ſuchte, ſondern ſogar meine Briefe ganz unbeantwortet ließ, ſo hatte ich mir vorgenommen ihn ganz kalt zu empfangen, weil ich glaubte, daß er eine ſolche Behandlung verdiente. Wie er alſo nun erſchien und mich umarmen und küſſen wollte, ſo hielt ich ihn zurük und ſagte ihm, daß er ſich *menagiren* möchte.

Das Geſicht, gnädige Frau, hätten Sie ſehen ſollen! ſo wahr ich bin! mein verſtorbner alter Rittmeiſter ſah fürchterlich aus, wenn er zornig war, aber gegen Goſchels Ausſehen war das gar kein Vergleich. Dort milderte die Schwäche des Alters das fürchterliche des Anbliks, aber hier war Kraft und Vermögen ſichtbar, den Zorn auf eine grauſame Art in Ausübung zu bringen. Er ſtarrte mich an, und nach einem Weilchen erſt fragte er mich ſehr bitter: ob ich denn nicht die Rittmeiſte= rin von Lailach wäre? Und da ich das bejate, ſo, denken Sie ſich den niedrigen Vorwurf gnädige Frau! ſo ſagte er „ganz Recht die Wittwe von Lailach, die mich noch bei Lebzeiten ihres Gemähls in's Teufelsgewalt zwingen wollte, daß ich zum Schelm werden und mit ihr davon laufen ſollte.“

Auf dieſe ſo ſehr beleidigende Sprache wollte ich mich entfernen; aber auf die ungeſchliffenſte Art ergrif er mich am Arm, hielt mich zurük und zwang mich, noch verſchiedene Grobheiten anzuhören.

Kurz alle Unterhaltung und Unterhandlung wurde ganz abgebrochen und wir ſprachen uns auf dieſen Tag gar nicht mehr. Am andern Morgen ließ er um Erlaubniß bitten, ſich em= pfehlen zu dürfen. Nun muß ich geſtehen gnä=

dige

dige Frau, ich hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen und meine Neigung für und gegen den Major, hatte in immerwährendem Kampfe gelegen. Bald wollte ich ganz mit ihm brechen, und bald machte ich mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo kalt behandelt, und maß mir alle Schuld bei, daß er ſich ſo unanſtändig gegen mich betragen hatte.

Wenn es allen Damen ſo geht, wie mir, gnädige Frau, ſo ſind wir ſonderbare Geſchöpfe; es iſt ſo gar nichts feſtes in uns, und wenn wir jezt noch ſo gewiß bei einer Sache zu ſeyn glauben, ſo werden wir doch in dem Moment auch wieder zweifelhaft.

... So ſehr ich alſo gegen den Major aufgebracht war, ſo fühlte ich doch am Morgen eine nicht undeutliche Reue, daß ich mich ſo gegen ihn betragen hatte, und ſann wirklich darauf wie ich mich wohl benehmen ſollte, um ihn wieder an mich zu lokken. In dem ich das ſo überlegte, ſchikte er und ließ um Erlaubniß bitten, ſich zu empfehlen. Daß er wirklich abreiſen wollte, verdroß mich nun wieder, und ich ließ ihm die zweideutige Antwort ſagen: daß ich bedauerte, daß ich noch im Bette wäre! kaum aber war der Bediente fort, ſo bereute ich

auch die kahle Antwort, ſchikte mein Mädchen nach und ließ ihm ſagen: daß ich ihn erwarte.

Nun ſagen Sie mir doch, Theure Freundin, ob alle Damen ſo unſtathafte Geſchöpfe ſind, die ſich noch leichter und geſchwinder kehren und wenden, als eine leichte Dachfahne im Winde? Faſt möchte ich es glauben, denn alle Frauenzimmer, die ich näher zu kennen Gelegenheit gehabt habe, Sie allein ausgenommen, meine Gnädige, waren mir gleich.

Goſchel kam. Der Abſchied war ſtillſchweigend, aber ſehr empfindſam; er ſprach wenig und ich wußte nichts zu ſprechen; und wie er fort war ... ſtand ich auf, freute mich, daß er fort war, und war überzeugt, daß er ... kein Gemahl für mich wäre.

Urtheilen Sie nun von meinem Gemüthe, meine Theure Freundin; aber richten Sie Ihr Urtheil darnach ein, daß ich nun feſt entſchloſſen bin, die Hand des Majors einer andern Dame zu überlaſſen.

Neuigkeiten in Rapsſtadt, die Sie meine gnädige Frau, intereſſiren könnten, ſind wohl nicht hier zu vermuthen. Indeſſen hat mich doch die Nachricht frappirt, die mir meine Fräulein Schweſter mittheilte, daß die Fräulein von

Bern-

Bernſtein, *) die erſt einige Jahre Hofdame bei der Fürſtin geweſen, auf einmahl ihre Dimiſſion erhalten habe, ſich nun hier aufhalte und an einer häßlichen Krankheit ſehr litte, weswegen ſie auch der Herr von Bernſtein, ihr Vater, nicht bei ſich habe dulden wollen.

Meinen kleinen Nachkömmling, vorgegebenen von Lailach habe ich einer Amme übergeben, da ich mich unmöglich mit ihm abgeben kann; und demnach, meine theure Freundin, kann ich von der Seite meine Freiheit, nach Wunſche genüßen.

Wie wollte ich mich freuen, wenn ich Sie zu mir nach Rapsſtadt bewegen könnte! wenn ich ſo glüklich wäre, daß Sie mich Ihres Vertrauens forthin würdigten, und daß ich meine Tage, ungetrennt von Ihnen, verleben könnte!

Leben Sie glüklich, meine theure Freundin, und glauben Sie, daß ich mit aller Anhänglichkeit des Herzens bin ꝛc.

*) Band 1. Br. 71.

158.

Der Obriſt von Warsberg an ſeinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Moriz!

Es war feſter Entſchluß bei Deinem Vater, es abzuwarten, und zu ſehen, wie lange Du ſchweigen könnteſt. Wie nothwendig, wie dringend waren die Angelegenheiten, nach dem Vorgeben des geheimen Raths, und wie leicht hätte ich mich beruhiget, wenn an dem Vorgeben nur ein Schein von Wahrheit wäre. Aber Moriz, Moriz, wie behandelſt Du Deinen Vater! Weißt Du es wohl wie lange es iſt, daß Du nach Schönthal zurükgegangen biſt? Ich will die Grenzberichtigungs-Angelegenheiten nicht für ein bloßes Gewebe anſehen, es können mancherlei Urſachen vorgefunden worden ſeyn, die die Sache verzögern, ich weiß auch ſehr wohl, wie tauſend Nebendinge oft Landesherr-

liche Angelegenheiten einen wahren Schnekkengang gehen laſſen, um eigenes Intereſſe zu befriedigen; aber eben darum Moriz, weiß ich Dein Stillſchweigen bei mir nicht zu entſchuldigen, wüßte es auch dann nicht zu entſchuldigen, wenn Du auch wirklich in Rapsſtadt und in voller Unterhandlung und Arbeit begriffen wäreſt, weil auch dann noch immer ſoviel Zeit übrig bleiben würde, um Deinem Vater einige Nachricht zu geben.

Zwar haſt Du Dich bei meiner guten Mariane zu entſchuldigen geſucht, und haſt unter andern, das Nachſuchen der Dokumente angeführt. Der geheime Rath von Korbiz iſt auch wirklich geneigt Dich zu entſchuldigen, weil er weiß, daß ſich das Archiv in einer unverzeihlichen Unordnung und Verwirrung befindet; allein Moriz ſo geneigt bin ich nicht, weil ich weiß, daß Du Deine Zeit mehr in Gelagen und in Geſellſchaft bei Deiner Waſe Boksdorf, als im Archive zubringſt.

Ich konnte alſo nicht länger ſtillſchweigen und hier haſt Du mein aufrichtiges Bekenntniß. Du lebſt in ſehr enger Freundſchaft mit dem geheimen Rath Bellamor. Der Aufenthalt bei Deinem Vater war Dir läſtig; Dein

Herz iſt von ihm ganz abgewandt und hängt nur dem äußern nach noch an ihm; aus bloßer Gefälligkeit für ihn, gienſt Du eine Verbindung mit Fräulein Marianen ein, und nun, da Du vielleicht Dich nicht mehr im Stande fühlteſt, die angenommene Maske fort zu ſpielen, ſo nahmſt Du zur Liſt Deine Zuflucht und Dein Freund Bellamor, mußte Dir die Hand dazu biethen.

Freilich wäre Dir das nicht ſo gelungen, wenn Dein Freund nicht Mignon war, durch den Du auch ſehr leicht zu etwas andern ernannt werden konnteſt, wenn es nur Veranlaſſung gab, Dich den Armen Deines Vaters zu entreißen.

Wie ſehr mich das Benehmen betrübt, will ich nicht ſagen, da es keinen ſonderlichen Erfolg bei Dir haben, vielweniger die Wärme des Herzens gegen Deinen Vater wieder herſtellen kann. Ich würde mich aber weit eher zufrieden geben, daß ich einen Sohn verlohren habe, da ich mehrere Väter auf der Laufbahn meines Leben getroffen habe, die gleiches Schikſal hatten, wenn ich nur das unſchuldige Mädchen, die gute Mariane nicht in eine Herzenslage ge-

ſezt

ſezt hätte, die die Heiterkeit ihrer Lebenstage mit Kummerwolken trübt.

Es würde mich geſchmerzt haben, Moriz, wenn Du mir die Verbindung rund abgeſchlagen hätteſt; aber Moriz, die Zeit würde den Schmerz wieder verwiſcht haben; daß Du aber Dein Wort giebſt, und es nun nicht hältſt, den Schmerz Moriz, den wird keine Zeit verwiſchen.

Wenn Du noch fähig biſt eine Lehre von Deinem Vater anzuhören, ſo merke Dir die: **eine abſchlägige Antwort wird allemahl, wenn nicht gleich doch nach und nach verziehen und vergeſſen; aber die Treuloſigkeit am gegebenen Worte, wird nie verziehen und vergeſſen.**

Maximilian v. Warsberg.

159.

Julie von Grabbe an den Herrn von Bratſch.

Ringelsheim, den ...

Lieber Vetter Julius!

So ſehr ich ihn fühle den großen Antheil, den Du an meinem Schikſale nimmſt, und ſo viele reine Hochachtung Dir mein Herz dafür zollt, ſo viel Trauer und Betrübniß erregſt Du mir, daß Du ſo halsſtarrig auf Deinem Vorſazze beharrſt.

Sage mir doch guter Julius, wenn Dir ein Mann, den Du näher nicht kennſt, als daß er Dir bei dem erſten Anblike mit einer auſſerordentlichen gefälligen Freundſchaft entgegen kommt, etwas verſpricht, und es in der Folge nicht hält; wenn Du ihn nun näher kennen lernſt und findeſt, daß es für Dich unangenehme Folgen gehabt hätte, wenn er ſeinem gegebenen Worte treu geblieben wäre, würdeſt

Du

Du einen ſolchen Mann, wenn Dir auch die Nichterfüllung ſeines Wortes einigen Nachtheil brächte, verachten oder ihn zwingen ſein Wort zu halten? Ohne hier hohe und wirklich edle Geſinnungen in Anſchlag zu bringen, denen der Niederträchtige weit unter aller Rache iſt, ſo wäre der Zwang, ... Du wirſt mir meine Meinung zu gute halten ... ja wohl wider die Klugheit, weil die unangenehmen Folgen der Erfüllung des Wortes den Nachtheil der Nichterfüllung weit übertreffen.

Bin ich wirklich ein geſchändetes Mädchen, dadurch daß ich Mutter worden bin? Daß ein glatzüngiger Böſewicht meine Unerfahrenheit nuzte, und mich in einem ſchwachen Augenblikke, im höchſten Taumel der erregten Leidenſchaft zur Mutter machte? Und es ſey auch, daß mich irgend ein Geſez für geſchändet erklärt, ſo will ich doch lieber noch geſchändet heiſſen, als den Nahmen eines Mannes führen, der ſich erbiethen konnte, den aufſchoſſenden Keim der Fortpflanzung zu vernichten.

Ueberlege doch ſelbſt, lieber Julius, ob es irgend einem Frauenzimmer von Gefühl möglich ſeyn kann, nur den Nahmen eines Mannes mit ſo ſchwarzer Seele zu führen, wenn ſie

auch

auch wirklich nicht als eigentliche Gattin mit ihm leben dürfte. Wahrlich lieber Julius, ich denke und nenne den Teufel gleichgültig, aber den Nahmen Bellamor kann ich nicht ohne Schauder in allen Gliedern denken und nennen, und das Geſchöpf, das mich Mutter nennen wird, ſoll nie den Nahmen führen. Will meine Familie unbillig genung ſeyn, und den armen unſchuldigen Erdenbürger des Nahmens unächt erklären, ſo will ich ihm den Gedanken zur Natur zu machen ſuchen: daß nicht adeliche Herkunft, ſondern edle Denkungsart und edle Handlungen, den würdigen Menſchen machen.

Deine Mutter empfiehlt ſich Dir, und leider iſt ſie mehr auf Deiner als meiner Seite. Wenn Du mich wieder ſiehſt, ſo bin ich Mutter und wiege einen Säugling in meinen Armen, oder . . . ich liege in den Armen des Todes. Ich bin ꝛc.

160.

Chriſtiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.

Schönthal, den . . .

Mein liebes Riekchen!

Hier ſizze ich eingeſperrt in eine dunkle Kammer. Ich ſchreibe zwar an Dich, aber wenn und wie Du den Brief erhalten wirſt, das kann ich noch nicht wiſſen, und wer weiß ob ich Dir ihn jemahls ſchikken kann.

Liebes Riekchen, ſo wie ich aus verſchiedenen Reden meiner Mutter merke, ſo haſt Du mir wohl auf meinen vorigen Brief geantwortet. Haſt Du wohl gar etwas in Deinem Briefe von dem erwähnt, wovon ich Dir geſchrieben habe? und vielleicht trägt das nun gar mit bei, daß ich als eine Gefangene behandelt werde? Es kann ſeyn und kann nicht ſeyn, und wenn es wäre, ſo biſt Du doch unſchuldig, weil Du nicht

faſſung erzogen worden iſt, nun in die Verfaſſung eingeſchoben glüklich ſeyn kann, wenn er ſeinen Grundſäzzen treu bleiben will; und daß er, will er ſich in die Verfaſſung fügen, ſeinen Grundſäzzen treu bleiben kann, weil ſie mit ihr in offenbarem Widerſtreit ſtehen.

Dieſes lieber Schönhard habe ich Dir geſchrieben, um mich bei Dir zu entſchuldigen, denn . . . auch Du wirſt in Deinem Verhältniſſe vielfältig Urſache zum Misvergnügen finden, das Deine Ruhe und Glükſeeligkeit ſtöhren wird, weil Dir Verfaſſung, Geſezze ſogar auferlegen werden, Deinen Grundſäzzen entgegen zu handeln. Bin ich nun auch Schuld an dieſem Misvergnügen, ſo freu' ich mich dennoch, daß ich Dich keinem ſolchen Wirbel ausgeſezt ſehe, wie ich meinen Moriz ausgeſezt habe.

Ich machte mir Hofnung ihn zurükzuziehen, ich ward in dieſer Hofnung beſtärkt, da ich bemerkte, daß er Zuneigung zu der Fräulein von Korbiz äußerte, und noch mehr beſtärkt, da er ſich nach meinem und des geheimen Raths Wunſche mit ihr verbinden wollte. Allein in unſerm ſüßeſten Traume, macht er unſere Hofnung ſchwankend und ungewiß.

Dem

Dem Vorgeben des geheimen Raths Bellamor nach, war die Grenzberichtigunsangelegenheit ſo dringend als möglich, und doch befindet ſich mein Moriz, gewiſſen Nachrichten zufolge, noch immer in Schönthal. Mir kommt es ſo vor, als ob ſein ganzes Betragen hier bei mir, bloß von Nachgiebigkeit herrührte, die ihren Urſprung in der Gewohnheit haben mag, ſich nach meinen Wünſchen zu bequemen, worauf ich bei ſeiner Erziehung mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet habe. Begieng ich nun nicht die Thorheit, ihn an den Hof zu ſchiken, ſo gab ich ihm nicht Gelegeit mich zu hintergehen. Denn, ſo wenig ich ſeine Beförderung zum Regierungsrath und den Auftrag zur Grenzberichtigung auch dazu reimen kann, ſo gewiß glaube ich doch, daß es mit dem geheimen Rath Bellamor einverſtandne Sache iſt, um von mir loß zu kommen, ohne mir widerſprechen zu dürfen, Darinnen beſtättigt mich noch mehr ſein Stillſchweigen; er hat, ſo lange er nun wieder fort iſt, an mich nicht geſchrieben, und ſeiner Fräulein Braut, die auf unſer Angeben ſchreiben mußte und ihm auch einen ſehr artigen Brief ſchrieb, hat er nach einiger Zeit darauf, ziemlich kahl geantwortet. Sein Stillſchweigen verräth mir ſein böſes Gewiſſen; er iſt im Gedrän-

dränge, ich weiß gewiß er möchte gern ſchreiben; allein der Mangel an Verſtellung und lügenhafter Dreuſtigkeit, die er ſich in der kurzen Zeit ſeiner Ausartung noch nicht zur Fertigkeit gemacht hat, erſchwert die Ausführung ſeines Willens.

Ich kränke mich und frage mich oft, wie es möglich ſeyn kann, daß ich in meinem Alter noch ſo viele Thorheiten begehe. Wenn ich die Fräulein von Korbiz ſehe, bricht mir das Herz. Das Mädchen liebt meinen Moriz unausſprechlich, und wer hat in ihm dieſe Leidenſchaft erregt? Es iſt kein Anſchein, daß ſie mit meinem Moriz eine zufriedne Ehe führen wird, und wem fällt alles zur Laſt, als mir?

Meine Jugendjahre ſind der Thorheiten ſo voll, daß ich mich ihrer nie ohne Schaamröthe erinnere; und mein feſter Vorſaz war es, daß ich durch meinen Sohn, den ich muſterhaft bilden wollte, eine gewiſſe Entſchädigung darſtellen wollte. Aber, da ich vergaß in das Innere des Verhältniſſes einzudringen, und alle einzelne Theile gehörig zu vergleichen, habe ich Urſache gegeben, daß vielleicht mein Sohn, zu eignem größern Nachtheil, meine Thorheiten fortſezzen wird.

Die

Die Natur macht keine Sprünge, das hätte ich ſehr reiflich überlegen ſollen, Nach und nach ſind die Menſchen das worden, was ſie ſind und was ſie nach allen äußern Umſtänden, die lediglich ihre Handlungen modifiziren, ſeyn können. Wenn ſie jezt fehlerhaft ſind, ſo ſind ſie es durch die Umſtände worden, und unmöglich können ſie mit einem Sprunge wieder zurük in's weniger Fehlerhafte geſezt werden, weil der Zuſammenhang der Umſtände ein Ganzes bildet, das mit einemmahle umgekehrt, eine Revolution veranlaſſen würde, die gefährlichere Folgen haben müßte, als das Fehlerhafte ſelbſt wirklich hat.

Unmöglichkeit iſt es nicht einen ſchuldloſen Menſchen zu bilden, ſobald wir die Einwirkung der Umſtände, die dieſer Abſicht entgegen ſtehen, verhindern können; aber Thorheit iſt es, wenn wir dieſen Menſchen nachher in ein Verhältniß ſtellen wollen, wo er keinen Wirkungskreis für ſich findet, und wo tauſend Eindrükke auf ihn zugleich wirken und ihm nothwendig, vermöge des Uebergewichts der Sinnlichkeit, gefährlicher werden müſſen, als wenn er von Kindheit an, nach und nach daran gewöhnt worden.

Warum ich Dir das vorphiloſophire, lieber Schönhard? doch wohl aus keiner andern Ur-

 ſache

ſache, als weil jeder Menſch, der eine Thorheit begangen hat, alles aufſucht, was ihn nur einigermaßen zur Entſchuldigung gereichen kann. Leb' wohl und denke oft an

Deinen ꝛc.

156

Der Herr von Bratſch an ſeine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Noch immer befinde ich mich auf meinem Obſervationspoſten; die Schwelgerei und die enge Vertraulichkeit des Fürſten haben um den Günſtling einen ſo feſten Wall gezogen, daß ich ihm noch nicht habe beikommen können. Demohngeachtet und bei allem Anliegen und Zureden meines Onkels, gebe ich meinen Plan nicht auf. Mein Onkel iſt ungnädig auf mich, weil ich ihm in's Geſichte einen Schwächling nannte, dem die Fürſtengunſt mehr wäre, als die Ehre ſeiner Familie; und faſt möchte ich befürchten, daß er mir durch Zuvorkommen meinen Plan ver-

vereitelt. Aber bei Gott! merk' ich das, ſo iſt der Augenblik, ein Augenblik der Gewaltthätigkeit, und wo ich den bundbrüchigen Ehrenſchänder und Meuchelmörder finde, zeichne ich ihm den Nahmen ſeiner That mit blutigen Buchſtaben in's Geſicht.

Wahrlich, gnädige Frau Mutter, ich bin ihrer Nachgiebigkeit und der Enthuſiaſterei meines verſtorbenen Gerlofs *) unendlichen Dank ſchuldig. War nicht jeder Blutstropfen in ihm engländiſch, und hatten Sie nicht zu viel Liebe für Ihren Sohn, als daß Sie nur etwas nicht ge-

*) Dieſer Gerlof war Konrektor am Landes-Gymnaſium und hielt England für das einzige Land in der Welt, wo Weisheit, Freiheit, Menſchenſinn und unzerknikte Seelen zu finden wären. Er legte in ſeinem 59ten Jahre ſein Amt nieder, und begleitete den jungen Herrn von Bratſch nach London, wo er auch nach einem dreijährigen Aufenthalte geſtorben iſt. Der Herr von Bratſch beſizt ein Mnſct. von ihm: **über den Geiſt der engliſchen Erziehung in Vergleich mit der teutſchen.** Ein Werk, das mit ſo vielem philoſophiſchen Scharfſinn geſchrieben iſt, und ſo viel Eigenes und Neues enthält, daß es gewiß in ſeiner Art das Einzige iſt.

genehmigen ſollten, was er Ihnen zu meinem Beſten vorſchlug, ſo wurde meine Bildung nicht in England, ſondern wahrſcheinlich hier an unſerm Hofe vollendet. Immerhin, daß ich durch meinen unvergeßlichen Führer von der Schwärmerei für England angeſtekt bin, ſo macht mich doch dieſe Schwärmerei nicht blind gegen die Mängel und Fehler der Engländer, und reelle Vorzüge haben ſie doch gewiß vor uns. Sie haben doch noch in den meiſten ihrer Handlungen Menſchenſinn und Geiſt, und wahres Gefühl, daß ſie ſind, und die gröſte Würde ſchüzt den Schurken nicht vor dem rächenden Geſezze.

Hier iſt nichts Ungerechtigkeit, ſobald die unangenehmen Folgen, abgewendet werden können; dis Wort hat nur noch einige Bedeutung in den niedern Menſchenklaſſen, gegen die das Geſez nicht mitigirt oder gar ignorirt wird, wie gegen die höhern. Was ſoll noch aus unſerer Moralität werden? Die höhern Stände ſtehen den niedern zum Beiſpiel da, oder wenigſtens werden ſie von dieſen dafür angeſehen, weil ſie alles von ihnen hoffen und fürchten, geſezt auch, daß ſie nichts von ihnen zu hoffen zu fürchten haben. Sie ſuchen ſich alſo einzeln an die groſſen zu drängen, treten in ihr Intereſſe, werden

den

den geſchüzt und gegen die Ahndungen des Geſezzes gedekt. Die Sitten werden durch Sitten gebeſſert und verdorben. Wo iſt jener Edelmuth, jene Ehrerbiethung gegen die Sitten, jener Biderſinn gegen ſeinen Freund, jener Stolz auf ſeine Nation, jene Achtung gegen die Religion hin, die die deutſche Nation ſo ehrwürdig machte? War die Nation roh und unaufgeklärt, war der Grundtrieb aller ihrer Handlungen Wahn und Schimäre; bei Gott! ſo war die Roheit und Unaufgeklärtheit, der Wahn und die Schimäre aller unſerer Kultur und Aufklärung weit vorzuziehen, weil ſie Handlungen hervorbrachten, die die Nachkömmlinge ihrer großen und ehrwürdigen Vorfahren nicht einmahl Sinn haben auszuſprechen, geſchweige Kraft beſizzen, ſie zu bewundern.

Ich habe Unrecht Mutter, daß ich Sie mit meiner Philoſophie unterhalte; aber ich kann nicht davor, daß es ſich meinem Herzen ſo aufdrängt, daß ich ihm Luft machen mußte.

Der Fürſt iſt ſo gnädig geweſen ſich gegen mich zu erklären, daß ich mir eine Bedienung, die mich am beſten *accommodire* wählen möchte. Daß ich für die herabgelaſſene Gnade ſehr unterthänig dankte, und um Rükſicht bei

Vorfallenheit bath, erforderte die ſchuldige Ehr⸗erbietung; aber ich fühlte auch einen beſondern Reiz zum Lachen in mir, weil es mir eben ſo vorkam, als ob ein fremder Knabe, der eine Mandel wurmſtichige Aepfel vor ſich liegen hat, zu mir ſagte: nimm dir einen, welchen du willſt; und da Niemand als ich noch Aepfel hat, ſo kannſt du ſehen wie gut ich dir bin, daß ich dir die Wahl überlaſſe. Warum ſoll ich die freie Wahl haben, da du mich nicht kennſt? und würde ich wählen, ſo würdeſt Du ſagen: nein den nicht, den hab' ich ſchon meinem Hänschen gegeben, den auch nicht, der gehört Nachbars Gretchen u. ſ. w.

Der Herr von Warsberg iſt Regierungs⸗rath. Daß er es iſt, kann nicht bewundert wer⸗den, ohnerachtet er noch ziemlich jung iſt, denn wie leicht iſt ein Patent ausgefertiget; aber eher wundert man ſich darüber mit Recht, daß er das innigſte Vertrauen des Fürſten zu beſizzen ſcheint, weil er zu allen geheimen Vergnügens Partien gezogen wird.

Geheime Nachrichten wollen behaupten, daß er ſeine Beförderung der Frau von Boks⸗dorf zu danken habe, der der geheime Rath von Bellamor gewiſſe Verbindlichkeiten ſchuldig ſey,

die er durch die Beförderung ihres Verwandten auszugleichen geſucht habe. Andere machen aber auch den geheimen Rath ſelbſt von der Boksdorf abhängig, und ſehen dieſe als deklarirte und alles vermögende Mätreſſe an, die die Fräulein von Armskind verdrängt und zu dem verzweifelten Entſchluß: ſich zu vermählen, gebracht habe. Indeſſen kann ich den Entſchluß nicht aus der Verzweiflung herleiten; ſondern wenn die Sache Zuſammenhang hat, ſo beruht ſie auf der Liſt der Frau von Boksdorf.

Ich weiß es nicht gnädige Frau, ob Ihnen der Herr von Blenkenſcheit bekannt iſt? hinreichend iſt er karakteriſirt, wenn ich ſage: wenn irgend einmahl von einer Geſellſchaft ein Preis auf den dümſten Kopf eines Kavaliers geſezt wird, ſo kann die Fräulein Armskind mit ihrem künftigen Gemahle dieſen Preis verdienen. Und doch iſt er vom reduzirten . . iſchen Lieutenant, in weniger als einem Jahre bis zum Obriſtlieutenant und Kommendant auf Tufſtein avancirt. Alles das ſcheint nun freilich die lezte Wirkung der Armskind zu ſeyn; allein ohne Staatsklügler zu ſeyn, kann man leicht

ein-

einſehen, daß die Armskind nur den Nahmen hergiebt.

Mutter, Mutter, wenn der Weg, durch den wir auf die Welt kommen, der Weg zu der Beförderung Ihres Sohnes ſeyn ſoll, ſo wird aus Ihrem Sohne nichts, weil er ſich alles das, was er auf demſelben erlangen könnte, zur Schande anrechnen würde.

Und doch, ſo viel die Boksdorf gegen ſich hat, ſo offenbar die Soupees bei ihr ganz andern Endzwek, als bloße Sättigung des Hungers und Durſtes, haben, ſo geneigt werde ich doch in ihrer Geſellſchaft, ſie von allen nachtheiligen Beſchuldigungen loszuſprechen. Ich habe ſie in der Zeit oft geſehen und ich kann ſagen, daß die Stunden, die ich mich mit ihr unterhalten habe, die einzigen ſind, die mir hier in Schönthal einiges Vergnügen verſchaft haben.

Ihre reinen Begriffe, ihre ſchnelle Durchſicht, ihre richtigen Urtheile, mit ausgeſuchter Wohlredenheit, ungezwungenen Manieren, und dem ſittlichſten Anſtande verbunden, zwingen zur Hochachtung und entfernen jede widrige Meinung, die man durch auswärtige Urtheile gegen ſie gefaßt haben kann.

Was

Was macht unſere gute Julie? Ich würde es ſehr gern ſehen, wenn ſie mich mit einiger Nachricht beehren wollte.

Ich bin mit der kindlichſten Sorgfalt ꝛc.

157.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsſtadt, den ...

Meine theure Freundin!

Ihr angenehmer Brief hat mich nicht mehr in Ihrer Behauſung getroffen. Noch den nehmlichen Tag, als der Major Goſchel mich verließ und ſeine Reiſe nach Lichtenſtadt fortſezte, glaubte ich gewiſſe Anzeigen zu fühlen, die mir meine Abreiſe nöthig machten, wenn ich nicht meine Wochenſtube in Ihrem Schloſſe aufſchlagen wollte. Ich ſchikte alſo ſogleich nach Rapsſtadt, und am andern Morgen fuhr ich nach Hauſe.

Wie wohl ich gethan hatte, war Beweis, daß ich am dritten Morgen einen kleinen Knaben

auf meinen Armen hielt, den, meiner Meinung nach, ſein Vater nicht verläugnen kann.

Ich bin übrigens jezt wieder ganz wohl; aber gnädige Frau, was zieht dis Vergnügen vor erſchrekliche Qual und grauſame Schmerzen nach ſich. Hat wohl jede Frau ſo viel zu dulden, die Mutter wird? oder war das Strafe bei mir, daß ich meinem rechtmäßigen Gemahl einen Nachkommen unterſchob? Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie darüber lachen werden; allein ich kann nicht anders, ich muß gegen Sie aufrichtig ſeyn.

Wie glüklich ſind Sie meine gnädige Frau, daß Sie ein Vergnügen unter ſo manchen Abwechſelungen genüßen können, ohne daß Sie ſo äußerſt ſchmerzhaften Folgen ausgeſezt ſind. Ich verſichre Sie, wenn ich allen meinen Genuß des Vergnügens mit meinen ausgeſtandenen Schmerzen gegen einander abwäge, ſo ſchaudre ich vor neuem Genuß zurük und will ihm herzlich gern auf immer entſagten, wenn er ſolche bitre Nachwehen nach ſich zieht.

So unterhaltend mir Ihr angenehmer Brief auch war, und ſo angenehme Empfindungen er mir auch machte, wenn ich mir Sie und den Herrn von Warsberg in ſo kunſtloſer Draperie, mitten in dem empfindungsvollſten Spiele vorſtellte, ſo

ver-

verhinderte der Gedanke an meine ausgeſtandnen Schmerzen, doch den Wunſch der eignen Theilnahme an ſolchem Vergnügen, weil ich die Wiederkehr des Schmerzens als unausbleibliche Folge, nicht davon trennen konnte.

Was übrigens aus meinem Verhältniſſe mit dem Major Goſchel noch werden wird, kann ich wahrlich nicht beſtimmen. Ihre Vermuthung, daß ſeine Gemahlin durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn, ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte, iſt gewiß nur mehr als zu ſehr gegründet, und ich kann ſchon jezt ein Beiſpiel davon anführen.

Weil er ſich denn in meinen traurigen Umſtänden, da ich einigen Troſt bei ihm ſuchte und bei ihm, nach meiner Denkungsart zu finden glaubte, ſich meiner ſo wenig annahm und mich nicht nur nicht aufzurichten ſuchte, ſondern ſogar meine Briefe ganz unbeantwortet ließ, ſo hatte ich mir vorgenommen ihn ganz kalt zu empfangen, weil ich glaubte, daß er eine ſolche Behandlung verdiente. Wie er alſo nun erſchien und mich umarmen und küſſen wollte, ſo hielt ich ihn zurük und ſagte ihm, daß er ſich *menagiren* möchte.

Das Geſicht, gnädige Frau, hätten Sie ſehen ſollen! ſo wahr ich bin! mein verſtorbner alter Rittmeiſter ſah fürchterlich aus, wenn er zornig war, aber gegen Goſchels Ausſehen war das gar kein Vergleich. Dort milderte die Schwäche des Alters das fürchterliche des Anbliks, aber hier war Kraft und Vermögen ſichtbar, den Zorn auf eine grauſame Art in Ausübung zu bringen. Er ſtarrte mich an, und nach einem Weilchen erſt fragte er mich ſehr bitter: ob ich denn nicht die Rittmeiſte=rin von Lailach wäre? Und da ich das bejate, ſo, denken Sie ſich den niedrigen Vorwurf gnädige Frau! ſo ſagte er „ganz Recht die Wittwe von Lailach, die mich noch bei Lebzeiten ihres Gemåhls in's Teufelsgewalt zwingen wollte, daß ich zum Schelm werden und mit ihr davon laufen ſollte.“

Auf dieſe ſo ſehr beleidigende Sprache wollte ich mich entfernen; aber auf die ungeſchliffenſte Art ergrif er mich am Arm, hielt mich zurük und zwang mich, noch verſchiedene Grobheiten anzuhören.

Kurz alle Unterhaltung und Unterhandlung wurde ganz abgebrochen und wir ſprachen uns auf dieſen Tag gar nicht mehr. Am andern Morgen ließ er um Erlaubniß bitten, ſich em=pfehlen zu dürfen. Nun muß ich geſtehen gnä=

dige

dige Frau, ich hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen und meine Neigung für und gegen den Major, hatte in immerwährendem Kampfe gelegen. Bald wollte ich ganz mit ihm brechen, und bald machte ich mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo kalt behandelt, und maß mir alle Schuld bei, daß er ſich ſo unanſtändig gegen mich betragen hatte.

Wenn es allen Damen ſo geht, wie mir, gnädige Frau, ſo ſind wir ſonderbare Geſchöpfe; es iſt ſo gar nichts feſtes in uns, und wenn wir jezt noch ſo gewiß bei einer Sache zu ſeyn glauben, ſo werden wir doch in dem Moment auch wieder zweifelhaft.

So ſehr ich alſo gegen den Major aufgebracht war, ſo fühlte ich doch am Morgen eine nicht undeutliche Reue, daß ich mich ſo gegen ihn betragen hatte, und ſann wirklich darauf wie ich mich wohl benehmen ſollte, um ihn wieder an mich zu lokken. In dem ich das ſo überlegte, ſchikte er und ließ um Erlaubniß bitten, ſich zu empfehlen. Daß er wirklich abreiſen wollte, verdroß mich nun wieder, und ich ließ ihm die zweideutige Antwort ſagen: daß ich bedauerte, daß ich noch im Bette wäre! kaum aber war der Bediente fort, ſo bereute ich

auch die kahle Antwort, ſchikte mein Mädchen nach und ließ ihm ſagen: daß ich ihn erwarte.

Nun ſagen Sie mir doch, Theure Freundin, ob alle Damen ſo unſtathafte Geſchöpfe ſind, die ſich noch leichter und geſchwinder kehren und wenden, als eine leichte Dachfahne im Winde? Faſt möchte ich es glauben, denn alle Frauenzimmer, die ich näher zu kennen Gelegenheit gehabt habe, Sie allein ausgenommen, meine Gnädige, waren mir gleich.

Goſchel kam. Der Abſchied war ſtillſchweigend, aber ſehr empfindſam; er ſprach wenig und ich wußte nichts zu ſprechen; und wie er fort war ... ſtand ich auf, freute mich, daß er fort war, und war überzeugt, daß er ... kein Gemahl für mich wäre.

Urtheilen Sie nun von meinem Gemüthe, meine Theure Freundin; aber richten Sie Ihr Urtheil darnach ein, daß ich nun feſt entſchloſſen bin, die Hand des Majors einer andern Dame zu überlaſſen.

Neuigkeiten in Rapsſtadt, die Sie meine gnädige Frau, intereſſiren könnten, ſind wohl nicht hier zu vermuthen. Indeſſen hat mich doch die Nachricht frappirt, die mir meine Fräulein Schweſter mittheilte, daß die Fräulein von

Bern=

Bernſtein, *) die erſt einige Jahre Hofdame bei der Fürſtin geweſen, auf einmahl ihre Dimiſſion erhalten habe, ſich nun hier aufhalte und an einer häßlichen Krankheit ſehr litte, weswegen ſie auch der Herr von Bernſtein, ihr Vater, nicht bei ſich habe dulden wollen.

Meinen kleinen Nachkömmling, vorgegebenen von Lailach habe ich einer Amme übergeben, da ich mich unmöglich mit ihm abgeben kann; und demnach, meine theure Freundin, kann ich von der Seite meine Freiheit, nach Wunſche genüßen.

Wie wollte ich mich freuen, wenn ich Sie zu mir nach Rapsſtadt bewegen könnte! wenn ich ſo glüklich wäre, daß Sie mich Ihres Vertrauens forthin würdigten, und daß ich meine Tage, ungetrennt von Ihnen, verleben könnte!

Leben Sie glüklich, meine theure Freundin, und glauben Sie, daß ich mit aller Anhänglichkeit des Herzens bin ꝛc.

*) Band 1. Br. 71.

158.

Der Obriſt von Warsberg an ſeinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Moriz!

Es war feſter Entſchluß bei Deinem Vater, es abzuwarten, und zu ſehen, wie lange Du ſchweigen könnteſt. Wie nothwendig, wie dringend waren die Angelegenheiten, nach dem Vorgeben des geheimen Raths, und wie leicht hätte ich mich beruhiget, wenn an dem Vorgeben nur ein Schein von Wahrheit wäre. Aber Moriz, Moriz, wie behandelſt Du Deinen Vater! Weißt Du es wohl wie lange es iſt, daß Du nach Schönthal zurükgegangen biſt? Ich will die Grenzberichtigungs-Angelegenheiten nicht für ein bloßes Gewebe anſehen, es können mancherlei Urſachen vorgefunden worden ſeyn, die die Sache verzögern, ich weiß auch ſehr wohl, wie tauſend Nebendinge oft Landesherr-

liche

liche Angelegenheiten einen wahren Schnekkengang gehen laſſen, um eigenes Intereſſe zu befriedigen; aber eben darum Moriz, weiß ich Dein Stillſchweigen bei mir nicht zu entſchuldigen, wüßte es auch dann nicht zu entſchuldigen, wenn Du auch wirklich in Rapsſtadt und in voller Unterhandlung und Arbeit begriffen wäreſt, weil auch dann noch immer ſoviel Zeit übrig bleiben würde, um Deinem Vater einige Nachricht zu geben.

Zwar haſt Du Dich bei meiner guten Mariane zu entſchuldigen geſucht, und haſt unter andern, das Nachſuchen der Dokumente angeführt. Der geheime Rath von Korbiz iſt auch wirklich geneigt Dich zu entſchuldigen, weil er weiß, daß ſich das Archiv in einer unverzeihlichen Unordnung und Verwirrung befindet; allein Moriz ſo geneigt bin ich nicht, weil ich weiß, daß Du Deine Zeit mehr in Gelagen und in Geſellſchaft bei Deiner Waſe Boksdorf, als im Archive zubringſt.

Ich konnte alſo nicht länger ſtillſchweigen und hier haſt Du mein aufrichtiges Bekenntniß. Du lebſt in ſehr enger Freundſchaft mit dem geheimen Rath Bellamor. Der Aufenthalt bei Deinem Vater war Dir läſtig; Dein

Herz iſt von ihm ganz abgewandt und hängt nur dem äußern nach noch an ihm; aus bloßer Gefälligkeit für ihn, gienſt Du eine Verbindung mit Fräulein Marianen ein, und nun, da Du vielleicht Dich nicht mehr im Stande fühlteſt, die angenommene Maske fort zu ſpielen, ſo nahmſt Du zur Liſt Deine Zuflucht und Dein Freund Bellamor, mußte Dir die Hand dazu biethen.

Freilich wäre Dir das nicht ſo gelungen, wenn Dein Freund nicht Mignon war, durch den Du auch ſehr leicht zu etwas andern ernannt werden konnteſt, wenn es nur Veranlaſſung gab, Dich den Armen Deines Vaters zu entreißen.

Wie ſehr mich das Benehmen betrübt, will ich nicht ſagen, da es keinen ſonderlichen Erfolg bei Dir haben, vielweniger die Wärme des Herzens gegen Deinen Vater wieder herſtellen kann. Ich würde mich aber weit eher zufrieden geben, daß ich einen Sohn verlohren habe, da ich mehrere Väter auf der Laufbahn meines Leben getroffen habe, die gleiches Schikſal hatten, wenn ich nur das unſchuldige Mädchen, die gute Mariane nicht in eine Herzenslage ge-

ſezt

ſezt hätte, die die Heiterkeit ihrer Lebenstage mit Kummerwolken trübt.

Es würde mich geſchmerzt haben, Moriz, wenn Du mir die Verbindung rund abgeſchlagen hätteſt; aber Moriz, die Zeit würde den Schmerz wieder verwiſcht haben; daß Du aber Dein Wort giebſt, und es nun nicht hältſt, den Schmerz Moriz, den wird keine Zeit verwiſchen.

Wenn Du noch fähig biſt eine Lehre von Deinem Vater anzuhören, ſo merke Dir die: **eine abſchlägige Antwort wird allemahl, wenn nicht gleich doch nach und nach verziehen und vergeſſen; aber die Treuloſigkeit am gegebenen Worte, wird nie verziehen und vergeſſen.**

Maximilian v. Warsberg.

159.

Julie von Grabbe an den Herrn von Bratſch.

Ringelsheim, den ...

Lieber Vetter Julius!

So ſehr ich ihn fühle den großen Antheil, den Du an meinem Schikſale nimmſt, und ſo viele reine Hochachtung Dir mein Herz dafür zollt, ſo viel Trauer und Betrübniß erregſt Du mir, daß Du ſo halsſtarrig auf Deinem Vorſazze beharrſt.

Sage mir doch guter Julius, wenn Dir ein Mann, den Du näher nicht kennſt, als daß er Dir bei dem erſten Anblike mit einer auſſerordentlichen gefälligen Freundſchaft entgegen kommt, etwas verſpricht, und es in der Folge nicht hält; wenn Du ihn nun näher kennen lernſt und findeſt, daß es für Dich unangenehme Folgen gehabt hätte, wenn er ſeinem gegebenen Worte treu geblieben wäre, würdeſt Du

Du einen ſolchen Mann, wenn Dir auch die Nichterfüllung ſeines Wortes einigen Nachtheil brächte, verachten oder ihn zwingen ſein Wort zu halten? Ohne hier hohe und wirklich edle Geſinnungen in Anſchlag zu bringen, denen der Niederträchtige weit unter aller Rache iſt, ſo wäre der Zwang, ... Du wirſt mir meine Meinung zu gute halten ... ja wohl wider die Klugheit, weil die unangenehmen Folgen der Erfüllung des Wortes den Nachtheil der Nichterfüllung weit übertreffen.

Bin ich wirklich ein geſchändetes Mädchen, dadurch daß ich Mutter worden bin? Daß ein glatzüngiger Böſewicht meine Unerfahrenheit nuzte, und mich in einem ſchwachen Augenblikke, im höchſten Taumel der erregten Leidenſchaft zur Mutter machte? Und es ſey auch, daß mich irgend ein Geſez für geſchändet erklärt, ſo will ich doch lieber noch geſchändet heiſſen, als den Nahmen eines Mannes führen, der ſich erbiethen konnte, den aufſchoſſenden Keim der Fortpflanzung zu vernichten.

Ueberlege doch ſelbſt, lieber Julius, ob es irgend einem Frauenzimmer von Gefühl möglich ſeyn kann, nur den Nahmen eines Mannes mit ſo ſchwarzer Seele zu führen, wenn ſie

auch wirklich nicht als eigentliche Gattin mit ihm leben dürfte. Wahrlich lieber Julius, ich denke und nenne den Teufel gleichgültig, aber den Nahmen Bellamor kann ich nicht ohne Schauder in allen Gliedern denken und nennen, und das Geſchöpf, das mich Mutter nennen wird, ſoll nie den Nahmen führen. Will meine Familie unbillig genung ſeyn, und den armen unſchuldigen Erdenbürger des Nahmens unächt erklären, ſo will ich ihm den Gedanken zur Natur zu machen ſuchen: daß nicht adeliche Herkunft, ſondern edle Denkungsart und edle Handlungen, den würdigen Menſchen machen.

Deine Mutter empfiehlt ſich Dir, und leider iſt ſie mehr auf Deiner als meiner Seite. Wenn Du mich wieder ſiehſt, ſo bin ich Mutter und wiege einen Säugling in meinen Armen, oder . . . ich liege in den Armen des Todes. Ich bin rc.

---

160. Chri-

160.

Christiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.

Schönthal, den . . .

Mein liebes Riekchen!

Hier ſizze ich eingeſperrt in eine dunkle Kammer. Ich ſchreibe zwar an Dich, aber wenn und wie Du den Brief erhalten wirſt, das kann ich noch nicht wiſſen, und wer weiß ob ich Dir ihn jemahls ſchikken kann.

Liebes Riekchen, ſo wie ich aus verſchiedenen Reden meiner Mutter merke, ſo haſt Du mir wohl auf meinen vorigen Brief geantwortet. Haſt Du wohl gar etwas in Deinem Briefe von dem erwähnt, wovon ich Dir geſchrieben habe? und vielleicht trägt das nun gar mit bei, daß ich als eine Gefangene behandelt werde? Es kann ſeyn und kann nicht ſeyn, und wenn es wäre, ſo biſt Du doch unſchuldig, weil Du nicht wiſſen

wiſſen konnteſt, daß meiner Mutter ſoviel drân gelegen iſt, ihre Tochter zur Hure zu machen.

Liebes Riekchen, meine Thrânen ſtûrzen auf's Papier, da ich das ſchreibe, und da ich mit Bleiſtift ſchreiben muß, weil mir Tinte und Federn genommen ſind, ſo iſt es eine große Frage, ob Du es wirſt leſen kônnen. Ach Gott es vergeht keine Stunde, daß ich mich nicht nach Haidendorf zurûkwûnſche! Dort wußte ich was Vergnûgen war, aber hier ... ich wollte mit Freuden heute ſterben.

Mein Bruder iſt auch aus Frankreich wieder gekommen, und ich muß Dir es nur ſagen, liebes Riekchen, er iſt wie zum Narren geworden, und ſieht ſo blas, mager und ſchuppig aus wie das Kruzifix an der Kirchhofthûre in Haidendorf. Er ſchalt mich einmahl um's andre einen Narren, wenn er mich weinen ſahe, und fûhrte dazu allerlei garſtige Reden. Mein liebes Riekchen, in Haidendorf war es beſſer und ich ſehe jezt wie unrecht wir hatten, daß wir uns bisweilen in die Stadt wûnſchten. Hier iſt keine Religion, man lebt, als ob kein Gott wâre, und hâlt nichts vor Sûnde.

Ach Gott wie bin ich erſchrokken! Ich hatte mich ſo in's Schreiben vertieft, daß ich Niemand

mand hatte kommen hören, und kaum hatte ich Zeit das Papier und meinen Bleiſtift zu verſtekken, als ſchon meine Mutter mit meinem Onkel herein trat.

Ich zitterte an allen Gliedern und es war mir, als könnten ſie mir's anſehen, daß ich geſchrieben hätte. Sie waren aber beide ſehr freundlich und beſonders redete mir der Onkel zu, daß ich mich doch vernünftiger betragen und mir durch meine Albernheit keine Schande machen möchte. Der Fürſt wolle mein Glük machen, und ich ſtoße das auf eine ſo kindiſche Art von mir. Er könnte mir verſichern, daß der Fürſt mir zehntauſend Thaler zum Geſchenk ausgeſezt habe, wenn ich ihm ſeine Gunſtbezeugungen erwiedern wolle, und er ſelbſt wolle dann eine recht anſtändige Partie für mich ausſuchen.

Ich kann Dir das nicht alles ſo ſagen, liebes Riekchen, wie ſüße Worte er mir gab und mich zu bereden ſuchte. Ich hörte ihn ganz geduldig zu, und vielleicht mochte er mit meiner Mutter glauben, daß ich mich nun gewinnen laſſen würde, denn ſie wurden ungemein freundlich und mein Onkel ſezte ſich zu mir und nahm mich auf ſeinen Schooß.

Endlich ſagte ich ganz gelaſſen: ich ſoll alſo meine Tugend für zehntauſend Thaler verkaufen, und meinen künftigen Mann betrügen?

Da lachte mein Onkel überlaut und ſchalt mich eine abergläubige Närrin. „Mein Kind ſagte er: das iſt wohl dem Pöbel zu verzeihen, daß er das für Tugend hält, aber nicht einem Mädchen von Stande. Um den Pöbel in Ordnung zu erhalten und um über ihn zu regieren, hat man ihm ſeine Freiheit genommen, daß er ſich nicht widerſezzen kann. Um ihm aber den Raub der Freiheit, den man an ihm begangen hat, zu verhehlen hat man ihm weiß gemacht, daß alles das Tugend ſey, und daß Tugend belohnt werde, um ihn dadurch zu verblenden und ihn zur freiwilligen Entäußerung ſeiner Freiheit zu bewegen. Du ſiehſt hier einen offenbaren Beweis, liebe Chriſtel, wenn du das, was du in deinem Falle Tugend nennſt, fortbehaupten willſt, ſo verliehrſt du nicht nur ein Vergnügen, das du nach ſeiner Süßigkeit noch gar nicht kennſt, ſondern du verliehrſt auch ein gewiſſes Vermögen, daß du von deiner Mutter nicht zu erwarten haſt, nnd verliehrſt die Ausſicht zu höherm Stande und größerer Ehre.“

Ich

Ich ſagte darauf, daß ich das nicht begreifen könnte, weil man dann ja alle Leute blos zum Beſten hätte; und wenn das wahr wäre, was er ſagte, ſo müßten ja die Prediger und Lehrer entweder alle ſehr dum oder alle Betrüger ſeyn. Daß ſie aber alle dum wären, könnte wohl nicht ſeyn, und daß ſie alle Betrüger ſeyn ſollten, könnte ich noch weniger glauben, weil ich einen Abſcheu vor dem Gedanken fühlte.

Mein Onkel lachte wieder, und ſagte, daß ich das mit der Zeit alles ſchon beſſer einſehen würde, wenn ich mich in der großen Welt bekannt gemacht hätte, und nun lobte er meine Schönheit und . . . liebes Riekchen ſagen könnte ich Dir es gewiß nicht, denn ich ſchäme mich es zu ſchreiben; er küßte mich einmahl um das andere, bald auf die Wangen, bald auf den Mund; ja, da ich blos mein Nachtkorſet anhatte ſo, machte er mir das auf und . . .

Ich ſträubte mich, ich ſtand eine Angſt aus, ich glühte und ſchwizte, bath und flehte. „Biſt du nicht ein Närchen ſagte er, ich bin ja dein Onkel, warum willſt Du mir deine Schönheit verbergen? Wenn es was unrechts wäre, würde es denn deine Mutter zulaſſen?“

Er hatte mich ſo feſt umſchlungen, daß ich mich nicht rühren konnte; er entblößte mich, lobte meine Bruſt und küßte ſie unaufhörlich. Ich verſichre Dich, liebes Riekchen, ſo was muß noch kein Menſch ausgeſtanden haben, ich konnte nicht ſprechen, es war mir als ob mir die Bruſt zuſammengequetſcht würde und endlich nur fand ich Erleichterung, da ich weinen konnte.

Mein Onkel und meine Mutter redeten mir zu, bathen mich ſogar, daß ich nicht ſo albern ſeyn ſollte, ich verlöhre ja dadurch nichts, im Gegentheil würde ich Vergnügen daran finden, wenn ich nur erſt mit ſolchen Tändeleien bekannt ſeyn würde, die man blos auch deswegen Tändeleien nennte, um die Menſchen von einem Vergnügen abzuziehen, das zum erſten und größten Vergnügen des Lebens führte.

Nun glaubſt Du vielleicht mein gutes Riekchen, daß endlich meine Quaal vorüber war. O nein! ich hatte noch einen härtern Stand. Als mich mein Onkel eine Zeitlang ſo behandelt hatte, ſo ſagte er zu meiner Muter:

„Mine, du haſt wirklich eine ſehr niedliche Tochter, und wenn ich nicht beſorgte ..... ich würde wahrlich den Gürtel löſen, wenn nicht eben das die Hauptbedingung wäre.“

Ich

Ich verſtand das nicht eigentlich, was das ſagen ſollte und doch überlief mich ein eiskalter Schauder. Mein Onkel ſah mich drauf eine Zeitlang an und ſagte: „liebes Chriſtelchen glaube mir, ich will dein Glück machen; aber . . . dafür ſollſt du mir jezt auch einen Gefallen erweiſen.“ Ich ſchwieg, weil ich nicht reden konnte, und ſollteſt Du es wohl glauben, liebes Riekchen, worinnen der Gefallen beſtand? Ich ſollte mich ganz ausziehen und er wollte mich blos ſehen.

Dieſe Zumuthung war mir unerhört. Ich riß mich loß und ſchrie: nimmmermehr! Meine Mutter fieng mich auf: ſachte, ſachte, Jungfer Tochter, ſagte ſie! ſie ſoll ihrem Onkel dieſen Gefallen, was im Grunde keiner iſt, ſogleich thun, ich will es haben! Mein Onkel trat herzu, die leichten Kleider waren bald abgezogen und da ich mich ſträubte, ward ich auf den Boden gelegt und das Hemde ward in tauſend Stükken zerriſſen, da ich es nicht fahren laſſen wollte.

Stelle Dir meinen Zuſtand vor, liebes Riekchen! ſo muß noch kein Kind von ſeiner Mutter behandelt worden ſeyn. Ich blieb auf den Boden liegen, verbarg mein Geſicht und wollte nicht aufſtehen. Mein Onkel gab nun wieder gute Worte, hob mich auf, nahm mich auf ſeinen

Schooß und ... Ach Gott wie könnt' ich Dir alles erzählen!

Mein Onkel lobte mich, gab mir die ſchönſten Worte und verſicherte mich, daß er, wenn ich dem Fürſten freiwillig das Vergnügen machen wollte, was er ſich von mir erzwungen hätte, mir auf alle mögliche Art ſeine Liebe beweiſen und ganz unfehlbar mein Glück machen wolle.

Nun ſollte ich angeloben, daß ich mich vernünftiger betragen wollte, dann ſollte ich nicht nur aus meiner Gefangenſchaft befreit ſeyn, ſondern ich ſollte auch heute Abend bei der Geſellſchaft erſcheinen, die ſich bei meiner Mutter einfinden würde.

Ich habe das angelobt liebes Riekchen, aber blos, um auf freien Fuß zu kommen. Ich hoffe doch, da Geſellſchaft da ſeyn wird, daß man mich nicht mishandeln wird, und dann erſehe ich vielleicht dieſe Nacht noch meinen Vortheil und ... bringe Dir dieſen Brief ſelbſt. Ich will Zuflucht bei Deinem Vater ſuchen und lieber will ich als Viehmagd dienen, als ... unter ſolchen Menſchen leben. Das habe ich oben noch vergeſſen zu ſagen, daß meine zärtliche Mutter mich mit einem großen Schwur verſicherte, daß ſie mich in's Zuchthaus wolle ſezzen laſſen, wenn

ich

ich mich nicht anſtändig und nach dem Willen des Fürſten betragen würde.

Nun Gott! hilf mir nur dieſen Abend überſtehen! Ich werde doch Gelegenheit finden, mich unbemerkt fortzuſchleichen, in die Arme einer Freundin und eines alten redlichen Freundes zu fliehen und Schuz vor häßlichen Menſchen zu ſuchen.

Fortſezzung.

O mein liebes Riekchen!

Weine mit mir. Deine Freundin, wenn Du mich noch dafür erkennen kannſt, iſt entehrt. O ich ſchäme mich die Augen aufzuſchlagen, ich ſizze und verhülle mein Geſicht in mein von Thränen naſſes Tuch. Nun läßt man mich in Freiheit, nun bewacht man mich nicht mehr ... O Mutter, Du biſt Kuplerin Deiner Tochter geweſen, und haſt ſie ſchändlich um ihre Ehre betrogen.

Ich will Dir alles erzählen, liebes Riekchen, weil ich Zeit habe; denn noch ſchläft meine Kuppelleimutter und ruht von ihrer ſchändlichen Arbeit. Es wird ihr nun auch wenig weiter an mir gelegen ſeyn, da ſie ihren Endzweck erreicht hat: ſie iſt Braut von dem alten Obriſt

von Filzingshauſen und der teufliſche Anſchlag auf ihre Tochter iſt auch gelungen.

Unter dem Verſprechen, daß ich mich vernünftig aufführen wollte, erhielt ich geſtern meine Freiheit und mußte mich auch gleich anziehen weil ſehr vornehme Geſellſchaft zu uns kommen würde. Mit ſolchen Widerwillen habe ich mich noch niemahls gepuzt. Wie ich fertig war, ſo mußte ich zu Mama kommen. Da war nun alles nicht recht, da hatt' ich keinen Geſchmak, da ſollte ſich eine Viehmagd beſſer ankleiden können, als ich. Kurz, ich mußte mich ganz wieder ausziehen, Mama wählte den Anzug und ſchrieb mir jede Kleinigkeit vor.

So ungern ich gehorchte, ſo mußte ich mir doch Zwang anthun, weil ich ſonſt gewiß wieder wäre in die Kammer geſperrt worden; und hätt' ich's nur gethan, ſo wäre ich nicht geſchändet worden.

Wie ich denn nun fertig war, ſo mußte ich mich im Spiegel beſehen, und glaube mir liebes Riekchen, ich erſchrak vor mir ſelbſt, weil es mir vorkam, als hiengen die Kleider nur zum Schein an mir, und ich gienge ohne alle Schaam ganz blos. Ich machte nun einige Einwendungen gegen meine Mutter und ſagte, daß es mir un-

möglich

möglich wäre, mich ſo vor jemanden ſehen zu laſſen, weil jedermann von mir ſagen würde, daß ich keine Schaam hätte.

Was haſt du ſchon wieder für dumme Grillen in deinem Starrkopfe? rief meine Mutter; wenn ich es ſo haben will, ſo kannſt Du mir auch zutrauen, daß ich weiß, was und wie es ſich ſchikt.

Aber, erwiderte ich, bin ich nicht von Kindheit an gelehrt worden, und haben ſie mir es ſelbſt nicht oft eingeſchärft: wenn ein Mädchen aufhört ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen, ſo iſt ihre Ehre ſchon ſo gut als verlohren?

Darüber ward meine Mutter ſo böſe, daß ſie mich dermaßen in's Geſicht ſchlug, daß mir hören und ſehen vergieng, und daß meine ganze Friſur zerriſſen wurde. Sie ſchimpfte und ſchalt, nannte das boshafte Naſeweisheit und Vorwurf, daß ſie ſich auch vor ſich ſelbſt nicht ſchämte, und ihre Ehre feil gäbe. So was zu denken, liebes Riekchen, war mir gewiß nicht eingefallen; aber nachher fand ich doch, daß es ſo ausgelegt werden konnte, und ich geſtehe es, daß es mir lieb war, daß ich ſo geantwortet hatte.

 Meine

Meine Friſur mußte nun unſer Kammermädchen (daß wir ein Kammermädchen haben, habe ich Dir wohl noch gar nicht geſagt; der Onkel verlangte das gleich, ſobald wir hieher gezogen waren) wieder in Ordnung bringen; und kaum waren wir fertig, als ſchon eine Kutſche vor unſerm Hauſe ſtille hielt.

Nun will ich Dir, liebes Riekchen nur ſagen, wer alles zu uns kam; denn näher beſchreiben kann ich Dir niemanden, weil ich zu viel mit mir ſelbſt zu thun hatte, als daß ich alle einzeln hätte genau betrachten können.

Erſtlich war ein alter Obriſt von Filzingshauſen, der ſich, nach dem er ſo viel Wein getrunken hatte, daß er nicht aufſtehen konnte mit meiner Mutter verlobt hat; dann war ein Regierungsrath Herr von Warsberg, ein Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, der erſt Hochzeit gehalten hat, und mein ſauberer Onkel. Von Damen war eine Frau von Boksdorf und eine Fräulein von Wartenoch da.

Die Frau von Boksdorf, liebes Riekchen, iſt nicht nur überaus ſchön, ſondern auch ſonſt eine ganz vortrefliche Dame. Sie hat ſehr viel mit mir geſprochen, und lobte mich nur

wegen

wegen meines guten Verſtandes. Ich hatte es immer auf der Zunge und wollte ihr meine Noth klagen; ach wenn ich es nur gethan hätte! ſie war ſo gut gegen mich und hätte mich gewiß gerettet.

Bei Tiſche wurde ich ordentlich aufgeräumt und fieng faſt an meine Noth zu vergeſſen. Man war munter, ſcherzte und der Herr von Warsberg, der zwiſchen mir und der Frau von Boksdorf ſaß, wandte alles an, mich aufzuheitern; und wie geſagt, mein Vorſaz mich fortzumachen, wenn es erſt Abend wäre, lag mir lange nicht mehr ſo am Herzen, wie vorher.

Es ward nun dunkel, mein Vorſaz fiel mir ein, das Herz ward mir ſchwer, jezt wollte ich mich fortſchleichen und immer ſchob ich es noch auf. Wohl eine Stunde mochte ich ſo mit mir gekämpft haben: als man die Thüre öfnete, alle ſtanden auf und o Gott! . . . Der Fürſt trat herein. Wie vom Donner gerührt ſtand ich da, ſtarr und ſteif, daß ich kein Glied rühren konnte.

Man ſezte ſich wieder, der Fürſt nahm Plaz bei meiner Mutter, und mir ward etwas leichter um die Bruſt, aber ruhig, wie vorhin ward ich nicht. Nun war mein Vorſaz

zu entfliehen wieder ganz feſt, und ich wollte nur abwarten, bis wir von Tiſche aufſtånden.

Das geſchah endlich; aber nun war es unmöglich mich zu entfernen. Der Fürſt kam ſogleich auf mich zu und der Himmel mag wiſſen, was er mir alles ſagte. Die Frau von Bokſdorf ſtand mit dem Herrn von Warsberg an einem Fenſter, am andern ſtand mein ſauberer Onkel mit der Fräulein von Wartenoch, auf dem Kanapee ſaß der Obriſt mit meiner Mutter und am Tiſche war der Obriſt von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, die ihm immer das Glas aus der Hand nahm, wenn er trinken wollte.

Gott weiß es, liebes Riekchen, was alles vorgefallen ſeyn mag; meine Angſt ließ mich nicht viel aufſehen und ich hatte zu thun genung, um zu verhindern, daß mich der Fürſt nicht . . . . . . ich mag es nicht hinſchreiben.

Soweit weiß ich noch alles; aber liebes Riekchen, nun kommt eine Lükke, die ich nicht auszufüllen weiß. Es ward viel Wein getrunken und der Fürſt nöthigte mich einmal um das andere. Ich habe nicht viel getrunken und doch fühlte ich, daß ich wirblich ward. Ich bath, aber mein Bitten half nur nichts, mein

Onkel

Onkel brachte Geſundheiten auf, ich mußte Beſcheid thun und darüber habe ich denn meine Sinne verlohren.

Glaubſt Du, liebes Riekchen, daß es Deine Freundin noch verdient: ſo beklage ſie! Wie ich wieder zu mir ſelbſt kam und gleichſam aus einem tiefen Schlaf erwachte, ſo lag ich ganz nakkend in meinem Bette und der . . . Fürſt neben mir. Ich that einen lauten Schrei verbarg mich unter die Dekke und weinte laut.

Der Fürſt war darüber aufgewacht; er nahm mich in ſeine Arme, und redete mir zu, was er konnte; allein, alle Vorwürfe die mir einfielen, alle Schimpfworte auf die ich mich beſinnen konnte, erhielt er zur Antwort und weder Bitten noch Drohen konnten mich beſänftigen.

Mein Ehrenräuber ſtieg endlich aus dem Bette zog ſich an und entfernte ſich. Indem erſchien mein ſauberer Onkel und nachher meine Mutter, auch dieſen machte ich die ſchreklichſten Vorwürfe, und unerachtet meine Mutter über mich herfiel, da ich ſie eine ſchändliche Kuplerinn nannte, und mich auf die grauſamſte Art zerſchlug, ſo hörete ich doch nicht auf, und ſchalt ſie, ſo viel ich nur konnte.

158.

Der Obriſt von Warsberg an ſeinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Moriz!

Es war feſter Entſchluß bei Deinem Vater, es abzuwarten, und zu ſehen, wie lange Du ſchweigen könnteſt. Wie nothwendig, wie dringend waren die Angelegenheiten, nach dem Vorgeben des geheimen Raths, und wie leicht hätte ich mich beruhiget, wenn an dem Vorgeben nur ein Schein von Wahrheit wäre. Aber Moriz, Moriz, wie behandelſt Du Deinen Vater! Weißt Du es wohl wie lange es iſt, daß Du nach Schönthal zurükgegangen biſt? Ich will die Grenzberichtigungs-Angelegenheiten nicht für ein bloßes Gewebe anſehen, es können mancherlei Urſachen vorgefunden worden ſeyn, die die Sache verzögern, ich weiß auch ſehr wohl, wie tauſend Nebendinge oft Landesherr-liche

liche Angelegenheiten einen wahren Schnekkengang gehen laſſen, um eigenes Intereſſe zu befriedigen; aber eben darum Moriz, weiß ich Dein Stillſchweigen bei mir nicht zu entſchuldigen, wüßte es auch dann nicht zu entſchuldigen, wenn Du auch wirklich in Kapsſtadt und in voller Unterhandlung und Arbeit begriffen wäreſt, weil auch dann noch immer ſoviel Zeit übrig bleiben würde, um Deinem Vater einige Nachricht zu geben.

Zwar haſt Du Dich bei meiner guten Mariane zu entſchuldigen geſucht, und haſt unter andern, das Nachſuchen der Dokumente angeführt. Der geheime Rath von Korbiz iſt auch wirklich geneigt Dich zu entſchuldigen, weil er weiß, daß ſich das Archiv in einer unverzeihlichen Unordnung und Verwirrung befindet; allein Moriz ſo geneigt bin ich nicht, weil ich weiß, daß Du Deine Zeit mehr in Gelagen und in Geſellſchaft bei Deiner Waſe Boksdorf, als im Archive zubringſt.

Ich konnte alſo nicht länger ſtillſchweigen und hier haſt Du mein aufrichtiges Bekenntniß. Du lebſt in ſehr enger Freundſchaft mit dem geheimen Rath Bellamor. Der Aufenthalt bei Deinem Vater war Dir läſtig; Dein

Herz iſt von ihm ganz abgewandt und hängt nur dem äußern nach noch an ihm; aus bloßer Gefälligkeit für ihn, gienſt Du eine Verbindung mit Fräulein Marianen ein, und nun, da Du vielleicht Dich nicht mehr im Stande fühlteſt, die angenommene Maske fort zu ſpielen, ſo nahmſt Du zur Liſt Deine Zuflucht und Dein Freund Bellamor, mußte Dir die Hand dazu biethen.

Freilich wäre Dir das nicht ſo gelungen, wenn Dein Freund nicht Mignon war, durch den Du auch ſehr leicht zu etwas andern ernannt werden konnteſt, wenn es nur Veranlaſſung gab, Dich den Armen Deines Vaters zu entreißen.

Wie ſehr mich das Benehmen betrübt, will ich nicht ſagen, da es keinen ſonderlichen Erfolg bei Dir haben, vielweniger die Wärme des Herzens gegen Deinen Vater wieder herſtellen kann. Ich würde mich aber weit eher zufrieden geben, daß ich einen Sohn verlohren habe, da ich mehrere Väter auf der Laufbahn meines Leben getroffen habe, die gleiches Schikſal hatten, wenn ich nur das unſchuldige Mädchen, die gute Mariane nicht in eine Herzenslage ge-

ſezt hätte, die die Heiterkeit ihrer Lebenstage mit Kummerwolken trübt.

Es würde mich geſchmerzt haben, Moriz, wenn Du mir die Verbindung rund abgeſchlagen hätteſt; aber Moriz, die Zeit würde den Schmerz wieder verwiſcht haben; daß Du aber Dein Wort giebſt, und es nun nicht hältſt, den Schmerz Moriz, den wird keine Zeit verwiſchen.

Wenn Du noch fähig biſt eine Lehre von Deinem Vater anzuhören, ſo merke Dir die: **eine abſchlägige Antwort wird allemahl, wenn nicht gleich doch nach und nach verziehen und vergeſſen; aber die Treuloſigkeit am gegebenen Worte, wird nie verziehen und vergeſſen.**

Maximilian v. Warsberg.

159.

Julie von Grabbe an den Herrn von Bratſch.

Ringelsheim, den ...

Lieber Vetter Julius!

So ſehr ich ihn fühle den großen Antheil, den Du an meinem Schikſale nimmſt, und ſo viele reine Hochachtung Dir mein Herz dafür zollt, ſo viel Trauer und Betrübniß erregſt Du mir, daß Du ſo halsſtarrig auf Deinem Vorſazze beharrſt.

Sage mir doch guter Julius, wenn Dir ein Mann, den Du näher nicht kennſt, als daß er Dir bei dem erſten Anblike mit einer ausserordentlichen gefälligen Freundſchaft entgegen kommt, etwas verſpricht, und es in der Folge nicht hält; wenn Du ihn nun näher kennen lernſt und findeſt, daß es für Dich unangenehme Folgen gehabt hätte, wenn er ſeinem gegebenen Worte treu geblieben wäre, würdeſt

Du

Du einen ſolchen Mann, wenn Dir auch die Nichterfüllung ſeines Wortes einigen Nachtheil brächte, verachten oder ihn zwingen ſein Wort zu halten? Ohne hier hohe und wirklich edle Geſinnungen in Anſchlag zu bringen, denen der Niederträchtige weit unter aller Rache iſt, ſo wäre der Zwang, ... Du wirſt mir meine Meinung zu gute halten ... ja wohl wider die Klugheit, weil die unangenehmen Folgen der Erfüllung des Wortes den Nachtheil der Nichterfüllung weit übertreffen.

Bin ich wirklich ein geſchändetes Mädchen, dadurch daß ich Mutter worden bin? Daß ein glatzüngiger Böſewicht meine Unerfahrenheit nuzte, und mich in einem ſchwachen Augenblikke, im höchſten Taumel der erregten Leidenſchaft zur Mutter machte? Und es ſey auch, daß mich irgend ein Geſez für geſchändet erklärt, ſo will ich doch lieber noch geſchändet heiſſen, als den Nahmen eines Mannes führen, der ſich erbiethen konnte, den aufſchoſſenden Keim der Fortpflanzung zu vernichten.

Ueberlege doch ſelbſt, lieber Julius, ob es irgend einem Frauenzimmer von Gefühl möglich ſeyn kann, nur den Nahmen eines Mannes mit ſo ſchwarzer Seele zu führen, wenn ſie

auch wirklich nicht als eigentliche Gattin mit ihm leben dürfte. Wahrlich lieber Julius, ich denke und nenne den Teufel gleichgültig, aber den Nahmen Bellamor kann ich nicht ohne Schauder in allen Gliedern denken und nennen, und das Geſchöpf, das mich Mutter nennen wird, ſoll nie den Nahmen führen. Will meine Familie unbillig genung ſeyn, und den armen unſchuldigen Erdenbürger des Nahmens unächt erklären, ſo will ich ihm den Gedanken zur Natur zu machen ſuchen: daß nicht adeliche Herkunft, ſondern edle Denkungsart und edle Handlungen, den würdigen Menſchen machen.

Deine Mutter empfiehlt ſich Dir, und leider iſt ſie mehr auf Deiner als meiner Seite. Wenn Du mich wieder ſiehſt, ſo bin ich Mutter und wiege einen Säugling in meinen Armen, oder . . . ich liege in den Armen des Todes. Ich bin ꝛc.

160.

Christiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.

Schönthal, den . . .

Mein liebes Riekchen!

Hier ſizze ich eingeſperrt in eine dunkle Kammer. Ich ſchreibe zwar an Dich, aber wenn und wie Du den Brief erhalten wirſt, das kann ich noch nicht wiſſen, und wer weiß ob ich Dir ihn jemahls ſchikken kann.

Liebes Riekchen, ſo wie ich aus verſchiedenen Reden meiner Mutter merke, ſo haſt Du mir wohl auf meinen vorigen Brief geantwortet. Haſt Du wohl gar etwas in Deinem Briefe von dem erwähnt, wovon ich Dir geſchrieben habe? und vielleicht trägt das nun gar mit bei, daß ich als eine Gefangene behandelt werde? Es kann ſeyn und kann nicht ſeyn, und wenn es wäre, ſo biſt Du doch unſchuldig, weil Du nicht wiſſen

wiſſen konnteſt, daß meiner Mutter ſoviel dran gelegen iſt, ihre Tochter zur Hure zu machen.

Liebes Riekchen, meine Thränen ſtürzen auf's Papier, da ich das ſchreibe, und da ich mit Bleiſtift ſchreiben muß, weil mir Tinte und Federn genommen ſind, ſo iſt es eine große Frage, ob Du es wirſt leſen können. Ach Gott es vergeht keine Stunde, daß ich mich nicht nach Haidendorf zurükwünſche! Dort wußte ich was Vergnügen war, aber hier ... ich wollte mit Freuden heute ſterben.

Mein Bruder iſt auch aus Frankreich wieder gekommen, und ich muß Dir es nur ſagen, liebes Riekchen, er iſt wie zum Narren geworden, und ſieht ſo blas, mager und ſchuppig aus wie das Kruzifix an der Kirchhofthüre in Haidendorf. Er ſchalt mich einmahl um's andre einen Narren, wenn er mich weinen ſahe, und führte dazu allerlei garſtige Reden. Mein liebes Riekchen, in Haidendorf war es beſſer und ich ſehe jezt wie unrecht wir hatten, daß wir uns bisweilen in die Stadt wünſchten. Hier iſt keine Religion, man lebt, als ob kein Gott wäre, und hält nichts vor Sünde.

Ach Gott wie bin ich erſchrokken! Ich hatte mich ſo in's Schreiben vertieft, daß ich Niemand

mand hatte kommen hören, und kaum hatte ich Zeit das Papier und meinen Bleiſtift zu verſtekken, als ſchon meine Mutter mit meinem Onkel herein trat.

Ich zitterte an allen Gliedern und es war mir, als könnten ſie mir's anſehen, daß ich geſchrieben hätte. Sie waren aber beide ſehr freundlich und beſonders redete mir der Onkel zu, daß ich mich doch vernünftiger betragen und mir durch meine Albernheit keine Schande machen möchte. Der Fürſt wolle mein Glük machen, und ich ſtoße das auf eine ſo kindiſche Art von mir. Er könnte mir verſichern, daß der Fürſt mir zehntauſend Thaler zum Geſchenk ausgeſezt habe, wenn ich ihm ſeine Gunſtbezeugungen erwiedern wolle, und er ſelbſt wolle dann eine recht anſtändige Partie für mich ausſuchen.

Ich kann Dir das nicht alles ſo ſagen, liebes Riekchen, wie ſüße Worte er mir gab und mich zu bereden ſuchte. Ich hörte ihn ganz geduldig zu, und vielleicht mechte er mit meiner Mutter glauben, daß ich mich nun gewinnen laſſen würde, denn ſie wurden ungemein freundlich und mein Onkel ſezte ſich zu mir und nahm mich auf ſeinen Schooß.

Endlich ſagte ich ganz gelaſſen: ich ſoll alſo meine Tugend für zehntauſend Thaler verkaufen, und meinen künftigen Mann betrügen?

Da lachte mein Onkel überlaut und ſchalt mich eine abergläubige Närrin. „Mein Kind ſagte er: das iſt wohl dem Pöbel zu verzeihen, daß er das für Tugend hält, aber nicht einem Mädchen von Stande. Um den Pöbel in Ordnung zu erhalten und um über ihn zu regieren, hat man ihm ſeine Freiheit genommen, daß er ſich nicht widerſezzen kann. Um ihm aber den Raub der Freiheit, den man an ihm begangen hat, zu verhehlen hat man ihm weiß gemacht, daß alles das Tugend ſey, und daß Tugend belohnt werde, um ihn dadurch zu verblenden und ihn zur freiwilligen Entäußerung ſeiner Freiheit zu bewegen. Du ſiehſt hier einen offenbaren Beweis, liebe Chriſtel, wenn du das, was du in deinem Falle Tugend nennſt, fortbehaupten willſt, ſo verliehrſt du nicht nur ein Vergnügen, das du nach ſeiner Süßigkeit noch gar nicht kennſt, ſondern du verliehrſt auch ein gewiſſes Vermögen, daß du von deiner Mutter nicht zu erwarten haſt, nnd verliehrſt die Ausſicht zu höherm Stande und größerer Ehre.“

Ich

Ich ſagte darauf, daß ich das nicht begreifen könnte, weil man dann ja alle Leute blos zum Beſten hätte; und wenn das wahr wäre, was er ſagte, ſo müßten ja die Prediger und Lehrer entweder alle ſehr dum oder alle Betrüger ſeyn. Daß ſie aber alle dum wären, könnte wohl nicht ſeyn, und daß ſie alle Betrüger ſeyn ſollten, könnte ich noch weniger glauben, weil ich einen Abſcheu vor dem Gedanken fühlte.

Mein Onkel lachte wieder, und ſagte, daß ich das mit der Zeit alles ſchon beſſer einſehen würde, wenn ich mich in der großen Welt bekannt gemacht hätte, und nun lobte er meine Schönheit und . . . liebes Rieckchen ſagen könnte ich Dir es gewiß nicht, denn ich ſchäme mich es zu ſchreiben; er küßte mich einmahl um das andere, bald auf die Wangen, bald auf den Mund; ja, da ich blos mein Nachtkorſet anhatte ſo, machte er mir das auf und . . .

Ich ſträubte mich, ich ſtand eine Angſt aus, ich glühte und ſchwizte, bath und flehte. „Biſt du nicht ein Närchen ſagte er, ich bin ja dein Onkel, warum willſt Du mir deine Schönheit verbergen? Wenn es was unrechts wäre, würde es denn deine Mutter zulaſſen?“

Er hatte mich ſo feſt umſchlungen, daß ich mich nicht rühren konnte; er entblößte mich, lobte meine Bruſt und küßte ſie unaufhörlich. Ich verſichre Dich, liebes Rieckchen, ſo was muß noch kein Menſch ausgeſtanden haben, ich konnte nicht ſprechen, es war mir als ob mir die Bruſt zuſammengequetſcht würde und endlich nur fand ich Erleichterung, da ich weinen konnte.

Mein Onkel und meine Mutter redeten mir zu, bathen mich ſogar, daß ich nicht ſo albern ſeyn ſollte, ich verlöhre ja dadurch nichts, im Gegentheil würde ich Vergnügen daran finden, wenn ich nur erſt mit ſolchen Tändeleien bekannt ſeyn würde, die man blos auch deswegen Tändeleien nennte, um die Menſchen von einem Vergnügen abzuziehen, das zum erſten und größten Vergnügen des Lebens führte.

Nun glaubſt Du vielleicht mein gutes Rieckchen, daß endlich meine Quaal vorüber war. O nein! ich hatte noch einen härtern Stand. Als mich mein Onkel eine Zeitlang ſo behandelt hatte, ſo ſagte er zu meiner Muter:

„Mine, du haſt wirklich eine ſehr niedliche Tochter, und wenn ich nicht beſorgte ..... ich würde wahrlich den Gürtel löſen, wenn nicht eben das die Hauptbedingung wäre.“

Ich

Ich verſtand das nicht eigentlich, was das ſagen ſollte und doch überlief mich ein eiskalter Schauder. Mein Onkel ſah mich drauf eine Zeitlang an und ſagte: „liebes Chriſtelchen glaube mir, ich will dein Glück machen; aber ... dafür ſollſt du mir jezt auch einen Gefallen erweiſen.“ Ich ſchwieg, weil ich nicht reden konnte, und ſollteſt Du es wohl glauben, liebes Riekchen, worinnen der Gefallen beſtand? Ich ſollte mich ganz ausziehen und er wollte mich blos ſehen.

Dieſe Zumuthung war mir unerhört. Ich riß mich loß und ſchrie: nimmmermehr! Meine Mutter fieng mich auf: ſachte, ſachte, Jungfer Tochter, ſagte ſie! ſie ſoll ihrem Onkel dieſen Gefallen, was im Grunde keiner iſt, ſogleich thun, ich will es haben! Mein Onkel trat herzu, die leichten Kleider waren bald abgezogen und da ich mich ſträubte, ward ich auf den Boden gelegt und das Hemde ward in tauſend Stükken zerriſſen, da ich es nicht fahren laſſen wollte.

Stelle Dir meinen Zuſtand vor, liebes Riekchen! ſo muß noch kein Kind von ſeiner Mutter behandelt worden ſeyn. Ich blieb auf den Boden liegen, verbarg mein Geſicht und wollte nicht aufſtehen. Mein Onkel gab nun wieder gute Worte, hob mich auf, nahm mich auf ſeinen

Schooß und . . . Ach Gott wie könnt' ich Dir alles erzählen!

Mein Onkel lobte mich, gab mir die ſchönſten Worte und verſicherte mich, daß er, wenn ich dem Fürſten freiwillig das Vergnügen machen wollte, was er ſich von mir erzwungen hätte, mir auf alle mögliche Art ſeine Liebe beweiſen und ganz unfehlbar mein Glück machen wolle.

Nun ſollte ich angeloben, daß ich mich vernünftiger betragen wollte, dann ſollte ich nicht nur aus meiner Gefangenſchaft befreit ſeyn, ſondern ich ſollte auch heute Abend bei der Geſellſchaft erſcheinen, die ſich bei meiner Mutter einfinden würde.

Ich habe das angelobt liebes Riekchen, aber blos, um auf freien Fuß zu kommen. Ich hoffe doch, da Geſellſchaft da ſeyn wird, daß man mich nicht mishandeln wird, und dann erſehe ich vielleicht dieſe Nacht noch meinen Vortheil und ... bringe Dir dieſen Brief ſelbſt. Ich will Zuflucht bei Deinem Vater ſuchen und lieber will ich als Viehmagd dienen, als . . . unter ſolchen Menſchen leben. Das habe ich oben noch vergeſſen zu ſagen, daß meine zärtliche Mutter mich mit einem großen Schwur verſicherte, daß ſie mich in's Zuchthaus wolle ſezzen laſſen, wenn

ich

ich mich nicht anſtändig und nach dem Willen des Fürſten betragen würde.

Nun Gott! hilf mir nur dieſen Abend überſtehen! Ich werde doch Gelegenheit finden, mich unbemerkt fortzuſchleichen, in die Arme einer Freundin und eines alten redlichen Freundes zu fliehen und Schuz vor häßlichen Menſchen zu ſuchen.

Fortſezzung.

O mein liebes Riekchen!

Weine mit mir. Deine Freundin, wenn Du mich noch dafür erkennen kannſt, iſt entehrt. O ich ſchäme mich die Augen aufzuſchlagen, ich ſizze und verhülle mein Geſicht in mein von Thränen naſſes Tuch. Nun läßt man mich in Freiheit, nun bewacht man mich nicht mehr ... O Mutter, Du biſt Kuplerin Deiner Tochter geweſen, und haſt ſie ſchändlich um ihre Ehre betrogen.

Ich will Dir alles erzählen, liebes Riekchen, weil ich Zeit habe; denn noch ſchläft meine Kuppelleimutter und ruht von ihrer ſchändlichen Arbeit. Es wird ihr nun auch wenig weiter an mir gelegen ſeyn, da ſie ihren Endzweck erreicht hat: ſie iſt Braut von dem alten Obriſt

von Filzingshauſen und der teufliſche Anſchlag auf ihre Tochter iſt auch gelungen.

Unter dem Verſprechen, daß ich mich vernünftig aufführen wollte, erhielt ich geſtern meine Freiheit und mußte mich auch gleich anziehen weil ſehr vornehme Geſellſchaft zu uns kommen würde. Mit ſolchen Widerwillen habe ich mich noch niemahls gepuzt. Wie ich fertig war, ſo mußte ich zu Mama kommen. Da war nun alles nicht recht, da hatt' ich keinen Geſchmak, da ſollte ſich eine Viehmagd beſſer ankleiden können, als ich. Kurz, ich mußte mich ganz wieder ausziehen, Mama wählte den Anzug und ſchrieb mir jede Kleinigkeit vor.

So ungern ich gehorchte, ſo mußte ich mir doch Zwang anthun, weil ich ſonſt gewiß wieder wäre in die Kammer geſperrt worden; und hätt' ich's nur gethan, ſo wäre ich nicht geſchändet worden.

Wie ich denn nun fertig war, ſo mußte ich mich im Spiegel beſehen, und glaube mir liebes Riekchen, ich erſchrak vor mir ſelbſt, weil es mir vorkam, als hiengen die Kleider nur zum Schein an mir, und ich gienge ohne alle Schaam ganz blos. Ich machte nun einige Einwendungen gegen meine Mutter und ſagte, daß es mir unmöglich

möglich wäre, mich ſo vor jemanden ſehen zu laſſen, weil jedermann von mir ſagen würde, daß ich keine Schaam hätte.

Was haſt du ſchon wieder für dumme Grillen in deinem Starrkopfe? rief meine Mutter; wenn ich es ſo haben will, ſo kannſt Du mir auch zutrauen, daß ich weiß, was und wie es ſich ſchikt.

Aber, erwiderte ich, bin ich nicht von Kindheit an gelehrt worden, und haben ſie mir es ſelbſt nicht oft eingeſchärft: wenn ein Mädchen aufhört ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen, ſo iſt ihre Ehre ſchon ſo gut als verlohren?

Darüber ward meine Mutter ſo böſe, daß ſie mich dermaßen in's Geſicht ſchlug, daß mir hören und ſehen vergieng, und daß meine ganze Friſur zerriſſen wurde. Sie ſchimpfte und ſchalt, nannte das boshafte Naſeweisheit und Vorwurf, daß ſie ſich auch vor ſich ſelbſt nicht ſchämte, und ihre Ehre feil gäbe. So was zu denken, liebes Riekchen, war mir gewiß nicht eingefallen; aber nachher fand ich doch, daß es ſo ausgelegt werden konnte, und ich geſtehe es, daß es mir lieb war, daß ich ſo geantwortet hatte.

Meine Friſur mußte nun unſer Kammer=mädchen (daß wir ein Kammermädchen haben, habe ich Dir wohl noch gar nicht geſagt; der Onkel verlangte das gleich, ſobald wir hieher gezogen waren) wieder in Ordnung bringen; und kaum waren wir fertig, als ſchon eine Kutſche vor unſerm Hauſe ſtille hielt.

Nun will ich Dir, liebes Riekchen nur ſa=gen, wer alles zu uns kam; denn näher be=ſchreiben kann ich Dir niemanden, weil ich zu viel mit mir ſelbſt zu thun hatte, als daß ich alle einzeln hätte genau betrachten können.

Erſtlich war ein alter Obriſt von Fil=zingshauſen, der ſich, nach dem er ſo viel Wein getrunken hatte, daß er nicht aufſtehen konnte mit meiner Mutter verlobt hat; dann war ein Regierungsrath Herr von Wars=berg, ein Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, der erſt Hochzeit gehal=ten hat, und mein ſauberer Onkel. Von Da=men war eine Frau von Boksdorf und eine Fräulein von Wartenoch da.

Die Frau von Boksdorf, liebes Riekchen, iſt nicht nur überaus ſchön, ſondern auch ſonſt eine ganz vortrefliche Dame. Sie hat ſehr viel mit mir geſprochen, und lobte mich nur

wegen meines guten Verſtandes. Ich hatte es immer auf der Zunge und wollte ihr meine Noth klagen; ach wenn ich es nur gethan hätte! ſie war ſo gut gegen mich und hätte mich gewiß gerettet.

Bei Tiſche wurde ich ordentlich aufgeräumt und fieng faſt an meine Noth zu vergeſſen. Man war munter, ſcherzte und der Herr von Warsberg, der zwiſchen mir und der Frau von Boksdorf ſaß, wandte alles an, mich aufzuheitern; und wie geſagt, mein Vorſaz mich fortzumachen, wenn es erſt Abend wäre, lag mir lange nicht mehr ſo am Herzen, wie vorher.

Es ward nun dunkel, mein Vorſaz fiel mir ein, das Herz ward mir ſchwer, jezt wollte ich mich fortſchleichen und immer ſchob ich es noch auf. Wohl eine Stunde mochte ich ſo mit mir gekämpft haben: als man die Thüre öfnete, alle ſtanden auf und o Gott! . . . Der Fürſt trat herein. Wie vom Donner gerührt ſtand ich da, ſtarr und ſteif, daß ich kein Glied rühren konnte.

Man ſezte ſich wieder, der Fürſt nahm Plaz bei meiner Mutter, und mir ward etwas leichter um die Bruſt, aber ruhig, wie vorhin ward ich nicht. Nun war mein Vorſaz

zu entfliehen wieder ganz feſt, und ich wollte nur abwarten, bis wir von Tiſche aufſtånden.

Das geſchah endlich; aber nun war es unmöglich mich zu entfernen. Der Fürſt kam ſogleich auf mich zu und der Himmel mag wiſſen, was er mir alles ſagte. Die Frau von Bocksdorf ſtand mit dem Herrn von Warsberg an einem Fenſter, am andern ſtand mein ſauberer Onkel mit der Fräulein von Wartenoch, auf dem Kanapee ſaß der Obriſt mit meiner Mutter und am Tiſche war der Obriſt von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, die ihm immer das Glas aus der Hand nahm, wenn er trinken wollte.

Gott weiß es, liebes Riekchen, was alles vorgefallen ſeyn mag; meine Angſt ließ mich nicht viel aufſehen und ich hatte zu thun genung, um zu verhindern, daß mich der Fürſt nicht . . . . . . ich mag es nicht hinſchreiben.

Soweit weiß ich noch alles; aber liebes Riekchen, nun kommt eine Lükke, die ich nicht auszufüllen weiß. Es ward viel Wein getrunken und der Fürſt nöthigte mich einmal um das andere. Ich habe nicht viel getrunken und doch fühlte ich, daß ich wirblich ward. Ich bath, aber mein Bitten half nur nichts, mein

Onkel

Onkel brachte Geſundheiten auf, ich mußte Beſcheid thun und darüber habe ich denn meine Sinne verlohren.

Glaubſt Du, liebes Riekchen, daß es Deine Freundin noch verdient: ſo beklage ſie! Wie ich wieder zu mir ſelbſt kam und gleichſam aus einem tiefen Schlaf erwachte, ſo lag ich ganz nakkend in meinem Bette und der . . . Fürſt neben mir. Ich that einen lauten Schrei verbarg mich unter die Dekke und weinte laut.

Der Fürſt war darüber aufgewacht; er nahm mich in ſeine Arme, und redete mir zu, was er konnte; allein, alle Vorwürfe die mir einfielen, alle Schimpfworte auf die ich mich beſinnen konnte, erhielt er zur Antwort und weder Bitten noch Drohen konnten mich beſänftigen.

Mein Ehrenräuber ſtieg endlich aus dem Bette zog ſich an und entfernte ſich. Indem erſchien mein ſauberer Onkel und nachher meine Mutter, auch dieſen machte ich die ſchreklichſten Vorwürfe, und unerachtet meine Mutter über mich herfiel, da ich ſie eine ſchändliche Kuplerinn nannte, und mich auf die grauſamſte Art zerſchlug, ſo hörete ich doch nicht auf, und ſchalt ſie, ſo viel ich nur konnte.

Mein ſauberer Onkel riß ſie endlich von mir los und meinte, daß er mir mein unſinniges Betragen zu gut halten wollte, weil ich betrunken ſeyn müßte; würde ich es aber nüchtern fortſezzen, ſo ſollte mir im Zuchthauſe Anſtändigkeit gelehrt werden.

Das, liebes Riekchen iſt das Schikſal Deiner unglüklichen Freundin, und Gott weiß, was noch aus ihr werden wird. Meine Flucht zu Deinem Vater und zu Dir habe ich nun aufgegeben, weil ich glaube, daß Ihr Euch eines entehrten Mädchens nicht annehmen werdet.

Es iſt nun zehn Uhr und meine Mutter, ... daß ich ſie ſo nennen muß! ... iſt noch nicht aufgeſtanden. Ich bin in der Gaſtſtube geweſen, da ſieht es nicht aus, als ob vornehme Geſellſchaft da geweſen wäre; liebes Riekchen, in dem Kruge in Haidendorf, wenn die Bauern eine Nacht durchgeſchwärmt haben, kann es in der Stube nicht ſo unfläthig ausſehen, wie hier.

Ich armes verlaſſnes Mädchen! ...

Ich höre endlich meine Mutter. Ich werde dieſen Brief ſobald als möglich zu beſtellen ſuchen und Dir mehr ſchreiben, wenn ich eine Antwort von Dir erhalte. Aber liebes Riekchen, wirſt Du auch meinen Brief jemanden zeigen? Ach

thu'

thu' es nicht! auch Deinem redlichen Vater nicht! Ich habe ja nun keinen Troſt mehr, als daß noch einige wenigſtens eine gute Meinung von mir haben. Verdiene ich auch dieſen Troſt nicht, ſo nim Du mir ihn doch nicht! O Gott ich bin ja ohnehin unglüklich genug!

Lebe wohl und denke wenigſtens bisweilen an Deine entehrte Freundin, wenn Du ſie auch nicht bedauren kannſt. Es wird mir viel Troſt ſeyn, wenn Du mich verſicherſt, daß ich mich noch ferner nennen darf

Deine
aufrichtige Freundin
Chriſtiane Schimperling.

161.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ...

Meine liebe Lailach!

Wie herzlich ich mich über Ihren Brief gefreut habe, da ich daraus ſahe, daß Sie den ſchwerſten

Stand, dem die Natur das weibliche Geſchlecht ausgeſezt hat, glüklich überſtanden haben, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug beſchreiben.

Jezt kann ich es Ihnen geſtehen, meine gnädige Frau, daß ich wegen Ihnen äußerſt in Sorgen war. Ihre überaus lebhafte Einbildungskraft, Ihre Schwärmerei, Ihre ohnehin große Reizbarkeit der Nerven, ließ mich alles befürchten, da die Erfahrung lehrt, wie äußerſt empfindlich, reizbar und empfänglich alles am Weibe iſt, das Mutter wird.

Natürlich beſorgte ich alle Vorurtheile von ſchweren Verſündigungen würden in dem Zuſtande, wenn Ihr ganzes Nervenſiſtem der äußerſten Anſtrengung ausgeſezt ſeyn würde, in weit gräßlichern Geſtalten auftreten, und die wenigen Kräfte, die Ihnen die Geburtsarbeit noch übrig gelaſſen, vollends ganz zerknikken. Daher auch, ich muß es Ihnen nur geſtehen, meine gnädige Frau, war mir Ihr langer Aufenthalt in Boksdorf nicht ſo ganz angenehm, weil ich glaubte, daß Sie Ihre Niederkunft überraſchen könnte. Doch aber konnte ich es auch nicht über mich gewinnen, Ihnen nur von fern den geringſten Wink davon zu geben, weil ich befürchtete, daß Sie dadurch Ihrem vorigen

troſt-

troſtloſen Zuſtande wieder nahe gebracht werden könnten.

Um ſo herzlicher iſt meine Freude nun, da ich durch Ihren freundſchaftlichen Brief überzeugt werde, daß alle meine Beſorgniſſe desfalls vergebens geweſen ſind, und daß Sie nach Ihren Umſtänden alle Ruhe und Geſundheit genüßen, die Sie nur verlangen können.

Freilich iſt es ein harter Stand, den die Natur unſerm Geſchlechte bei der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts auferlegt hat; und in dem Augenblikke, da die Geſezze, die die gereifte Menſchenfrucht aus ihrer Hülſe in den äußern luftigen Wirkungskreis unſers Erdballs treiben, und ihn zur iſolirten Maſchine ausſtellen, in voller Wirkſamkeit ſind, und alle Kräfte bis zu den äußerſt ſchmerzhaften Empfindungen anſtrengen, ſcheint es freilich, als hätten wir Urſache über unſere Beſtimmung zu klagen und den Vorzug des männlichen Geſchlechts zu beneiden; allein, liebe Lailach, es iſt nur Schein, der dadurch entſteht, daß wir in dem Augenblikke des Schmerzes nur an den Schmerz und nicht an die lange Reihe vorhergenoſſener Vergnügen denken.

Zwar ſagen Sie, meine Theure, daß Sie mit Schauder an alle Vergnügungen denken,

ſobald Sie die erlitnen Schmerzen, als nothwendige Folge derſelben hinzudenken. Allein ich behaupte, daß Sie das Gegentheil ſagen werden, ſobald die wohlthätige Einrichtung der Natur, die den Eindruk alles Schmerzens weit eher verwiſcht, als den des Vergnügens, durch die Zeit an Ihnen wirkſam wird, und wenn Ihre jezt geſchwächten Nerven wieder ihre vorige Feſtigkeit und Reizbarkeit werden erhalten haben, die jezt durch die große Revolution in Ihrem Körperſiſtem geſchwächt und ſtumpf worden ſind.

Wenn Sie alſo einem gefaßten Entſchluſſe nicht untreu werden wollen, ſo entſagen Sie jezt, bei noch lebhaften Andenken an den Schmerz, ja dem Vergnügen nicht, weil Sie es gewiß nicht halten werden, ſobald Sie wieder nach völliger Herſtellung im Stande ſind, Schmerz und Vergnügen unpartheiiſch abzuwägen. Und vielleicht möchten Sie es auch nicht halten können, da die Natur die weiſe Einrichtung getroffen, daß ſie, damit der Schmerz des Mutterwerdens der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts nicht hinderlich ſeyn möchte, in das weibliche Siſtem einen etwas heftigen Reiz legte,

der ſich mit Vorſäzzen, Grundſäzzen und Rük-erinnerung an Schmerz nicht befriedigen läßt.

Wollten Sie aber doch Ihr einmahl gegebenes Wort halten, und könnten Sie es durch die äußerſte Anſtrengung auch wirklich dahin bringen, ſo wären Sie undankbar gegen die wohlthätige Natur und ungerecht gegen ſich ſelbſt.

Ohne allen Widerſpruch iſt es wahr, daß die Natur den weiblichen Körper feiner, reizbarer und empfänglicher gebildet hat, als den männlichen. Die Abſicht dabei? ... doch keine andere als ihn fähiger zu machen, das Vergnügen in einem weit höhern Grade zu genüßen; und dadurch ſuchte ſie jenen Schmerz zu entſchädigen, den ſie mit dem Mutterwerden verband.

Die höhere Reizbarkeit und Empfänglichkeit iſt das wohlthätigſte Geſchenk der Natur, weil unſere höhere Glükſeeligkeit davon abhängt. Jene vernachläſſigen und dieſer entſagen ... freilich fallen alsdenn die ſchmerzhaften Folgen einer kurzen Dauer weg; aber auch die lange Reihe nahmenloſer Vergnügen können dann eben ſo wenig exiſtiren. Und ſezzen Sie auch das Vergnügen mit dem Schmerze in's Gleichgewicht, wogegen doch alle Erfahrung ſtreitet, werden Sie etwa dann bei der Reſignation ge-

winnen? Fragen Sie Ihr Herz und bekennen Sie aufrichtig: was für Sehnſucht, welches Schmachten, welche Unzufriedenheit und raſtloſe Unruhe fühlten Sie ehemals, als der Durſt Ihrer Beſtimmung in Ihnen erwachte? Ich glaube mich ſehr gemäß auszudrükken, wenn ich dieſe Gemüthslage eine Quaal nenne; und gewiß, wenn dieſe Quaal jenen Schmerz nicht an und vor ſich weit überwöge, ſo iſt ſie doch vermöge ihrer Dauer weit ſchrekbarer und empfindlicher.

Ich denke daraus iſt es ſchon klar genung, daß eine ſolche Reſignation Undankbarkeit gegen die wohlthätige Natur, und Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt ſey, wenn man aus Furcht vor einem periodiſchen Schmerze, eine lange Reihe Vergnügen aufopfern, und ſich einer ununterbrochenen Unruhe und quaalvollen Sehnſucht unterziehen wollte.

Freilich wird manche, aus Noth und Beifallsmangel gedrungene Ehrbarkeitspedantin, und manche gute Ehefrau, die eine rohe Unwiſſenheit, eine phantaſtiſche Moral und eine ſchimäriſche, der Natur entgegengeſezte Bonzenreligion zur ängſtlich getreuen Eheſtandsmartirerin macht, ihre Vergnügungen an den Fingern herzählen können, dazu ſchon zuviel Finger an

einer

einer Hand haben, und mit tiefen Seufzen rufen: was iſt das gegen den Schmerz, da mich noch dabei ſtäte Unruhe und ein ich weiß nicht was beſtändig quält!

Solche bedauernswürdige Geſchöpfe unſers Geſchlechts haben Recht; aber fällt das der Einrichtung der wohlthätigen Natur zur Laſt? oder der religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung, die der Eigennuz und die Herſchſucht der Mächtigen der Natur entgegen einleitete? Eine ſolche geſellſchaftliche Verfaſſung, wie ſie jezt in unſern hochgerühmten polizirten Staaten gang und gäbe iſt, hatte die Natur bei der Menſchenſchöpfung nicht zur Abſicht, wohl aber die Fortpflanzung und Glükſeeligkeit, welche leztere aber die Mächtigen als ein Regale an ſich geriſſen haben.

Jene unglüklichen Geſchöpfe ſind freilich nicht ſchuld, daß ſie die ſchönſten Wohlthaten der gütigen Natur vernachläßigen, daß ſie das ſüße Verlangen mit ſchmerzhafter Anſtrengung unterdrükken, und ihr Leben in ein unruhiges qualvolles Vegetiren verwandeln, das ſich blos leidend verhalten kann. Der Grund liegt vielmehr in jener blinden Unterwürfigkeit jenes Miſchmaſches von ſittlicher, bürgerlicher und

religiöſer Uebereinkunft, die der Deſpotismus in ein drükkendes Joch formte, und mit dem ſcheinheiligen Vorgeben, als ſey es, wie jenes Palladium vom Himmel herabgefallen, der menſchlichen Freiheit über den Nakken warf.

Die Natur giebt uns Freiheit alles zu genüßen, was ihre unveränderlichen Geſezze zu unſerer Glükſeeligkeit bewirken können; und daß wir genüßen ſollen, dazu gab ſie uns Anlage und Fähigkeit, die nur den Genuß zum einzigen Endzwek haben können, wenn ſie nicht zweklos ſeyn ſollen; und zweklos kann die Natur nicht handeln, da ſie unveränderliche Geſezze befolgt. Alle menſchliche Verbindung aber, ſie mag einen Nahmen haben, welchen ſie will, bürgerliche, religiöſe, ordensmäßige, eheliche, kurz alle und jede hat Herſchſucht zur Abſicht, und der Stärkere unterwirft ſich den Schwächern, der Klügere den Unwiſſenden, der Raſinirende den Trägen u. ſ. w. und jeder bedient ſich der Mittel, ohne alle Rükſicht auf die Natur und ihre Anweiſung, und ohne Rükſicht auf Recht und Unrecht, die ſeiner Abſicht am günſtigſten ſind. Daher denn, daß faſt überall, von dem Gange der Natur und ihren wohlthätigen Geſezzen, die ihre ganze Wirkung auf den

Men-

Menſchen ganz verlohren haben, faſt nicht einmahl eine Spur zu bemerken iſt.

Am meiſten aber hat von jeher die Freiheit des weiblichen Geſchlechts gelitten, über welches ſich das männliche die Gewalt uſurpirt hat, weil es in gewiſſen Verhältniſſen in der That von der Natur ſchwächer geformt iſt und dem Anſcheine nach eines Schuzzes bedarf, beſonders dann, wenn ſie den jungen Menſchen noch in der Hülle oder ſchon den Säugling an der Bruſt trägt. Allein dieſen Anſchein ergrif die Herſchſucht, unterſtüzte ihn mit allerlei beſchönigenden Gründen, und webte ein Siſtem uns ganz zu unterjochen. Nicht ſein Weib ſowohl, als vielmehr ſeinen jungen wehrloſen Nachkommen ſollte der Mann vertheidigen. Dieſe Vertheidigung verwandelte das männliche Geſchlecht in Herſchen, zu unſerm Nachtheil gelang es ihm, und nur wenige unſers Geſchlechts können ſich bisher rühmen, die Freiheit und die Glükſeligkeit genoſſen zu haben, die die Natur zum Endzwek unſerer Anlagen und Fähigkeiten hinſtellte.

Wenn wir aber nun die Nichtigkeit des Popanzes erkennen, mit dem uns die Herſchſucht von unſerer Glükſeligkeit zurükſchrekt, ſollen wir dann noch fernerhin gegen uns ſelbſt handeln? ...

Wenn jene nothgedrungene Ehrbarkeitspe=dantinnen und unwiſſende und unerfahrne treue Eheſtandsgenoſſinnen, mit empfundenem Ver=gnügen ihre Schmerzen nicht tauſendfach auf=wiegen können, ſollen wir bei unſerer beſſeren Erkenntniß, blos ihres Beiſpiels wegen, uns zu Selbſtpeinigerinnen machen und freiwillig ent=behren wollen, was ſie entbehren müſſen? . . .

Ich wenigſtens, meine gnädige Frau, werde mich an der Wohlthätigkeit der Natur nicht ſo verſündigen, ſondern ſo lange ich mein Daſeyn, und Fähigkeit und Kraft zum Genuſſe habe, mit dankbarem Herzen ihre Wohlthätig=keit erkennen.

Da ich mich einmahl in dis Kapitel ver=tieft habe, ſo will ich auch noch folgendes hin=zuſezzen. Ich habe Ihnen zu beweiſen geſucht, daß die Schmerzen des Mutterwerdens, gegen das Vergnügen des Fortpflanzunggeſchäfts, gar nicht in Betrachtung kommen, ſobald ein Frauen=zimmer mit ihrer Freiheit gehörig zu ſchalten weiß, und daß die Natur ſelbſt dieſe Entſchädi=gung bei der Formung unſers Körpers zur Ab=ſicht gehabt habe, da ſie ihm mehr Empfänglich=keit und höhern Grad von Empfindung beilegte, als dem männlichen. Dazu muß ich nun noch

ſezzen:

ſezzen: Die verſchiedenen Bewegungstriebe zum Genuß, die die Natur in die beiderſeitigen Körperſiſteme legte.

Auch hier iſt offenbar, wie ſehr die Natur auf die Entſchädigung der Beſchwerde, den Menſchenkeim bis zur Entpuppung zu tragen, Rükſicht genommen habe. Dem Anſcheine nach hat das männliche Geſchlecht einen Vorzug vor dem unſrigen, weil es jenen ſchmerzhaften Folgen nicht ausgeſezt iſt; allein dieſer Vorzug iſt auch nur bloßer Anſchein, weil es an dem eigentlichen Vergnügen zehnfach mehr verliehrt, als es durch dieſen Vorzug gewinnt. Denn bei dem männlichen Geſchlechte iſt der Hauptbewegungstrieb zu dem Vergnügen: Drang zur Entledigung eines gewiſſen Etwas, das ihm beſchwerlich wird, und aller Nachſchmak des Vergnügens iſt, ein dunkles Gefühl von Erleichterung, ohne angeben zu können, worinnen eigentlich die Erleichterung beſteht. Allerdings iſt Erleichterung von Etwas, das mir beſchwerlich fällt Vergnügen; aber auch dieſes Vergnügen iſt bei dieſem Geſchlechte nicht rein, weil es zugleich mit einem gewiſſen Gefühle von Verluſt begleitet iſt, das mit einer Art von Traurigkeit und Schwehrmüthigkeit verbunden iſt.

Was aber, meine gnädige Frau, iſt wohl bei uns der Hauptbewegungstrieb zum Vergnügen? Wollen wir aufrichtig ſeyn und es frei geſtehen, ſo iſt es: eine wonnige Sehnſucht, ein küzzelndes Schmachten, ein ſchmelzendes Feuer und ein lechzendes Verlangen nach Genuß, deſſen Befriedigung uns in ein ſeeliges Hinbrüten verſezt. Unſere Sehnſucht wird befriediget, unſer Schmachten geſtillt, unſer Feuer gelöſcht, und unſer Verlangen erfüllt. Wir erhalten und verliehren nicht, unſere Nachempfindung iſt Empfindung der Genügſamkeit mit einer wohlthätigen Schwäche begleitet, oder vielmehr eine wonnige Unwirkſamkeit des Körpers um dem Strohme des Vergnügens Zeit zu laſſen, unſer ganzes Nerven- und Adergewebe nach und nach wohlthätig zu durchſtröhmen.

Hieraus, meine theure Freundin, iſt doch wohl offenbar, daß aller Vorzug des männlichen Geſchlechts bloßer Schein iſt, und daß unſer Geſchlecht Entſchädigung genung hat, für die kurzen Beſchwerden des Mutterwerdens, das nur die Mutter ſo hoch anrechnen kann, die mit Blödſinnigkeit, Unaufgeklärtheit und läppiſcher Unterwerfung den von Herſchſucht herrührenden Vorurtheilen,

urtheilen, und dem allgemeinen, wider Natur und Freiheit ſtreitenden, Glauben unterthan iſt.

Sie können, meine Gute, nun auch noch eine Erfahrung machen, die mir ſehr wahrſcheinlich iſt, die ich ſelbſt aber noch nicht habe machen können, aus Urſachen, die ich nicht anzugeben weiß. Nehmlich, daß das Verlangen nach Genuß des Vergnügens, nach der Erhohlung vom Mutterwerden, verſtärkt und die Empfindung des Vergnügens ſelbſt, um mehrere Grade erhöht ſeyn ſoll. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich habe ich geſagt, und zwar aus dem Grunde, weil vielleicht durch jene Revolution die Nerven eine höhere Empfindlichkeit und behendere Schwingkraft erhalten haben können.

Sollte dieſes wirklich ſo ſeyn, ſo wäre auch hier Beweis, wie ſorgfältig die Natur von allen Seiten unſer Geſchlecht, dafür, daß ſie es zur Reifungshülſe der fortdaurenden Menſchenraße beſtimmte, zu entſchädigen geſucht habe.

Auf dieſen ganz philoſophiſchen Brief, folgt nun der zweite der eine Fortſezzung von dem Auszuge meiner hieſigen Geſchichte enthält; und damit ſie nicht zu lange auf Nachricht von mir warten müſſen, ſo ſchikte ich dieſen noch heute

ab,

Eine junge Dame die Kenntniß ihrer Reize durch den Spiegel erlangt, die darauf ſtudiert dieſe Reize zu erhöhen und in dieſer Kunſt Fortſchritte macht, richtet nach und nach ihr einziges Augenmerk auf die Grazien der Kunſt und vergißt darüber ihre eigentliche Geſtalt. Nun nimmt jedes zurükgelegte Jahr einige ihrer natürlichen Reize mit ſich in das Meer der Ewigkeit, und andere Umſtände richten große Verwüſtungen an; allein der Kunſteifer, und die Fertigkeit dem Anſchauer immer mit neuer Grazie zu erſcheinen, iſt blos mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und Abgang und Verwüſtung entgeht um ſo leichter der Aufmerkſamkeit, da ſie nach Graden, nach und nach geſchehen.

Wäre dieſes nicht, ſo wüßte ich mir keine Erklärung von dem Betragen der Fräulein Armskind zu geben, die der Zahl funfzig näher iſt, als der Zahl vierzig, die überall kraße Spuren von Abgang und Verwüſtung in ihrem kunſtloſen Zuſtande zeigt, und ſchwerlich noch einen natürlichen Reiz aufzuweiſen haben möchte; denn das iſt mir unmöglich zu glauben, daß die Eitelkeit allein, die Vernunft ſo in Feſſeln legen und die Sehkraft ſo verdorben werden könne,

daß

daß ſie einen häßlichen Gegenſtand im Gegenſazze aufſtellen ſolle.

Ich geſtehe es aufrichtig, liebe Lailach, wenn ich ſo denke, daß ich mit der Zeit in einer eben ſo belachenswerthen Geſtalt erſcheinen könnte, ſo wird mein Ehrgeiz ungemein gedemüthiget, und ſo lächerlich mir auch von der andern Seite die Ehrbarkeitspedantinnen erſcheinen, ſo möchte ich doch lieber noch in dieſe leztere als jene Klaſſe gerechnet werden, und mich wandelt ſogar die Luſt an, noch bei Zeiten auf dieſe Rolle zu ſtudieren, damit die Umwandlung nachher nicht ſo ſehr in die Augen fällt.

Da Sie meine Gnädige, die Fräulein von Armskind kennen, ſo kann ich es Ihrer Einbildungskraft überlaſſen, wie ſie ſich in dieſer Kleidung ausnehmen mußte; nur müſſen Sie ſich nothwendig eine Selbſtgenügſamkeit in ihren Minen hinzudenken, die nur von einer völligen Ueberzeugung poſitifer Schönheit, herrühren kann.

Und wie im Gegenſazze erſchien die Fräulein von Wartenoch! Ihr majeſtätiſcher Wuchs, ihre feſten runden Muskeln ihre großen funkelnden Augen ... und eine ſchaamhafte Mine, die eine gewiſſe Entäußerung ihrer Schönheitsvor-

züge anzudeuten ſchien ... machten ein Gegenſtük zu den knöchernen Armen, ſchlappen und welken Muskeln, und der genügſamen gierigen Mine der Armskind, das hier Abſcheu und dort Bewunderung in gleich hohem Grade erzwang.

Und wie ich mich dabei ausnahm? Dieſes Bekenntniß, meine gute Lailach, mögen Sie ſich aus dem wenigen Worten vervollſtändigen: ich gewann unendlich gegen die Armskind und verlohr gewiß nichts gegen meine Wartenoch; es müßte denn ſeyn, daß bei ihr die Dezenz, die über ihr Geſichte eine fliegende Roſenröthe hinblies, ihr einen kleinen Vorzug gegeben hätte, deſſen ich freilich nicht mehr fähig bin. Kurz, weder meine Eitelkeit, noch mein Ehrgeiz ward durch dieſe Rivalität beleidiget, weil ich mir, gegen dieſen einen Vorzug, zehn anderer gewiß bewußt war, die jenen Mangel nicht bemerken ließen.

Da ich mir vorgenommen habe dismahl meine Erzählung nicht wieder zu zerſtükkeln, ſo lege ich einen neuen Bogen an, und Sie erhalten, meine gute Lailach den längſten Brief, den wohl jemals eine Dame ſchrieb.

Von der Beſchaffenheit der männlichen Kleidung wußten wir nichts, auch nichts von der

An-

Anordnung im Zimmer, in dem wir uns verſammlen ſollten. Dieſes alles war das Werk des geheimen Raths. Eben ſo wenig wußte *Sereniſſ.* und Warsberg, wie und wo ſie uns treffen würden.

Endlich erſchienen die Herrn; und ſie erſtaunten mehr über uns als wir über ſie. Auch ſie trugen den griechiſchen Rok und Mantel, und ein ſchmuzziger Antiquitäten Grübler, der die Auffindung eines griechiſchen Nachtſcherbens für einen Schaz hält, würde in Verzükkung gerathen ſeyn bei ihrem Anblik, weil er ſie gewiß für Griechen aus dem blühenden Zeitalter verkannt haben würde.

Treflich erſchien Warsberg in ſeiner Tracht, und wahrlich weit lieber hätt ich der Armskind den Arm des Fürſten gegönt, wenn der Plan hätte dahin abgeändert werden können. Leicht aber, meine gute Lailach, können Sie ſich Warsbergs Erſtaunen denken, als er ſahe, daß ihm die Armskind zur Dame beſtimmt war. Er ſtand ſo ſtarr und in einer ſolchen Attitüde, daß man ihn, auf einen Piedeſtal geſtellt, für ein griechiſches Meiſterſtük der Kunſt, aus dem Zeitalter des Perikles angeſehen hätte. Ich warf ihm einen ſehr bedeutenden Blik zu, weil ich be

ſorg,

ſorgte, er möchte vielleicht den Gang der Farce in Unordnung bringen, und er fügte ſich, obgleich Zwang und Anſtrengung aus jedem kleinen Zuge ſeines Geſichtes hervorleuchteten.

Wir verfügten uns nun in das beſtimmte Zimmer. Hier ſtand ein niedriger dreiekkiger Tiſch und an jeder Seite lag ein langes breites Polſter auf welchem wir paarweiſe unſern Plaz nahmen, dergeſtalt, daß der Chapeau ausgeſtrekt lag, ſich auf den linken Arm ſtüzte und ſeine Dame vor ſich im Schooße hatte die ſich auf ihn ſtüzzen konnte. Das Ganze machte gar kein übles Bild.

Jezt erſchien meine Liſette als Hebe und das Garderobenmädchen als Nympfe, mit einem Körbchen auf dem Kopfe und einem andern am Arm, und beſezten den Tiſch. Ich muß geſtehen die Mädchen vergnügten mich, beſonders aber Liſette. Unerachtet ſie klein iſt, ſo iſt ihr Gliederbau ſehr niedlich und regelmäßig. Ein bloßer Mantel von aſchgrauen Taffet war um ihren Leib geſchlagen, unter der Bruſt mit einem ſchmalen Gürtel und über der linken Achſel mit einer Schleife befeſtiget. Ihre rechte Schulter war blos und faſt blos die rechte Bruſt. Der Mantel war forn etwas kurz, und ſo künſtlich überſchlagen, daß im Gehen bald dieſes bald jenes

Knie zum Vorſchein kam, und oft überraſchte den forſchenden Blik der niedlich gerundete Schenkel.

Lange wollte die Unterhaltung nicht in den gehörigen Gang kommen. *Sereniſſimus* war ungeduldig, gierig und läppiſch verliebt; Warsberg kämpfte und war mismüthig und unruhig, und Bellamor war unzufrieden über die ſchaamhafte Zurükhaltung und ängſtliche Sprödigkeit der Wartenoch, die nicht wagte die Augen aufzuheben und bei jeder Berührung ſchüchtern umher blikte, ob man es bemerkt hätte.

Die Fräulein Armskind wußte ſich gut zu benehmen; ſie drängte ſich an ihren Warsberg, ließ ſich's einmahl um das andere verſichern, daß die Griechinnen ſonſt wirklich ſich ſo getragen hätten, und fand alles ganz allerliebſt ſchön.

Mich degoutirte endlich das Andrängen meines Durchlauchtigſten Chapeau, der mich mit ſo wenig Delikateſſe behandelte, daß er mir ſo gar während des Eſſens einen Vorſchlag in's Ohr fliſterte, an dem ehemals die florentiniſchen Damen und Herren vorzüglichen Geſchmak gefunden haben ſollen.

Nach und nach äußerte der Wein ſeine Kräfte, und die Unterhaltung ward lebhafter und allgemeiner; nur unſer Warsberg konnte

we-

weder durch den Wein, noch durch die allerlieb-ſten zärtlichen Kareſſen von ſeinem ſtoiſchen Ernſt abgebracht werden.

So viel annehmliches und reizendes eine ſolche Lage am Tiſche haben mag, und ſo mahleriſch ſchön ſie ſeyn kann, wie uns der geheime Rath von Bellamor, der vielleicht außer der feinern Sinnlichkeit nichts von den Griechen weiß, mit Gründen darzuthun ſuchte, ſo fanden wir doch ſämtlich, daß ſie unſerm Körper nicht angemeſſen war, weil er durch die Gewohnheit, am Sizzen mehr Bequemlichkeit fand. Wir ſtanden alſo auf, um den erſtarrten Gliedern einige Erhohlung zu verſchaffen.

Die Armskind mochte ſich vielleicht einbilden, daß ſie in ihrer jezzigen Draperie wohl fähig ſeyn könnte, wenigſtens auf einige Zeit, mir den Rang abzulaufen, und Seiner Durchlaucht einige Erkenntlichkeit abzudringen, daß ſie ihn ehemahls in die paphiſchen Geheimniſſe eingeweihet hatte. Von Warsberg benuzte die Freiheit, zog mich an die Seite und fragte in einem ſehr bittern Tone: ob dieſe Kommödie nicht ohne Arlekin hätte aufgeführt werden können?

„Wahr-

„Wahrlich Moriz, erwiderte ich, (da ich leicht den Sinn begrif) da wäre die Rolle an den unrechten Mann abgegeben worden!“

Das geb' ich zu, daß das geſchehen iſt, und „Heimtükke, Schadenfreude und Bosheit diri„girten die Vertheilung.“

„Nein Moriz, das Gegentheil! Da ich dem Fürſten ſo verbindlich zu ſeyn glaubte, daß ich ihm dieſe ſibaritiſche Farce nicht abſchlagen konnte, ſo war ich auch zugleich darauf bedacht, mich durch ihre Gegenwart für die Schaalheit in ſeinem Umgange zu entſchädigen, und wußte es Bellamor nicht einzuleiten, daß ſie dabei waren, ſo geb' ich ihnen mein Wort, der Fürſt hätte allen dieſen Aufwand erſpaart.

„Verzeihen ſie gnädige Frau, wenn ich ih„nen bekenne, daß ich zwiſchen dem, was ſie „eben ſagen, und dem, was uns die Fabel vom „Sirenengeſang ſagt, eine große Aehnlichkeit „finde.

Mich freut ihre Unzufriedenheit! und dieſe nur hat ſie überſehen laſſen, daß mich meine Unterhaltung auf dem Polſter eben ſo ſehr ennüyrt hat, als ſie die ihrige. Ich habe auch eine mir unangemeßne Rolle übernehmen müſſen; ohne ſie aber für die Rolle der Kolumbine zu halten,

habe ich mir Mühe gegeben, ſie ſo gut zu ſpielen, als möglich. Sie würden ſehr wohl gethan haben, wenn ſie meinem Beiſpiele gefolgt wären.“

„Aber ...

„Kein Aber, Moriz! ... bemerken ſie die Armskind? Ich wünſchte, ſie erreichte ihre Abſicht!“

„Und dieſer Wunſch wäre nicht die Frucht „der Schadenfreude und Demüthigung?“

„Wie unrecht ſie mich verſtehen!“

„Unrecht?“

„Allerdings!

„Sie werden freilich die beſte Auslegerin „ihrer eignen Worte ſeyn!“

„Das war ſehr gemein! Wenn ſie ihre Unzufriedenheit auch nun mit Gewalt Doppelſinn in meinen Worten finden ließ, ſo mußten ſie doch als Mann vom Hofe mir nicht mit einem Gemeinſpruche antworten.“

„Und bei alledem iſt er doch wohl beſſer „angebracht, als beißender Spott.“

„Gelänge es der Fräulein Armskind ein Opfer der Begierde, vor dem mir ekelt, zu erzwingen, ſo ſollten ſie mir das Unrecht kniend abbitten, und ich würde ſie in dieſer Stellung

zum

zum erſtenmahle mit Vergnügen ſehen, weil ſie eine ſolche Demüthigung verdienen.

Unſere Hebe ſtöhrte uns, da ſie einige Früchte präſentirte; und indem führte die Armskind *Sereniſſ.* auch in's Nebenzimmer. Ich nahm den Warsberg ſogleich am Arm, zeigte ihm, was vorgieng und ſagte:

„Folgen ſie mir und urtheilen ſie von meiner Gewogenheit, wenn ich hernach nicht vor der ganzen Geſellſchaft, ihre demüthigende Abbitte verlange.“

Moriz folgte mir wie im Traume, und ich verſichre Sie, liebe Lailach, das Vergnügen, womit ich ihn überraſchte, gewährte mir ſo viel Wolluſt, die mich hinlänglich für die vorige Schaalheit entſchädigte.

Erſt einige Zeit nach uns erſchien *Sereniſſ.* wir befanden uns an dem nehmlichen Orte, wo wir vorher waren, und ich befahl dem Warsberg ſeine Dame aufzuſuchen.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, meine gute Lailach, und mein Brief möchte zu einem Buche anwachſen, wenn ich Ihnen alles, was bis gegen drei Uhr des Morgens vorfiel, umſtändlich erzählen wollte. Das Feſt ward mir zu Ende ſo unſchmakhaft als möglich, weil die Wirkung

ich gleich über und über, alle Ueberlegung vergeht mir, und die Worte ſtürzen mir mit Sinn und ohne Sinn zum Munde heraus, ohne alle Rükſicht auf Beleidigung oder Nichtbeleidigung.

Das war nun auch hier der Fall. Ich näherte mich der Lailach bei meiner Ankunft auf eine Art, die unſere Vertraulichkeit und meinem, durch ſie ſelbſt veranlaßten, Vorhaben angemeſſen war; und nun ſtellen Sie ſich an meinen Plaz, als ſie mich, da ich ſie umarmen und küſſen wollte zurükhielt und mich ſehr höniſch erinnerte, daß ich mich nicht vergeſſen möchte. Mir war, als würde ich mit heißem Waſſer begoſſen; ich ſtarrte ſie an und fragte endlich mit ziemlich bitterm Tone: „Um Vergebung gnädige Frau! habe ich nicht die Ehre der Frau Rittmeiſterin von Lailach meine Aufwartung zu machen?“

„Ich bin die Wittwe des verſtorbenen Ritt„meiſters von Lailach mein Herr Major.“

„Die Wittwe, die als Nichtwittwe ſchon die Frucht meiner Liebe trug, und ſich damahls mir aufdringen wollte! oder iſt es nicht ein und dieſelbe Perſon?“

„Sie beleidigen Herr Major!“

Nun

„Nun bei meiner Seele, wenn die Sache nicht darnach iſt, daß ich es bedaure, daß ich nicht Kenntniß der Sprache genung beſizze, um recht zu beleidigen. Ein Mann, der ſich ſonſt meinen Freund nannte, und mir jezt ſo begegnete wie ſie gnädige Frau: . . . würde ich einen infamen Schurken nennen und ihn hinter die Ohren ſchmeißen.“

„Entſezlich! Mein Herr Major! (ein tie„fes Kompliment) ich bin für ſie nicht zu Hauſe!“

Damit wollte ſie fort, aber ich faßte ſie am Arm und verlangte Red' und Antwort über eine ſolche Begegnung.

„In meinen Umſtänden, ſagte ſie, werden „ſie mir erlauben, daß ich mich entferne; weil „die Geſellſchaft eines Raſenden ſchlimme Folgen „für mich und auch für die Frucht, die ich unter „meinem Herzen trage, haben könnte.“

„Sie haben mich raſend gemacht, gnädige Frau! Ich komme mit vollem Herzen hieher, will es ihnen perſönlich melden, daß ich nun auf eine gewiſſe ehrenvolle Art um ihre Hand anhalten kann, ohne Rükſicht darauf, daß ſie mir das noch nicht gar zu lange, nicht undeutlich, als Pflicht auflegten.“

„Ha-

„Haben ſie es als Pflicht anerkannt?

„Ich müßte lügen gnädige Frau, wenn ich ſagen wollte, daß ich das hätte; aber ...

„Nun ſo iſt und bleibt auf immer alle Un„terhandlung in dieſer Sache aufgehoben. Ein „Mann, der es nicht für Pflicht hält, Vater ſei„nes Kindes zu heißen, verdient es nicht zu ſeyn!“

„Ich will verdammt ſeyn, wenn ich jezt im Stande bin, dieſe Sophiſterei zu widerlegen, da ich ſo anfgebracht bin! Aber was ich in Hizze ſage, das verantwort' ich auch, wenn ich gelaſſen und ruhig bin. Ich wollte die Frau Rittmeiſterin nicht demüthigen und darum nahm ich ihren Vorſchlag nicht an, als Kapitain Lieutenant mit ihr zu fliehen, meinen Nahmen hier zu brandmarken und dort am Hungerknochen zu nagen. Nun aber darf ſich die Frau Rittmeiſterin nicht ſchämen dem Major die Hand zu geben, dem ſie als Kapitain Lieutenant mit Entzükken Eheſtandsrechte zugeſtand; will ſie das nicht? nun ſo ſoll mein Nahme, als der Nahme eines Schandbuben an den Galgen angeſchlagen werden, wenn ich noch ein Wort darum verliehre. Goſchel, gnädige Frau, iſt ſtolz. Sie möchten glauben, ihr anſehnliches Vermögen reize mich zu dieſem Antrage; aber bei Gott!

dann konnt' ich's eher thun und nicht jezt erſt. Ich will ſie nicht übereilen, gnädige Frau, Morgen früh können ſie mir mündlich oder ſchriftlich ein deutliches Ja oder Nein zukommen laſſen, auf welche Art ſie wollen. Iſt ihr Entſchluß bejahend, ſo will ich verſuchen meine Aufwallung zu beſänftigen, und wir wollen einige Tage hier vergnügt zubringen oder auch nach Schönthal gehen; iſt er verneinend, nun ſo geh' ich auch Morgen gleich meinen Geſchäften nach, nach Lichtenſtadt und will mich bemühen, ihr Andenken ganz aus meinem Gedächtniſſe auszuwiſchen."

„Ihre Erklärung iſt deutlich! allein auf „ihre Begegnung, möchte die Bedenkzeit bis „Morgen früh etwas zu beſchränkt ſeyn, wenn „wir uns nicht auf beiden Seiten der Gefahr der „Uebereilung ausſezzen wollten."

„Gut! auch hier will ich nachgeben, und daß der Umgang nicht als eine Art von Beſtechung ſcheinen kann, ſo reiſe ich Morgen nach Lichtenſtadt. In vier Wochen ungefehr komme ich zurük und ... vier Wochen werden doch hinreichend ſeyn? ...

Ich bin den ganzen Abend auf meinem Zimmer geweſen und konnte es nicht über mich ge-

winnen, daß ich zu ihr geſchikt und angefragt hätte, ob ihr mit meiner Geſellſchaft gedient ſey? im Gegentheil ärgerte ich mich, daß ich die Peſt hätte kriegen mögen, daß ich den Schritt gethan hatte, und ich wollte noch dieſen Augenblik tauſend Thaler ſchuldig ſeyn, wenn ich die Sache ungeſchehen machen könnte.

Beſchluß.

Da ich einmal ſchrieb, ſo wollt' ich Ihnen doch auch die Morgenviſite nebſt Abſchied erzählen und verſchob alſo den Schluß meines Briefes bis zum Augenblik meiner Abreiſe. Ich ſchikte meinen Kerl hin, und ließ fragen: ob ich die Erlaubniß hätte aufzuwarten und mich zu empfehlen, weil ich reiſefertig wäre. Mein Kerl brachte die Antwort. daß ſie es bedauerte, daß ſie noch im Bette wäre. Was ſoll das heißen, dacht' ich? ſollſt du kommen oder bleiben? Du ſattelſt Johann ſagt' ich, nach einiger Ueberlegung, und führſt die Pferde vor! Mein Kerl gieng, und ich ſezte mich hin und wollte meinen Brief ſchlüſſen, als die Zofe kam und mich zu ihrer Frau einlud.

Mit ziemlich wirblichem Kopfe gieng ich hin, denn die zweideutige Antwort hatte mich

ſchon wieder ganz warm gemacht. Ich dachte, ſie würde ſich in der Zeit aus den Federn gehoben haben; aber nein ſie lag noch im Bette. Sie reichte mir ſtillſchweigend ihre Hand, die ich denn gar graziös küßte und mich dabei ihrer Wohlgewogenheit empfohl. Sie ſchwieg, hielt meine Hand und ſah' mich ſtarr an. Mir drehte ſich das Herz im Leibe herum. Herr Rath, was ſind wir Männer für armſeelige Geſchöpfe! Ich ſah' das Weib da liegen auf das ich grollte; ihr hübſches Geſicht, ihr weißer Hals, der an ſeiner Wurzel den Blik, auf einer ſteigenden Bogenlinie zum ſchönſten Buſen hinaufleitete, unerachtet er ſich unter der Dekke verbarg, ihr forſchender Blik ... ich ärgerte mich, wie ich meine Schwachheit in mir aufſteigen fühlte, und bei allem Aerger ſiegte doch die Schwachheit... ich ſank hin und küßte den Mund, durch den ich mich doch beleidigt glaubte.

Ich will ewig des Teufels ſeyn, wenn mir mein Muth einen ſolchen Streich ſpielt, wenn Kanonenkugeln über mich hinſauſen, und wenn ich Schwert gegen Schwert dem Feinde das Weiſſe in den Augen ſehe! Aber hier vor dem Blik eines Weibes, ſchmilzt Hanns-Max wie Butter an der Sonne.

Da hieng nun Mund an Mund, Seufzer begegneten ſich, aber Worte wollten lange nicht zum Vorſchein kommen. In vier Wochen kommen ſie erſt wieder? fragte endlich die Lailach. Schwerlich, war meine Antwort, werde ich meine Geſchäfte eher beendigen können. Nun folgten noch einige Küſſe und Händedrükke zum Lebewohl, und ich taumelte fort.

Wie ſich nun der Spas beendigen wird, muß die Folge lehren. Ich meiner Seits wollte, daß alles entſchieden wäre, denn die Ungewißheit macht mich mislauniſch. Ich verharre ꝛc.

154.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ...

Meine Gnädige!

Da mein Kutſcher ohne Sie zurükkommt und mir zugleich die Nachricht bringt, daß der Major Goſchel ſchon wieder abgereiſt ſey, ſo kann ich

ich ohne einiges Bedenken meine Erzählung fortſezzen.

Sie glauben nicht, liebe Freundin, was mir die Nachricht, daß Sie ſich heiterer als gewöhnlich fühlen, für eine außerordentliche Freude macht. Sehen Sie nur ja darauf und geben Sie genau auf ſich Achtung, daß Sie kein Rezidiv bekommen. Unſere Seele hat nichts vor unſerm Körper voraus; wenn ſie krank iſt, hat die Krankheit ihre Perioden und Kriſen eben ſo gut, als eine Krankheit des Körpers Wenn der Seelenkranke auf dem Wege der Beſſerung iſt, und nicht eine gewiſſe Diät befolgt und ſorgſam auf ſich achtet, ſo kann es eben ſo wohl wieder mit ihm ſchlimmer werden, als mit einem Fiberpatienten, der den Anfang der Beſſerung für die Beſſerung ſelbſt nimmt, und nun unbeſorgt wieder ißt und trinkt, bis er wieder das Fieber ärger hat, als es vorher war.

Ich freue mich ungemein darüber, daß ich Urſache an Ihrer rükkehrenden Munterkeit ſeyn ſoll. Abſichtlich habe ich freilich nichts verſäumt, was ich nur für dienlich achtete, das Sie zum Nachdenken leiten könnte. Allein in ſolchen Fällen bleibt oft das beſte Mittel unwirkſam, weil der Wille der Anwendung fehlt und fehlen

muß, da er von den würkenden Urſachen der Krankheit ſo gefeſſelt iſt, daß ihm auch nicht die geringſte freie Wahl übrig bleibt.

Jezt zweifele ich aber ſelbſt nicht mehr an Ihrer Geneſung, da Sie zu zweifeln anfangen, daß es ſich ſelbſt ſchuldige Pflicht, und Genugthuung für ein gewiſſes Vergehen ſey, eine feſte Verbindung mit dem Major zu ſchlüßen. Seitdem Menſchen gedacht haben, iſt noch immer der Zweifel der einzige Weg geweſen, die Wahrheit zu erforſchen und kennen zu lernen, weil er Nachdenken und Unterſuchen veranlaßt. Auch Sie meine Gnädige, werden die Wahrheit finden, wenn Sie fortfahren zu zweifeln und nachzudenken, wozu ich Sie ſehr dringend ermahne.

Der Major Goſchel iſt ein braver Mann: ob aber die Freiheit ſeiner Gemahlin nicht gut bürgerlich eingeſchränkt werden möchte? und ob ſie nicht durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte? ſind ganz andere Fragen; von denen aber auch die ganze Glükſeeligkeit einer Frau abhängt. Aufrichtig, meine Freundin, wenn mich der Major wegen der Wahl einer Gemahlin um Rath fragen ſollte, ſo würde ich ihm ſagen: daß er ein Frauenzimmer wählen ſollte,

die alle Anlage zu einer Ehrbarkeitspedantin hätte, weil er gewiß nur bei dieſer ſeine Rechnung finden kann. Hieraus, meine Gnädige, werden Sie meine Meinung nehmen können, die freilich das Reſultat meiner Grundſäzze iſt, und die auch nur Perſonen von meinen Grundſäzzen goutiren können.

Und nun zu meinen hiſtoriſchen Nachrichten.

In meinem leztern Briefe wurde ich durch einen Ball verhindert, Ihnen die Beſchreibung unſerer orgiſchen Fete zu geben. Alle meine männlichen Bedienten wurden verſchikt, und von meinen weiblichen wurden Liſette und mein Garderobenmädchen zur Bedienung bei Tafel unterrichtet. Alle Speiſen, die aufgetragen werden ſollten, wurden in Bereitſchaft geſezt und beſtanden blos in kalter Küche.

Schon um drei Uhr erſchien die Fräulein von Armskind und wir giengen an die Toilette. Da wir keinen Perükier dazu nehmen konnten, weil das leicht zu mancherlei Erzählungen hätte Anlaß geben können, ſo mußten wir ſelbſt Hand an das Brenneiſen legen. Das Vorderhaar war in eine Lokkenwolke gelegt und das Hinterhaar läßig gebunden, und zerſtreute hier und da hin einzelne Lokken. Die vordern Lokken wur-

den auf dem Wirbel durch ein Band befeſtiget, das ſie nicht zu weit vorwärts ſinken ließ, und von dieſem Bande floß hinten ein langer Schleier herunter, der zurük bis an den Nakken gebogen und da mit einer Spange befeſtiget war. Dis war das Allgemeine, und jede brachte nun nach eigenem Geſchmakke einige Veränderungen an, ſo wie ſie glaubte, daß ihre Reize gehoben werden könnten. Mein Band im Haare war roſenroth, unten mit Gold eingefaßt, und mit kleinen Brillantnadeln beſteckt. Meine Eitelkeit erhielt ein kleines Opfer, da die Menge meiner Haare zu dieſem Kopfpuzze ungemein vortheilhaft war und mir den Vorzug vor meinen Geſpielinnen gab.

Unſern Körper bedekte blos ein langes weites Kleid ohne Taille und ohne Ermel. Durch einen breiten mit Perlen beſezten Gürtel, ward dis Kleid unter den Brüſten feſt angeſchloſſen und über den Achſeln hefteten es goldne Ketten zuſammen. Um die Mitte des dikken Armes waren prächtige Armſpangen und an der rechten Achſelkette war ein leichter großer ſeidner Mantel, (bloßes Vierek) mit einem Zipfel befeſtiget, und der entgeſezte ward an der linken Seite unter den Gürtel eingeſtekt, doch ſo daß ein langer Zipfel an der Seite herunter hieng. Mein

Man=

Mantel war Roſenroth und der Gürtel ſchwarz mit Perlen und Diamanten beſezt.

Die Armskind hatte einen azurfarbenen Mantel und einen ponceau Gürtel mit Perlen und Diamanten; und die Fräulein Wartenoch hatte einen feuerfarbenen Mantel und dunkelblauen Gürtel mit Perlen und Diamanten.

Sie ſehen daraus meine liebe Lailach, wenn uns anders die Mahler auf ihren Kunſtwerken das griechiſche Koſtume richtig angeben, daß wir uns unter Griechinnen durch nichts, als etwa durch unſer Profil würden ausgezeichnet haben.

Ich habe dabei unendliches Vergnügen genoſſen. Die Armskind konnte ſich nicht genug im Spiegel beſehen und fragte einmahl um das andere: ob es noch nicht Zeit wäre in Geſellſchaft zu gehen? Eine traurige Anmerkung konnt' ich aber in mir nicht unterdrükken, die ihre erwartungsvolle Ungedult veranlaßte: . . . ob wohl alle Frauenzimmer ſo verblendet ſeyn können, daß ſie bei Anhäufung ihrer Jahre den Abgang ihrer Schönheit nicht fühlen und merken? Faſt glaub' ich es und kann mir folgende Erklärung geben, die allerdings viel Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat.

Eine junge Dame die Kenntniß ihrer Reize durch den Spiegel erlangt, die darauf ſtudiert dieſe Reize zu erhöhen und in dieſer Kunſt Fortſchritte macht, richtet nach und nach ihr einziges Augenmerk auf die Grazien der Kunſt und vergißt darüber ihre eigentliche Geſtalt. Nun nimmt jedes zurükgelegte Jahr einige ihrer natürlichen Reize mit ſich in das Meer der Ewigkeit, und andere Umſtände richten große Verwüſtungen an; allein der Kunſteifer, und die Fertigkeit dem Anſchauer immer mit neuer Grazie zu erſcheinen, iſt blos mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und Abgang und Verwüſtung entgeht um ſo leichter der Aufmerkſamkeit, da ſie nach Graden, nach und nach geſchehen.

Wäre dieſes nicht, ſo wüßte ich mir keine Erklärung von dem Betragen der Fräulein Armskind zu geben, die der Zahl funfzig näher iſt, als der Zahl vierzig, die überall kraße Spuren von Abgang und Verwüſtung in ihrem kunſtloſen Zuſtande zeigt, und ſchwerlich noch einen natürlichen Reiz aufzuweiſen haben möchte; denn das iſt mir unmöglich zu glauben, daß die Eitelkeit allein, die Vernunft ſo in Feſſeln legen und die Sehkraft ſo verdorben werden könne,

daß ſie einen häßlichen Gegenſtand im Gegenſazze aufſtellen ſolle.

Ich geſtehe es aufrichtig, liebe Lailach, wenn ich ſo denke, daß ich mit der Zeit in einer eben ſo belachenswerthen Geſtalt erſcheinen könnte, ſo wird mein Ehrgeiz ungemein gedemüthiget, und ſo lächerlich mir auch von der andern Seite die Ehrbarkeitspedantinnen erſcheinen, ſo möchte ich doch lieber noch in dieſe leztere als jene Klaſſe gerechnet werden, und mich wandelt ſogar die Luſt an, noch bei Zeiten auf dieſe Rolle zu ſtudieren, damit die Umwandlung nachher nicht ſo ſehr in die Augen fällt.

Da Sie meine Gnädige, die Fräulein von Armskind kennen, ſo kann ich es Ihrer Einbildungskraft überlaſſen, wie ſie ſich in dieſer Kleidung ausnehmen mußte; nur müſſen Sie ſich nothwendig eine Selbſtgenügſamkeit in ihren Minen hinzudenken, die nur von einer völligen Ueberzeugung poſitifer Schönheit, herrühren kann.

Und wie im Gegenſazze erſchien die Fräulein von Wartenoch! Ihr majeſtätiſcher Wuchs, ihre feſten runden Muskeln ihre großen funkelnden Augen . . . und eine ſchaamhafte Mine, die eine gewiſſe Entäußerung ihrer Schönheitsvor-

züge anzudeuten ſchien . . . machten ein Gegenſtük zu den knöchernen Armen, ſchlappen und welken Muskeln, und der genügſamen gierigen Mine der Armskind, das hier Abſcheu und dort Bewunderung in gleich hohem Grade erzwang.

Und wie ich mich dabei ausnahm? Dieſes Bekenntniß, meine gute Lailach, mögen Sie ſich aus dem wenigen Worten vervollſtändigen: ich gewann unendlich gegen die Armskind und verlohr gewiß nichts gegen meine Wartenoch; es müßte denn ſeyn, daß bei ihr die Dezenz, die über ihr Geſichte eine fliegende Roſenröthe hinblies, ihr einen kleinen Vorzug gegeben hätte, deſſen ich freilich nicht mehr fähig bin. Kurz, weder meine Eitelkeit, noch mein Ehrgeiz ward durch dieſe Rivalität beleidiget, weil ich mir, gegen dieſen einen Vorzug, zehn anderer gewiß bewußt war, die jenen Mangel nicht bemerken ließen.

Da ich mir vorgenommen habe dismahl meine Erzählung nicht wieder zu zerſtükkeln, ſo lege ich einen neuen Bogen an, und Sie erhalten, meine gute Lailach den längſten Brief, den wohl jemals eine Dame ſchrieb.

Von der Beſchaffenheit der männlichen Kleidung wußten wir nichts, auch nichts von der

An-

Anordnung im Zimmer, in dem wir uns verſamm-len ſollten. Dieſes alles war das Werk des ge-heimen Raths. Eben ſo wenig wußte *Sereniſſ.* und Warsberg, wie und wo ſie uns treffen würden.

Endlich erſchienen die Herrn; und ſie er-ſtaunten mehr über uns als wir über ſie. Auch ſie trugen den griechiſchen Rok und Mantel, und ein ſchmuzziger Antiquitäten Grübler, der die Auffindung eines griechiſchen Nachtſcherbens für einen Schaz hält, würde in Verzükkung gera-then ſeyn bei ihrem Anblik, weil er ſie gewiß für Griechen aus dem blühenden Zeitalter verkannt haben würde.

Treflich erſchien Warsberg in ſeiner Tracht, und wahrlich weit lieber hätt ich der Armskind den Arm des Fürſten gegönt, wenn der Plan hätte dahin abgeändert werden können. Leicht aber, meine gute Lailach, können Sie ſich Wars-bergs Erſtaunen denken, als er ſahe, daß ihm die Armskind zur Dame beſtimmt war. Er ſtand ſo ſtarr und in einer ſolchen Attitüde, daß man ihn, auf einen Piedeſtal geſtellt, für ein griechiſches Meiſterſtük der Kunſt, aus dem Zeit-alter des Perikles angeſehen hätte. Ich warf ihm einen ſehr bedeutenden Blik zu, weil ich be-

ſorg-

ſorgte, er möchte vielleicht den Gang der Farce in Unordnung bringen, und er fügte ſich, obgleich Zwang und Anſtrengung aus jedem kleinen Zuge ſeines Geſichtes hervorleuchteten.

Wir verfügten uns nun in das beſtimmte Zimmer. Hier ſtand ein niedriger dreiekkiger Tiſch und an jeder Seite lag ein langes breites Polſter auf welchem wir paarweiſe unſern Plaz nahmen, dergeſtalt, daß der Chapeau ausgeſtrekt lag, ſich auf den linken Arm ſtüzte und ſeine Dame vor ſich im Schooße hatte die ſich auf ihn ſtüzzen konnte. Das Ganze machte gar kein übles Bild.

Jezt erſchien meine Liſette als Hebe und das Garderobenmädchen als Nympfe, mit einem Körbchen auf dem Kopfe und einem andern am Arm, und beſezten den Tiſch. Ich muß geſtehen die Mädchen vergnügten mich, beſonders aber Liſette. Unerachtet ſie klein iſt, ſo iſt ihr Gliederbau ſehr niedlich und regelmäßig. Ein bloßer Mantel von aſchgrauen Taffet war um ihren Leib geſchlagen, unter der Bruſt mit einem ſchmalen Gürtel und über der linken Achſel mit einer Schleife befeſtiget. Ihre rechte Schulter war blos und faſt blos die rechte Bruſt. Der Mantel war forn etwas kurz, und ſo künſtlich überſchlagen, daß im Gehen bald dieſes bald jenes

Knie

Knie zum Vorſchein kam, und oft überraſchte den forſchenden Blik der niedlich gerundete Schenkel.

Lange wollte die Unterhaltung nicht in den gehörigen Gang kommen. *Sereniſſimus* war ungeduldig, gierig und läppiſch verliebt; Warsberg kämpfte und war mismüthig und unruhig, und Bellamor war unzufrieden über die ſchaamhafte Zurükhaltung und ängſtliche Sprödigkeit der Wartenoch, die nicht wagte die Augen aufzuheben und bei jeder Berührung ſchüchtern umher blikte, ob man es bemerkt hätte.

Die Fräulein Armskind wußte ſich gut zu benehmen; ſie drängte ſich an ihren Warsberg, ließ ſich's einmahl um das andere verſichern, daß die Griechinnen ſonſt wirklich ſich ſo getragen hätten, und fand alles ganz allerliebſt ſchön.

Mich degoutirte endlich das Andrängen meines Durchlauchtigſten Chapeau, der mich mit ſo wenig Delikateſſe behandelte, daß er mir ſo gar während des Eſſens einen Vorſchlag in's Ohr fliſterte, an dem ehemals die florentiniſchen Damen und Herren vorzüglichen Geſchmak gefunden haben ſollen.

Nach und nach äußerte der Wein ſeine Kräfte, und die Unterhaltung ward lebhafter und allgemeiner; nur unſer Warsberg konnte

weder durch den Wein, noch durch die allerlieb‑ſten zärtlichen Kareſſen von ſeinem ſtoiſchen Ernſt abgebracht werden.

So viel annehmliches und reizendes eine ſolche Lage am Tiſche haben mag, und ſo mahleriſch ſchön ſie ſeyn kann, wie uns der geheime Rath von Bellamor, der vielleicht außer der feinern Sinnlichkeit nichts von den Griechen weiß, mit Gründen darzuthun ſuchte, ſo fanden wir doch ſämtlich, daß ſie unſerm Körper nicht angemeſſen war, weil er durch die Gewohnheit, am Sizzen mehr Bequemlichkeit fand. Wir ſtanden alſo auf, um den erſtarrten Gliedern einige Erhohlung zu verſchaffen.

Die Armskind mochte ſich vielleicht einbilden, daß ſie in ihrer jezzigen Draperie wohl fähig ſeyn könnte, wenigſtens auf einige Zeit, mir den Rang abzulaufen, und Seiner Durchlaucht einige Erkenntlichkeit abzudringen, daß ſie ihn ehemahls in die paphiſchen Geheimniſſe eingeweihet hatte. Von Warsberg benuzte die Freiheit, zog mich an die Seite und fragte in einem ſehr bittern Tone: ob dieſe Kommödie nicht ohne Arlekin hätte aufgeführt werden können?

„Wahr‑

„Wahrlich Moriz, erwiderte ich, (da ich leicht den Sinn begrif) da wäre die Rolle an den unrechten Mann abgegeben worden!“

Das geb' ich zu, daß das geſchehen iſt, und „Heimtükke, Schadenfreude und Bosheit diri„girten die Vertheilung.“

„Nein Möriz, das Gegentheil! Da ich dem Fürſten ſo verbindlich zu ſeyn glaubte, daß ich ihm dieſe ſibaritiſche Farce nicht abſchlagen konnte, ſo war ich auch zugleich darauf bedacht, mich durch ihre Gegenwart für die Schaalheit in ſeinem Umgange zu entſchädigen, und wußte es Bellamor nicht einzuleiten, daß ſie dabei waren, ſo geb' ich ihnen mein Wort, der Fürſt hätte allen dieſen Aufwand erſpaart.

„Verzeihen ſie gnädige Frau, wenn ich ih„nen bekenne, daß ich zwiſchen dem, was ſie „eben ſagen, und dem, was uns die Fabel vom „Sirenengeſang ſagt, eine große Aehnlichkeit „finde.

Mich freut ihre Unzufriedenheit! und dieſe nur hat ſie überſehen laſſen, daß mich meine Unterhaltung auf dem Polſter eben ſo ſehr ennüyrt hat, als ſie die ihrige. Ich habe auch eine mir unangemeßne Rolle übernehmen müſſen; ohne ſie aber für die Rolle der Kolumbine zu halten,

habe ich mir Mühe gegeben, ſie ſo gut zu ſpielen, als möglich. Sie würden ſehr wohl gethan haben, wenn ſie meinem Beiſpiele gefolgt wären.“

„Aber ...

„Kein Aber, Moriz! ... bemerken ſie die Armskind? Ich wünſchte, ſie erreichte ihre Abſicht!“

„Und dieſer Wunſch wäre nicht die Frucht „der Schadenfreude und Demüthigung?“

„Wie unrecht ſie mich verſtehen!“

„Unrecht?“

„Allerdings!

„Sie werden freilich die beſte Auslegerin „ihrer eignen Worte ſeyn!“

„Das war ſehr gemein! Wenn ſie ihre Unzufriedenheit auch nun mit Gewalt Doppelſinn in meinen Worten finden ließ, ſo mußten ſie doch als Mann vom Hofe mir nicht mit einem Gemeinſpruche antworten.“

„Und bei alledem iſt er doch wohl beſſer „angebracht, als beißender Spott.“

„Gelänge es der Fräulein Armskind ein Opfer der Begierde, vor dem mir ekelt, zu erzwingen, ſo ſollten ſie mir das Unrecht kniend abbitten, und ich würde ſie in dieſer Stellung

zum

zum erſtenmahle mit Vergnügen ſehen, weil ſie eine ſolche Demüthigung verdienen.

Unſere Hebe ſtöhrte uns, da ſie einige Früchte präſentirte; und indem führte die Armskind *Sereniſſ.* auch in's Nebenzimmer. Ich nahm den Warsberg ſogleich am Arm, zeigte ihm, was vorgieng und ſagte:

„Folgen ſie mir und urtheilen ſie von meiner Gewogenheit, wenn ich hernach nicht vor der ganzen Geſellſchaft, ihre demüthigende Abbitte verlange.“

Moriz folgte mir wie im Traume, und ich verſichre Sie, liebe Lailach, das Vergnügen, womit ich ihn überraſchte, gewährte mir ſo viel Wolluſt, die mich hinlänglich für die vorige Schaalheit entſchädigte.

Erſt einige Zeit nach uns erſchien *Sereniſſ.* wir befanden uns an dem nehmlichen Orte, wo wir vorher waren, und ich befahl dem Warsberg ſeine Dame aufzuſuchen.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, meine gute Lailach, und mein Brief möchte zu einem Buche anwachſen, wenn ich Ihnen alles, was bis gegen drei Uhr des Morgens vorfiel, umſtändlich erzählen wollte. Das Feſt ward mir zu Ende ſo unſchmakhaft als möglich, weil die Wirkung

des Weins *Sereniſſ.* und den geheimen Rath in eine ſolche Verfaſſung ſezten, die nur eine Armskind goutiren konnte. Und doch eben in dieſer Verfaſſung ſind ein geheimer Rath, ein Regierungsrath, ein Kammerrath und drei Sekretairs gemacht, und für einen Kammerrath, einen Regierungsrath und zwei Sekretairs die Dimiſſion beſchloſſen worden.

Haben Sie nicht in Ihrer Verwandtſchaft Jemanden, liebe Lailach, dem Sie vorzüglich wohlwollen, und dem mit einer Charge gedient iſt? Bringen Sie mir ihn in Vorſchlag und bei meinem erſten *vis à vis* mit ſeiner Hochfürſtlichen Durchlaucht, ſoll ſeyn Glük gemacht werden. Auf Verdienſte brauchen Sie eben nicht Rükſicht zu nehmen; ich habe einen weitläuftigen Vetter, er weiß keine vernünftigen drei Zeilen zu ſchreiben, und dieſer Vetter iſt . . . der Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit, Kommendant zu Tufſtein und nächſtens Gemahl der Fräulein von Armskind.

Leben Sie wohl, meine gute Lailach; wie bald ich wieder nach Boksdorf kommen werde, kann ich noch nicht beſtimmen. Schwerlich aber eher, als bis ich mich recht nach Ruhe ſehne Ich bin mit der zärtlichſten Freundſchaft. ꝛc.

155. Der

155

Der Obriſt von Warsberg an den Amtmann Schönhard in Billingsdorf.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Ich entſinne mich nicht, wie lange her es ſchon iſt, daß ich Deinen lezten Brief erhalten habe, und zu meinem Verdruß, kann ich ihn auch nicht finden; der Himmel weiß, wo ich ihn mag hingekramt haben. Aber guter Schönhard, da Dir meine Antwort ſo lange ausblieb, ſo hätteſt Du auch wohl eher ſchreiben können, da Du weißt, wie angenehm mir Deine Briefe ſind; hätteſt einem alten beſorgten Vater durch die Nachricht, daß es ſeinem Pflegeſohne wohlgeht, indem ihm ſein leiblicher Sohn wenig Freude macht, ein kleines Vergnügen machen können.

Nimm das nicht als Vorwurf, guter Schönhard; ich will Dir alle Gründe ſagen, aus welchen ich Dein Stillſchweigen entſchuldiget habe und weiß gewiß, ich irre nicht. Ich kenne Dei-

nen Arbeitseifer und Deine ängſtliche Beſorgniß um die Ausübung Deiner Obliegenheiten und Pflichten. Du haſt Dir viel Kenntniſſe erworben, aber Du hatteſt nirgends Gelegenheit Dir die Kenntniſſe zu erwerben, die Dein jezziges Amt von Dir fodert, da alle unſere Schulen und Akademien in ihren Vorbereitungen auf kein einziges Amt eigentliche Rükſicht nehmen. Um nun den Forderungen Deines Amtes Genüge zu leiſten, wird Dein unermüdeter Fleiß ſo viel Nahrung finden, daß Dir nicht nur keine freie Stunden übrig bleiben werden, ſondern daß Dein Schlaf auch Abbruch leiden wird.

Lieber Schönhard, ich habe Recht, nicht wahr? und auch darin hab ich Recht, daß Du mitten unter Deinem Fleiße, mitten unter Arbeiten, die alle Deine Anſtrengung erfordern, an mich armen alten Mann und an den Geſpielen Deiner Jugend denkſt, der ſeinem Vater ſo große Sorge macht; und daß Du eben ſo beſorgt biſt, wie ich, und weil Du mir durch die Mittheilung Deiner Sorgen, die meinigen nicht vermehren willſt.

Aendere es wer kann! Soll ich nun erſt deſpotiſch väterliche Gewalt anwenden? Was würde dieſe jezt fruchten, da der Menſch ſeine Kraft

ſelbſt

ſelbſt zu handeln fühlt? Geht mir mein Sohn, geht er der Weißheit und Tugend verlohren, ſo bin ich Schuld, weil ich mich durch einen närriſchen Stolz auf mein Herkommen verleiten ließ, ihn an den Hof zu ſenden, daß er ſich da zum Weltmanne bilden ſollte. Blieb mein Moriz bei mir, reifte er unter meiner Aufſicht zum männlichen Jahren, fand er auf ſeinen Gütern und unter ſeinen Unterthanen eine Welt für ſich, ſo blieb er auch ſeinen Grundſäzzen treu, und ich ſezte meinem Bildungsſiſteme keinen Widerſpruch entgegen, der es übern Haufen warf. Aber da wollte der Thor am Hofe mit der Frucht ſeiner Erziehungskunſt prangen und bemerkte nicht die Gefahr, die ſein ganzes Gebäude übern Haufen ſtürzen würde. Nun ſeh ich es ein, aber zu ſpät: daß ich entweder meinen Sohn im Angeſicht des Hofes hätte bilden müſſen, wenn er da ſeine Beſtimmung finden ſollte; oder daß ich ihn nie an den Hof ſenden mußte, wenn er meinem philantropiniſchen Erziehungsſiſteme treu bleiben ſollte.

So kann uns unſer Enthuſiasmus für eine Sache verleiten, daß wir Unmöglichkeiten überſehen; denn als Unmöglichkeit ſeh' ich es jezt an, daß ein Menſch wie mein Moriz, der ohne Rükſicht auf unſere hergebrachte bürgerliche Ver-

faſſung erzogen worden iſt, nun in die Verfaſſung eingeſchoben glüklich ſeyn kann, wenn er ſeinen Grundſäzzen treu bleiben will; und daß er, will er ſich in die Verfaſſung fügen, ſeinen Grundſäzzen treu bleiben kann, weil ſie mit ihr in offenbarem Widerſtreit ſtehen.

Dieſes lieber Schönhard habe ich Dir geſchrieben, um mich bei Dir zu entſchuldigen, denn . . . auch Du wirſt in Deinem Verhältniſſe vielfältig Urſache zum Misvergnügen finden, das Deine Ruhe und Glükſeeligkeit ſtöhren wird, weil Dir Verfaſſung, Geſezze ſogar auferlegen werden, Deinen Grundſäzzen entgegen zu handeln. Bin ich nun auch Schuld an dieſem Misvergnügen, ſo freu' ich mich dennoch, daß ich Dich keinem ſolchen Wirbel ausgeſezt ſehe, wie ich meinen Moriz ausgeſezt habe.

Ich machte mir Hofnung ihn zurükzuziehen, ich ward in dieſer Hofnung beſtärkt, da ich bemerkte, daß er Zuneigung zu der Fräulein von Korbiz äußerte, und noch mehr beſtärkt, da er ſich nach meinem und des geheimen Raths Wunſche mit ihr verbinden wollte. Allein in unſerm ſüßeſten Traume, macht er unſere Hofnung ſchwankend und ungewiß.

Dem

Dem Vorgeben des geheimen Raths Bellamor nach, war die Grenzberichtigunsangelegenheit ſo dringend als möglich, und doch befindet ſich mein Moriz, gewiſſen Nachrichten zufolge, noch immer in Schönthal. Mir kommt es ſo vor, als ob ſein ganzes Betragen hier bei mir, bloß von Nachgiebigkeit herrührte, die ihren Urſprung in der Gewohnheit haben mag, ſich nach meinen Wünſchen zu bequemen, worauf ich bei ſeiner Erziehung mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet habe. Begieng ich nun nicht die Thorheit, ihn an den Hof zu ſchiken, ſo gab ich ihm nicht Gelegeit mich zu hintergehen. Denn, ſo wenig ich ſeine Beförderung zum Regierungsrath und den Auftrag zur Grenzberichtigung auch dazu reimen kann, ſo gewiß glaube ich doch, daß es mit dem geheimen Rath Bellamor einverſtandne Sache iſt, um von mir loß zu kommen, ohne mir widerſprechen zu dürfen, Darinnen beſtättigt mich noch mehr ſein Stillſchweigen; er hat, ſo lange er nun wieder fort iſt, an mich nicht geſchrieben, und ſeiner Fräulein Braut, die auf unſer Angeben ſchreiben mußte und ihm auch einen ſehr artigen Brief ſchrieb, hat er nach einiger Zeit darauf, ziemlich kahl geantwortet. Sein Stillſchweigen verräth mir ſein böſes Gewiſſen; er iſt im Gedrän-

dränge, ich weiß gewiß er möchte gern ſchreiben; allein der Mangel an Verſtellung und lügenhafter Dreuſtigkeit, die er ſich in der kurzen Zeit ſeiner Ausartung noch nicht zur Fertigkeit gemacht hat, erſchwert die Ausführung ſeines Willens.

Ich kränke mich und frag mich oft, wie es möglich ſeyn kann, daß ich in meinem Alter noch ſo viele Thorheiten begehe. Wenn ich die Fräulein von Korbiz ſehe, bricht mir das Herz. Das Mädchen liebt meinen Moriz unausſprechlich, und wer hat in ihm dieſe Leidenſchaft erregt? Es iſt kein Anſchein, daß ſie mit meinem Moriz eine zufriedne Ehe führen wird, und wem fällt alles zur Laſt, als mir?

Meine Jugendjahre ſind der Thorheiten ſo voll, daß ich mich ihrer nie ohne Schaamröthe erinnere; und mein feſter Vorſaz war es, daß ich durch meinen Sohn, den ich muſterhaft bilden wollte, eine gewiſſe Entſchädigung darſtellen wollte. Aber, da ich vergaß in das Innere des Verhältniſſes einzudringen, und alle einzelne Theile gehörig zu vergleichen, habe ich Urſache gegeben, daß vielleicht mein Sohn, zu eignem größern Nachtheil, meine Thorheiten fortſezzen wird.

Die

Die Natur macht keine Sprünge, das hätte ich ſehr reiflich überlegen ſollen, Nach und nach ſind die Menſchen das worden, was ſie ſind und was ſie nach allen äußern Umſtänden, die lediglich ihre Handlungen modifiziren, ſeyn können. Wenn ſie jezt fehlerhaft ſind, ſo ſind ſie es durch die Umſtände worden, und unmöglich können ſie mit einem Sprunge wieder zurük in's weniger Fehlerhafte geſezt werden, weil der Zuſammenhang der Umſtände ein Ganzes bildet, das mit einemmahle umgekehrt, eine Revolution veranlaſſen würde, die gefährlichere Folgen haben müßte, als das Fehlerhafte ſelbſt wirklich hat.

Unmöglichkeit iſt es nicht einen ſchuldloſen Menſchen zu bilden, ſobald wir die Einwirkung der Umſtände, die dieſer Abſicht entgegen ſtehen, verhindern können; aber Thorheit iſt es, wenn wir dieſen Menſchen nachher in ein Verhältniß ſtellen wollen, wo er keinen Wirkungskreis für ſich findet, und wo tauſend Eindrükke auf ihn zugleich wirken und ihm nothwendig, vermöge des Uebergewichts der Sinnlichkeit, gefährlicher werden müſſen, als wenn er von Kindheit an, nach und nach daran gewöhnt worden.

Warum ich Dir das vorphiloſophire, lieber Schönhard? doch wohl aus keiner andern Ur-

ſache, als weil jeder Menſch, der eine Thorheit begangen hat, alles aufſucht, was ihn nur einigermaßen zur Entſchuldigung gereichen kann. Leb' wohl und denke oft an

Deinen ꝛc.

156

Der Herr von Bratſch an ſeine Mutter.

Schönthal, den ...

Gnädige Frau!

Noch immer befinde ich mich auf meinem Obſervationspoſten; die Schwelgerei und die enge Vertraulichkeit des Fürſten haben um den Günſtling einen ſo feſten Wall gezogen, daß ich ihm noch nicht habe beikommen können. Demohngeachtet und bei allem Anliegen und Zureden meines Onkels, gebe ich meinen Plan nicht auf. Mein Onkel iſt ungnädig auf mich, weil ich ihm in's Geſichte einen Schwächling nannte, dem die Fürſtengunſt mehr wäre, als die Ehre ſeiner Familie; und faſt möchte ich befürchten, daß er mir durch Zuvorkommen meinen Plan

vereitelt. Aber bei Gott! merk' ich das, ſo iſt der Augenblik, ein Augenblik der Gewaltthätigkeit, und wo ich den bundbrüchigen Ehrenſchänder und Meuchelmörder finde, zeichne ich ihm den Nahmen ſeiner That mit blutigen Buchſtaben in's Geſicht.

Wahrlich, gnädige Frau Mutter, ich bin ihrer Nachgiebigkeit und der Enthuſiaſterei meines verſtorbenen Gerlofs *) unendlichen Dank ſchuldig. War nicht jeder Blutstropfen in ihm engländiſch, und hatten Sie nicht zu viel Liebe für Ihren Sohn, als daß Sie nur etwas nicht ge-

*) Dieſer Gerlof war Konrektor am Landes-Gymnaſium und hielt England für das einzige Land in der Welt, wo Weisheit, Freiheit, Menſchenſinn und unzerknikte Seelen zu finden wären. Er legte in ſeinem 59ten Jahre ſein Amt nieder, und begleitete den jungen Herrn von Bratſch nach London, wo er auch nach einem dreijährigen Aufenthalte geſtorben iſt. Der Herr von Bratſch beſizt ein Mnſct. von ihm: über den Geiſt der engliſchen Erziehung in Vergleich mit der teutſchen. Ein Werk, das mit ſo vielem philoſophiſchen Scharfſinn geſchrieben iſt, und ſo viel Eigenes und Neues enthält, daß es gewiß in ſeiner Art das Einzige iſt.

genehmigen ſollten, was er Ihnen zu meinem Beſten vorſchlug, ſo wurde meine Bildung nicht in England, ſondern wahrſcheinlich hier an unſerm Hofe vollendet. Immerhin, daß ich durch meinen unvergeßlichen Führer von der Schwärmerei für England angeſtekt bin, ſo macht mich doch dieſe Schwärmerei nicht blind gegen die Mängel und Fehler der Engländer, und reelle Vorzüge haben ſie doch gewiß vor uns. Sie haben doch noch in den meiſten ihrer Handlungen Menſchenſinn und Geiſt, und wahres Gefühl, daß ſie ſind, und die gröſte Würde ſchüzt den Schurken nicht vor dem rächenden Geſezze.

Hier iſt nichts Ungerechtigkeit, ſobald die unangenehmen Folgen, abgewendet werden können; dis Wort hat nur noch einige Bedeutung in den niedern Menſchenklaſſen, gegen die das Geſez nicht mitigirt oder gar ignorirt wird, wie gegen die höhern. Was ſoll noch aus unſerer Moralität werden? Die höhern Stände ſtehen den niedern zum Beiſpiel da, oder wenigſtens werden ſie von dieſen dafür angeſehen, weil ſie alles von ihnen hoffen und fürchten, geſezt auch, daß ſie nichts von ihnen zu hoffen zu fürchten haben. Sie ſuchen ſich alſo einzeln an die großen zu drängen, treten in ihr Intereſſe, wer-

den geſchüzt und gegen die Ahndungen des Geſezzes gedekt. Die Sitten werden durch Sitten gebeſſert und verdorben. Wo iſt jener Edelmuth, jene Ehrerbiethung gegen die Sitten, jener Biderſinn gegen ſeinen Freund, jener Stolz auf ſeine Nation, jene Achtung gegen die Religion hin, die die deutſche Nation ſo ehrwürdig machte? War die Nation roh und unaufgeklärt, war der Grundtrieb aller ihrer Handlungen Wahn und Schimäre; bei Gott! ſo war die Roheit und Unaufgeklärtheit, der Wahn und die Schimäre aller unſerer Kultur und Aufklärung weit vorzuziehen, weil ſie Handlungen hervorbrachten, die die Nachkömmlinge ihrer großen und ehrwürdigen Vorfahren nicht einmahl Sinn haben auszuſprechen, geſchweige Kraft beſizzen, ſie zu bewundern.

Ich habe Unrecht Mutter, daß ich Sie mit meiner Philoſophie unterhalte; aber ich kann nicht davor, daß es ſich meinem Herzen ſo aufdrängt, daß ich ihm Luft machen mußte.

Der Fürſt iſt ſo gnädig geweſen ſich gegen mich zu erklären, daß ich mir eine Bedienung, die mich am beſten *accommodire* wählen möchte. Daß ich für die herabgelaſſene Gnade ſehr unterthänig dankte, und um Rükſicht bei

Vor-

Vorfallenheit bath, erforderte die ſchuldige Ehrerbietung; aber ich fühlte auch einen beſondern Reiz zum Lachen in mir, weil es mir eben ſo vorkam, als ob ein fremder Knabe, der eine Mandel wurmſtichige Aepfel vor ſich liegen hat, zu mir ſagte: nimm dir einen, welchen du willſt; und da Niemand als ich noch Aepfel hat, ſo kannſt du ſehen wie gut ich dir bin, daß ich dir die Wahl überlaſſe. Warum ſoll ich die freie Wahl haben, da du mich nicht kennſt? und würde ich wählen, ſo würdeſt Du ſagen: nein den nicht, den hab' ich ſchon meinem Hänschen gegeben, den auch nicht, der gehört Nachbars Gretchen u. ſ. w.

Der Herr von Warsberg iſt Regierungsrath. Daß er es iſt, kann nicht bewundert werden, ohnerachtet er noch ziemlich jung iſt, denn wie leicht iſt ein Patent ausgefertiget; aber eher wundert man ſich darüber mit Recht, daß er das innigſte Vertrauen des Fürſten zu beſizzen ſcheint, weil er zu allen geheimen Vergnügens Partien gezogen wird.

Geheime Nachrichten wollen behaupten, daß er ſeine Beförderung der Frau von Boksdorf zu danken habe, der der geheime Rath von Bellamor gewiſſe Verbindlichkeiten ſchuldig ſey,

die

die er durch die Beförderung ihres Verwandten auszugleichen geſucht habe. Andere machen aber auch den geheimen Rath ſelbſt von der Boks-dorf abhängig, und ſehen dieſe als deklarirte und alles vermögende Mätreſſe an, die die Fräulein von Armskind verdrängt und zu dem verzweifelten Entſchluß: ſich zu vermählen, gebracht habe. Indeſſen kann ich den Entſchluß nicht aus der Verzweiflung herleiten; ſondern wenn die Sache Zuſammenhang hat, ſo beruht ſie auf der Liſt der Frau von Boksdorf.

Ich weiß es nicht gnädige Frau, ob Ihnen der Herr von Blenkenſcheit bekannt iſt? hinreichend iſt er karakteriſirt, wenn ich ſage: wenn irgend einmahl von einer Geſellſchaft ein Preis auf den dümſten Kopf eines Kavaliers geſezt wird, ſo kann die Fräulein Armskind mit ihrem künftigen Gemahle dieſen Preis verdienen. Und doch iſt er vom reduzirten . . iſchen Lieutenant, in weniger als einem Jahre bis zum Obriſtlieutenant und Kommendant auf Tufſtein avancirt. Alles das ſcheint nun freilich die lezte Wirkung der Armskind zu ſeyn; allein ohne Staatsklügler zu ſeyn, kann man leicht ein-

einſehen, daß die Armskind nur den Nahmen hergiebt.

Mutter, Mutter, wenn der Weg, durch den wir auf die Welt kommen, der Weg zu der Beförderung Ihres Sohnes ſeyn ſoll, ſo wird aus Ihrem Sohne nichts, weil er ſich alles das, was er auf demſelben erlangen könnte, zur Schande anrechnen würde.

Und doch, ſo viel die Boksdorf gegen ſich hat, ſo offenbar die Soupees bei ihr ganz andern Endzwek, als bloße Sättigung des Hungers und Durſtes, haben, ſo geneigt werde ich doch in ihrer Geſellſchaft, ſie von allen nachtheiligen Beſchuldigungen loszuſprechen. Ich habe ſie in der Zeit oft geſehen und ich kann ſagen, daß die Stunden, die ich mich mit ihr unterhalten habe, die einzigen ſind, die mir hier in Schönthal einiges Vergnügen verſchaft haben.

Ihre reinen Begriffe, ihre ſchnelle Durchſicht, ihre richtigen Urtheile, mit ausgeſuchter Wohlredenheit, ungezwungenen Manieren, und dem ſittlichſten Anſtande verbunden, zwingen zur Hochachtung und entfernen jede widrige Meinung, die man durch auswärtige Urtheile gegen ſie gefaßt haben kann.

Was

Was macht unſere gute Julie? Ich würde es ſehr gern ſehen, wenn ſie mich mit einiger Nachricht beehren wollte.

Ich bin mit der kindlichſten Sorgfalt ꝛc.

157.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsſtadt, den . . .

Meine theure Freundin!

Ihr angenehmer Brief hat mich nicht mehr in Ihrer Behauſung getroffen. Noch den nehmlichen Tag, als der Major Goſchel mich verließ und ſeine Reiſe nach Lichtenſtadt fortſezte, glaubte ich gewiſſe Anzeigen zu fühlen, die mir meine Abreiſe nöthig machten, wenn ich nicht meine Wochenſtube in Ihrem Schloſſe aufſchlagen wollte. Ich ſchikte alſo ſogleich nach Rapsſtadt, und am andern Morgen fuhr ich nach Hauſe.

Wie wohl ich gethan hatte, war Beweis, daß ich am dritten Morgen einen kleinen Knaben

auf meinen Armen hielt, den, meiner Meinung nach, ſein Vater nicht verläugnen kann.

Ich bin übrigens jezt wieder ganz wohl; aber gnädige Frau, was zieht dis Vergnügen vor erſchrekliche Qual und grauſame Schmerzen nach ſich. Hat wohl jede Frau ſo viel zu dulden, die Mutter wird? oder war das Strafe bei mir, daß ich meinem rechtmäßigen Gemahl einen Nachkommen unterſchob? Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie darüber lachen werden; allein ich kann nicht anders, ich muß gegen Sie aufrichtig ſeyn.

Wie glüklich ſind Sie meine gnädige Frau, daß Sie ein Vergnügen unter ſo manchen Abwechſelungen genüßen können, ohne daß Sie ſo äußerſt ſchmerzhaften Folgen ausgeſezt ſind. Ich verſichre Sie, wenn ich allen meinen Genuß des Vergnügens mit meinen ausgeſtandenen Schmerzen gegen einander abwäge, ſo ſchaudre ich vor neuem Genuß zurük und will ihm herzlich gern auf immer entſagten, wenn er ſolche bitre Nachwehen nach ſich zieht.

So unterhaltend mir Ihr angenehmer Brief auch war, und ſo angenehme Empfindungen er mir auch machte, wenn ich mir Sie und den Herrn von Warsberg in ſo kunſtloſer Draperie, mitten in dem empfindungsvollſten Spiele vorſtellte, ſo

ver-

verhinderte der Gedanke an meine ausgeſtandnen Schmerzen, doch den Wunſch der eignen Theilnahme an ſolchem Vergnügen, weil ich die Wiederkehr des Schmerzens als unausbleibliche Folge, nicht davon trennen konnte.

Was übrigens aus meinem Verhältniſſe mit dem Major Goſchel noch werden wird, kann ich wahrlich nicht beſtimmen. Ihre Vermuthung, daß ſeine Gemahlin durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn, ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte, iſt gewiß nur mehr als zu ſehr gegründet, und ich kann ſchon jezt ein Beiſpiel davon anführen.

Weil er ſich denn in meinen traurigen Umſtänden, da ich einigen Troſt bei ihm ſuchte und bei ihm, nach meiner Denkungsart zu finden glaubte, ſich meiner ſo wenig annahm und mich nicht nur nicht aufzurichten ſuchte, ſondern ſogar meine Briefe ganz unbeantwortet ließ, ſo hatte ich mir vorgenommen ihn ganz kalt zu empfangen, weil ich glaubte, daß er eine ſolche Behandlung verdiente. Wie er alſo nun erſchien und mich umarmen und küſſen wollte, ſo hielt ich ihn zurük und ſagte ihm, daß er ſich *menagiren* möchte.

des Weins *Sereniſſ.* und den geheimen Rath in eine ſolche Verfaſſung ſezten, die nur eine Armskind goutiren konnte. Und doch eben in dieſer Verfaſſung ſind ein geheimer Rath, ein Regierungsrath, ein Kammerrath und drei Sekretairs gemacht, und für einen Kammerrath, einen Regierungsrath und zwei Sekretairs die Dimiſſion beſchloſſen worden.

Haben Sie nicht in Ihrer Verwandtſchaft Jemanden, liebe Lailach, dem Sie vorzüglich wohlwollen, und dem mit einer Charge gedient iſt? Bringen Sie mir ihn in Vorſchlag und bei meinem erſten *vis à vis* mit ſeiner Hochfürſtlichen Durchlaucht, ſoll ſeyn Glük gemacht werden. Auf Verdienſte brauchen Sie eben nicht Rükſicht zu nehmen; ich habe einen weitläuftigen Vetter, er weiß keine vernünftigen drei Zeilen zu ſchreiben, und dieſer Vetter iſt . . . der Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit, Kommendant zu Tufſtein und nächſtens Gemahl der Fräulein von Armskind.

Leben Sie wohl, meine gute Lailach; wie bald ich wieder nach Boksdorf kommen werde, kann ich noch nicht beſtimmen. Schwerlich aber eher, als bis ich mich recht nach Ruhe ſehne Ich bin mit der zärtlichſten Freundſchaft. rc.

155. Der

155

Der Obriſt von Warsberg an den Amtmann Schönhard in Billingsdorf.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Ich entſinne mich nicht, wie lange her es ſchon iſt, daß ich Deinen lezten Brief erhalten habe, und zu meinem Verdruß, kann ich ihn auch nicht finden; der Himmel weiß, wo ich ihn mag hingekramt haben. Aber guter Schönhard, da Dir meine Antwort ſo lange ausblieb, ſo hätteſt Du auch wohl eher ſchreiben können, da Du weißt, wie angenehm mir Deine Briefe ſind; hätteſt einem alten beſorgten Vater durch die Nachricht, daß es ſeinem Pflegeſohne wohlgeht, indem ihm ſein leiblicher Sohn wenig Freude macht, ein kleines Vergnügen machen können.

Nimm das nicht als Vorwurf, guter Schönhard; ich will Dir alle Gründe ſagen, aus welchen ich Dein Stillſchweigen entſchuldiget habe und weiß gewiß, ich irre nicht. Ich kenne Dei-

nen Arbeitseifer und Deine ängſtliche Beſorgniß um die Ausübung Deiner Obliegenheiten und Pflichten. Du haſt Dir viel Kenntniſſe erworben, aber Du hatteſt nirgends Gelegenheit Dir die Kenntniſſe zu erwerben, die Dein jezziges Amt von Dir fodert, da alle unſere Schulen und Akademien in ihren Vorbereitungen auf kein einziges Amt eigentliche Rükſicht nehmen. Um nun den Forderungen Deines Amtes Genüge zu leiſten, wird Dein unermüdeter Fleiß ſo viel Nahrung finden, daß Dir nicht nur keine freie Stunden übrig bleiben werden, ſondern daß Dein Schlaf auch Abbruch leiden wird.

Lieber Schönhard, ich habe Recht, nicht wahr? und auch darin hab ich Recht, daß Du mitten unter Deinem Fleiße, mitten unter Arbeiten, die alle Deine Anſtrengung erfordern, an mich armen alten Mann und an den Geſpielen Deiner Jugend denkſt, der ſeinem Vater ſo große Sorge macht; und daß Du eben ſo beſorgt biſt, wie ich, und weil Du mir durch die Mittheilung Deiner Sorgen, die meinigen nicht vermehren willſt.

Aendere es wer kann! Soll ich nun erſt deſpotiſch väterliche Gewalt anwenden? Was würde dieſe jezt fruchten, da der Menſch ſeine Kraft

ſelbſt

ſelbſt zu handeln fühlt? Geht mir mein Sohn, geht er der Weißheit und Tugend verlohren, ſo bin ich Schuld, weil ich mich durch einen närriſchen Stolz auf mein Herkommen verleiten ließ, ihn an den Hof zu ſenden, daß er ſich da zum Weltmanne bilden ſollte. Blieb mein Moriz bei mir, reifte er unter meiner Aufſicht zum männlichen Jahren, fand er auf ſeinen Gütern und unter ſeinen Unterthanen eine Welt für ſich, ſo blieb er auch ſeinen Grundſäzzen treu, und ich ſezte meinem Bildungsſiſteme keinen Widerſpruch entgegen, der es übern Haufen warf. Aber da wollte der Thor am Hofe mit der Frucht ſeiner Erziehungskunſt prangen und bemerkte nicht die Gefahr, die ſein ganzes Gebäude übern Haufen ſtürzen würde. Nun ſeh ich es ein, aber zu ſpät: daß ich entweder meinen Sohn im Angeſicht des Hofes hätte bilden müſſen, wenn er da ſeine Beſtimmung finden ſollte; oder daß ich ihn nie an den Hof ſenden mußte, wenn er meinem philantropiniſchen Erziehungsſiſteme treu bleiben ſollte.

So kann uns unſer Enthuſiasmus für eine Sache verleiten, daß wir Unmöglichkeiten überſehen; denn als Unmöglichkeit ſeh' ich es jezt an, daß ein Menſch wie mein Moriz, der ohne Rükſicht auf unſere hergebrachte bürgerliche Ver-

faſſung erzogen worden iſt, nun in die Verfaſſung eingeſchoben glüklich ſeyn kann, wenn er ſeinen Grundſäzzen treu bleiben will; und daß er, will er ſich in die Verfaſſung fügen, ſeinen Grundſäzzen treu bleiben kann, weil ſie mit ihr in offenbarem Widerſtreit ſtehen.

Dieſes lieber Schönhard habe ich Dir geſchrieben, um mich bei Dir zu entſchuldigen, denn . . . auch Du wirſt in Deinem Verhältniſſe vielfältig Urſache zum Misvergnügen finden, das Deine Ruhe und Glükſeeligkeit ſtöhren wird, weil Dir Verfaſſung, Geſezze ſogar auferlegen werden, Deinen Grundſäzzen entgegen zu handeln. Bin ich nun auch Schuld an dieſem Misvergnügen, ſo freu' ich mich dennoch, daß ich Dich keinem ſolchen Wirbel ausgeſezt ſehe, wie ich meinen Moriz ausgeſezt habe.

Ich machte mir Hofnung ihn zurükzuziehen, ich ward in dieſer Hofnung beſtärkt, da ich bemerkte, daß er Zuneigung zu der Fräulein von Korbiz äußerte, und noch mehr beſtärkt, da er ſich nach meinem und des geheimen Raths Wunſche mit ihr verbinden wollte. Allein in unſerm ſüßeſten Traume, macht er unſere Hofnung ſchwankend und ungewiß.

Dem Vorgeben des geheimen Raths Bellamor nach, war die Grenzberichtigunsangelegenheit ſo dringend als möglich, und doch befindet ſich mein Moriz, gewiſſen Nachrichten zufolge, noch immer in Schönthal. Mir kommt es ſo vor, als ob ſein ganzes Betragen hier bei mir, bloß von Nachgiebigkeit herrührte, die ihren Urſprung in der Gewohnheit haben mag, ſich nach meinen Wünſchen zu bequemen, worauf ich bei ſeiner Erziehung mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet habe. Begieng ich nun nicht die Thorheit, ihn an den Hof zu ſchiken, ſo gab ich ihm nicht Gelegeit mich zu hintergehen. Denn, ſo wenig ich ſeine Beförderung zum Regierungsrath und den Auftrag zur Grenzberichtigung auch dazu reimen kann, ſo gewiß glaube ich doch, daß es mit dem geheimen Rath Bellamor einverſtandne Sache iſt, um von mir loß zu kommen, ohne mir widerſprechen zu dürfen, Darinnen beſtättigt mich noch mehr ſein Stillſchweigen; er hat, ſo lange er nun wieder fort iſt, an mich nicht geſchrieben, und ſeiner Fräulein Braut, die auf unſer Angeben ſchreiben mußte und ihm auch einen ſehr artigen Brief ſchrieb, hat er nach einiger Zeit darauf, ziemlich kahl geantwortet. Sein Stillſchweigen verräth mir ſein böſes Gewiſſen; er iſt im Ge-

dränge, ich weiß gewiß er möchte gern ſchreiben; allein der Mangel an Verſtellung und lügenhafter Dreuſtigkeit, die er ſich in der kurzen Zeit ſeiner Ausartung noch nicht zur Fertigkeit gemacht hat, erſchwert die Ausführung ſeines Willens.

Ich kränke mich und frage mich oft, wie es möglich ſeyn kann, daß ich in meinem Alter noch ſo viele Thorheiten begehe. Wenn ich die Fräulein von Korbiz ſehe, bricht mir das Herz. Das Mädchen liebt meinen Moriz unausſprechlich, und wer hat in ihm dieſe Leidenſchaft erregt? Es iſt kein Anſchein, daß ſie mit meinem Moriz eine zufriedne Ehe führen wird, und wem fällt alles zur Laſt, als mir?

Meine Jugendjahre ſind der Thorheiten ſo voll, daß ich mich ihrer nie ohne Schaamröthe erinnere; und mein feſter Vorſaz war es, daß ich durch meinen Sohn, den ich muſterhaft bilden wollte, eine gewiſſe Entſchädigung darſtellen wollte. Aber, da ich vergaß in das Innere des Verhältniſſes einzudringen, und alle einzelne Theile gehörig zu vergleichen, habe ich Urſache gegeben, daß vielleicht mein Sohn, zu eignem größern Nachtheil, meine Thorheiten fortſezzen wird.

Die

Die Natur macht keine Sprünge, das hätte ich ſehr reiflich überlegen ſollen, Nach und nach ſind die Menſchen das worden, was ſie ſind und was ſie nach allen äußern Umſtänden, die lediglich ihre Handlungen modifiziren, ſeyn können. Wenn ſie jezt fehlerhaft ſind, ſo ſind ſie es durch die Umſtände worden, und unmöglich können ſie mit einem Sprunge wieder zurük in's weniger Fehlerhafte geſezt werden, weil der Zuſammenhang der Umſtände ein Ganzes bildet, das mit einemmahle umgekehrt, eine Revolution veranlaſſen würde, die gefährlichere Folgen haben müßte, als das Fehlerhafte ſelbſt wirklich hat.

Unmöglichkeit iſt es nicht einen ſchuldloſen Menſchen zu bilden, ſobald wir die Einwirkung der Umſtände, die dieſer Abſicht entgegen ſtehen, verhindern können; aber Thorheit iſt es, wenn wir dieſen Menſchen nachher in ein Verhältniß ſtellen wollen, wo er keinen Wirkungskreis für ſich findet, und wo tauſend Eindrükke auf ihn zugleich wirken und ihm nothwendig, vermöge des Uebergewichts der Sinnlichkeit, gefährlicher werden müſſen, als wenn er von Kindheit an, nach und nach daran gewöhnt worden.

Warum ich Dir das vorphiloſophire, lieber Schönhard? doch wohl aus keiner andern Ur-

ſache, als weil jeder Menſch, der eine Thorheit begangen hat, alles aufſucht, was ihn nur einigermaßen zur Entſchuldigung gereichen kann. Leb' wohl und denke oft an

Deinen ꝛc.

156

Der Herr von Bratſch an ſeine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Noch immer befinde ich mich auf meinem Obſervationspoſten; die Schwelgerei und die enge Vertraulichkeit des Fürſten haben um den Günſtling einen ſo feſten Wall gezogen, daß ich ihm noch nicht habe beikommen können. Demohngeachtet und bei allem Anliegen und Zureden meines Onkels, gebe ich meinen Plan nicht auf. Mein Onkel iſt ungnädig auf mich, weil ich ihm in's Geſichte einen Schwächling nannte, dem die Fürſtengunſt mehr wäre, als die Ehre ſeiner Familie; und faſt möchte ich befürchten, daß er mir durch Zuvorkommen meinen Plan

vereitelt. Aber bei Gott! merk' ich das, ſo iſt der Augenblik, ein Augenblik der Gewaltthätigkeit, und wo ich den bundbrüchigen Ehrenſchänder und Meuchelmörder finde, zeichne ich ihm den Nahmen ſeiner That mit blutigen Buchſtaben in's Geſicht.

Wahrlich, gnädige Frau Mutter, ich bin ihrer Nachgiebigkeit und der Enthuſiaſterei meines verſtorbenen Gerlofs *) unendlichen Dank ſchuldig. War nicht jeder Blutstropfen in ihm engländiſch, und hatten Sie nicht zu viel Liebe für Ihren Sohn, als daß Sie nur etwas nicht ge-

*) Dieſer Gerlof war Konrektor am Landes-Gymnaſium und hielt England für das einzige Land in der Welt, wo Weisheit, Freiheit, Menſchenſinn und unzerknikte Seelen zu finden wären. Er legte in ſeinem 59ten Jahre ſein Amt nieder, und begleitete den jungen Herrn von Bratſch nach London, wo er auch nach einem dreijährigen Aufenthalte geſtorben iſt. Der Herr von Bratſch beſizt ein Manſct. von ihm: **über den Geiſt der engliſchen Erziehung in Vergleich mit der teutſchen.** Ein Werk, das mit ſo vielem philoſophiſchen Scharfſinn geſchrieben iſt, und ſo viel Eigenes und Neues enthält, daß es gewiß in ſeiner Art das Einzige iſt.

genehmigen ſollten, was er Ihnen zu meinem Beſten vorſchlug, ſo wurde meine Bildung nicht in England, ſondern wahrſcheinlich hier an unſerm Hofe vollendet. Immerhin, daß ich durch meinen unvergeßlichen Führer von der Schwärmerei für England angeſtekt bin, ſo macht mich doch dieſe Schwärmerei nicht blind gegen die Mängel und Fehler der Engländer, und reelle Vorzüge haben ſie doch gewiß vor uns. Sie haben doch noch in den meiſten ihrer Handlungen Menſchenſinn und Geiſt, und wahres Gefühl, daß ſie ſind, und die gröſte Würde ſchüzt den Schurken nicht vor dem rächenden Geſezze.

Hier iſt nichts Ungerechtigkeit, ſobald die unangenehmen Folgen, abgewendet werden können; dis Wort hat nur noch einige Bedeutung in den niedern Menſchenklaſſen, gegen die das Geſez nicht mitigirt oder gar ignorirt wird, wie gegen die höhern. Was ſoll noch aus unſerer Moralität werden? Die höhern Stände ſtehen den niedern zum Beiſpiel da, oder wenigſtens werden ſie von dieſen dafür angeſehen, weil ſie alles von ihnen hoffen und fürchten, geſezt auch, daß ſie nichts von ihnen zu hoffen zu fürchten haben. Sie ſuchen ſich alſo einzeln an die groſzen zu drängen, treten in ihr Intereſſe, werden

den geſchüzt und gegen die Ahndungen des Geſezzes gedekt. Die Sitten werden durch Sitten gebeſſert und verdorben. Wo iſt jener Edelmuth, jene Ehrerbiethung gegen die Sitten, jener Biderſinn gegen ſeinen Freund, jener Stolz auf ſeine Nation, jene Achtung gegen die Religion hin, die die deutſche Nation ſo ehrwürdig machte? War die Nation roh und unaufgeklärt, war der Grundtrieb aller ihrer Handlungen Wahn und Schimäre; bei Gott! ſo war die Roheit und Unaufgeklärtheit, der Wahn und die Schimäre aller unſerer Kultur und Aufklärung weit vorzuziehen, weil ſie Handlungen hervorbrachten, die die Nachkömmlinge ihrer großen und ehrwürdigen Vorfahren nicht einmahl Sinn haben auszuſprechen, geſchweige Kraft beſizzen, ſie zu bewundern.

Ich habe Unrecht Mutter, daß ich Sie mit meiner Philoſophie unterhalte; aber ich kann nicht davor, daß es ſich meinem Herzen ſo aufdrängt, daß ich ihm Luft machen mußte.

Der Fürſt iſt ſo gnädig geweſen ſich gegen mich zu erklären, daß ich mir eine Bedienung, die mich am beſten *accommodire* wählen möchte. Daß ich für die herabgelaſſene Gnade ſehr unterthänig dankte, und um Rükſicht bei

Vor-

Vorfallenheit bath, erforderte die ſchuldige Ehrerbietung; aber ich fühlte auch einen beſondern Reiz zum Lachen in mir, weil es mir eben ſo vorkam, als ob ein fremder Knabe, der eine Mandel wurmſtichige Aepfel vor ſich liegen hat, zu mir ſagte: nimm dir einen, welchen du willſt; und da Niemand als ich noch Aepfel hat, ſo kannſt du ſehen wie gut ich dir bin, daß ich dir die Wahl überlaſſe. Warum ſoll ich die freie Wahl haben, da du mich nicht kennſt? und würde ich wählen, ſo würdeſt Du ſagen: nein den nicht, den hab' ich ſchon meinem Hänschen gegeben, den auch nicht, der gehört Nachbars Gretchen u. ſ. w.

Der Herr von Warsberg iſt Regierungsrath. Daß er es iſt, kann nicht bewundert werden, ohnerachtet er noch ziemlich jung iſt, denn wie leicht iſt ein Patent ausgefertiget; aber eher wundert man ſich darüber mit Recht, daß er das innigſte Vertrauen des Fürſten zu beſizzen ſcheint, weil er zu allen geheimen Vergnügens Partien gezogen wird.

Geheime Nachrichten wollen behaupten, daß er ſeine Beförderung der Frau von Boksdorf zu danken habe, der der geheime Rath von Bellamor gewiſſe Verbindlichkeiten ſchuldig ſey,

die er durch die Beförderung ihres Verwandten auszugleichen geſucht habe. Andere machen aber auch den geheimen Rath ſelbſt von der Boksdorf abhängig, und ſehen dieſe als deklarirte und alles vermögende Mätreſſe an, die die Fräulein von Armskind verdrängt und zu dem verzweifelten Entſchluß: ſich zu vermählen, gebracht habe. Indeſſen kann ich den Entſchluß nicht aus der Verzweiflung herleiten; ſondern wenn die Sache Zuſammenhang hat, ſo beruht ſie auf der Liſt der Frau von Boksdorf.

Ich weiß es nicht gnädige Frau, ob Ihnen der Herr von Blenkenſcheit bekannt iſt? hinreichend iſt er karakteriſirt, wenn ich ſage: wenn irgend einmahl von einer Geſellſchaft ein Preis auf den dümſten Kopf eines Kavaliers geſezt wird, ſo kann die Fräulein Armskind mit ihrem künftigen Gemahle dieſen Preis verdienen. Und doch iſt er vom reduzirten . . iſchen Lieutenant, in weniger als einem Jahre bis zum Obriſtlieutenant und Kommendant auf Tufſtein avancirt. Alles das ſcheint nun freilich die lezte Wirkung der Armskind zu ſeyn; allein ohne Staatsklügler zu ſeyn, kann man leicht

einſehen, daß die Armskind nur den Nahmen hergiebt.

Mutter, Mutter, wenn der Weg, durch den wir auf die Welt kommen, der Weg zu der Beförderung Ihres Sohnes ſeyn ſoll, ſo wird aus Ihrem Sohne nichts, weil er ſich alles das, was er auf demſelben erlangen könnte, zur Schande anrechnen würde.

Und doch, ſo viel die Boksdorf gegen ſich hat, ſo offenbar die Soupees bei ihr ganz andern Endzwek, als bloße Sättigung des Hungers und Durſtes, haben, ſo geneigt werde ich doch in ihrer Geſellſchaft, ſie von allen nachtheiligen Beſchuldigungen loszuſprechen. Ich habe ſie in der Zeit oft geſehen und ich kann ſagen, daß die Stunden, die ich mich mit ihr unterhalten habe, die einzigen ſind, die mir hier in Schönthal einiges Vergnügen verſchaft haben.

Ihre reinen Begriffe, ihre ſchnelle Durchſicht, ihre richtigen Urtheile, mit ausgeſuchter Wohlredenheit, ungezwungenen Manieren, und dem ſittlichſten Anſtande verbunden, zwingen zur Hochachtung und entfernen jede widrige Meinung, die man durch auswärtige Urtheile gegen ſie gefaßt haben kann.

Was

Was macht unſere gute Julie? Ich würde es ſehr gern ſehen, wenn ſie mich mit einiger Nachricht beehren wollte.

Ich bin mit der kindlichſten Sorgfalt ꝛc.

157.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsſtadt, den ...

Meine theure Freundin!

Ihr angenehmer Brief hat mich nicht mehr in Ihrer Behauſung getroffen. Noch den nehmlichen Tag, als der Major Goſchel mich verließ und ſeine Reiſe nach Lichtenſtadt fortſezte, glaubte ich gewiſſe Anzeigen zu fühlen, die mir meine Abreiſe nöthig machten, wenn ich nicht meine Wochenſtube in Ihrem Schloſſe aufſchlagen wollte. Ich ſchikte alſo ſogleich nach Rapsſtadt, und am andern Morgen fuhr ich nach Hauſe.

Wie wohl ich gethan hatte, war Beweis, daß ich am dritten Morgen einen kleinen Knaben

auf meinen Armen hielt, den, meiner Meinung nach, ſein Vater nicht verläugnen kann.

Ich bin übrigens jezt wieder ganz wohl; aber gnädige Frau, was zieht dis Vergnügen vor erſchrekliche Qual und grauſame Schmerzen nach ſich. Hat wohl jede Frau ſo viel zu dulden, die Mutter wird? oder war das Strafe bei mir, daß ich meinem rechtmäßigen Gemahl einen Nachkommen unterſchob? Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie darüber lachen werden; allein ich kann nicht anders, ich muß gegen Sie aufrichtig ſeyn.

Wie glüklich ſind Sie meine gnädige Frau, daß Sie ein Vergnügen unter ſo manchen Abwechſelungen genüßen können, ohne daß Sie ſo äußerſt ſchmerzhaften Folgen ausgeſezt ſind. Ich verſichre Sie, wenn ich allen meinen Genuß des Vergnügens mit meinen ausgeſtandenen Schmerzen gegen einander abwäge, ſo ſchaudre ich vor neuem Genuß zurük und will ihm herzlich gern auf immer entſagten, wenn er ſolche bitre Nachwehen nach ſich zieht.

So unterhaltend mir Ihr angenehmer Brief auch war, und ſo angenehme Empfindungen er mir auch machte, wenn ich mir Sie und den Herrn von Warsberg in ſo kunſtloſer Draperie, mitten in dem empfindungsvollſten Spiele vorſtellte, ſo

ver-

verhinderte der Gedanke an meine ausgeſtandnen Schmerzen, doch den Wunſch der eignen Theilnahme an ſolchem Vergnügen, weil ich die Wiederkehr des Schmerzens als unausbleibliche Folge, nicht davon trennen konnte.

Was übrigens aus meinem Verhältniſſe mit dem Major Goſchel noch werden wird, kann ich wahrlich nicht beſtimmen. Ihre Vermuthung, daß ſeine Gemahlin durch ſeine Rauheit und ſeinen Jachzorn, ſehr unangenehmen Auftritten ausgeſezt ſeyn möchte, iſt gewiß nur mehr als zu ſehr gegründet, und ich kann ſchon jezt ein Beiſpiel davon anführen.

Weil er ſich denn in meinen traurigen Umſtänden, da ich einigen Troſt bei ihm ſuchte und bei ihm, nach meiner Denkungsart zu finden glaubte, ſich meiner ſo wenig annahm und mich nicht nur nicht aufzurichten ſuchte, ſondern ſogar meine Briefe ganz unbeantwortet ließ, ſo hatte ich mir vorgenommen ihn ganz kalt zu empfangen, weil ich glaubte, daß er eine ſolche Behandlung verdiente. Wie er alſo nun erſchien und mich umarmen und küſſen wollte, ſo hielt ich ihn zurük und ſagte ihm, daß er ſich *menagiren* möchte.

Das Geſicht, gnädige Frau, hätten Sie ſehen ſollen! ſo wahr ich bin! mein verſtorbner alter Rittmeiſter ſah fürchterlich aus, wenn er zornig war, aber gegen Goſchels Ausſehen war das gar kein Vergleich. Dort milderte die Schwäche des Alters das fürchterliche des Anbliks, aber hier war Kraft und Vermögen ſichtbar, den Zorn auf eine grauſame Art in Ausübung zu bringen. Er ſtarrte mich an, und nach einem Weilchen erſt fragte er mich ſehr bitter: ob ich denn nicht die Rittmeiſterin von Lailach wäre? Und da ich das bejate, ſo, denken Sie ſich den niedrigen Vorwurf gnädige Frau! ſo ſagte er „ganz Recht die Wittwe von Lailach, die mich noch bei Lebzeiten ihres Gemahls in's Teufelsgewalt zwingen wollte, daß ich zum Schelm werden und mit ihr davon laufen ſollte.“

Auf dieſe ſo ſehr beleidigende Sprache wollte ich mich entfernen; aber auf die ungeſchliffenſte Art ergrif er mich am Arm, hielt mich zurük und zwang mich, noch verſchiedene Grobheiten anzuhören.

Kurz alle Unterhaltung und Unterhandlung wurde ganz abgebrochen und wir ſprachen uns auf dieſen Tag gar nicht mehr. Am andern Morgen ließ er um Erlaubniß bitten, ſich empfehlen zu dürfen. Nun muß ich geſtehen gnädige

dige Frau, ich hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen und meine Neigung für und gegen den Major, hatte in immerwährendem Kampfe gelegen. Bald wollte ich ganz mit ihm brechen, und bald machte ich mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo kalt behandelt, und maß mir alle Schuld bei, daß er ſich ſo unanſtändig gegen mich betragen hatte.

Wenn es allen Damen ſo geht, wie mir, gnädige Frau, ſo ſind wir ſonderbare Geſchöpfe; es iſt ſo gar nichts feſtes in uns, und wenn wir jezt noch ſo gewiß bei einer Sache zu ſeyn glauben, ſo werden wir doch in dem Moment auch wieder zweifelhaft.

So ſehr ich alſo gegen den Major aufgebracht war, ſo fühlte ich doch am Morgen eine nicht undeutliche Reue, daß ich mich ſo gegen ihn betragen hatte, und ſann wirklich darauf wie ich mich wohl benehmen ſollte, um ihn wieder an mich zu lokken. In dem ich das ſo überlegte, ſchikte er und ließ um Erlaubniß bitten, ſich zu empfehlen. Daß er wirklich abreiſen wollte, verdroß mich nun wieder, und ich ließ ihm die zweideutige Antwort ſagen: daß ich bedauerte, daß ich noch im Bette wäre! kaum aber war der Bediente fort, ſo bereute ich

auch die kahle Antwort, ſchikte mein Mädchen nach und ließ ihm ſagen: daß ich ihn erwarte.

Nun ſagen Sie mir doch, Theure Freundin, ob alle Damen ſo unſtathafte Geſchöpfe ſind, die ſich noch leichter und geſchwinder kehren und wenden, als eine leichte Dachfahne im Winde? Faſt möchte ich es glauben, denn alle Frauenzimmer, die ich näher zu kennen Gelegenheit gehabt habe, Sie allein ausgenommen, meine Gnädige, waren mir gleich.

Goſchel kam. Der Abſchied war ſtillſchweigend, aber ſehr empfindſam; er ſprach wenig und ich wußte nichts zu ſprechen; und wie er fort war ... ſtand ich auf, freute mich, daß er fort war, und war überzeugt, daß er ... kein Gemahl für mich wäre.

Urtheilen Sie nun von meinem Gemüthe, meine Theure Freundin; aber richten Sie Ihr Urtheil darnach ein, daß ich nun feſt entſchloſſen bin, die Hand des Majors einer andern Dame zu überlaſſen.

Neuigkeiten in Rapsſtadt, die Sie meine gnädige Frau, intereſſiren könnten, ſind wohl nicht hier zu vermuthen. Indeſſen hat mich doch die Nachricht frappirt, die mir meine Fräulein Schweſter mittheilte, daß die Fräulein von

Bern.

Bernſtein, *) die erſt einige Jahre Hofdame bei der Fürſtin geweſen, auf einmahl ihre Dimiſſion erhalten habe, ſich nun hier aufhalte und an einer häßlichen Krankheit ſehr litte, weswegen ſie auch der Herr von Bernſtein, ihr Vater, nicht bei ſich habe dulden wollen.

Meinen kleinen Nachkömmling, vorgegebenen von Lailach habe ich einer Amme übergeben, da ich mich unmöglich mit ihm abgeben kann; und demnach, meine theure Freundin, kann ich von der Seite meine Freiheit, nach Wunſche genüßen.

Wie wollte ich mich freuen, wenn ich Sie zu mir nach Rapsſtadt bewegen könnte! wenn ich ſo glüklich wäre, daß Sie mich Ihres Vertrauens forthin würdigten, und daß ich meine Tage, ungetrennt von Ihnen, verleben könnte!

Leben Sie glüklich, meine theure Freundin, und glauben Sie, daß ich mit aller Anhänglichkeit des Herzens bin ꝛc.

*) Band 1. Br. 71.

158.

Der Obriſt von Warsberg an ſeinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Moriz!

Es war feſter Entſchluß bei Deinem Vater, es abzuwarten, und zu ſehen, wie lange Du ſchweigen könnteſt. Wie nothwendig, wie dringend waren die Angelegenheiten, nach dem Vorgeben des geheimen Raths, und wie leicht hätte ich mich beruhiget, wenn an dem Vorgeben nur ein Schein von Wahrheit wäre. Aber Moriz, Moriz, wie behandelſt Du Deinen Vater! Weißt Du es wohl wie lange es iſt, daß Du nach Schönthal zurükgegangen biſt? Ich will die Grenzberichtigungs-Angelegenheiten nicht für ein bloßes Gewebe anſehen, es können mancherlei Urſachen vorgefunden worden ſeyn, die die Sache verzögern, ich weiß auch ſehr wohl, wie tauſend Nebendinge oft Landesherr-

liche

liche Angelegenheiten einen wahren Schnekkengang gehen laſſen, um eigenes Intereſſe zu befriedigen; aber eben darum Moriz, weiß ich Dein Stillſchweigen bei mir nicht zu entſchuldigen, wüßte es auch dann nicht zu entſchuldigen, wenn Du auch wirklich in Rapsſtadt und in voller Unterhandlung und Arbeit begriffen wäreſt, weil auch dann noch immer ſoviel Zeit übrig bleiben würde, um Deinem Vater einige Nachricht zu geben.

Zwar haſt Du Dich bei meiner guten Mariane zu entſchuldigen geſucht, und haſt unter andern, das Nachſuchen der Dokumente angeführt. Der geheime Rath von Korbiz iſt auch wirklich geneigt Dich zu entſchuldigen, weil er weiß, daß ſich das Archiv in einer unverzeihlichen Unordnung und Verwirrung befindet; allein Moriz ſo geneigt bin ich nicht, weil ich weiß, daß Du Deine Zeit mehr in Gelagen und in Geſellſchaft bei Deiner Waſe Boksdorf, als im Archive zubringſt.

Ich konnte alſo nicht länger ſtillſchweigen und hier haſt Du mein aufrichtiges Bekenntniß. Du lebſt in ſehr enger Freundſchaft mit dem geheimen Rath Bellamor. Der Aufenthalt bei Deinem Vater war Dir läſtig; Dein

Herz iſt von ihm ganz abgewandt und hängt nur dem äußern nach noch an ihm; aus bloßer Gefälligkeit für ihn, gienſt Du eine Verbindung mit Fräulein Marianen ein, und nun, da Du vielleicht Dich nicht mehr im Stande fühlteſt, die angenommene Maske fort zu ſpielen, ſo nahmſt Du zur Liſt Deine Zuflucht und Dein Freund Bellamor, mußte Dir die Hand dazu biethen.

Freilich wäre Dir das nicht ſo gelungen, wenn Dein Freund nicht Mignon war, durch den Du auch ſehr leicht zu etwas andern ernannt werden konnteſt, wenn es nur Veranlaſſung gab, Dich den Armen Deines Vaters zu entreißen.

Wie ſehr mich das Benehmen betrübt, will ich nicht ſagen, da es keinen ſonderlichen Erfolg bei Dir haben, vielweniger die Wärme des Herzens gegen Deinen Vater wieder herſtellen kann. Ich würde mich aber weit eher zufrieden geben, daß ich einen Sohn verlohren habe, da ich mehrere Väter auf der Laufbahn meines Leben getroffen habe, die gleiches Schikſal hatten, wenn ich nur das unſchuldige Mädchen, die gute Mariane nicht in eine Herzenslage ge-

ſezt hätte, die die Heiterkeit ihrer Lebenstage mit Kummerwolken trübt.

Es würde mich geſchmerzt haben, Moriz, wenn Du mir die Verbindung rund abgeſchlagen hätteſt; aber Moriz, die Zeit würde den Schmerz wieder verwiſcht haben; daß Du aber Dein Wort giebſt, und es nun nicht hältſt, den Schmerz Moriz, den wird keine Zeit verwiſchen.

Wenn Du noch fähig biſt eine Lehre von Deinem Vater anzuhören, ſo merke Dir die: **eine abſchlägige Antwort wird allemahl, wenn nicht gleich doch nach und nach verziehen und vergeſſen; aber die Treuloſigkeit am gegebenen Worte, wird nie verziehen und vergeſſen.**

Maximilian v. Warsberg.

159.

Julie von Grabbe an den Herrn von Bratſch.

Ringelsheim, den ...

Lieber Vetter Julius!

So ſehr ich ihn fühle den großen Antheil, den Du an meinem Schikſale nimmſt, und ſo viele reine Hochachtung Dir mein Herz dafür zollt, ſo viel Trauer und Betrübniß erregſt Du mir, daß Du ſo halsſtarrig auf Deinem Vorſazze beharrſt.

Sage mir doch guter Julius, wenn Dir ein Mann, den Du näher nicht kennſt, als daß er Dir bei dem erſten Anblike mit einer auſſerordentlichen gefälligen Freundſchaft entgegen kommt, etwas verſpricht, und es in der Folge nicht hält; wenn Du ihn nun näher kennen lernſt und findeſt, daß es für Dich unangenehme Folgen gehabt hätte, wenn er ſeinem gegebenen Worte treu geblieben wäre, würdeſt Du

Du einen ſolchen Mann, wenn Dir auch die Nichterfüllung ſeines Wortes einigen Nachtheil brächte, verachten oder ihn zwingen ſein Wort zu halten? Ohne hier hohe und wirklich edle Geſinnungen in Anſchlag zu bringen, denen der Niederträchtige weit unter aller Rache iſt, ſo wäre der Zwang, ... Du wirſt mir meine Meinung zu gute halten ... ja wohl wider die Klugheit, weil die unangenehmen Folgen der Erfüllung des Wortes den Nachtheil der Nichterfüllung weit übertreffen.

Bin ich wirklich ein geſchändetes Mädchen, dadurch daß ich Mutter worden bin? Daß ein glatzüngiger Böſewicht meine Unerfahrenheit nuzte, und mich in einem ſchwachen Augenblikke, im höchſten Taumel der erregten Leidenſchaft zur Mutter machte? Und es ſey auch, daß mich irgend ein Geſez für geſchändet erklärt, ſo will ich doch lieber noch geſchändet heiſſen, als den Nahmen eines Mannes führen, der ſich erbiethen konnte, den aufſchoſſenden Keim der Fortpflanzung zu vernichten.

Ueberlege doch ſelbſt, lieber Julius, ob es irgend einem Frauenzimmer von Gefühl möglich ſeyn kann, nur den Nahmen eines Mannes mit ſo ſchwarzer Seele zu führen, wenn ſie

auch wirklich nicht als eigentliche Gattin mit ihm leben dürfte. Wahrlich lieber Julius, ich denke und nenne den Teufel gleichgültig, aber den Nahmen Bellamor kann ich nicht ohne Schauder in allen Gliedern denken und nennen, und das Geſchöpf, das mich Mutter nennen wird, ſoll nie den Nahmen führen. Will meine Familie unbillig genung ſeyn, und den armen unſchuldigen Erdenbürger des Nahmens unächt erklären, ſo will ich ihm den Gedanken zur Natur zu machen ſuchen: daß nicht adeliche Herkunft, ſondern edle Denkungsart und edle Handlungen, den würdigen Menſchen machen.

Deine Mutter empfiehlt ſich Dir, und leider iſt ſie mehr auf Deiner als meiner Seite. Wenn Du mich wieder ſiehſt, ſo bin ich Mutter und wiege einen Säugling in meinen Armen, oder . . . ich liege in den Armen des Todes. Ich bin ꝛc.

---

160. Chri-

160.

Chriſtiane Schimperling an Friederike Fromſtein in Haidendorf.

Schönthal, den ...

Mein liebes Riekchen!

Hier ſizze ich eingeſperrt in eine dunkle Kammer. Ich ſchreibe zwar an Dich, aber wenn und wie Du den Brief erhalten wirſt, das kann ich noch nicht wiſſen, und wer weiß ob ich Dir ihn jemahls ſchikken kann.

Liebes Riekchen, ſo wie ich aus verſchiedenen Reden meiner Mutter merke, ſo haſt Du mir wohl auf meinen vorigen Brief geantwortet. Haſt Du wohl gar etwas in Deinem Briefe von dem erwähnt, wovon ich Dir geſchrieben habe? und vielleicht trägt das nun gar mit bei, daß ich als eine Gefangene behandelt werde? Es kann ſeyn und kann nicht ſeyn, und wenn es wäre, ſo biſt Du doch unſchuldig, weil Du nicht

wiſſen

wiſſen konnteſt, daß meiner Mutter ſoviel drån gelegen iſt, ihre Tochter zur Hure zu machen.

Liebes Riekchen, meine Thrånen ſtůrzen auf's Papier, da ich das ſchreibe, und da ich mit Bleiſtift ſchreiben muß, weil mir Tinte und Federn genommen ſind, ſo iſt es eine große Frage, ob Du es wirſt leſen kőnnen. Ach Gott es vergeht keine Stunde, daß ich mich nicht nach Haidendorf zurůkwůnſche! Dort wußte ich was Vergnůgen war, aber hier ... ich wollte mit Freuden heute ſterben.

Mein Bruder iſt auch aus Frankreich wieder gekommen, und ich muß Dir es nur ſagen, liebes Riekchen, er iſt wie zum Narren geworden, und ſieht ſo blas, mager und ſchuppig aus wie das Kruzifix an der Kirchhofthůre in Haidendorf. Er ſchalt mich einmahl um's andre einen Narren, wenn er mich weinen ſahe, und fůhrte dazu allerlei garſtige Reden. Mein liebes Riekchen, in Haidendorf war es beſſer und ich ſehe jezt wie unrecht wir hatten, daß wir uns bisweilen in die Stadt wůnſchten. Hier iſt keine Religion, man lebt, als ob kein Gott wåre, und hålt nichts vor Sůnde.

Ach Gott wie bin ich erſchrokken! Ich hatte mich ſo in's Schreiben vertieft, daß ich Niemand

mand hatte kommen hören, und kaum hatte ich Zeit das Papier und meinen Bleiſtift zu verſtekken, als ſchon meine Mutter mit meinem Onkel herein trat.

Ich zitterte an allen Gliedern und es war mir, als könnten ſie mir's anſehen, daß ich geſchrieben hätte. Sie waren aber beide ſehr freundlich und beſonders redete mir der Onkel zu, daß ich mich doch vernünftiger betragen und mir durch meine Albernheit keine Schande machen möchte. Der Fürſt wolle mein Glük machen, und ich ſtoße das auf eine ſo kindiſche Art von mir. Er könnte mir verſichern, daß der Fürſt mir zehntauſend Thaler zum Geſchenk ausgeſezt habe, wenn ich ihm ſeine Gunſtbezeugungen erwiedern wolle, und er ſelbſt wolle dann eine recht anſtändige Partie für mich ausſuchen.

Ich kann Dir das nicht alles ſo ſagen, liebes Riekchen, wie ſüße Worte er mir gab und mich zu bereden ſuchte. Ich hörte ihn ganz geduldig zu, und vielleicht mechte er mit meiner Mutter glauben, daß ich mich nun gewinnen laſſen würde, denn ſie wurden ungemein freundlich und mein Onkel ſezte ſich zu mir und nahm mich auf ſeinen Schooß.

Endlich ſagte ich ganz gelaſſen: ich ſoll alſo meine Tugend für zehntauſend Thaler verkaufen, und meinen künftigen Mann betrügen?

Da lachte mein Onkel überlaut und ſchalt mich eine abergläubige Närrin. „Mein Kind ſagte er: das iſt wohl dem Pöbel zu verzeihen, daß er das für Tugend hält, aber nicht einem Mädchen von Stande. Um den Pöbel in Ordnung zu erhalten und um über ihn zu regieren, hat man ihm ſeine Freiheit genommen, daß er ſich nicht widerſezzen kann. Um ihm aber den Raub der Freiheit, den man an ihm begangen hat, zu verhehlen hat man ihm weiß gemacht, daß alles das Tugend ſey, und daß Tugend belohnt werde, um ihn dadurch zu verblenden und ihn zur freiwilligen Entäußerung ſeiner Freiheit zu bewegen. Du ſiehſt hier einen offenbaren Beweis, liebe Chriſtel, wenn du das, was du in deinem Falle Tugend nennſt, fortbehaupten willſt, ſo verliehrſt du nicht nur ein Vergnügen, das du nach ſeiner Süßigkeit noch gar nicht kennſt, ſondern du verliehrſt auch ein gewiſſes Vermögen, daß du von deiner Mutter nicht zu erwarten haſt, nnd verliehrſt die Ausſicht zu höherm Stande und größerer Ehre.“

Ich

Ich ſagte darauf, daß ich das nicht begreifen könnte, weil man dann ja alle Leute blos zum Beſten hätte; und wenn das wahr wäre, was er ſagte, ſo müßten ja die Prediger und Lehrer entweder alle ſehr dum oder alle Betrüger ſeyn. Daß ſie aber alle dum wären, könnte wohl nicht ſeyn, und daß ſie alle Betrüger ſeyn ſollten, könnte ich noch weniger glauben, weil ich einen Abſcheu vor dem Gedanken fühlte.

Mein Onkel lachte wieder, und ſagte, daß ich das mit der Zeit alles ſchon beſſer einſehen würde, wenn ich mich in der großen Welt bekannt gemacht hätte, und nun lobte er meine Schönheit und . . . liebes Rieckchen ſagen könnte ich Dir es gewiß nicht, denn ich ſchäme mich es zu ſchreiben; er küßte mich einmahl um das andere, bald auf die Wangen, bald auf den Mund; ja, da ich blos mein Nachtkorſet anhatte ſo, machte er mir das auf und . . .

Ich ſträubte mich, ich ſtand eine Angſt aus, ich glühte und ſchwizte, bath und flehte. „Biſt du nicht ein Närchen ſagte er, ich bin ja dein Onkel, warum willſt Du mir deine Schönheit verbergen? Wenn es was unrechts wäre, würde es denn deine Mutter zulaſſen?“

Er hatte mich ſo feſt umſchlungen, daß ich mich nicht rühren konnte; er entblößte mich, lobte meine Bruſt und küßte ſie unaufhörlich. Ich verſichre Dich, liebes Rieckchen, ſo was muß noch kein Menſch ausgeſtanden haben, ich konnte nicht ſprechen, es war mir als ob mir die Bruſt zuſammengequetſcht würde und endlich nur fand ich Erleichterung, da ich weinen konnte.

Mein Onkel und meine Mutter redeten mir zu, bathen mich ſogar, daß ich nicht ſo albern ſeyn ſollte, ich verlöhre ja dadurch nichts, im Gegentheil würde ich Vergnügen daran finden, wenn ich nur erſt mit ſolchen Tändeleien bekannt ſeyn würde, die man blos auch deswegen Tändeleien nennte, um die Menſchen von einem Vergnügen abzuziehen, das zum erſten und größten Vergnügen des Lebens führte.

Nun glaubſt Du vielleicht mein gutes Rieckchen, daß endlich meine Quaal vorüber war. O nein! ich hatte noch einen härtern Stand. Als mich mein Onkel eine Zeitlang ſo behandelt hatte, ſo ſagte er zu meiner Muter:

„Mine, du haſt wirklich eine ſehr niedliche Tochter, und wenn ich nicht beſorgte ..... ich würde wahrlich den Gürtel löſen, wenn nicht eben das die Hauptbedingung wäre.“

Ich

Ich verſtand das nicht eigentlich, was das ſagen ſollte und doch überlief mich ein eiskalter Schauder. Mein Onkel ſah mich drauf eine Zeitlang an und ſagte: „liebes Chriſtelchen glaube mir, ich will dein Glück machen; aber . . . dafür ſollſt du mir jezt auch einen Gefallen erweiſen.“ Ich ſchwieg, weil ich nicht reden konnte, und ſollteſt Du es wohl glauben, liebes Riekchen, worinnen der Gefallen beſtand? Ich ſollte mich ganz ausziehen und er wollte mich blos ſehen.

Dieſe Zumuthung war mir unerhört. Ich riß mich loß und ſchrie: nimmmermehr! Meine Mutter fieng mich auf: ſachte, ſachte, Jungfer Tochter, ſagte ſie! ſie ſoll ihrem Onkel dieſen Gefallen, was im Grunde keiner iſt, ſogleich thun, ich will es haben! Mein Onkel trat herzu, die leichten Kleider waren bald abgezogen und da ich mich ſträubte, ward ich auf den Boden gelegt und das Hemde ward in tauſend Stükken zerriſſen, da ich es nicht fahren laſſen wollte.

Stelle Dir meinen Zuſtand vor, liebes Riekchen! ſo muß noch kein Kind von ſeiner Mutter behandelt worden ſeyn. Ich blieb auf den Boden liegen, verbarg mein Geſicht und wollte nicht aufſtehen. Mein Onkel gab nun wieder gute Worte, hob mich auf, nahm mich auf ſeinen

Schooß und ... Ach Gott wie könnt' ich Dir alles erzählen!

Mein Onkel lobte mich, gab mir die ſchönſten Worte und verſicherte mich, daß er, wenn ich dem Fürſten freiwillig das Vergnügen machen wollte, was er ſich von mir erzwungen hätte, mir auf alle mögliche Art ſeine Liebe beweiſen und ganz unfehlbar mein Glück machen wolle.

Nun ſollte ich angeloben, daß ich mich vernünftiger betragen wollte, dann ſollte ich nicht nur aus meiner Gefangenſchaft befreit ſeyn, ſondern ich ſollte auch heute Abend bei der Geſellſchaft erſcheinen, die ſich bei meiner Mutter einfinden würde.

Ich habe das angelobt liebes Riekchen, aber blos, um auf freien Fuß zu kommen. Ich hoffe doch, da Geſellſchaft da ſeyn wird, daß man mich nicht mishandeln wird, und dann erſehe ich vielleicht dieſe Nacht noch meinen Vortheil und ... bringe Dir dieſen Brief ſelbſt. Ich will Zuflucht bei Deinem Vater ſuchen und lieber will ich als Viehmagd dienen, als ... unter ſolchen Menſchen leben. Das habe ich oben noch vergeſſen zu ſagen, daß meine zärtliche Mutter mich mit einem großen Schwur verſicherte, daß ſie mich in's Zuchthaus wolle ſezzen laſſen, wenn

ich

ich mich nicht anſtändig und nach dem Willen des Fürſten betragen würde.

Nun Gott! hilf mir nur dieſen Abend überſtehen! Ich werde doch Gelegenheit finden, mich unbemerkt fortzuſchleichen, in die Arme einer Freundin und eines alten redlichen Freundes zu fliehen und Schuz vor häßlichen Menſchen zu ſuchen.

Fortſezzung.

O mein liebes Riekchen!

Weine mit mir. Deine Freundin, wenn Du mich noch dafür erkennen kannſt, iſt entehrt. O ich ſchäme mich die Augen aufzuſchlagen, ich ſizze und verhülle mein Geſicht in mein von Thränen naſſes Tuch. Nun läßt man mich in Freiheit, nun bewacht man mich nicht mehr ... O Mutter, Du biſt Kuplerin Deiner Tochter geweſen, und haſt ſie ſchändlich um ihre Ehre betrogen.

Ich will Dir alles erzählen, liebes Riekchen, weil ich Zeit habe; denn noch ſchläft meine Kuppelleimutter und ruht von ihrer ſchändlichen Arbeit. Es wird ihr nun auch wenig weiter an mir gelegen ſeyn, da ſie ihren Endzweck erreicht hat: ſie iſt Braut von dem alten Obriſt

von Filzingshauſen und der teufliſche Anſchlag auf ihre Tochter iſt auch gelungen.

Unter dem Verſprechen, daß ich mich vernünftig aufführen wollte, erhielt ich geſtern meine Freiheit und mußte mich auch gleich anziehen weil ſehr vornehme Geſellſchaft zu uns kommen würde. Mit ſolchen Widerwillen habe ich mich noch niemahls gepuzt. Wie ich fertig war, ſo mußte ich zu Mama kommen. Da war nun alles nicht recht, da hatt' ich keinen Geſchmak, da ſollte ſich eine Viehmagd beſſer ankleiden können, als ich. Kurz, ich mußte mich ganz wieder ausziehen, Mama wählte den Anzug und ſchrieb mir jede Kleinigkeit vor.

So ungern ich gehorchte, ſo mußte ich mir doch Zwang anthun, weil ich ſonſt gewiß wieder wäre in die Kammer geſperrt worden; und hätt' ich's nur gethan, ſo wäre ich nicht geſchändet worden.

Wie ich denn nun fertig war, ſo mußte ich mich im Spiegel beſehen, und glaube mir liebes Riekchen, ich erſchrak vor mir ſelbſt, weil es mir vorkam, als hiengen die Kleider nur zum Schein an mir, und ich gienge ohne alle Schaam ganz blos. Ich machte nun einige Einwendungen gegen meine Mutter und ſagte, daß es mir unmöglich

möglich wäre, mich ſo vor jemanden ſehen zu laſſen, weil jedermann von mir ſagen würde, daß ich keine Schaam hätte.

Was haſt du ſchon wieder für dumme Grillen in deinem Starrkopfe? rief meine Mutter; wenn ich es ſo haben will, ſo kannſt Du mir auch zutrauen, daß ich weiß, was und wie es ſich ſchikt.

Aber, erwiderte ich, bin ich nicht von Kindheit an gelehrt worden, und haben ſie mir es ſelbſt nicht oft eingeſchärft: wenn ein Mädchen aufhört ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen, ſo iſt ihre Ehre ſchon ſo gut als verlohren?

Darüber ward meine Mutter ſo böſe, daß ſie mich dermaßen in's Geſicht ſchlug, daß mir hören und ſehen vergieng, und daß meine ganze Friſur zerriſſen wurde. Sie ſchimpfte und ſchalt, nannte das boshafte Naſeweisheit und Vorwurf, daß ſie ſich auch vor ſich ſelbſt nicht ſchämte, und ihre Ehre feil gäbe. So was zu denken, liebes Riekchen, war mir gewiß nicht eingefallen; aber nachher fand ich doch, daß es ſo ausgelegt werden konnte, und ich geſtehe es, daß es mir lieb war, daß ich ſo geantwortet hatte.

Meine Friſur mußte nun unſer Kammermädchen (daß wir ein Kammermädchen haben, habe ich Dir wohl noch gar nicht geſagt; der Onkel verlangte das gleich, ſobald wir hieher gezogen waren) wieder in Ordnung bringen; und kaum waren wir fertig, als ſchon eine Kutſche vor unſerm Hauſe ſtille hielt.

Nun will ich Dir, liebes Riekchen nur ſagen, wer alles zu uns kam; denn näher beſchreiben kann ich Dir niemanden, weil ich zu viel mit mir ſelbſt zu thun hatte, als daß ich alle einzeln hätte genau betrachten können.

Erſtlich war ein alter Obriſt von Filzingshauſen, der ſich, nach dem er ſo viel Wein getrunken hatte, daß er nicht aufſtehen konnte mit meiner Mutter verlobt hat; dann war ein Regierungsrath Herr von Warsberg, ein Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, der erſt Hochzeit gehalten hat, und mein ſauberer Onkel. Von Damen war eine Frau von Boksdorf und eine Fräulein von Wartenoch da.

Die Frau von Boksdorf, liebes Riekchen, iſt nicht nur überaus ſchön, ſondern auch ſonſt eine ganz vortrefliche Dame. Sie hat ſehr viel mit mir geſprochen, und lobte mich nur

wegen meines guten Verſtandes. Ich hatte es immer auf der Zunge und wollte ihr meine Noth klagen; ach wenn ich es nur gethan hätte! ſie war ſo gut gegen mich und hätte mich gewiß gerettet.

Bei Tiſche wurde ich ordentlich aufgeräumt und fieng faſt an meine Noth zu vergeſſen. Man war munter, ſcherzte und der Herr von Warsberg, der zwiſchen mir und der Frau von Boksdorf ſaß, wandte alles an, mich aufzuheitern; und wie geſagt, mein Vorſaz mich fortzumachen, wenn es erſt Abend wäre, lag mir lange nicht mehr ſo am Herzen, wie vorher.

Es ward nun dunkel, mein Vorſaz fiel mir ein, das Herz ward mir ſchwer, jezt wollte ich mich fortſchleichen und immer ſchob ich es noch auf. Wohl eine Stunde mochte ich ſo mit mir gekämpft haben: als man die Thüre öfnete, alle ſtanden auf und o Gott! . . . Der Fürſt trat herein. Wie vom Donner gerührt ſtand ich da, ſtarr und ſteif, daß ich kein Glied rühren konnte.

Man ſezte ſich wieder, der Fürſt nahm Plaz bei meiner Mutter, und mir ward etwas leichter um die Bruſt, aber ruhig, wie vorhin ward ich nicht. Nun war mein Vorſaz

zu entfliehen wieder ganz feſt, und ich wollte nur abwarten, bis wir von Tiſche aufſtånden.

Das geſchah endlich; aber nun war es unmöglich mich zu entfernen. Der Fürſt kam ſogleich auf mich zu und der Himmel mag wiſſen, was er mir alles ſagte. Die Frau von Boksdorf ſtand mit dem Herrn von Warsberg an einem Fenſter, am andern ſtand mein ſauberer Onkel mit der Fräulein von Wartenoch, auf dem Kanapee ſaß der Obriſt mit meiner Mutter und am Tiſche war der Obriſt von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin, die ihm immer das Glas aus der Hand nahm, wenn er trinken wollte.

Gott weiß es, liebes Riekchen, was alles vorgefallen ſeyn mag; meine Angſt ließ mich nicht viel aufſehen und ich hatte zu thun genung, um zu verhindern, daß mich der Fürſt nicht . . . . . . ich mag es nicht hinſchreiben.

Soweit weiß ich noch alles; aber liebes Riekchen, nun kommt eine Lükke, die ich nicht auszufüllen weiß. Es ward viel Wein getrunken und der Fürſt nöthigte mich einmal um das andere. Ich habe nicht viel getrunken und doch fühlte ich, daß ich wirblich ward. Ich bath, aber mein Bitten half nur nichts, mein

Onkel

Onkel brachte Geſundheiten auf, ich mußte Beſcheid thun und darüber habe ich denn meine Sinne verlohren.

Glaubſt Du, liebes Riekchen, daß es Deine Freundin noch verdient: ſo beklage ſie! Wie ich wieder zu mir ſelbſt kam und gleichſam aus einem tiefen Schlaf erwachte, ſo lag ich ganz nakkend in meinem Bette und der . . . Fürſt neben mir. Ich that einen lauten Schrei verbarg mich unter die Dekke und weinte laut.

Der Fürſt war darüber aufgewacht; er nahm mich in ſeine Arme, und redete mir zu, was er konnte; allein, alle Vorwürfe die mir einfielen, alle Schimpfworte auf die ich mich beſinnen konnte, erhielt er zur Antwort und weder Bitten noch Drohen konnten mich beſänftigen.

Mein Ehrenräuber ſtieg endlich aus dem Bette zog ſich an und entfernte ſich. Indem erſchien mein ſauberer Onkel und nachher meine Mutter, auch dieſen machte ich die ſchreklichſten Vorwürfe, und unerachtet meine Mutter über mich herfiel, da ich ſie eine ſchändliche Kuplerinn nannte, und mich auf die grauſamſte Art zerſchlug, ſo hörete ich doch nicht auf, und ſchalt ſie, ſo viel ich nur konnte.

Mein ſauberer Onkel riß ſie endlich von mir los und meinte, daß er mir mein unſinniges Betragen zu gut halten wollte, weil ich betrunken ſeyn müßte; würde ich es aber nüchtern fortſezzen, ſo ſollte mir im Zuchthauſe Anſtändigkeit gelehrt werden.

Das, liebes Rieckchen iſt das Schikſal Deiner unglüklichen Freundin, und Gott weiß, was noch aus ihr werden wird. Meine Flucht zu Deinem Vater und zu Dir habe ich nun aufgegeben, weil ich glaube, daß Ihr Euch eines entehrten Mädchens nicht annehmen werdet.

Es iſt nun zehn Uhr und meine Mutter, ... daß ich ſie ſo nennen muß! ... iſt noch nicht aufgeſtanden. Ich bin in der Gaſtſtube geweſen, da ſieht es nicht aus, als ob vornehme Geſellſchaft da geweſen wäre; liebes Rieckchen, in dem Kruge in Haidendorf, wenn die Bauern eine Nacht durchgeſchwärmt haben, kann es in der Stube nicht ſo unflätig ausſehen, wie hier.

Ich armes verlaſſnes Mädchen! ...

Ich höre endlich meine Mutter. Ich werde dieſen Brief ſobald als möglich zu beſtellen ſuchen und Dir mehr ſchreiben, wenn ich eine Antwort von Dir erhalte. Aber liebes Rieckchen, wirſt Du auch meinen Brief jemanden zeigen? Ach

thu'

thu' es nicht! auch Deinem redlichen Vater nicht! Ich habe ja nun keinen Troſt mehr, als daß noch einige wenigſtens eine gute Meinung von mir haben. Verdiene ich auch dieſen Troſt nicht, ſo nim Du mir ihn doch nicht! O Gott ich bin ja ohnehin unglüklich genug!

Lebe wohl und denke wenigſtens bisweilen an Deine entehrte Freundin, wenn Du ſie auch nicht bedauren kannſt. Es wird mir viel Troſt ſeyn, wenn Du mich verſicherſt, daß ich mich noch ferner nennen darf

Deine

aufrichtige Freundin

Chriſtiane Schimperling.

161.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ...

Meine liebe Lailach!

Wie herzlich ich mich über Ihren Brief gefreut habe, da ich daraus ſahe, daß Sie den ſchwerſten

Stand, dem die Natur das weibliche Geſchlecht ausgeſezt hat, glüklich überſtanden haben, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug beſchreiben.

Jezt kann ich es Ihnen geſtehen, meine gnädige Frau, daß ich wegen Ihnen äußerſt in Sorgen war. Ihre überaus lebhafte Einbildungskraft, Ihre Schwärmerei, Ihre ohnehin große Reizbarkeit der Nerven, ließ mich alles befürchten, da die Erfahrung lehrt, wie äußerſt empfindlich, reizbar und empfänglich alles am Weibe iſt, das Mutter wird.

Natürlich beſorgte ich alle Vorurtheile von ſchweren Verſündigungen würden in dem Zuſtande, wenn Ihr ganzes Nervenſiſtem der äußerſten Anſtrengung ausgeſezt ſeyn würde, in weit gräßlichern Geſtalten auftreten, und die wenigen Kräfte, die Ihnen die Geburtsarbeit noch übrig gelaſſen, vollends ganz zerknikken. Daher auch, ich muß es Ihnen nur geſtehen, meine gnädige Frau, war mir Ihr langer Aufenthalt in Boksdorf nicht ſo ganz angenehm, weil ich glaubte, daß Sie Ihre Niederkunft überraſchen könnte. Doch aber konnte ich es auch nicht über mich gewinnen, Ihnen nur von fern den geringſten Wink davon zu geben, weil ich befürchtete, daß Sie dadurch Ihrem vorigen

troſt=

troſtloſen Zuſtande wieder nahe gebracht werden könnten.

Um ſo herzlicher iſt meine Freude nun, da ich durch Ihren freundſchaftlichen Brief überzeugt werde, daß alle meine Beſorgniſſe desfalls vergebens geweſen ſind, und daß Sie nach Ihren Umſtänden alle Ruhe und Geſundheit genüßen, die Sie nur verlangen können.

Freilich iſt es ein harter Stand, den die Natur unſerm Geſchlechte bei der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts auferlegt hat; und in dem Augenblikke, da die Geſezze, die die gereifte Menſchenfrucht aus ihrer Hülſe in den äußern luftigen Wirkungskreis unſers Erdballs treiben, und ihn zur iſolirten Maſchine ausſtellen, in voller Wirkſamkeit ſind, und alle Kräfte bis zu den äußerſt ſchmerzhaften Empfindungen anſtrengen, ſcheint es freilich, als hätten wir Urſache über unſere Beſtimmung zu klagen und den Vorzug des männlichen Geſchlechts zu beneiden; allein, liebe Lailach, es iſt nur Schein, der dadurch entſteht, daß wir in dem Augenblikke des Schmerzes nur an den Schmerz und nicht an die lange Reihe vorhergenoſſener Vergnügen denken.

Zwar ſagen Sie, meine Theure, daß Sie mit Schauder an alle Vergnügungen denken,

 ſobald

ſobald Sie die erlitnen Schmerzen, als nothwendige Folge derſelben hinzudenken. Allein ich behaupte, daß Sie das Gegentheil ſagen werden, ſobald die wohlthätige Einrichtung der Natur, die den Eindruk alles Schmerzens weit eher verwiſcht, als den des Vergnügens, durch die Zeit an Ihnen wirkſam wird, und wenn Ihre jezt geſchwächten Nerven wieder ihre vorige Feſtigkeit und Reizbarkeit werden erhalten haben, die jezt durch die große Revolution in Ihrem Körperſiſtem geſchwächt und ſtumpf worden ſind.

Wenn Sie alſo einem gefaßten Entſchluſſe nicht untreu werden wollen, ſo entſagen Sie jezt, bei noch lebhaften Andenken an den Schmerz, ja dem Vergnügen nicht, weil Sie es gewiß nicht halten werden, ſobald Sie wieder nach völliger Herſtellung im Stande ſind, Schmerz und Vergnügen unpartheiiſch abzuwägen. Und vielleicht möchten Sie es auch nicht halten können, da die Natur die weiſe Einrichtung getroffen, daß ſie, damit der Schmerz des Mutterwerdens der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts nicht hinderlich ſeyn möchte, in das weibliche Siſtem einen etwas heftigen Reiz legte,

der

der ſich mit Vorſäzzen, Grundſäzzen und Rük-
erinnerung an Schmerz nicht befriedigen läßt.

Wollten Sie aber doch Ihr einmahl gegebe-
nes Wort halten, und könnten Sie es durch
die äußerſte Anſtrengung auch wirklich dahin brin-
gen, ſo wären Sie undankbar gegen die wohlthä-
tige Natur und ungerecht gegen ſich ſelbſt.

Ohne allen Widerſpruch iſt es wahr, daß
die Natur den weiblichen Körper feiner, reizbarer
und empfänglicher gebildet hat, als den männli-
chen. Die Abſicht dabei? . . . doch keine an-
dere als ihn fähiger zu machen, das Vergnügen
in einem weit höhern Grade zu genüßen; und
dadurch ſuchte ſie jenen Schmerz zu entſchädigen,
den ſie mit dem Mutterwerden verband.

Die höhere Reizbarkeit und Empfänglichkeit
iſt das wohlthätigſte Geſchenk der Natur, weil
unſere höhere Glükſeeligkeit davon abhängt.
Jene vernachläſſigen und dieſer entſagen . . .
freilich fallen alsdenn die ſchmerzhaften Folgen
einer kurzen Dauer weg; aber auch die lange
Reihe nahmenloſer Vergnügen können dann eben
ſo wenig exiſtiren. Und ſezzen Sie auch das
Vergnügen mit dem Schmerze in's Gleichge-
wicht, wogegen doch alle Erfahrung ſtreitet,
werden Sie etwa dann bei der Reſignation ge-

winnen? Fragen Sie Ihr Herz und bekennen Sie aufrichtig: was für Sehnſucht, welches Schmachten, welche Unzufriedenheit und raſtloſe Unruhe fühlten Sie ehemals, als der Durſt Ihrer Beſtimmung in Ihnen erwachte? Ich glaube mich ſehr gemäß auszudrükken, wenn ich dieſe Gemüthslage eine Quaal nenne; und gewiß, wenn dieſe Ouaal jenen Schmerz nicht an und vor ſich weit überwöge, ſo iſt ſie doch vermöge ihrer Dauer weit ſchrekbarer und empfindlicher.

Ich denke daraus iſt es ſchon klar genung, daß eine ſolche Reſignation Undankbarkeit gegen die wohlthätige Natur, und Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt ſey, wenn man aus Furcht vor einem periodiſchen Schmerze, eine lange Reihe Vergnügen aufopfern, und ſich einer ununterbrochenen Unruhe und quaalvollen Sehnſucht unterziehen wollte.

Freilich wird manche, aus Noth und Beifallsmangel gedrungene Ehrbarkeitspedantin, und manche gute Ehefrau, die eine rohe Unwiſſenheit, eine phantaſtiſche Moral und eine ſchimäriſche, der Natur entgegengeſezte Bonzenreligion zur ängſtlich getreuen Eheſtandsmartirerin macht, ihre Vergnügungen an den Fingern herzählen können, dazu ſchon zuviel Finger an

einer

einer Hand haben, und mit tiefen Seufzen rufen: was iſt das gegen den Schmerz, da mich noch dabei ſtäte Unruhe und ein ich weiß nicht was beſtändig quält!

Solche bedauernswürdige Geſchöpfe unſers Geſchlechts haben Recht; aber fällt das der Einrichtung der wohlthätigen Natur zur Laſt? oder der religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung, die der Eigennuz und die Herſchſucht der Mächtigen der Natur entgegen einleitete? Eine ſolche geſellſchaftliche Verfaſſung, wie ſie jezt in unſern hochgerühmten polizirten Staaten gang und gäbe iſt, hatte die Natur bei der Menſchenſchöpfung nicht zur Abſicht, wohl aber die Fortpflanzung und Glükſeeligkeit, welche leztere aber die Mächtigen als ein Regale an ſich geriſſen haben.

Jene unglüklichen Geſchöpfe ſind freilich nicht ſchuld, daß ſie die ſchönſten Wohlthaten der gütigen Natur vernachläßigen, daß ſie das ſüße Verlangen mit ſchmerzhafter Anſtrengung unterdrükken, und ihr Leben in ein unruhiges qualvolles Vegetiren verwandeln, das ſich blos leidend verhalten kann. Der Grund liegt vielmehr in jener blinden Unterwürfigkeit jenes Miſchmaſches von ſittlicher, bürgerlicher und

religiöſer Uebereinkunft, die der Deſpotismus in ein drükkendes Joch formte, und mit dem ſchein⸗heiligen Vorgeben, als ſey es, wie jenes Palla⸗dium vom Himmel herabgefallen, der menſchli⸗chen Freiheit über den Nakken warf.

Die Natur giebt uns Freiheit alles zu ge⸗nüßen, was ihre unveränderlichen Geſezze zu unſerer Glükſeeligkeit bewirken können; und daß wir genüßen ſollen, dazu gab ſie uns Anlage und Fähigkeit, die nur den Genuß zum einzi⸗gen Endzwek haben können, wenn ſie nicht zweklos ſeyn ſollen; und zweklos kann die Na⸗tur nicht handeln, da ſie unveränderliche Ge⸗ſezze befolgt. Alle menſchliche Verbindung aber, ſie mag einen Nahmen haben, welchen ſie will, bürgerliche, religiöſe, ordensmäßige, eheliche, kurz alle und jede hat Herſchſucht zur Abſicht, und der Stärkere unterwirft ſich den Schwä⸗chern, der Klügere den Unwiſſenden, der Rafi⸗nirende den Trägen u. ſ. w. und jeder bedient ſich der Mittel, ohne alle Rükſicht auf die Na⸗tur und ihre Anweiſung, und ohne Rükſicht auf Recht und Unrecht, die ſeiner Abſicht am gün⸗ſtigſten ſind. Daher denn, daß faſt überall, von dem Gange der Natur und ihren wohlthä⸗tigen Geſezzen, die ihre ganze Wirkung auf den

Menſchen ganz verlohren haben, faſt nicht einmahl eine Spur zu bemerken iſt.

Am meiſten aber hat von jeher die Freiheit des weiblichen Geſchlechts gelitten, über welches ſich das männliche die Gewalt uſurpirt hat, weil es in gewiſſen Verhältniſſen in der That von der Natur ſchwächer geformt iſt und dem Anſcheine nach eines Schuzzes bedarf, beſonders dann, wenn ſie den jungen Menſchen noch in der Hülle oder ſchon den Säugling an der Bruſt trägt. Allein dieſen Anſchein ergrif die Herſchſucht, unterſtüzte ihn mit allerlei beſchönigenden Gründen, und webte ein Siſtem uns ganz zu unterjochen. Nicht ſein Weib ſowohl, als vielmehr ſeinen jungen wehrloſen Nachkommen ſollte der Mann vertheidigen. Dieſe Vertheidigung verwandelte das männliche Geſchlecht in Herſchen, zu unſerm Nachtheil gelang es ihm, und nur wenige unſers Geſchlechts können ſich bisher rühmen, die Freiheit und die Glükſeligkeit genoſſen zu haben, die die Natur zum Endzwek unſerer Anlagen und Fähigkeiten hinſtellte.

Wenn wir aber nun die Nichtigkeit des Popanzes erkennen, mit dem uns die Herſchſucht von unſerer Glükſeligkeit zurükſchrekt, ſollen wir dann noch fernerhin gegen uns ſelbſt handeln? ...

Wenn jene nothgedrungene Ehrbarkeitspedantinnen und unwiſſende und unerfahrne treue Eheſtandsgenoſſinnen, mit empfundenem Vergnügen ihre Schmerzen nicht tauſendfach aufwiegen können, ſollen wir bei unſerer beſſeren Erkenntniß, blos ihres Beiſpiels wegen, uns zu Selbſtpeinigerinnen machen und freiwillig entbehren wollen, was ſie entbehren müſſen? . . .

Ich wenigſtens, meine gnädige Frau, werde mich an der Wohlthätigkeit der Natur nicht ſo verſündigen, ſondern ſo lange ich mein Daſeyn, und Fähigkeit und Kraft zum Genuſſe habe, mit dankbarem Herzen ihre Wohlthätigkeit erkennen.

Da ich mich einmahl in dis Kapitel vertieft habe, ſo will ich auch noch folgendes hinzuſezzen. Ich habe Ihnen zu beweiſen geſucht, daß die Schmerzen des Mutterwerdens, gegen das Vergnügen des Fortpflanzunggeſchäfts, gar nicht in Betrachtung kommen, ſobald ein Frauenzimmer mit ihrer Freiheit gehörig zu ſchalten weiß, und daß die Natur ſelbſt dieſe Entſchädigung bei der Formung unſers Körpers zur Abſicht gehabt habe, da ſie ihm mehr Empfänglichkeit und höhern Grad von Empfindung beilegte, als dem männlichen. Dazu muß ich nun noch

ſezzen:

ſezzen: Die verſchiedenen Bewegungstriebe zum Genuß, die die Natur in die beiderſeitigen Körperſiſteme legte.

Auch hier iſt offenbar, wie ſehr die Natur auf die Entſchädigung der Beſchwerde, den Menſchenkeim bis zur Entpuppung zu tragen, Rükſicht genommen habe. Dem Anſcheine nach hat das männliche Geſchlecht einen Vorzug vor dem unſrigen, weil es jenen ſchmerzhaften Folgen nicht ausgeſezt iſt; allein dieſer Vorzug iſt auch nur bloßer Anſchein, weil es an dem eigentlichen Vergnügen zehnfach mehr verliehrt, als es durch dieſen Vorzug gewinnt. Denn bei dem männlichen Geſchlechte iſt der Hauptbewegungstrieb zu dem Vergnügen: Drang zur Entledigung eines gewiſſen Etwas, das ihm beſchwerlich wird, und aller Nachſchmak des Vergnügens iſt, ein dunkles Gefühl von Erleichterung, ohne angeben zu können, worinnen eigentlich die Erleichterung beſteht. Allerdings iſt Erleichterung von Etwas, das mir beſchwerlich fällt Vergnügen; aber auch dieſes Vergnügen iſt bei dieſem Geſchlechte nicht rein, weil es zugleich mit einem gewiſſen Gefühle von Verluſt begleitet iſt, das mit einer Art von Traurigkeit und Schwehrmüthigkeit verbunden iſt.

Was aber, meine gnädige Frau, iſt wohl bei uns der Hauptbewegungstrieb zum Vergnügen? Wollen wir aufrichtig ſeyn und es frei geſtehen, ſo iſt es: eine wonnige Sehnſucht, ein küzzelndes Schmachten, ein ſchmelzendes Feuer und ein lechzendes Verlangen nach Genuß, deſſen Befriedigung uns in ein ſeeliges Hinbrüten verſezt. Unſere Sehnſucht wird befriediget, unſer Schmachten geſtillt, unſer Feuer gelöſcht, und unſer Verlangen erfüllt. Wir erhalten und verliehren nicht, unſere Nachempfindung iſt Empfindung der Genügſamkeit mit einer wohlthätigen Schwäche begleitet, oder vielmehr eine wonnige Unwirkſamkeit des Körpers um dem Strohme des Vergnügens Zeit zu laſſen, unſer ganzes Nerven- und Adergewebe nach und nach wohlthätig zu durchſtröhmen.

Hieraus, meine theure Freundin, iſt doch wohl offenbar, daß aller Vorzug des männlichen Geſchlechts bloßer Schein iſt, und daß unſer Geſchlecht Entſchädigung genung hat, für die kurzen Beſchwerden des Mutterwerdens, das nur die Mutter ſo hoch anrechnen kann, die mit Blödſinnigkeit, Unaufgeklärtheit und läppiſcher Unterwerfung den von Herſchſucht herrührenden Vorurtheilen,

urtheilen, und dem allgemeinen, wider Natur und Freiheit ſtreitenden, Glauben unterthan iſt.

Sie können, meine Gute, nun auch noch eine Erfahrung machen, die mir ſehr wahrſcheinlich iſt, die ich ſelbſt aber noch nicht habe machen können, aus Urſachen, die ich nicht anzugeben weiß. Nehmlich, daß das Verlangen nach Genuß des Vergnügens, nach der Erhohlung vom Mutterwerden, verſtärkt und die Empfindung des Vergnügens ſelbſt, um mehrere Grade erhöht ſeyn ſoll. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich habe ich geſagt, und zwar aus dem Grunde, weil vielleicht durch jene Revolution die Nerven eine höhere Empfindlichkeit und behendere Schwingkraft erhalten haben können.

Sollte dieſes wirklich ſo ſeyn, ſo wäre auch hier Beweis, wie ſorgfältig die Natur von allen Seiten unſer Geſchlecht, dafür, daß ſie es zur Reifungshülſe der fortdaurenden Menſchenraße beſtimmte, zu entſchädigen geſucht habe.

Auf dieſen ganz philoſophiſchen Brief, folgt nun der zweite der eine Fortſezzung von dem Auszuge meiner hieſigen Geſchichte enthält; und damit ſie nicht zu lange auf Nachricht von mir warten müſſen, ſo ſchikte ich dieſen noch heute

ab,

ab, und den andern künftigen Donnerſtag. Ich bin mit ꝛc.

162.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine angenehme Freundin!

Zum Schluße meines Schreibens am Montage verſprach ich Ihnen die Fortſezzung des Auszugs meiner hieſigen Geſchichte. Leicht möglich, daß Sie dieſen ſehr unvollſtändig finden werden, da ich in voller Beſchäftigung mit meiner Abreiſe von hier befaſſet bin; allein dadurch ſollen Sie doch am Ganzen nichts verliehren, weil ich mich anheiſchig mache, alles Fehlende bei mündlicher Unterhaltung beſtmöglichſt zu erſezzen.

Oben an unter den wichtigen Begebenheiten, ſteht das Vermählungsfeſt meines Vetters, des Herrn Obriſtlieutenants von Blenkenſcheit mit der Fräulein von Armskind. Unmöglich laſſen ſich die Scenen und Karrikaturen, die mich

mich theils beluſtigten, theils zu ſehr ernſthaften Betrachtungen, veranlaßten, und theils ennüyrten und anekelten in der Kürze beſchreiben, ohne daß alle Wirkung dabei verlohren gienge.

Die nunmehrige Frau von Blenkenſcheit hat ohne Widerſpruch Verſtand und wenigſtens durch lange Erfahrung und Rutine feinen Weltton, der allemahl Klugheit vorausſezt; allein die Liebe oder die Freude, endlich doch auch noch den Frauentitel, in den jedes ledige Frauenzimmer eine ſo große Glükſeeligkeit ſezt und der ihm ſobald verleidet wird, errungen zu haben, mußte ihre Gehirnnerven in eine ganz regelloſe und widernatürliche Schwingung geſezt haben, daß ſie alles Bewuſtſeyn verlohr und ſich wie eine eigentliche Tollhäuslerin betrug.

Indeſſen, da ſie nun einmahl den Eheſtand für große Glükſeeligkeit von jeher anſahe, und ihn zum Endzwek ihres eifrigſten Beſtrebens machte; da ſie ſchon ſo oft ſich dieſem Endzwek ganz nahe glaubte, wenn ſie einen Anbether zu ihren Füßen ſahe, der ganz in ihr Nez verwebt zu ſeyn ſchien; da ſie vermöge ihrer Gewalt über den jungen Fürſten, durch Beförderungen jeden Anbeter endlich doch unauflöslich zu feſſeln glaubte,

glaubte, und jedesmahl alle ihre Hofnung, bei aller angewandten Mühe, Klugheit, Anſtrengung, Nachgiebigkeit und Aufopferung, wie ein Dampf verſchwinden ſahe, ſo iſt ihre ausgelaſſene Freude doch zu entſchuldigen, da ſie im hohen Herbſt ihres Lebens den Endzwek noch erreichte, den ſie im reizevollen Frühlinge verfehlte.

Die Geſellſchaft war ſehr ausgeſücht, unerachtet ſie zahlreich war. Es war eine Tafel von achtzig *Couverts*, und wenn es möglich wäre geweſen, ſo hätte die junge Frau von Blenkenſcheit ganz Schönthal an ihrer Freude Theil nehmen laſſen.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit meine Bekanntſchaft ſehr vermehrt, und ich muß geſtehen, daß ſich in den wenigen Jahren, die ich auf meinem Gute zugebracht habe, der Ton im allgemeinen ganz auſſerordentlich verändert hat. Die ſteife Pedanterie unter den Damen ledigen und verheuratheten Standes, iſt nur noch an ſehr wenigen auffallend ſichtbar und iſt bei den übrigen durch eine liebenswürdige Libertinage ganz verwiſcht.

Freilich trift man dafür unter den Eheherrn weit mehr griesgramige Geſichter und runzliche Stirnen als ehemals; allein dieſe Anomalie iſt

bei

bei weiten nicht ſo auffallend als jene, und da ihre Unzufriedenheit mit dem Hymenäus, im Gefolge des Bachus Zerſtreuung ſucht, ſo werden ſie im geſellſchaftlichen Umgange bald erträglich, und eine weibliche entgegenkommende Gefälligkeit vollendet das Werk der gänzlichen Aufheiterung.

Wirklich, meine gnädige Frau, ich wollte hier recht vergnügt leben, wenn ... nicht die Verbindung mit dem Fürſten mir in den Weg träte. So wenig ich mich übrigens bei allen Liebkoſungen und prächtigen Geſchenken auf eine eigentliche Verbindung eingelaſſen habe, ſo allgemein werde ich doch als wirkliche Mätreſſe angeſehen, verehrt und ... angefeindet. Anfänglich glaubte ich, daß ſich dieſe allgemeine Meinung verliehren ſollte, wenn ich einige Zeit hier geweſen wäre, und ohne die geringſte Rükſicht auf eine ſolche Verbindung, auf einen ganz freien Fuß gelebt hätte; allein es iſt das Gegentheil, und ich vermag es auf keine Weiſe, den jungen und alten Herrn, die mir in großer Anzahl ihre ehrfurchtsvolle Aufwartung machen, und ihre Knie vor mir beugen, eine andere Meinung beizubringen, unerachtet ich in der Abſicht verſchiedenen, die meinen Beifall verdienten, Gefälligkeiten

ten zugeſtanden habe, die bei einer ſolchen Verbindung unmöglich wären.

Eine ſehr wichtige Neuigkeit iſt die Vermählung Ihres Großonkels, des alten Obriſt von Filzingshauſen, der durch ſeinen Geiz in und auſſer Landes berühmt iſt. Erſtaunen Sie darüber, meine Gnädige? „Er wird ſich mit einer reichen Wittwe verbunden haben, die eben ſo geizig iſt wie er, und die blos wegen ſeines großen Vermögens die Verbindung eingieng.“ Dieſer Gedanke wird ſich jedem aufdringen, dem dieſe neue Mähre zu Ohren kommt; allein ſo zuſammenhängend das gedacht iſt, ſo unrichtig iſt es doch für dieſesmahl; ſondern der Herr Obriſt von Filzingshauſen, der reichſte Kavalier im ganzen Lande, ſehr wahrſcheinlich ein Millionär, hat ſich vermählt mit der Frau Amtmannin Schimperling, der Schweſter des geheimen Rath von Bellamor auf Mühlenſpül.

Wie in aller Welt werden Sie meine Theure ſagen, mag das zugehen? Sehr natürlich und ſehr geſchwind diene ich darauf; und hier kürzlich den ganzen Zuſammenhang.

Der geheime Rath von Bellamor meinte es mit ſeiner Schweſter ſehr gut; er ließ ſie mit ihrer Tochter, ein ſehr niedliches Mädchen von

höch-

höchſtens ſechzehn Jahren, nach Schönthal kommen, unterſtüzte ſie, daß ſie als Dame von Stande auftreten konnte, und ſahe ſich um, wie er ihr eine wichtige und angemeſſene Verbindung ſchaffen könnte.

Daß ihm nun unter allen Subjekten, die er in ſeine Wahl nahm, vorzüglich der Obriſt von Filzingshauſen auffallen mußte, war ſehr natürlich; aber ſo lokkend die Partie war, ſo große Schwierigkeiten ſtellten ſich auch in den Weg, weil ſehr ſchwer an den Herrn Obriſt zu kommen war, da er ganz eingezogen ſich und ſeinem Geldkaſten lebt, und nur bisweilen auf einſamen Wegen zu treffen iſt, weil er doch ſo viel Ehrgeiz noch beſizt, daß er mit ſeiner abgetragenen Uniform, auf frequenten Promenaden die Augen der Zuſchauer nicht beleidigen will.

Indeſſen alle Schwierigkeiten, die ſich dem geheimen Rath entgegen ſtellten, vermochten ihn nicht, ſeinen Plan aufzugeben. Er kaufte (verſteht ſich mit fürſtlichem Gelde) für ſeine Schweſter Haus und Garten gleich neben der Wohnung des Herrn Obriſt. Die Nachbarſchaft mußte zum Vorwande der nähern Bekanntſchaft dienen, und nach und nach wußte ihn der geheime Rath ganz unvermerkt von ſeiner großen Zurükziehung ſo

weit abzubringen, daß er anfänglich im Garten und nachher im Hauſe ſelbſt Gegenbeſuche ablegte.

Der Herr Obriſt ward jedesmahl ſehr artig empfangen, und bald lokten ihn die vorgeſezten Lekkerbiſſen und das gute Glas Wein, womit ihn die Frau Schimperling mit ungemeiner Douceur bewirthete, daß er die nachbarliche Freundſchaft zu ſchäzzen anfieng, da ſie ihm ſo offenbahren Vortheil gewährte.

So warm indeſſen der Wein das ſchon ſtarrende Blut des Alten bisweilen machte, ſo konnte dennoch alle wohl ausgedachte Koketterie der verliebt ſcheinenden Wittwe ſein Herz nicht erwärmen. Sie wagte ſogar einige Schritte vorwärts, fand auch, daß dem weinwarmen Alten ihre Schmeicheleien und Zärtlichkeiten einige Aufwallungen machten, allein die Zunge wollten ſie ihm nicht löſen.

Noch mehr, es gelang ihr, daß ſich der Herr Obriſt an ſeine Jugend erinnerte, einen Anfall von verliebter Gekkerei bekam und ſich Musketierfreiheiten herausnahm, die ſie nicht zu fühlen ſchien, um ihn auf die Hauptſache zu gängeln; allein der gnädige Inamorato blieb auch hier auf dem halben Wege.

Frau Schimperling wollte verzweifeln und ſelbſt der geheime Rath war verlegen, und kam

desfalls zu mir, um ſich für ſeine Schweſter Raths zu erhohlen. Ich muß geſtehen, gnädige Frau, des Menſchen unbegrenzten Vergrößerungsſucht *choquirte* mich. Der Menſch ſollte froh ſeyn, daß er ſich ſelbſt ſo aus dem Staube gewunden ſieht, und könnte nun leicht auf alles Fernere *reſigniren*. Allein ſo viel Klugheit, da er jezt ſchon alle Kräfte nöthig hat, um ſich zu erhalten, beſizt er nicht, er will alles, alles überflügeln und wider ſein Vermuthen wird er zerplazzen wie der Froſch in der Fabel.

Ein Einfall vom Fürſten beförderte ſeinen Plan. Höchſtdieſelben hatten die Mademoiſelle Schimperling geſehen und ſie ſehr ſchön zu finden geruht. Die erſte und geringſte Aeußerung des Beifalls, war dem geheimen Rath genug, Seiner Durchlaucht die Offerte zu thun, daß ſeine Schweſter nur den Befehl erwarten würde, um Höchſtdieſelben die Roſenknospe abbrechen zu laſſen die bisher noch Niemand berührt hätte.

Da unſere meiſten Fürſten mit nichts ſo große Aehnlichkeit haben, als mit verzogenen Kindern, die nichts ſobald ſehen, als ſie es auch haben wollen, ſo iſt leicht zu erachten, was für Würkung dieſe Offerte machen mußte. Sogleich ward dem Mädchen ein anſehnliches Heuraths-

guth ausgeſezt und man wollte in Ueberlegung nehmen, was für eine vortheilhafte Partie für ſie getroffen werden könnte.

Dabei nahm nun auch der geheime Rath Gelegenheit Sr. Durchlaucht den Plan auf den Obriſt von Filzingshauſen zu eröfnen, und fand Beifall. Es ward feſtgeſezt, daß ſogleich ein *conceſſions* Schein im Kabinet ausgefertiget werden ſollte, ſobald der Alte ſich verfangen hätte, damit die Vermählung in aller Eil, ehe er ſich anders beſinnen könnte, vollzogen würde.

Hier war alſo die Sache rein abgethan; allein nicht ſo leicht vollführt. Mademoiſelle Schimperling widerſezte ſich aus allen Kräften und ſelbſt Mishandlung von ihrer Mutter, die auf die Vorſtellungen des großen Glüks folgten, konnten ihre Widerſezlichkeit nicht beugen. Auch der Herr Obriſt handelte zwar, aber erklären wollte er ſich nicht.

Nun ward ein Hauptſturm mit Liſt beſchloſſen. Der geheime Rath veranſtaltete ein Abendeſſen bei ſeiner Frau Schweſter. Der Obriſt von Filzingshauſen, ich mit meiner Fräulein Wartenech, Herr von Warsberg, und Herr von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin wurden dazu eingeladen. Die Frau von Blenkenſcheit

erhielt

erhielt ihren Plaz neben dem Herrn Obriſt und hatte ihren Gemahl zur andern Seite, und beide wurden geſtimmt dem Herrn Obriſt wakker zuzutrinken. Die Jungfer Schimperling hatten der Obriſt und der Herr von Warsberg in der Mitten, und auch bei dieſer war die Abſicht, daß ſie durch einen beigebrachten Rauſch ihre Widerſezlichkeit vergeſſen ſollte.

Jungfer Schimperling ward bald munter. So wie es dunkel war, erſchien *Serniſſ.* und nach vielem Nöthigen bei ausgebrachten Geſundheiten, taumelte das gute Mädchen bald. Die Mutter brachte ihre Tochter ſelbſt fort, und auf einen gegebenen Wink entfernte ſich der hohe Gaſt.

Mit dem Herrn Obriſt aber wollte die Abſicht nicht ſo leicht gelingen, und ſie wäre gewiß vereitelt worden, hätte der Herr Obriſt-Lieutenant nicht ſo gute Dienſte geleiſtet. Etwa nach zwölf Uhr bemerkte der alte Filz, daß ihm die Madame Schimperling ſo ganz nahe war, und da Blenkenſcheit die Zärtlichkeiten ſeiner Gemahlin auf eine ſehr reelle Weiſe zu erwidern anfieng, ſo erwachte durch das Beiſpiel auch in ihm der Trieb zur Zärtlichkeit, den auch ſeine gefällige

Nachbarin auf alle mögliche Art aufzunehmen ſuchte,

Wahrlich gnädige Frau! keine komiſchere Gruppe läßt ſich nicht denken, als dieſe beiden verliebten Paare bei der Weinflaſche machten. Von Blenkenſcheit hielt darauf dem Eheſtande eine große Lobrede, Filgingshauſen ſtimmte mit ein, die Blenkenſcheit ermunderte ihn zum Ernſt und er gab ſein Ehrenwort, das ihn gewiß bitter reuen wird.

Mitten unter den Unterhandlungen erſchien *Sereniſſ.* von ſeiner *Expedition*, die nach ſeiner Phyſiognomie zu urtheilen, nicht ſo ganz nach Wunſche ausgefallen ſeyn mochte. Sogleich wurde die Verbindung *notificirt*, Höchſtdieſelben beſtätigten ſie mit einem ſchmeichelnden Glükwunſch, und ſchon der morgende Tag wurde zur Vermählung in aller Stille feſtgeſezt, nachdem der alte Filz einen in aller Geſchwindigkeit aufgeſezten Ehekontrakt deſſen Innhalt er gewiß nicht verſtand, unterſchrieben hatte.

Ich genoß endlich die hohe Gnade, daß mich *Sereniſſ.* nach Hauſe begleitete. Wäre meine Abreiſe nicht ſchon beſchloſſen geweſen, ſo würde ſie jezt gewiß beſchloſſen worden ſein. Bei meinem in dem Herrn ſanft ruhenden Gemahl,

fielen

ſielen Zeiten vor, daß mir meine Klugheit anrieth mir Gewalt zu thun, aber alles zuſammen gerechnet iſt nicht gleich den einigen Stunden dieſer Nacht, die mir mein Durchlauchtigſter *Inamorato* widmete.

Ich ſchlüße meine Nachricht, weil mir es unbehaglich iſt, noch mehr Abſurditäten hinzuſchreiben, die meine eigentlich gute Laune verſtimmt haben.

Mit nächſtem wird Ihnen der Herr von Warsberg ſeine Aufwartung in Rapsſtadt machen.

Noch etwas! Gnädige Frau! ... Können Sie mir ewige, unverbrůchliche Verſchwiegenheit zuſichern?

Ihre Beantwortung dieſer Frage erwarte ich durch einen Expreſſen in Boksdorf, wohin ich übermorgen gewiß abgehe.

Ich verharre mit aller Liebe und Zärtlichkeit

Ihre

ganz aufrichtig ergebene

Louiſe v. Boksdorf.

163.

Der Regierungsrath von Warsberg an ſeinen Vater den Obriſt.

Schönthal, den . . .

Gnädiger Herr!

Ihr leztes Schreiben das ich erſt jezt zu beantworten im Stande bin, hat mich in Erſtaunen geſezt. Was konnte mich bei meinem Vater in ſo einen ſchreklichen Verdacht bringen? Ich wußte nicht ob ich meinen Augen trauen ſollte, da ich Vorwürfe leſen mußte, bittre Vorwürfe, denen doch mein Herz laut widerſprach. Sogleich ſezte ich mich auch hin, um mich zu rechtfertigen; allein beſter Vater, die Feder entſank mir, die ſchneidenden Vorwürfe zerrütteten den Zuſammenhang meiner Gedanken, und aller Anſtrengung ungeachtet, war ich nicht vermögend nur einige Zeilen aufzuſezzen. Meine folgenden Verſuche waren nicht glüklicher und daher verzögerte ſich meine Antwort bis jezt auf den Augenblik meiner Abreiſe nach Kapsſtadt.

Bin

Bin ich aber jezt geſchikter zu antworten? Nichts weniger mein theurer Vater! das geringſte Andenken an Ihren ſchreklichen Verdacht benimmt mir Muth und Kraft, und müßte ich nicht beſorgen, daß mein längeres Stillſchweigen ihn noch vergrößern würde, ſo würde ich meine Antwort noch weiter hinaus verſchoben haben, weil ich mich immer noch nicht im Stande, fühle, Ihnen durch meine Antwort ſo Genüge zu thun, wie ich wünſchte.

Der geheime Rath von Bellamor hat viel Freundſchaft für mich, das iſt unleugbar; und allerdings mag er auch etwas zu meiner Beförderung beigetragen haben; allein, gnädiger Herr, daß ich mit ihm einverſtanden geweſen ſeyn ſollte, daß ich bloß deswegen bei der Grenzberichtigungsangelegenheit angeſtellt ſeyn ſollte, um mich den Armen eines zärtlichen Vaters zu entwinden, das iſt ein Verdacht, deſſen Veranlaßung ich nicht ergründen kann.

Sollte blos mein Stillſchweigen die Urſache ſeyn, ſo hat mich wirklich der geheime Rath von Korbiz mit Grund und Recht entſchuldiget. Denn, in der That iſt das hieſige Archiv in ſo einer kläglichen Verfaßung, daß es unverzeihlich iſt. In vielen Zimmern und Dachkammern,

Stand, dem die Natur das weibliche Geſchlecht ausgeſezt hat, glüklich überſtanden haben, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug beſchreiben.

Jezt kann ich es Ihnen geſtehen, meine gnädige Frau, daß ich wegen Ihnen äußerſt in Sorgen war. Ihre überaus lebhafte Einbildungskraft, Ihre Schwärmerei, Ihre ohnehin große Reizbarkeit der Nerven, ließ mich alles befürchten, da die Erfahrung lehrt, wie äußerſt empfindlich, reizbar und empfänglich alles am Weibe iſt, das Mutter wird.

Natürlich beſorgte ich alle Vorurtheile von ſchweren Verſündigungen würden in dem Zuſtande, wenn Ihr ganzes Nervenſiſtem der äußerſten Anſtrengung ausgeſezt ſeyn würde, in weit gräßlichern Geſtalten auftreten, und die wenigen Kräfte, die Ihnen die Geburtsarbeit noch übrig gelaſſen, vollends ganz zerknikken. Daher auch, ich muß es Ihnen nur geſtehen, meine gnädige Frau, war mir Ihr langer Aufenthalt in Boksdorf nicht ſo ganz angenehm, weil ich glaubte, daß Sie Ihre Niederkunft überraſchen könnte. Doch aber konnte ich es auch nicht über mich gewinnen, Ihnen nur von fern den geringſten Wink davon zu geben, weil ich befürchtete, daß Sie dadurch Ihrem vorigen

troſt-

troſtloſen Zuſtande wieder nahe gebracht werden könnten.

Um ſo herzlicher iſt meine Freude nun, da ich durch Ihren freundſchaftlichen Brief überzeugt werde, daß alle meine Beſorgniſſe desfalls vergebens geweſen ſind, und daß Sie nach Ihren Umſtänden alle Ruhe und Geſundheit genüßen, die Sie nur verlangen können.

Freilich iſt es ein harter Stand, den die Natur unſerm Geſchlechte bei der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts auferlegt hat; und in dem Augenblikke, da die Geſezze, die die gereifte Menſchenfrucht aus ihrer Hülſe in den äußern luftigen Wirkungskreis unſers Erdballs treiben, und ihn zur iſolirten Maſchine ausſtellen, in voller Wirkſamkeit ſind, und alle Kräfte bis zu den äußerſt ſchmerzhaften Empfindungen anſtrengen, ſcheint es freilich, als hätten wir Urſache über unſere Beſtimmung zu klagen und den Vorzug des männlichen Geſchlechts zu beneiden; allein, liebe Lailach, es iſt nur Schein, der dadurch entſteht, daß wir in dem Augenblikke des Schmerzes nur an den Schmerz und nicht an die lange Reihe vorhergenoſſener Vergnügen denken.

Zwar ſagen Sie, meine Theure, daß Sie mit Schauder an alle Vergnügungen denken,

ſobald Sie die erlitnen Schmerzen, als nothwendige Folge derſelben hinzudenken. Allein ich behaupte, daß Sie das Gegentheil ſagen werden, ſobald die wohlthätige Einrichtung der Natur, die den Eindruk alles Schmerzens weit eher verwiſcht, als den des Vergnügens, durch die Zeit an Ihnen wirkſam wird, und wenn Ihre jezt geſchwächten Nerven wieder ihre vorige Feſtigkeit und Reizbarkeit werden erhalten haben, die jezt durch die große Revolution in Ihrem Körperſiſtem geſchwächt und ſtumpf worden ſind.

Wenn Sie alſo einem gefaßten Entſchluſſe nicht untreu werden wollen, ſo entſagen Sie jezt, bei noch lebhaften Andenken an den Schmerz, ja dem Vergnügen nicht, weil Sie es gewiß nicht halten werden, ſobald Sie wieder nach völliger Herſtellung im Stande ſind, Schmerz und Vergnügen unpartheiiſch abzuwägen. Und vielleicht möchten Sie es auch nicht halten können, da die Natur die weiſe Einrichtung getroffen, daß ſie, damit der Schmerz des Mutterwerdens der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts nicht hinderlich ſeyn möchte, in das weibliche Siſtem einen etwas heftigen Reiz legte,

der ſich mit Vorſäzzen, Grundſäzzen und Rük-erinnerung an Schmerz nicht befriedigen läßt.

Wollten Sie aber doch Ihr einmahl gegebenes Wort halten, und könnten Sie es durch die äußerſte Anſtrengung auch wirklich dahin bringen, ſo wären Sie undankbar gegen die wohlthätige Natur und ungerecht gegen ſich ſelbſt.

Ohne allen Widerſpruch iſt es wahr, daß die Natur den weiblichen Körper feiner, reizbarer und empfänglicher gebildet hat, als den männlichen. Die Abſicht dabei? ... doch keine andere als ihn fähiger zu machen, das Vergnügen in einem weit höhern Grade zu genüßen; und dadurch ſuchte ſie jenen Schmerz zu entſchädigen, den ſie mit dem Mutterwerden verband.

Die höhere Reizbarkeit und Empfänglichkeit iſt das wohlthätigſte Geſchenk der Natur, weil unſere höhere Glükſeeligkeit davon abhängt. Jene vernachläſſigen und dieſer entſagen ... freilich fallen alsdenn die ſchmerzhaften Folgen einer kurzen Dauer weg; aber auch die lange Reihe nahmenloſer Vergnügen können dann eben ſo wenig exiſtiren. Und ſezzen Sie auch das Vergnügen mit dem Schmerze in's Gleichgewicht, wogegen doch alle Erfahrung ſtreitet, werden Sie etwa dann bei der Reſignation ge-

winnen? Fragen Sie Ihr Herz und bekennen Sie aufrichtig: was für Sehnſucht, welches Schmachten, welche Unzufriedenheit und raſtloſe Unruhe fühlten Sie ehemals, als der Durſt Ihrer Beſtimmung in Ihnen erwachte? Ich glaube mich ſehr gemäß auszudrükken, wenn ich dieſe Gemüthslage eine Quaal nenne; und gewiß, wenn dieſe Quaal jenen Schmerz nicht an und vor ſich weit überwöge, ſo iſt ſie doch vermöge ihrer Dauer weit ſchrekbarer und empfindlicher.

Ich denke daraus iſt es ſchon klar genung, daß eine ſolche Reſignation Undankbarkeit gegen die wohlthätige Natur, und Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt ſey, wenn man aus Furcht vor einem periodiſchen Schmerze, eine lange Reihe Vergnügen aufopfern, und ſich einer ununterbrochenen Unruhe und quaalvollen Sehnſucht unterziehen wollte.

Freilich wird manche, aus Noth und Beifallsmangel gedrungene Ehrbarkeitspedantin, und manche gute Ehefrau, die eine rohe Unwiſſenheit, eine phantaſtiſche Moral und eine ſchimäriſche, der Natur entgegengeſezte Bonzenreligion zur ängſtlich getreuen Eheſtandsmartirerin macht, ihre Vergnügungen an den Fingern herzählen können, dazu ſchon zuviel Finger an

einer

einer Hand haben, und mit tiefen Seufzen rufen: was iſt das gegen den Schmerz, da mich noch dabei ſtäte Unruhe und ein ich weiß nicht was beſtändig quält!

Solche bedauernswürdige Geſchöpfe unſers Geſchlechts haben Recht; aber fällt das der Einrichtung der wohlthätigen Natur zur Laſt? oder der religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung, die der Eigennuz und die Herſchſucht der Mächtigen der Natur entgegen einleitete? Eine ſolche geſellſchaftliche Verfaſſung, wie ſie jezt in unſern hochgerühmten polizirten Staaten gang und gäbe iſt, hatte die Natur bei der Menſchenſchöpfung nicht zur Abſicht, wohl aber die Fortpflanzung und Glükſeeligkeit, welche leztere aber die Mächtigen als ein Regale an ſich geriſſen haben.

Jene unglüklichen Geſchöpfe ſind freilich nicht ſchuld, daß ſie die ſchönſten Wohlthaten der gütigen Natur vernachläßigen, daß ſie das ſüße Verlangen mit ſchmerzhafter Anſtrengung unterdrükken, und ihr Leben in ein unruhiges quaalvolles Vegetiren verwandeln, das ſich blos leidend verhalten kann. Der Grund liegt vielmehr in jener blinden Unterwürfigkeit jenes Miſchmaſches von ſittlicher, bürgerlicher und

religiöſer Uebereinkunft, die der Deſpotismus in ein drükkendes Joch formte, und mit dem ſchein-heiligen Vorgeben, als ſey es, wie jenes Palladium vom Himmel herabgefallen, der menſchlichen Freiheit über den Nakken warf.

Die Natur giebt uns Freiheit alles zu genüßen, was ihre unveränderlichen Geſezze zu unſerer Glükſeeligkeit bewirken können; und daß wir genüßen ſollen, dazu gab ſie uns Anlage und Fähigkeit, die nur den Genuß zum einzigen Endzwek haben können, wenn ſie nicht zweklos ſeyn ſollen; und zweklos kann die Natur nicht handeln, da ſie unveränderliche Geſezze befolgt. Alle menſchliche Verbindung aber, ſie mag einen Nahmen haben, welchen ſie will, bürgerliche, religiöſe, ordensmäßige, eheliche, kurz alle und jede hat Herſchſucht zur Abſicht, und der Stärkere unterwirft ſich den Schwächern, der Klügere den Unwiſſenden, der Raffinirende den Trägen u. ſ. w. und jeder bedient ſich der Mittel, ohne alle Rükſicht auf die Natur und ihre Anweiſung, und ohne Rükſicht auf Recht und Unrecht, die ſeiner Abſicht am günſtigſten ſind. Daher denn, daß faſt überall, von dem Gange der Natur und ihren wohlthätigen Geſezzen, die ihre ganze Wirkung auf den

Men-

Menſchen ganz verlohren haben, faſt nicht ein-
mahl eine Spur zu bemerken iſt.

Am meiſten aber hat von jeher die Freiheit
des weiblichen Geſchlechts gelitten, über welches
ſich das männliche die Gewalt uſurpirt hat,
weil es in gewiſſen Verhältniſſen in der That
von der Natur ſchwächer geformt iſt und dem
Anſcheine nach eines Schuzzes bedarf, beſon-
ders dann, wenn ſie den jungen Menſchen noch in
der Hülle oder ſchon den Säugling an der Bruſt
trägt. Allein dieſen Anſchein ergrif die Herſch-
ſucht, unterſtüzte ihn mit allerlei beſchönigenden
Gründen, und webte ein Siſtem uns ganz zu
unterjochen. Nicht ſein Weib ſowohl, als viel-
mehr ſeinen jungen wehrloſen Nachkommen ſollte
der Mann vertheidigen. Dieſe Vertheidigung
verwandelte das männliche Geſchlecht in Her-
ſchen, zu unſerm Nachtheil gelang es ihm, und
nur wenige unſers Geſchlechts können ſich bis-
her rühmen, die Freiheit und die Glükſeligkeit
genoſſen zu haben, die die Natur zum Endzwek
unſerer Anlagen und Fähigkeiten hinſtellte.

Wenn wir aber nun die Nichtigkeit des
Popanzes erkennen, mit dem uns die Herſchſucht
von unſerer Glükſeligkeit zurükſchrekt, ſollen wir
dann noch fernerhin gegen uns ſelbſt handeln? ...

 Wenn

Wenn jene nothgedrungene Ehrbarkeitspedantinnen und unwiſſende und unerfahrne treue Eheſtandsgenoſſinnen, mit empfundenem Vergnügen ihre Schmerzen nicht tauſendfach aufwiegen können, ſollen wir bei unſerer beſſeren Erkenntniß, blos ihres Beiſpiels wegen, uns zu Selbſtpeinigerinnen machen und freiwillig entbehren wollen, was ſie entbehren müſſen? . . .

Ich wenigſtens, meine gnädige Frau, werde mich an der Wohlthätigkeit der Natur nicht ſo verſündigen, ſondern ſo lange ich mein Daſeyn, und Fähigkeit und Kraft zum Genuſſe habe, mit dankbarem Herzen ihre Wohlthätigkeit erkennen.

Da ich mich einmahl in dis Kapitel vertieft habe, ſo will ich auch noch folgendes hinzuſezzen. Ich habe Ihnen zu beweiſen geſucht, daß die Schmerzen des Mutterwerdens, gegen das Vergnügen des Fortpflanzunggeſchäfts, gar nicht in Betrachtung kommen, ſobald ein Frauenzimmer mit ihrer Freiheit gehörig zu ſchalten weiß, und daß die Natur ſelbſt dieſe Entſchädigung bei der Formung unſers Körpers zur Abſicht gehabt habe, da ſie ihm mehr Empfänglichkeit und höhern Grad von Empfindung beilegte, als dem männlichen. Dazu muß ich nun noch

ſezzen:

ſezzen: Die verſchiedenen Bewegungstriebe zum Genuß, die die Natur in die beiderſeitigen Körperſiſteme legte.

Auch hier iſt offenbar, wie ſehr die Natur auf die Entſchädigung der Beſchwerde, den Menſchenkeim bis zur Entpuppung zu tragen, Rükſicht genommen habe. Dem Anſcheine nach hat das männliche Geſchlecht einen Vorzug vor dem unſrigen, weil es jenen ſchmerzhaften Folgen nicht ausgeſezt iſt; allein dieſer Vorzug iſt auch nur bloßer Anſchein, weil es an dem eigentlichen Vergnügen zehnfach mehr verliehrt, als es durch dieſen Vorzug gewinnt. Denn bei dem männlichen Geſchlechte iſt der Hauptbewegungstrieb zu dem Vergnügen: Drang zur Entledigung eines gewiſſen Etwas, das ihm beſchwerlich wird, und aller Nachſchmak des Vergnügens iſt, ein dunkles Gefühl von Erleichterung, ohne angeben zu können, worinnen eigentlich die Erleichterung beſteht. Allerdings iſt Erleichterung von Etwas, das mir beſchwerlich fällt Vergnügen; aber auch dieſes Vergnügen iſt bei dieſem Geſchlechte nicht rein, weil es zugleich mit einem gewiſſen Gefühle von Verluſt begleitet iſt, das mit einer Art von Traurigkeit und Schwehrmüthigkeit verbunden iſt.

Was aber, meine gnädige Frau, iſt wohl bei uns der Hauptbewegungstrieb zum Vergnügen? Wollen wir aufrichtig ſeyn und es frei geſtehen, ſo iſt es: eine wonnige Sehnſucht, ein kůzzelndes Schmachten, ein ſchmelzendes Feuer und ein lechzendes Verlangen nach Genuß, deſſen Befriedigung uns in ein ſeeliges Hinbrůten verſezt. Unſere Sehnſucht wird befriediget, unſer Schmachten geſtillt, unſer Feuer gelöſcht, und unſer Verlangen erfüllt. Wir erhalten und verliehren nicht, unſere Nachempfindung iſt Empfindung der Genügſamkeit mit einer wohlthätigen Schwäche begleitet, oder vielmehr eine wonnige Unwirkſamkeit des Kǒrpers um dem Strohme des Vergnügens Zeit zu laſſen, unſer ganzes Nerven- und Adergewebe nach und nach wohlthätig zu durchſtrǒhmen.

Hieraus, meine theure Freundin, iſt doch wohl offenbar, daß aller Vorzug des männlichen Geſchlechts bloßer Schein iſt, und daß unſer Geſchlecht Entſchädigung genung hat, für die kurzen Beſchwerden des Mutterwerdens, das nur die Mutter ſo hoch anrechnen kann, die mit Blödſinnigkeit, Unaufgeklärtheit und läppiſcher Unterwerfung den von Herſchſucht herrührenden Vorurtheilen,

urtheilen, und dem allgemeinen, wider Natur und Freiheit ſtreitenden, Glauben unterthan iſt.

Sie können, meine Gute, nun auch noch eine Erfahrung machen, die mir ſehr wahrſcheinlich iſt, die ich ſelbſt aber noch nicht habe machen können, aus Urſachen, die ich nicht anzugeben weiß. Nehmlich, daß das Verlangen nach Genuß des Vergnügens, nach der Erhohlung vom Mutterwerden, verſtärkt und die Empfindung des Vergnügens ſelbſt, um mehrere Grade erhöht ſeyn ſoll. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich habe ich geſagt, und zwar aus dem Grunde, weil vielleicht durch jene Revolution die Nerven eine höhere Empfindlichkeit und behendere Schwingkraft erhalten haben können.

Sollte dieſes wirklich ſo ſeyn, ſo wäre auch hier Beweis, wie ſorgfältig die Natur von allen Seiten unſer Geſchlecht, dafür, daß ſie es zur Reifungshülſe der fortdaurenden Menſchenraße beſtimmte, zu entſchädigen geſucht habe.

Auf dieſen ganz philoſophiſchen Brief, folgt nun der zweite der eine Fortſezzung von dem Auszuge meiner hieſigen Geſchichte enthält; und damit ſie nicht zu lange auf Nachricht von mir warten müſſen, ſo ſchikte ich dieſen noch heute

ab, und den andern künftigen Donnerſtag. Ich bin mit ꝛc.

162.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine angenehme Freundin!

Zum Schluße meines Schreibens am Montage verſprach ich Ihnen die Fortſezzung des Auszugs meiner hieſigen Geſchichte. Leicht möglich, daß Sie dieſen ſehr unvollſtändig finden werden, da ich in voller Beſchäftigung mit meiner Abreiſe von hier befaſſet bin; allein dadurch ſollen Sie doch am Ganzen nichts verliehren, weil ich mich anheiſchig mache, alles Fehlende bei mündlicher Unterhaltung beſtmöglichſt zu erſezzen.

Oben an unter den wichtigen Begebenheiten, ſteht das Vermählungsfeſt meines Vetters, des Herrn Obriſtlieutenants von Blenkenſcheit mit der Fräulein von Armskind. Unmöglich laſſen ſich die Scenen und Karrikaturen, die

mich

mich theils beluſtigten, theils zu ſehr ernſthaf- ten Betrachtungen, veranlaßten, und theils ennüyrten und anekelten in der Kürze beſchrei- ben, ohne daß alle Wirkung dabei verlohren gienge.

Die nunmehrige Frau von Blenkenſcheit hat ohne Widerſpruch Verſtand und wenigſtens durch lange Erfahrung und Rutine feinen Welt- ton, der allemahl Klugheit vorausſezt; allein die Liebe oder die Freude, endlich doch auch noch den Frauentitel, in den jedes ledige Frauenzim- mer eine ſo große Glükſeeligkeit ſezt und der ihm ſobald verleidet wird, errungen zu haben, mußte ihre Gehirnnerven in eine ganz regelloſe und wi- dernatürliche Schwingung geſezt haben, daß ſie alles Bewuſtſeyn verlohr und ſich wie eine ei- gentliche Tollhäuslerin betrug.

Indeſſen, da ſie nun einmahl den Eheſtand für große Glükſeeligkeit von jeher anſahe, und ihn zum Endzwek ihres eifrigſten Beſtrebens machte; da ſie ſchon ſo oft ſich dieſem Endzwek ganz nahe glaubte, wenn ſie einen Anbether zu ihren Füßen ſahe, der ganz in ihr Nez verwebt zu ſeyn ſchien; da ſie vermöge ihrer Gewalt über den jungen Fürſten, durch Beförderungen jeden Anbeter endlich doch unauflöslich zu feſſeln glaubte,

glaubte, und jedesmahl alle ihre Hofnung, bei aller angewandten Mühe, Klugheit, Anſtrengung, Nachgiebigkeit und Aufopferung, wie ein Dampf verſchwinden ſahe, ſo iſt ihre ausgelaſſene Freude doch zu entſchuldigen, da ſie im hohen Herbſt ihres Lebens den Endzwek noch erreichte, den ſie im reizevollen Frühlinge verfehlte.

Die Geſellſchaft war ſehr ausgeſucht, unerachtet ſie zahlreich war. Es war eine Tafel von achtzig *Couverts*, und wenn es möglich wäre geweſen, ſo hätte die junge Frau von Blenkenſcheit ganz Schönthal an ihrer Freude Theil nehmen laſſen.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit meine Bekanntſchaft ſehr vermehrt, und ich muß geſtehen, daß ſich in den wenigen Jahren, die ich auf meinem Gute zugebracht habe, der Ton im allgemeinen ganz auſſerordentlich verändert hat. Die ſteife Pedanterie unter den Damen ledigen und verheuratheten Standes, iſt nur noch an ſehr wenigen auffallend ſichtbar und iſt bei den übrigen durch eine liebenswürdige Libertinage ganz verwiſcht.

Freilich trift man dafür unter den Eheherrn weit mehr griesgramige Geſichter und runzliche Stirnen als ehemals; allein dieſe Anomalie iſt

bei weiten nicht ſo auffallend als jene, und da ihre Unzufriedenheit mit dem Hymenäus, im Gefolge des Bachus Zerſtreuung ſucht, ſo werden ſie im geſellſchaftlichen Umgange bald erträglich, und eine weibliche entgegenkommende Gefälligkeit vollendet das Werk der gänzlichen Aufheiterung.

Wirklich, meine gnädige Frau, ich wollte hier recht vergnügt leben, wenn . . . nicht die Verbindung mit dem Fürſten mir in den Weg träte. So wenig ich mich übrigens bei allen Liebkoſungen und prächtigen Geſchenken auf eine eigentliche Verbindung eingelaſſen habe, ſo allgemein werde ich doch als wirkliche Mätreſſe angeſehen, verehrt und . . . angefeindet. Anfänglich glaubte ich, daß ſich dieſe allgemeine Meinung verliehren ſollte, wenn ich einige Zeit hier geweſen wäre, und ohne die geringſte Rükſicht auf eine ſolche Verbindung, auf einen ganz freien Fuß gelebt hätte; allein es iſt das Gegentheil, und ich vermag es auf keine Weiſe, den jungen und alten Herrn, die mir in großer Anzahl ihre ehrfurchtsvolle Aufwartung machen, und ihre Knie vor mir beugen, eine andere Meinung beizubringen, unerachtet ich in der Abſicht verſchiedenen, die meinen Beifall verdienten, Gefälligkeiten

ten zugeſtanden habe, die bei einer ſolchen Verbindung unmöglich wären.

Eine ſehr wichtige Neuigkeit iſt die Vermählung Ihres Großonkels, des alten Obriſt von Filzingshauſen, der durch ſeinen Geiz in und auſſer Landes berühmt iſt. Erſtaunen Sie darüber, meine Gnädige? „Er wird ſich mit einer reichen Wittwe verbunden haben, die eben ſo geizig iſt wie er, und die blos wegen ſeines großen Vermögens die Verbindung eingieng.“ Dieſer Gedanke wird ſich jedem aufdringen, dem dieſe neue Mähre zu Ohren kommt; allein ſo zuſammenhängend das gedacht iſt, ſo unrichtig iſt es doch für dieſesmahl; ſondern der Herr Obriſt von Filzingshauſen, der reichſte Kavalier im ganzen Lande, ſehr wahrſcheinlich ein Millionär, hat ſich vermählt mit der Frau Amtmannin Schimperling, der Schweſter des geheimen Rath von Bellamor auf Mühlenſpül.

Wie in aller Welt werden Sie meine Theure ſagen, mag das zugehen? Sehr natürlich und ſehr geſchwind diene ich darauf; und hier kürzlich den ganzen Zuſammenhang.

Der geheime Rath von Bellamor meinte es mit ſeiner Schweſter ſehr gut; er ließ ſie mit ihrer Tochter, ein ſehr niedliches Mädchen von

höch-

höchſtens ſechzehn Jahren, nach Schönthal kommen, unterſtüzte ſie, daß ſie als Dame von Stande auftreten konnte, und ſahe ſich um, wie er ihr eine wichtige und angemeſſene Verbindung ſchaffen könnte.

Daß ihm nun unter allen Subjekten, die er in ſeine Wahl nahm, vorzüglich der Obriſt von Filzingshauſen auffallen mußte, war ſehr natürlich; aber ſo lokkend die Partie war, ſo große Schwierigkeiten ſtellten ſich auch in den Weg, weil ſehr ſchwer an den Herrn Obriſt zu kommen war, da er ganz eingezogen ſich und ſeinem Geldkaſten lebt, und nur bisweilen auf einſamen Wegen zu treffen iſt, weil er doch ſo viel Ehrgeiz noch beſizt, daß er mit ſeiner abgetragenen Uniform, auf frequenten Promenaden die Augen der Zuſchauer nicht beleidigen will.

Indeſſen alle Schwierigkeiten, die ſich dem geheimen Rath entgegen ſtellten, vermochten ihn nicht, ſeinen Plan aufzugeben. Er kaufte (verſteht ſich mit fürſtlichem Gelde) für ſeine Schweſter Haus und Garten gleich neben der Wohnung des Herrn Obriſt. Die Nachbarſchaft mußte zum Vorwande der nähern Bekanntſchaft dienen, und nach und nach wußte ihn der geheime Rath ganz unvermerkt von ſeiner großen Zurükziehung ſo

weit abzubringen, daß er anfänglich im Garten und nachher im Hauſe ſelbſt Gegenbeſuche ablegte.

Der Herr Obriſt ward jedesmahl ſehr artig empfangen, und bald lokten ihn die vorgeſezten Lekkerbiſſen und das gute Glas Wein, womit ihn die Frau Schimperling mit ungemeiner Douceur bewirthete, daß er die nachbarliche Freundſchaft zu ſchäzzen anfieng, da ſie ihm ſo offenbahren Vortheil gewährte.

So warm indeſſen der Wein das ſchon ſtarrende Blut des Alten bisweilen machte, ſo konnte dennoch alle wohl ausgedachte Koketterie der verliebt ſcheinenden Wittwe ſein Herz nicht erwärmen. Sie wagte ſogar einige Schritte vorwärts, fand auch, daß dem weinwarmen Alten ihre Schmeicheleien und Zärtlichkeiten einige Aufwallungen machten, allein die Zunge wollten ſie ihm nicht löſen.

Noch mehr, es gelang ihr, daß ſich der Herr Obriſt an ſeine Jugend erinnerte, einen Anfall von verliebter Gekkerei bekam und ſich Musketierfreiheiten herausnahm, die ſie nicht zu fühlen ſchien, um ihn auf die Hauptſache zu gängeln; allein der gnädige Inamorato blieb auch hier auf dem halben Wege.

Frau Schimperling wollte verzweifeln und ſelbſt der geheime Rath war verlegen, und kam

des=

desfalls zu mir, um ſich für ſeine Schweſter Raths zu erhohlen. Ich muß geſtehen, gnädige Frau, des Menſchen unbegrenzten Vergrößerungsſucht *choquirte* mich. Der Menſch ſollte froh ſeyn, daß er ſich ſelbſt ſo aus dem Staube gewunden ſieht, und könnte nun leicht auf alles Fernere *reſigniren*. Allein ſo viel Klugheit, da er jezt ſchon alle Kräfte nöthig hat, um ſich zu erhalten, beſizt er nicht, er will alles, alles überflügeln und wider ſein Vermuthen wird er zerplazzen wie der Froſch in der Fabel.

Ein Einfall vom Fürſten beförderte ſeinen Plan. Höchſtdieſelben hatten die Mademoiſelle Schimperling geſehen und ſie ſehr ſchön zu finden geruht. Die erſte und geringſte Aeußerung des Beifalls, war dem geheimen Rath genug, Seiner Durchlaucht die Offerte zu thun, daß ſeine Schweſter nur den Befehl erwarten würde, um höchſtdieſelben die Roſenknoſpe abbrechen zu laſſen die bisher noch Niemand berührt hätte.

Da unſere meiſten Fürſten mit nichts ſo große Aehnlichkeit haben, als mit verzogenen Kindern, die nichts ſobald ſehen, als ſie es auch haben wollen, ſo iſt leicht zu erachten, was für Würkung dieſe Offerte machen mußte. Sogleich ward dem Mädchen ein anſehnliches Heuraths-

guth ausgeſezt und man wollte in Ueberlegung nehmen, was für eine vortheilhafte Partie für ſie getroffen werden könnte.

Dabei nahm nun auch der geheime Rath Gelegenheit Sr. Durchlaucht den Plan auf den Obriſt von Filzingshauſen zu eröfnen, und fand Beifall. Es ward feſtgeſezt, daß ſogleich ein *conceſſions* Schein im Kabinet ausgefertiget werden ſollte, ſobald der Alte ſich verfangen hätte, damit die Vermählung in aller Eil, ehe er ſich anders beſinnen könnte, vollzogen würde.

Hier war alſo die Sache rein abgethan; allein nicht ſo leicht vollführt. Mademoiſelle Schimperling widerſezte ſich aus allen Kräften und ſelbſt Mishandlung von ihrer Mutter, die auf die Vorſtellungen des großen Glüts folgten, konnten ihre Widerſezlichkeit nicht beugen. Auch der Herr Obriſt handelte zwar, aber erklären wollte er ſich nicht.

Nun ward ein Hauptſturm mit Liſt beſchloſſen. Der geheime Rath veranſtaltete ein Abendeſſen bei ſeiner Frau Schweſter. Der Obriſt von Filzingshauſen, ich mit meiner Fräulein Warteneck, Herr von Warsberg, und Herr von Blenkenſcheit mit ſeiner Gemahlin wurden dazu eingeladen. Die Frau von Blenkenſcheit erhielt

erhielt ihren Plaz neben dem Herrn Obriſt und hatte ihren Gemahl zur andern Seite, und beide wurden geſtimmt dem Herrn Obriſt wakker zuzutrinken. Die Jungfer Schimperling hatten der Obriſt und der Herr von Warsberg in der Mitten, und auch bei dieſer war die Abſicht, daß ſie durch einen beigebrachten Rauſch ihre Widerſezlichkeit vergeſſen ſollte.

Jungfer Schimperling ward bald munter. So wie es dunkel war, erſchien *Serniſſ.* und nach vielem Nöthigen bei ausgebrachten Geſundheiten, taumelte das gute Mädchen bald. Die Mutter brachte ihre Tochter ſelbſt fort, und auf einen gegebenen Wink entfernte ſich der hohe Gaſt.

Mit dem Herrn Obriſt aber wollte die Abſicht nicht ſo leicht gelingen, und ſie wäre gewiß vereitelt worden, hätte der Herr Obriſt-Lieutenant nicht ſo gute Dienſte geleiſtet. Etwa nach zwölf Uhr bemerkte der alte Filz, daß ihm die Madame Schimperling ſo ganz nahe war, und da Blenkenſcheit die Zärtlichkeiten ſeiner Gemahlin auf eine ſehr reelle Weiſe zu erwidern anfieng, ſo erwachte durch das Beiſpiel auch in ihm der Trieb zur Zärtlichkeit, den auch ſeine gefällige

Nachbarin auf alle mögliche Art aufzunehmen ſuchte.

Wahrlich gnädige Frau! keine komiſchere Gruppe läßt ſich nicht denken, als dieſe beiden verliebten Paare bei der Weinflaſche machten. Von Blenkenſcheit hielt darauf dem Eheſtande eine große Lobrede, Filgingshauſen ſtimmte mit ein, die Blenkenſcheit ermunderte ihn zum Ernſt und er gab ſein Ehrenwort, das ihn gewiß bitter reuen wird.

Mitten unter den Unterhandlungen erſchien *Sereniſſ.* von ſeiner *Expedition*, die nach ſeiner Phyſiognomie zu urtheilen, nicht ſo ganz nach Wunſche ausgefallen ſeyn mochte. Sogleich wurde die Verbindung *notificirt*, Höchſtdieſelben beſtätigten ſie mit einem ſchmeichelnden Glük-wunſch, und ſchon der morgende Tag wurde zur Vermählung in aller Stille feſtgeſezt, nachdem der alte Filz einen in aller Geſchwindigkeit auf-geſezten Ehekontrakt deſſen Innhalt er gewiß nicht verſtand, unterſchrieben hatte.

Ich genoß endlich die hohe Gnade, daß mich *Sereniſſ.* nach Hauſe begleitete. Wäre meine Abreiſe nicht ſchon beſchloſſen geweſen, ſo würde ſie jezt gewiß beſchloſſen worden ſein. Bei meinem in dem Herrn ſanft ruhenden Gemahl, fielen

ſielen Zeiten vor, daß mir meine Klugheit anrieth mir Gewalt zu thun, aber alles zuſammen gerechnet iſt nicht gleich den einigen Stunden dieſer Nacht, die mir mein Durchlauchtigſter *Inamorato* widmete.

Ich ſchlüße meine Nachricht, weil mir es unbehaglich iſt, noch mehr Abſurditäten hinzuſchreiben, die meine eigentlich gute Laune verſtimmt haben.

Mit nächſtem wird Ihnen der Herr von Warsberg ſeine Aufwartung in Rapsſtadt machen.

Noch etwas! Gnädige Frau! ... Können Sie mir ewige, unverbrüchliche Verſchwiegenheit zuſichern?

Ihre Beantwortung dieſer Frage erwarte ich durch einen Expreſſen in Boksdorf, wohin ich übermorgen gewiß abgehe.

Ich verharre mit aller Liebe und Zärtlichkeit

Ihre

ganz aufrichtig ergebene

Louiſe v. Boksdorf.

163.

Der Regierungsrath von Warsberg an ſeinen Vater den Obriſt.

Schönthal, den ...

Gnädiger Herr!

Ihr leztes Schreiben das ich erſt jezt zu beantworten im Stande bin, hat mich in Erſtaunen geſezt. Was konnte mich bei meinem Vater in ſo einen ſchreklichen Verdacht bringen? Ich wußte nicht ob ich meinen Augen trauen ſollte, da ich Vorwürfe leſen mußte, bittre Vorwürfe, denen doch mein Herz laut widerſprach. Sogleich ſezte ich mich auch hin, um mich zu rechtfertigen; allein beſter Vater, die Feder entſank mir, die ſchneidenden Vorwürfe zerrütteten den Zuſammenhang meiner Gedanken, und aller Anſtrengung ungeachtet, war ich nicht vermögend nur einige Zeilen aufzuſezzen. Meine folgenden Verſuche waren nicht glüklicher und daher verzögerte ſich meine Antwort bis jezt auf den Augenblik meiner Abreiſe nach Rapsſtadt.

Bin

Bin ich aber jezt geſchikter zu antworten? Nichts weniger mein theurer Vater! das geringſte Andenken an Ihren ſchreklichen Verdacht benimmt mir Muth und Kraft, und müßte ich nicht beſorgen, daß mein längeres Stillſchweigen ihn noch vergrößern würde, ſo würde ich meine Antwort noch weiter hinaus verſchoben haben, weil ich mich immer noch nicht im Stande, fühle, Ihnen durch meine Antwort ſo Genüge zu thun, wie ich wünſchte.

Der geheime Rath von Bellamor hat viel Freundſchaft für mich, das iſt unleugbar; und allerdings mag er auch etwas zu meiner Beförderung beigetragen haben; allein, gnädiger Herr, daß ich mit ihm einverſtanden geweſen ſeyn ſollte, daß ich bloß deswegen bei der Grenzberichtigungsangelegenheit angeſtellt ſeyn ſollte, um mich den Armen eines zärtlichen Vaters zu entwinden, das iſt ein Verdacht, deſſen Veranlaßung ich nicht ergründen kann.

Sollte blos mein Stillſchweigen die Urſache ſeyn, ſo hat mich wirklich der geheime Rath von Korbiz mit Grund und Recht entſchuldiget. Denn, in der That iſt das hieſige Archiv in ſo einer kläglichen Verfaßung, daß es unverzeihlich iſt. In vielen Zimmern und Dachkammern,

 liegt

liegt alles in den Regiſtraturen unter und durch-einander, ſteht theils in Käſten theils in Säk-ken und liegt zum Theil zerſtreut auf den Boden herum. Mit unſäglicher Mühe haben wir ſu-chen müßen, ehe wir die gehörigen Dokumente auffinden konnten, um uns in der gegenwärti-gen Sache gehörig zu unterrichten, und bey al-ler Mühe fehlen uns immer noch einige, die vorzüglich einiges Licht über das Dorf Beider-dorf, das doch eigentlich den Hauptgegenſtand des Streites ausmacht, verbreiten würden.

Die Zuſammenkunft der Kommißarien in Rapsſtadt würde auch unſtreitig noch weiter hin-ausgeſchoben worden ſeyn, wenn es nur mit ei-nigem Anſtande hätte geſchehen können; allein da von unſerer Seite bereits zweimahl der Ter-min vorgeſezt worden, ſo möchte es einen üblen Anſchein gewinnen, der doch vermieden wer-den muß.

Darinnen mein theurer Vater, liegt auch eine Entſchuldigung für die Zukunft für mich, weil ſich unſer Aufenthalt in Rapsſtadt leicht in die Länge ziehen möchte, da wir angewieſen ſind, unſere Unterhandlungen auf alle Art zu erwei-tern und mit Nebenumſtänden zu durchflechten,

um

um Zeit zu gewinnen, die noch fehlenden Doku⸗mente aufzuſuchen.

Ferner machen Sie mir mein beſter Vater, den Umgang mit der Boksdorf zum Vorwurfe. Da dieſe Frau einmahl bei Ihnen in üblen Kre⸗dit ſteht, und da ſie wirklich vielen Anſchein, be⸗ſonders hier in Schönthal, gegen ſich giebt, ſo glauben Sie mir gnädiger Herr, ich würde mei⸗nen Umgang mit ihr, aus Liebe und Ergeben⸗heit zu Ihnen bis auf den äußerſten Wohlſtand eingeſchränkt haben, wenn blos in mir oder in der Frau von Boksdorf die Veranlaßung läge. Allein, da mich Sr. Durchlaucht ſelbſt der Gna⸗de würdigt, mich auszuzeichnen und zu ausge⸗ſuchten Partien zu ziehen, ſo verſtehe ich nicht auszuweichen, ohne mich der vorzüglichen Gnade unwürdig zu machen.

Mich däucht, gnädiger Herr, daraus wäre es klar genung, daß in mir nicht Abſicht und nicht Vorſaz, Ihnen entgegen zu handeln läge, ſondern daß es Urſachen außer mir ſind, von de⸗nen ich abhänge, und daß ich mich ohne Verlez⸗zung der gewöhnlichen Politik, von dieſer Ab⸗hängigkeit nicht losſagen kann.

Gerecht iſt der Vorwurf freilich, daß ich bei dem allen mir nicht einige Zeit abgemüßiget

und

und an Sie geſchrieben habe; allein aus dieſer Nachläßigkeit läßt ſich doch unmöglich ſogleich eine Machination gegen die beſten väterlichen Abſichten folgern. Wäre mir in der ganzen Zeit nur eine Sache von Wichtigkeit vorgekommen, die einiges Intereße für Sie gehabt hätte, ſo würde ich auf alle Fälle Veranlaßung zu ſchreiben gefunden und einen wirklichen Fehler vermieden haben.

Zwar könnten Sie das als leere Entſchuldigung anſehen, da am Hofhorizonte unzählige Erſcheinungen aufſteigen; allein weiß ich nicht, wie wenig Geſchmak mein Vater an ſolchen Neuigkeiten hat? Auch herrſcht jezt freilich ein unruhiger Parteigeiſt und eine heimliche Gährung, woraus die gewöhnlichen Politiker ſehr wichtige Ereigniße prognoſtiziren wollen; allein da alles einer Seifenblaſe ähnlich iſt, ſo verſteh' ich mich wirklich nicht darauf, damit zu unterhalten.

Da der Fürſt ein anderes Siſtem für ſich angenommen hat, da er ſich von verſchiednen ſeiner Großen eingeſchränkt glaubte, ſo konnte es ja nicht fehlen, daß manche empor kamen und andere fielen, und gewiß wird die jezzige Veränderung nicht die lezte ſeyn, ſondern ſobald wieder einer andern Plaz machen müſſen, als . . .

viel-

vielleicht ein bloßer Einfall hinreichende Veranlaſſung zu ſeyn ſcheint.

Nun mein gnädiger Herr Vater habe ich noch einen Punkt zu berühren, nehmlich meine Verbindung mit der Fräulein von Korbiz, die ich nach Ihrer Anſchuldigung, aus bloßer Nachgiebigkeit eingegangen ſeyn ſoll.

Aus den vielen Beſchuldigungen, die das größte Mistrauen verrathen, möchte ich faſt zweifeln, ob alle meine Verſicherungen bei Ihnen einige Glaubwürdigkeit finden werden. Indeßen iſt es doch Wahrheit, daß Neigung allein und nicht bloße Nachgiebigkeit mich beſtimmte die Fräulein um ihre Gegenliebe zu bitten; und finden Sie jezt, mein theurer Vater, daß ſich meine Neigung nicht auf die nehmliche Art äuſſert, wie ſie ſich wohl bei der Fräulein äußern mag, ſo iſt die Urſache doch wohl eher in der Verſchiedenheit unſerer Temperamente, als in meinem Kaltſinn zu ſuchen.

Allerdings, ... um Ihnen meine Geſinnungen ganz unverſtellt und ohne Zurükhaltung vorzulegen ... wünſche ich, daß meine Vermählung noch verſchoben werde, und daß ſie gewiſſen Leuten noch zweifelhaft ſcheine, weil ich offenbar dadurch gewinne. Der Herr geheime

Rath

Rath von Korbiz ſteht bis jezt noch in ſehr üblen Kredit bei *Sereniſſ.* und ich glaube das macht hier keinen Unterſchied, ob ſchuldig oder unſchuldig, und ohne allem Zweifel, würde ich durch meine Vermählung mit in dieſe Ungnade verflochten. Fordert es alſo nicht die Klugheit, daß meine Abſicht auf Fräulein Marianen bis dahin, wenigſtens bey Hofe zweifelhaft bleibe, bis ſich die Geſinnungen des Fürſten gegen den Herrn geheimen Rath dahin abgeändert haben, daß er ihn mit mehr Gleichgültigkeit auf ihn herabſieht, als jezt.

Ich zweifele, gnädiger Herr, daß meine Rechtfertigung Ihnen hinreichend ſcheinen wird; allein ich zweifele gar nicht, daß ich ſie bei mehrerer Muße und wenigerer Zerſtreuung noch weit beßer ausführen werde, und die Folge wird lehren, daß ich die Härte, die in dem Schluße Ihres gütigen Schreibens liegt nicht verdiene.

So viel mir mein Bewußtſeyn darſtellt, kann ich mir wenig zur Laſt legen, daß ich Ihrem gnädigen Befehlen mit Widerwillen und Zwang nachgekommen wäre, und daß ich jemals mein gegebenes Wort gebrochen hätte finde ich gar nicht.

Viel=

Vielleicht finden Sie hier ſelbſt Widerſez=ſichkeit oder wenigſtens Widerſprechungsſucht; allein auch dieſe iſt es nicht, ſondern reines Bekenntniß eines aufrichtigen Herzens.

Ich verharre mit aller kindlichen Ehrfurch ꝛc.

164.

Der Herr von Bratſch an Julie von Grabbe.

Schönthal, den ...

Gute Julie!

Dein Brief hat mir eine ſo vergnügte Stunde gemacht, die mehr werth iſt, als alles, was man mir in der ganzen Zeit meines Hierſeyn als Vergnügen aufgedrungen hat; Du biſt ein edles Mädchen Julie; aber Deine erhabnen Geſinnungen hätten meine Erbitterung gegen den elenden Schranzen nicht gemindert, ſondern ſie vermehrt, wenn ich auch vorher Deinen Brief gehabt hätte.

Ich gebe Dir völlig Recht, liebe Julie, daß es Dir ein Abſcheu ſeyn muß, an den Namen

men des Elenden zu denken, daß Du lieber geſchändet heißen, als den Namen Bellamor führen willſt, Du haſt Recht, daß zwiſchen adelich und edel ein ſehr großer Unterſchied iſt; allein hier kommt noch eine dritte Perſon in Betrachtung.

Dein Gefühl nöthigt Dich nicht nur allen Anſprüchen auf den Schandbuben zu entſagen, ſondern auch ihn zu verabſcheuen; gut genung, daß Du von Deiner Familie erwarteſt, daß ſie den armen unſchuldigen Erdenbürger, der Dich Mutter nennen wird, in ihren Schoos aufnehmen und ihm ihren Namen ertheilen ſoll; fühlſt Du aber nicht, daß Du bei dieſer Großmuth, die ſich zum Theil in dem Abſcheu gründet, ungerecht und eigenmächtig handelſt? Wer gab Dir das Recht einem Kinde ſeinen Vater zu rauben und es der Anſprüche auf die väterlichen Glüksgüter verluſtig zu machen? Nein Julie das Recht haſt Du nicht, Deinem Kinde etwas zu vergeben, und da wir von dem Vorurtheile zurükgekommen ſind, daß ein Mädchen, das ohne vorhergegangene Einſeegnung Mutter wird, geſchändet ſey, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß wir die gerechten Anſprüche eines ſolchen Kindes vertheidigen und geltend machen.

Die-

Dieſes liebe Julie, iſt der Hauptbewegungsgrund meiner Verfahrungsart und nicht wie meine Mutter ſagt, der Schimpf unſerer Familie, ob ich gleich mit ihr aus einem Tone geſprochen habe. Laß es alſo nicht Beſchimpfung ſeyn, daß ſo ein aufgeſchoßener Liebling der Fürſtenſonne, Dir ſein Wort giebt, Dein Herz zur größten Vertraulichkeit ſtimmt, und dann lachend fortgeht, und ſein Wort ableugnet, ſo iſt es doch allemahl Misbrauch und Anmaßung einer deſpotiſchen Gewalt. Und wozu könnte das in der Folge Anlaß geben, wenn einem ſolchen Manne ſeine Anmaßungen ſolcher Art ungenoſſen ausgiengen? und daß ſo viele ihre Knie vor einem ſolchen Günſtling ſklaviſch beugen, warum ſollen wir deswegen Beleidigung von ihm dulden? ...

Ich hoffe, gute Julie, Du wirſt meine Gründe gelten laſſen, wenn Du ſie auch nicht billigen kannſt, und wirſt Dich meinen Verfügungen gemäß betragen, ſo viel Ueberwindung und Zwang es Dir auch koſten mag. Ich habe die Sache beendiget und mit nächſtem bringe ich Dir den geheimen Rath, und wo möglich Deinen Vater, da denn bei uns die Vermählung ge-

ſchehen ſoll, die blos die Rechte und Vortheile Deines Kindes zur Abſicht hat.

Laß es ſeyn, daß ich Dir dadurch ſehr bittre Stunden zubereitet habe, ſo ſind ſie vorübergehend, und ſo viel in meinem Vermögen ſteht, will ich Dich in Zukunft dafür ſchadlos zu halten ſuchen.

Mündlich alle nähere Umſtände, grüße meine Mutter und glaube, daß ich mit aller Hochachtung bin ꝛc.

165.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofagent Meier Herz.

Schönthal, den ...

Mein lieber Hofagent!

Ich wünſche, daß Sie glüklich in A ... angelangt ſeyn und daß ihr *Negoce* glüklichen Fortgang haben möge. Ich habe den Auftrag Ihnen im Namen *Sereniſſ.* zu ſagen, daß Sie erſtlich anſtat der 80000 Thaler auf 100000 Thaler Rükſicht nehmen, und zweitens, daß Sie

mit

mit erſter Poſt gegen 30000 Thaler an Wechſeln an mich ſenden möchten.

Mein Vetter der Sekretär Schimperling hat ſich gut genommen, er hat in C . . . auf unſern Domizilwechſel, freilich mit ſtarkem Rabat, bei dem alten Moſes das Geld aufgenommen, und hat ſich damit bey unſerm gnädigſten Herrn ſehr empfohlen. Schaffen Sie nur auch brav Geld, und ich verſichre Sie, daß Sie ſich damit der vorzüglichen Gnade unſers gnädigſten Herrn würdig machen und dabei Ihren Vortheil finden ſollen.

Nochmahls aber bitte ich Sie ſehr dringend, daß Sie uns einige Baarſchaft überſenden, denn damit, was mein Vetter gebracht hat, haben wir müſſen unſern Wechſel in M . . einlöſen, der ſeiner Verfallzeit nahe war, und ſo iſt uns wenig oder nichts übrig geblieben.

Im Vertrauen, lieber Meier, das *Negoce* mit den Domizilwechſeln iſt ſchelmiſch und zu grunderichtend. Wenn ich nehme unſer Wechſel in M . . war auf 30000 Thaler geſtellt auf ſechs Monate; davon kamen denn ungefehr 24000 in höchſte Hände. Jezt haben wir müſſen 50000 Thaler aufnehmen um unſern Wechſel einzulöſen und davon haben Höchſtdieſelben ſehr wenig zu

eigner *Diſpoſition* erhalten. Bringen Sie uns nun auch 100000 Thaler, ſo haben auch dieſe ſchon ihre Beſtimmung, wir behalten kein Geld in Händen und wie bald kommt dann auch wieder die Verfallzeit des neuen Wechſels.

Indeßen muß doch Rath werden, und ich muß drauf denken, wie wir auf eine andere Weiſe eine Summe aufbringen, um unſern wankenden Kredit noch einige Zeit in der Schwebe zu erhalten.

Ich warte mit Verlangen auf Ihre Antwort und bin ꝛc.

166.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine Gnädige!

Das anhaltende Regenwetter und eine Art von ſchuldiger Nachgiebigkeit gegen meinen Durchlauchtigſten *Inamorato* hat meine Abreiſe um acht Tage weiter hinausgeſezt, und daher behielt

ich

ich auch meinen eingeſchloſſenen Brief vom ... ſo lange zurük, damit Ihr Expreſſer, um den ich Sie am Schluſſe deſſelben bitte, nicht vergebens nach Boksdorf käme.

Bei der Gelegenheit kann ich Ihnen nun noch einen gar artigen Nachtrag liefern. Der Herr geheime Rath von Bellamor iſt heute abgereiſt, um ſich mit der Fräulein von Grabbe zu vermählen.

Nicht wahr, meine theure Freundin, dieſe Neuigkeit fällt auf? Ein Mann, der bei jeder Gelegenheit ſo großen Abſcheu gegen eine eheliche Vebindung zeigte, und der der ſcharfſinnigſte Vetheidiger der Libertinage war, vermählt ſich auf einmahl! Vermählt ſich mit der Fräulein von Grabbe, die er faſt ſeit einem Jahre nicht geſehen, die eben ſo lange bei ihrer Tante von Bratſch in Ringelsheim auf dem Lande lebt!

Das wird Ihnen ſehr räthſelhaft ſcheinen, meine Gnädige, aber hier haben Sie die Aufloſung.

Der geheime Rath von Bellamor beliebte die Fräulein von Grabbe ſchön zu finden, als ſie aus dem Inſtitute zu M.. hieher kam und bei Hofe erſchien, und drängte ſich an ſie. Die Fräulein hat Geiſt, Wiz und Verſtand; aber

der Uebergang aus dem klöſterlichen Inſtitute an den Hof, war bei ihr der Uebergang in eine neue Welt, und ihre geſammelte Erfahrung konnte ſie wohl in ihren Inſtitute zur klügſten Perſon machen, allein am Hofe war ſie demohngeachtet Neuling und fremd.

Daher erreichte der geheime Rath bald ſeine Abſicht, weil er leicht Glauben fand, und unerachtet er mit dem Herrn Marſchall ihren Vater in einer ziemlichen Spannung lebte, ſo wußte die treuherzige Fräulein doch Mittel ihre Zuſammenkünfte zu erleichtern.

Der geheime Rath erkaltete aber bald, brach ab, und ſah die Geſchichte als eine gewöhnliche an. Allein die Fräulein fühlte Folgen von dem vertrauten Umgange und drang auf die Vermählung. Bellamor hatte zu nichts weniger Neigung, er erklärte ihre Beſorgniſſe für nichtig, brach ganz ab, und da ihn die Fräulein mit Briefen bombardierte und ihm die Gewißheit ihrer Schwangerſchaft verſicherte, ſo erboth er ſich, ihr Mittel zu verſchaffen, um die Folgen rükgängig zu machen.

Die Fräulein war jezt bei ihrer Tante in Ringelsheim, der ſie ſich vertraute und ihr zugleich den Brief vom geheimen Rath zeigte.

Nun

Nun kennen Sie, meine Gnädige, die Frau von Bratſch, und können alſo leicht erachten, was die für Augen machte. Der Schimpf der Familie war bei ihr entſezlich, und alles Bitten der Fräulein vermochte ſie nicht zum Schweigen; ſie entdekte die ganze Sache ihrem Sohne, und trug dem auf, Rache zu fodern und den Familienſchimpf auszulöſchen.

Dieſes war die Urſache, warum ſich der Herr von Bratſch jezt ſo lange in Schönthal aufgehalten hat, weil er Gelegenheit ſuchte, an den geheimen Rath zu kommen. Da dieſer aber immer der Schatten von Sr. Durchlaucht iſt, ſo gelang es ihm nicht eher, als vorgeſtern, da er mir die Aufwartung machte und den geheimen Rath und den Herrn von Warsberg vorfand.

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung bath der Herr von Bratſch um Erlaubniß, einen Brief vorleſen zu dürfen, den ihm eine gute Freundin von ihrem Geliebten mitgetheilt hätte, und der unſtreitig unter dem ganzen möglichen Briefwechſel der Verliebten, ein *chef d'oeuvre* wäre.

Ich beſorgte nichts arges, bath alſo um die Mittheilung und freute mich; daß dadurch dem

ſchleppenden Gange der Unterhaltung mehr Lebhaftigkeit ertheilt werden würde. Hier haben Sie den ganzen Brief in Abſchrift, den uns darauf der Herr von Bratſch gefälligſt mittheilte *)

Meine Aufmerkſamkeit war auf den Innhalt und auf den Ton des Vortrags gerichtet, und erſt um die Mitte des Briefes bemerkte ich eine auffallende Unruhe und Veränderung am geheimen Rathe. Ich ſtuzte, dachte mir gleich den Zuſammenhang und war verdrüßlich, daß der Herr von Bratſch bei mir den Ort gewählt hatte, Rechenſchaft von einem Manne zu fordern, mit dem ich mich noch bis jezt einverſtehen muß, ſo ſehr ich ihn auch in der That verabſcheue.

Nun denken Sie ſich noch meine Verlegenheit, als der Herr von Bratſch, da er den Brief mit allem Nachdruk abgeleſen hatte, ſich an mich

wandte

*) Der 122. Brief im erſten Bande, den wir nicht wieder abſchreiben wollten, der aber des Zuſammenhanges wegen, doch wohl nachgeſehen werden muß, wenn er nicht etwa ſeines frappanten Innhalts wegen ſich dem Gedächtniſſe eingeprägt hat.

wandte und mich um meine Meinung über den Karakter des Briefſtellers befragte.

Mir kommt es vor, ſagte ich nach einigem Nachdenken, als wäre der ganze Brief eine Fiction.

v. Bratſch. In der That meinen ſie ſo, gnädige Frau? . . . und darf ich um ihre Meinung bitten, gnädige Fräulein?

v. Wartenoch. Wenn ich den Sinn recht gefaßt habe, ſo muß es eine Erdichtung ſeyn, denn unmöglich . . . ich dächte der verrufendſte Böſewicht . . . Zittern und Abſcheu hat mich überfallen.

v. Bratſch. Ein ſolches Gefühl macht ihnen Ehre, meine gnädige Fräulein. Darf ich bitten Herr von Warsberg?

v. Warsberg. Es iſt viel, es iſt alles was man ſich denken kann! Aber ich ſehe nicht ein, warum ſie ſo ernſthaft die Stimmen ſammlen?

v. Bratſch. Sie haben recht Herr von Warsberg! Allenfalls können Sie es gar für eine Bizarerie anſehen . . . allein darüber können wir uns vielleicht nachher näher erklären; es fehlt uns noch eine Stimme: mein Herr geheimer Rath?

v. Bellamor. Auf jeden Fall iſt es Erdichtung!

v. Bratſch (lächelnd und doch mit Nachdruk.) Mein Herr geheimer Rath, die Farbe ihres Geſichts, das Zukken ihrer Augen, das Zittern ihrer Glieder und das Beben ihres Tons, in dem ſie das Wort Erdichtung ausſprechen, ſtraft ihre Worte Lügen! ... Verzeihen ſie gnädige Frau, das was ich eben ſagte, wäre Beleidigung für einen edlen Mann und Herabwürdigung des Wohlſtandes, wenn ich in Gegenwart der Damen einem braven Manne, eine ſolche Antwort geben wollte; aber hier iſt meine Rechtfertigung; hier iſt der Originalbrief des Schriftſtellers; iſt ihnen die Handſchrift bekannt?

Ich erſchrak, als ich Bellamors Handſchrift wirklich erkannte; ich gab ihm den Brief zurük und ſagte:

„Mein Herr von Bratſch, ich begreife in der That nicht, wie ſie auf den Einfall kommen können in meinem Zimmer eine Art von Inquiſitionsgericht zu errichten; mir mag die Handſchrift bekannt ſeyn oder nicht, ſo werde ich mich darüber nicht erklären, wünſche aber, daß davon abgebrochen werden, wenn ich mich nicht beleidiget finden ſoll.“

In-

Indem hatte mir die Fräulein von Warte= noch den Brief aus der Hand genommen und ſchrie laut auf:

„O Gott! Der Brief iſt vom geheimen Rath Bellamor!“

Der Herr von Bratſch lächelte, ſah den ge= heimen Rath ſtarr an und ſagte endlich zu mir:

„Verzeihen Sie gnädige Frau! Zum theil habe ich mein Benehmen entſchuldiget, weil es die Entlarfung eines Böſewichts betraf, dem ich bis jezt noch nicht beikommen konnte. Ich will ihrem gnädigen Befehle gehorſamen, erlauben Sie mir nur noch einige Worte dieſem zügello= ſen *Parvenu* zu ſagen.

„Mein Herr geheimer Rath, ſie werden mit mir eine kleine Luſtreiſe nach Ringelsheim thun, werden ſich mit der Fräulein von Grabbe vermählen, ihr Kind legitimiren und ihm ein väterliches Erbe ausſezzen, das anſehnlich iſt. Wollen ſie ſich in den erſten vier Wochen wieder ſcheiden laſſen, ſo ſteht das bei ihnen; *au contraire* meine Familie wird ſich das zur Ehre an= rechnen. ... Sie verſprechen, hier vor den Zeugen zuerſt: Vermählung, Legitimation und Verſchreibung!

Sie hätten, meine gnädige Frau, den Menſchen ſehen ſollen. Wahrlich! kannte ich den geheimen Rath gar nicht und ſah' ich ihn jezt zuerſt, ſo würd' ich ihn als einen Niederträchtigen verabſcheut haben. ... Zitternd verſprach er alles.

Uebermorgen reiſen wir ab, ſezte der Herr von Bratſch noch hinzu, und Menſch, wenn Du es wagſt, Dein Wort zu brechen; wenn Du Dich unterſtehſt durch erborgte Macht mich abzuſchrekken und gegen meine Freiheit zu machiniren, ſo ſchwör' ich Dir bei meiner Ehre! und wär' es an der Seite des Fürſten, Du biſt ein Kind des Todes.

Dieſen Nachſaz hatte aber der Herr von Bratſch gar nicht nöthig, weil der mächtige geheime Rath zu einem Unteruehmen der Art, viel zu feigherzig iſt, und heute ſind beide wirklich abgereiſet

Mich trügt meine Vermuthung gewiß nicht: der geheime Rath glaubt, daß ich mit dem Herrn von Bratſch einverſtanden geweſen bin, und darinnen werde ich beſtärkt, da er, ohne ſich bei mir zu empfehlen, abgereiſet iſt.

Auf alle Fälle kommt mir der Vorfall zur unrechten Zeit, wenn er zu einem gänzlichen Bruche zwiſchen mir und ihm Anlaß geben ſollte,

weil

weil ich einen gewiſſen Plan noch nicht ausge-führt habe und noch nicht vorbereitet genung bin, um einen andern auszuführen.

Mehr davon, ſobald Ihr Expreſſer in Boks-dorf angelangt iſt. Ich verharre mit aller Zärtlichkeit ꝛc.

167.

Der Amtmann Schönhard an den Regierungsrath von Warsberg.

Billingsdorf, den . . .

Lieber Moriz!

Wie wenig entſprichſt Du unſerer ehemaligen Freundſchaft! Hälteſt Du es vielleicht gar für eine unüberlegte Anmaßung, daß ich noch in dem vertraulichen Tone Dir ſchreibe? Vielleicht! denn wer wär' ich ohne Deinen edlen rechtſchafnen Vater, und vielleicht tadelſt Du ihn jezt, daß er mich mit Dir zur engſten Freundſchaft erzog.

Auf zwei Briefe *) habe ich nun keine Antwort erhalten. Freilich war ihr Innhalt nicht reich-

*) Befinden ſich nicht in der Sammlung.

reichhaltig; allein ein Freund weiß dem Freunde auch einen troknen Brief zu beantworten.

Ich war entſchloſſen Dir nicht mehr beſchwerlich zu fallen und abzuwarten, ob Du vielleicht wirkliche Abhaltung gehabt hätteſt; allein dieſen Entſchluß änderte ein Brief von Deinem rechtſchaffenen Vater, den ich neulich erhielt.

Anfänglich wollte ich mich über den Innhalt deſſelben näher erklären und Dir ihn recht an's Herz zu legen ſuchen; allein, wie leicht hätteſt Du glauben können, daß Dein Vater auf dieſe Art nicht an mich ſchreiben könnte und daß alles nur meine Erfindung und mein Betrieb ſey. Iſt mein Argwohn, mein Mistrauen übel angebracht, ſo wirſt Du es entſchuldigen und glauben, daß der Grund in dem ſchnellen Uebergange von der engſten und vertrauteſten Freundſchaft zur äußerſten Zurükziehung und Kälte liegt.

Ich fand aber bei näherer Unterſuchung des Briefes Deines Vaters, daß meine Kommentation vielleicht weit weniger Gewicht und Gehalt haben möchte, als der Brief ſelbſt, und daher lege ich ihn in Original bei. *) Urtheile von der Herzenslage Deines Vaters, und unterſuche, ob er als Vater ein ſolches Schikſal verdient.

Wie

*) S. den 155 Brief.

Wie ſchwer muß es ihm fallen, wie viel Ueberwindung ihm koſten, auf die Vaterfreuden zu reſigniren, die er mit allem Recht erwarten konnte!

Sollte Dir es aber auffallen, daß Dein Vater in dem Tone mit mir ſpricht, ſollte ich durch die Beilegung ſeines Briefes meiner Abſicht entgegen arbeiten, ſo würde ich mich nicht beruhigen können. Du nennſt alles was ich ſage Ueberſpannung, und hätte ich meine Gedanken laut und ausführlich ſagen wollen, ſo hätte ich vielleicht diesmahl den Vorwurf mit Recht verdient, weil ich zuviel für Deinen Vater fühle, als daß ich bei ſeinen Leiden und Kränkungen gleichgültig bleiben könnte. Leb' wohl Moriz und glaube, daß mit ganzem Herzen an Dir hängt

Dein ꝛc.

168.

Der Regierungsrath von Warsberg an den Amtmann Schönhard. *)

Schönthal, den . . .

Lieber Schönhard!

Meine Antwort kommt wieder etwas ſpät und vermuthlich, da ſie auf Deinen zweiten Brief ſo ſpät kommt, hat mein Stillſchweigen bei Dir ein reichhaltiges Thema zu einem wohl ausgeführten *lamento* gegeben.

Daß mein Vater mich mitten im Rachen des Verderbens erblikt und das Fürchterlichſte unter allen Fürchterlichen ahndet, wenn nicht alles ſo am Schnürchen geht, wie er es ſich in Gedanken eingefädelt hat, das verdenk' ich ihm nicht, dafür iſt er ein alter Mann. Wollte er alles mit mir nach ſeinem wohlüberlegten und ängſtlich ausgedachtem Maasſtabe zugeſchnitten haben

*) Daß dieſer Brief keine Antwort auf den vorigen iſt, ergiebt ſich aus dem Innhalte deſſelben.

haben und ausgeführt ſehen, ſo durfte er mich ja nur in Grauberg unter ſeiner Aufſicht und Zucht behalten. Ich war den Gehorſam auf ſeinen Wink ja ſo gewohnt, und vollzog ſeine Befehle ja ſo auf's Wort und pünktlich, als nur ſein Regiment *en front*, wenn er es ehemahls kommandirte.

Allein daß Du ſo harmoniſch in ſein Klageliedchen einſtimmſt und ihn an Ausdruk und Vortrag beinahe noch übertrifſt, darüber wäre ich ſehr geneigt mich zu verwundern, wenn ich nicht durch Deine Aufmunterung ſo emſig Logik ſtudiert hätte, die mich denn den Schluß machen lehrt, daß Deine Uebereinſtimmung von der Unbekantſchaft mit der praktiſchen Welt herrührt, welche die eigentliche Urſache iſt, daß Du Dich ſo enge an das Siſtem meines Vaters anſchlüßen kannſt.

Guter Henrich, wärſt Du mir nicht ſo genau bekannt, und wäre ich mit für die reinen, unverfälſchten Abſichten Deines Herzens nicht ſelbſt Bürge, ſo könnte mich Dein Lamentiren leicht argwöhniſch machen und ich könnte Dir unedle Abſichten des Einverſtändniſſes mit meinem Vater unterlegen. Das ſey aber ferne von mir und nie, geſezt auch mein Vater wollte Deinen Vortheil zu meinem Nachtheil, wird in mir nur

ein Schein von Argwohn und Mißgunſt ſtatt finden. Mit Vergnügen werde ich mich immer an die Jahre zurükerinnern, die ich in Deiner Geſellſchaft und in Deinem nähern Umgange verlebte, und wie jezt, ſo werd ich Dir auch in Zukunft geſtehen, daß jene Abgezogenheit von der Welt, in der wir lebten, gewiſſe Freuden hatte, die ich in meinem jezzigen Zirkel nicht finde. Sobald wir aber für das Ganze da ſind, das ſich in ſo unzähliche Verhältniſſe theilt, wovon jedes wieder ein beſonderes Ganze gewiſſermaßen ausmacht und ſeine beſondern Glieder fodert, ſo kann es doch unmöglich anders folgen, als daß ſich auch die Handlungsart unterſcheide, nach der Verſchiedenheit des Verhältniſſes, das wir erwählt haben oder erwählen müſſen.

Da ich nun hier am Hofe lebe, auf Veranſtaltung meines Vaters am Hofe lebe, ſo iſt es doch ganz natürlich, daß ich nicht ſo leben und handeln kann, als lebte ich in Grauberg, oder auf meinem Gute Grundheim, oder ich wäre Amtmann in Billingsdorf. Und doch ſchreit Ihr und lamentirt und klagt, daß ich nicht ſo lebe und wittert allerlei Unglük. Was verlangt Ihr aber im Grunde? daß ich mich hier lächerlich machen ſoll, welches

gewiß geſchehen würde, wenn ich Euern Beifall verdienen wollte.

Wenn ich bitten darf lieber Schönhard, ſo höre auf in der alten Weiſe; und geſezt die vielzüngige Fama brächte Dir noch ſo wunderliche Dinge zu Ohren, ſo glaube, entweder, nach dem nun die Sache iſt, das Verhältniß der Thatſache iſt nicht ſo, oder, es konnte nicht anders ſeyn.

Wenigſtens hoffe ich, wirſt Du mit dieſem Briefe nicht unzufrieden ſeyn und Dich über ſeine Kürze und Unbeſtimmtheit beklagen; dabei aber verſichre ich Dir, daß ich Deine Klagelieder, die Du mir etwa künftig noch zuſenden möchteſt gar nicht, wohl aber jeden freundſchaftlichen Brief männlichen Innhalts mit Vergnügen beantworten werde.

Zu einer männlichen Antwort aber, will ich Dir jezt ſelbſt die Veranlaſſung geben, die Dir auch zugleich beweiſen kann, daß mir Dein Glük und Deine Zufriedenheit angelegen iſt. Dein Amt und Deine Haushaltung machen Dir, ſo weit meine Einſichten reichen, eine Gattin nöthig, und ich wundere mich ſehr, daß Du bis jezt noch nicht daran gedacht haſt, da es ganz unmöglich iſt, daß nicht Deine Haushaltung bei Deinem Amtseifer leide.

Ich habe Dir eine Gattin ausgeſucht, die gewiß alles was Du wünſchen kannſt, erfüllen wird. Sie iſt die Tochter des verſtorbenen Amtmann Schimperling in Haidendorf, die Niece des geheimen Rath von Bellamor, die ſich jezt hier bei ihrer Mutter aufhält, mit der ſich neulich der Obriſt Filzingshauſen vermählt hat.

Auf alle Fälle wäre dieſe Verbindung ſehr vortheilhaft. Mademoiſelle iſt jung und ſchön; ſie kann etwa ſechzehn Jahre alt ſeyn, und beſizt 8000 Thaler Mitgift, welche ſchon einen Mann in guten Stand ſezzen können. Ferner wie vortheilhaft kann Dir nicht die Verwandſchaft werden? Ereignet ſich ein Vorfall, daß Du Dein Einkommen vermehren könnteſt, ſo iſt ein Wort hinreichend, um den Vorzug vor allen andern zu haben. Und endlich erhältſt Du durch die Mademoiſelle Schimperling juſt eine Gattin, wie Du ſie haben mußt, da ſie in einer ſolchen Haushaltung erzogen iſt und allen Beſcheid weiß Deinen Vortheil zu beſorgen; dazu kommt noch ihr Misfallen an dem Stadtleben und ihr Wunſch, wieder auf das Land zurükzukehren.

Ueberlege es, lieber Schönhard, ſchreibe es auch unſerm Vater und hohle ſeine Meinung darüber ein; jedoch aber wünſchte ich, daß Du mit

einer kategoriſchen Antwort nicht zu lange zögerteſt, weil ſich ſonſt leicht Jemand Dir vordrängen könnte. Daß ich Dir dieſes ſchreibe, weiß der geheime Rath und er verſichert Dich durch mich, daß ihm dieſe Verbindung ſehr angenehm ſeyn würde.

Morgen gehe ich endlich nach Rapsſtadt; ſo lange hat ſich die Sache verzögert. Leicht kann es ſeyn, daß ich mich dort länger noch als einen Monat aufhalten werde, und wenn Du unter der Zeit Deinen Entſchluß faſſen kannſt, ſo erwarte ich Deine Antwort, um die fernern Maaßregeln zu treffen. Vielleicht ließe ſich alles ſo einrichten, daß wir an einem Tage unſer Hochzeitsfeſt feierten.

Leb' wohl lieber Schönhard und glaube, daß ich unverändert bin ꝛc.

169.

Die Frau von Lailach an die Frau von Bokſdorf.

Rapsſtadt, den ...

Meine theure Freundin!

Wie ſehr haben Sie mich Ihnen durch Ihre vortreflichen Briefe verbindlich gemacht. Gewiß ich habe Ihnen viel zu verdanken! Wenn ich ſo überlege, was für eine überaus angenehme Unterhaltung und Aufheiterung ich durch Ihre votreflichen Briefe erhalten habe, die für mich ganz verlohren geweſen wäre, wenn ich das Glük Ihrer Freundſchaft nicht genöſſe, ſo weiß ich nicht auf welche Weiſe ich Ihnen meinen Dank und meine Erkenntlichkeit äußern ſoll.

Zum Erſtaunen aber iſt es, was der geheime Rath von Bellamor alles unternimmt, und wie ihm alles von ſtatten geht. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ſich mein Großonkel der Herr von Filzingshauſen auf ſo eine Art in's Garn würde

würde lokken laſſen. Wenn aber die Frau Schimperling eine gute Frau iſt, ſo bedaure ich ſie: denn unerträglich, gewiß noch zehnmal unerträglicher wird ihr der Herr Gemahl das Leben machen, als es mir mein nunmehro geliebter Herr Rittmeiſter gemacht hat. Ich habe die Gnade gehabt, ihn ſehr genau kennen zu lernen, weil er ehemals auf vieles Zureden und Bitten meiner Mutter und mehrerer Verwandten mich zu ſich nahm. Vielleicht aber, weiß der geheime Rath ſeiner Schweſter, wenn er es mit ihr zu arg macht, einen vortheilhaftern Abzug zu verſchaffen, als mir meine Verwandten verſchaffen konnten.

Wie aber in aller Welt, meine theuerſte Freundin, können Sie mir die Frage vorlegen: ob ich Ihnen ewige und unverbrüchliche Verſchwiegenheit verſprechen kann? Glauben Sie mir, meine Gnädige, dieſe Frage, die Mistrauen in meine Ergebenheit verräth, ſchmerzt mich unendlich. Indeſſen will ich hi er keine Vermeſſung und eidliche Verſicherung herſezzen, weil ich glaube, daß jede Vermeſſung, die ſogleich bei der Hand iſt, Leichtſinn verräth. Der Erfolg aber wird Sie, meine Theure lehren, daß, geſezt auch mein eigener Nachtheil wäre damit verbunden,

Sie keine Unwürdige mit Ihrem Vertrauen beehrt haben.

Nach Ihrem Befehle ſende ich dieſe Zeilen mit einem Expreſſen und bin ſehr neugierig auf Ihre gnädige Antwort.

Meine gnädige Mama iſt ſehr ungnädig, daß ich mich auf gewiſſe Weiſe in ein Liebesverſtändniß mit dem unadlichen Major Goſchel eingelaſſen habe. Die gute Mama träumt alle Nächte von einem General, der ſich nun um meine Hand bewerben wird.

Ich habe allen Reſpekt für unſere ſämmtliche Generalität; allein, da ſämtlich ſchon die graue Krone des Alters trägt, ſo möchte ich mich wohl, wenn ich mich zu einer neuen Verbindung entſchlüßen müßte, lieber mit einem Subaltern einlaſſen, der noch flatterhaft iſt, und aus Politik wenigſtens, meine Freiheit nicht zu ſehr einſchränken dürfte.

In voller Erwartung Ihrer gnädigen Antwort bin ich mit aller möglichen Ergebenheit ꝛc.

170.

Die Frau von Bokſdorf an die Frau von Lailach.

Bokſdorf, den . . .

Meine Theure!

Nicht Miſtrauen in Ihre Ergebenheit bewog mich, Ihnen die Frage vorzulegen, ſondern lediglich die Beſorgniß für meine eigne Sicherheit. Ich habe ſeit zwei, beinahe drei Jahren eine ganz beſondere Rolle hier geſpielt, und nun bin ich im Begrif abzutreten.

Nicht wahr das klingt auffallend?

Doch aber trete ich nicht eher ab, als bis ich einen Plan ausgeführt ſehe, wegen welchen ich hauptſächlich verſchiedenes unternommen habe, was ſonſt nicht geſchehen wäre, und das nunmehro auch meinen Abtrit gewiſſermaaßen nöthig macht.

In welchem Lichte Sie mich nun anſehen werden, weiß ich nicht, indeſſen da ich auf Ihre

Verſchwiegenheit rechne, und da ich eine Freundin nöthig habe, ſo muß ich mich Ihnen natürlich ganz entdekken und es drauf ankommen laſſen; ob Sie dann noch als Freundin in mein Intreſſe treten können.

Ich habe Rache in meinem Herzen getragen, und Rache, theure Freundin, iſt die Triebfeder aller meiner bisherigen Handlungen geweſen. Zum Theil habe ich meinen Endzwek erreicht und ganz hoffe ich ihn zu erreichen durch die Neuigkeit, die Sie mir von der Fräulein von Bernſtein aus Rapsſtadt berichten.

Nicht wahr, auch dieſes iſt Ihnen ein Räthſel?

Hier alſo den nähern Aufſchluß. Aus welchen Gründen ich die Vermählung mit Sr. Exellenz dem Herrn General von Boksdorf, ich volle ſiebenzehn Jahr und Sr. Exellenz reine achtundſechzig eingieng, kann Ihnen leicht begreiflich ſeyn. Meine hochſeelige Tante, verkuppelte mich, nach gemeinem teutſch zu reden, aus wichtigen und vollſtändigen Gründen an meinen Gemahl, dem ich die ſanfte Ruhe weit früher ſchon gegönnt hätte; und ich billigte die Verkuppelung, nicht ſo ſehr wegen ſeiner Ahnenſchaft oder der hohen Ehre Frau Generalin

zu

zu heißen, als vielmehr wegen des Vermögens und des glänzenden Lebens am Hofe, wo ich für meinen Hang zum Vergnügen hinlängliche Nahrung zu finden glaubte.

Die junge Frau Generalin hintergieng ſich nicht in ihrer Hofnung, und nur wenige Klugheit ward erfordert den gutmüthigen alten General zu bereden, daß alles geſchähe, um ſeine Wahl zu rechtfertigen, und ihm Ehre zu machen.

Unter allen meinen Anbethern, die ſich einfanden und die ich zu körnen und anzufeuern ſuchte, drängte ſich beſonders der Obriſt von Warsberg an mich. Nach einiger Ueberlegung fand ich, daß der Herr Obriſt allenfalls eine ganz annehmliche Partie wäre, im Fall mir mein Herr Gemahl durch den gefräßigen Tod entriſſen werden ſollte; beſonders da ich mir auch an meiner Würde nichts vergeben konnte, da er nur einen Schritt bis zum General hatte. Ich zeichnete ihn alſo aus, ich erhörte ſeine Wünſche, erwiederte ſeine vorgegebene Liebe und glaubte nichts gewiſſer, als daß ich ihn ganz gefeſſelt hätte.

Allein, ſeine Anhänglichkeit dauerte nur ſo lange, als mein Gemahl lebte, und dann ſuchte er ſich

mit

mit guter Manier loszumachen. Durch alle ſeine Feinheit und Gewandheit aber, wollte das nicht gelingen, weil ich ihn immer feſter zu verſtrikken und wenn er eine Schlinge zerriſſen, wieder zehn andere überzuwerfen wußte. Er brach alſo ganz, bezog ſein Gut wieder und auf mein Schreiben, in dem ich meine Anſprüche auf ihm wollte geltend machen, erhielt ich eine Antwort .... eine Antwort, Freundin, die mir das Herz zerſchnitt.

Ich loderte von Rache, nur war ich unſchlüſſig, wie ſie recht empfindlich, recht markeindringend wäre, und nach langem hin- und her überlegen, glaubte ich die Art gefunden zu haben, und entworf meinen Plan. Mein Plan war freilich ſehr in's Weite geſtellt und erforderte lange Zeit, Ueberwindung und Geduld; allein um ſo treffender, um ſo empfindlicher ſtellte ich mir die Rache vor, die erſt ſpät trift, wenn man ſie gar nicht mehr erwartet.

Warsberg betrachtete ſeinen Sohn als ein Kleinod, und dieſen nahm er zum Vorwande, daß er ſich in keine ernſthafte Verbindung einlaſſen könnte. Durch welche Veranlaſſung weiß ich nicht anzugeben; allein gewiß iſt es, daß er ſich vorgeſezt hatte der Welt durch ſeinen

Sohn,

Sohn, einen vollkommen geſunden und tugendhaften Menſchen zu liefern; daher ließ er ihn auch nach einem eignen Plan, der der Natur ganz eigentlich angemeſſen ſeyn ſollte, erziehen und auf dem Lande erziehen, um ihn vor den Reizungen der Verführung zu verwahren.

Er zweifelte an nichts weniger als an der Ausführung ſeines Planes, da ihn ſein Sohn ſelbſt zu dieſer Hofnung berechtigte, und mit vieler Ruhmredigkeit ſprach er oft von ſeinen wichtigen Fortſchritten. Ich ſah' ein, daß ich mich nicht empfindlicher an ihm rächen könnte, als wenn ich dieſe ſeine Hofnung zernichtete, und als möglich dieſes auszuführen fand ich es, da er ſein Geſundheits- und Tugendbild von Sohn, nach ſeiner Rükkunft von Akademien und Reiſen, an den Hof zur Vollendung ſeiner Ausbildung ſenden wollte.

Es kam nun darauf an, wie ich eine Art von Ausführung, ohne mich doch dabei zu erniedrigen, bewerkſtelligen könnte, um ihn ſicher zu machen, oder wenigſtens doch es ſo weit zu bringen, daß er, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, mit mir nicht in öffentlicher Feindſchaft leben konnte.

Das gelang, und wie ſein Sohn von ſeinen Reiſen zurük kam, und er ihn zur Schau zu allen Verwandten und Bekannten herum ſandte, ſo traf auch die Reihe mich. Nun iſt es wahr, Moriz machte einen Eindruk auf mich, den noch keine männliche Figur auf mich gemacht hatte, und mein Arm mit dem Rachſchwerdte fieng an zu ſinken. Allein, ſo wie der erſte Eindruk vorüber war, und meine Phantaſie ſoviel Selbſtgewalt erhielt das Bild ſeines Vaters neben ſein Bild zu ſtellen, ſo ſank mein Arm nicht mehr, ſondern mit erneuter Kraft hob ich ihn auf.

Unſtreitig mochten die Folgen der frühen Ausſchweifung den Herrn Obriſt, zu den Erziehungsplane bei ſeinem Sohne veranlaßt haben, und er mochte glauben, daß es genung wäre, ſeinen Sohn den Anreizungen zum Vergnügen und zu Ausſchweifungen zu entziehen, und ihn mit den beſten und ausgeſuchteſten Grundſäzzen der Moral vollzupropfen. Allein bald wird ihn die Erfahrung lehren, was für ein ſchlechtes Verwahrungsmittel die auswendiggelernte Buchmoral iſt, und ſeyn muß, da ſie mit der Lebensmoral ſo gar nicht quadrirt und zu einem Widerſtreit führt, dem ſie auf keinen Fall gewachſen

ſeyn

ſeyn kann, da ſie bloße Wiſſenſchaft iſt, und die Sinnlichkeit zur Gegenpartie hat, die Kunſtfertigkeit fordert, wenn ſie nachgeben ſoll.

Es iſt mir immer lächerlich geweſen, wenn ich einen Menſchen, der einſam und eingeſchränkt erzogen iſt und lebt, habe tugendhaft nennen hören, weil er mit herrlichen Sentenzen prunken und die Tugend nach allen Prädikamenten zeichnen und ſchildern kann. Es iſt eben ſo als wollte ich einen Mann, der jede Schönheit an einem Gemählde aufzuſuchen, und alles nach den ſtrengſten Kunſtregeln zu beurtheilen weiß, einen großen Mahler nennen; und doch iſt zwiſchen einen Kunſtkenner und Künſtler ein ſehr wichtiger Unterſchied, und der Kenner kann oft von dem Künſtler Beobachtung gewiſſer Regeln und Geſezze vorſchreiben wollen, die das Ganze ſteif und unbelebt machen würden.

Ein ſolcher Kläuſner, (denn mehr iſt er nicht!) kann leicht vorſchreiben: ſo muß es ſeyn! und kann auch leicht halten, was er vorſchreibt, weil ſein eigenes Verhältniß ihm keine Schwierigkeit in den Weg legt. In ſeinem engen Zirkel lernt er ja nicht einmahl die Bedürfniſſe ſeiner Natur gehörig kennen, und geſezt er iſt einem

nem Kampfe mit ſeinem Temperamente einmahl ausgeſezt, ſo ſucht er ſich durch den blasphemiſchen Gedanken, daß es Verſuchung des Teufels ſey, zu beruhigen, und ſchillt wenn er ſich am Ende verhölzert hat, alle die laſterhaft, die weiſen Gebrauch von den Vorſchriften der Natur machen.

Daß dieſes nicht leeres Räſonnement iſt, hat mir Moriz bewieſen, indem ſeine Sinnlichkeit bei nur ganz gemeiner Hinweiſung auf das eigentliche Naturgefühl, ſein ganzes Tugendgebäude erſchütterte, und die völlige Zuſammenſtürzung ſogleich bewirkt haben würde, wenn es nicht Rükſicht und Furcht vor ſeinem Vater noch einigermaaßen geſtüzt hätte.

Indeſſen fangen auch dieſe Stüzzen an zu ſinken, und ſie ſinken durch meine Veranlaſſung. Seh' ich alles zu Grunde gerichtet, habe ich Wahrſcheinlichkeit, daß der Obriſt ſein Geſchlecht nicht fortgepflanzt ſehen kann, iſt der jezt ſchon geſchwächte Körper völlig wurmſtichig, ſo iſt mein Plan vollführt und meine Rache vollendet. Mit Triumph will ich dann ſelbſt dem Obriſt die Nachricht ertheilen, daß ich Urheberin dieſer Zerſtöhrung bin, daß das Lohn ſeiner

Ver-

Verachtung und Täuſchung ſey, womit er mich zu begnadigen ſich nicht entblödete.

Und nun meine gnädige Frau, ſcheint mir der jezzige Aufenthalt des Herrn von Warsberg in Rapsſtadt, eine ganz vortrefliche Gelegenheit meinen Plan ſeiner Beendigung ganz nahe zu bringen wo nicht ganz zu beendigen, welche ich, aus gewiſſen andern Urſachen, die ich nachher erwähnen will, recht ſehr wünſche. Unſtreitig wird er Ihnen bald ſeine Aufwartung machen, und wenn Sie ſich nun Ihre Freundin verbinden wollen, ſo werden Sie ihn ſo empfangen und ſo unterhalten, daß er in Rapsſtadt nicht ſeines Auftrags, ſondern Ihrentwegen da zu ſeyn ſcheint. Ich habe nur noch einige Angelegenheiten von Wichtigkeit zu berichtigen; ſind dieſe in Ordnung, ſo habe ich die Ehre, meine Freundin in Rapsſtadt zu umarmen. Gemeinſchaftlich wollen wir dann den vergnügenden Umgang des Herrn von Warsberg genüßen, und iſt es ausgemachte Wahrheit, was Sie mir von der Fräulein von Bernſtein berichten, *) ſo ſoll mir dieſe zum Werkzeug dienen, ihm die Vollendung zu geben.

Die

*) Im 157. Briefe.

Die Haupturſache, warum ich die Beendigung meines Planes wünſche, iſt, weil ich merke, daß der Herr geheime Rath von Bellamor zu wanken anfängt. Sein Sturz iſt unvermeidlich, und geſezt auch, daß er ſich noch einige Jahre erhält. Allein, auf Ungewißheit bin ich nicht willens die Zeit abzuwarten, weil ich mit ihm in gewiſſen Verbindungen geſtanden, und weil ich mächtige Feinde habe, gegen die ich am Ende, bei der Veränderlichkeit unſers Souverains doch zu unmächtig werden, und ſehr leicht mit ihm fortgeriſſen werden könnte.

Ich werde alſo das Sicherſte wählen; wo möglich mein Gut in der größten Stille verkaufen, oder doch ſo viel Geld aufnehmen, es auswärts ſicher anlegen und mit meinen Koſtbarkeiten einen Zufluchtsort ſuchen, wo mich die Schönthaliſche rächende Hand nicht erreichen kann.

Mündlich ein Mehreres, meine gnädige Frau, daraus Sie erſehen werden, wie wichtige Dienſte Sie mir bei Ausführung meines Planes leiſten könnten. Ich küſſe Sie und bin. ꝛc

---

171.

Der Major Goſchel an die Frau Rittmeiſterin von Lailach.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ich bin nach Berichtigung meiner Geſchäfte glüklich in Schönthal *retour*nirt und beſchäftige mich jezt mit meiner hieſigen Einrichtung. Verſprochenermaßen macht' ich meine Reiſe wieder über Boksdorf, weil ich hofte, das Glük zu haben, Sie noch da zu treffen. Das war nun nicht und ich vernahm mit innigſter Theilnehmung von der Frau von Boksdorf, Ihre glükliche Entbindung und völlige Herſtellung. Meinen aufrichtigſten und herzlichſten Glükwunſch ſtatt' ich hiermit ſchriftlich ab, da mir es meine Geſchäfte und mein Amt vorjezt nicht erlauben, in Perſon meine Aufwartung zu machen und es mündlich zu thun.

Bei meiner Abreiſe aus Bokſsdorf, meine gnädige Frau, war unſer Abſchied etwas zweideutig und daran war wohl ohne Zweifel mein Betragen Schuld. Ich bin darinnen ein unglüklicher Kerl, gnädige Frau, und bei ſolcher Gelegenheit iſt nicht überlegter Vorſaz, ſondern mein Temperament ſchuld, daß ich ſo und nicht anders bin. Haben Sie ſich demnach durch mich beleidiget gefunden, ſo bitt' ich unterthänig um Vergebung, und wenn ich mich durch meine Aufwallung eines Fehlers ſchuldig mache, ſo kann ich doch auch dreuſt verſichern, daß ich dabei Eigenſchaften beſizze, die dieſen entſchuldigen wenn nicht vergüten können.

Ohne nun übrigens mein eigner Lobredner zu ſeyn, und da Sie, meine verehrungswürdige gnädige Frau, die eigentliche Abſicht meines Schreibens, ohne langes Rathen, wißen werden, erlauben Sie mir, daß ich Sie um eine nähere und ganz beſtimmte Erklärung bitte, die uns entweder ganz feſt bindet, oder das etwaige loſe Band ganz auflößt. Je eher Sie mich nun, meine gnädige Frau, mit einer gefälligen Antwort beehren wollen, um ſo angenehmer wird es mir ſeyn, damit ich in den Stand geſezt werde, gehöri-

hörige Rükſicht darauf bei meiner hieſigen Einrichtung zu nehmen.

So viel können Sie übrigens, ohne alle Betheurung verſichert ſeyn, daß Sie, wenn Sie ſich dazu entſchlüßen, einem ehrlichen und rechtſchafnen Manne die Hand geben, der Achtung und Ehrerbiethung für Recht und Tugend hat.

Ich empfehle mich übrigens Ihrer Wohlgewogenheit, bitte nochmahls um eine gnädige Antwort und verharre mit aller ſchuldigen Hochachtung und Ehrerbiethigkeit ꝛc.

172.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Bokſdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Triumphiren Sie über Ihren gelungenen Anſchlag, und ſpotten Sie des Mannes, der ſo oft ſeinen eignen Vortheil dem Ihrigen aufopferte! Dieſe hämiſche Tükke mich in's Nez zu lokken, wie verdient' ich die?

O ich ſehe, wie Sie bei dieſen Vorwürfen lächeln, kenne die ſchuldloſe Mine, mit der Sie die Bosheit Ihres Herzens bedekken wollen, höre den ſanften Ton Ihrer Stimme, in dem Sie mir Ihre Schuldloſigkeit verſichern. Aber nicht mehr, gnädige Frau, ſoll mich die Mine verführen, das Lächeln bethören und der Ton ſicher ſtellen, ich werde auf wachſamer Hut ſeyn, und nie werden Sie mein Vertrauen in dem Grade wieder gewinnen; es ſey denn zum Schein, um gleiches mit gleichem zu vergelten.

Nur der Ueberraſchung, nicht der Feinheit Ihres Plans haben Sie es zu danken, daß Bratſch ſeine Abſicht erreichte; und ſelbſt dann noch konnte ich Zuflucht zu einer Macht nehmen, die alles vereitelte, wenn ich nicht in gewißer Rükſicht auf eignen Vortheil, ohne weitere Weigerung, jenes Poltrons Anmuthen genehmigen wollte; und nun bleibt es immer unentſchieden, ob Ihre Bosheit, oder Bratſchens Poltronerie, oder mein freier Wille den Ausgang dahin beförderte, wohin er gediehen iſt. Die Folge wird Ihnen vielleicht Gelegenheit an die Hand geben, richtig und unfehlbar darüber zu entſcheiden.

Ich bin ꝛc.

173.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsſtadt, den ...

Meine theure Freundin!

Nicht Freude, Entzükken war es, was ich empfand, da ich die Nachricht las, daß Sie mich durch Ihren Beſuch ſo glüklich machen wollen. Wenn ich es doch nur möglich machen könnte, daß Sie in meiner altgothiſchen Burg, ſo viel Bequemlichkeit fänden, als ich in Boksdorf gefunden habe. Aber leider! Wie ſonderbar wird es Ihnen vorkommen, wenn Sie die unförmlichen ſteinernen Wendeltreppen auf und niederſteigen ſollen, wenn Sie in einem Zimmer wohnen und ſchlafen ſollen, deßen Mauern drei Ellen dik ſind, das ſchmale längliche Fenſter hat, die mit ſtarken eiſernen Gittern verſehen ſind, und das im Ganzen eher einer Todtengruft als einem Damenzimmer ähnlich ſieht.

Könnt' ich alles das ändern meine gnädige Frau! Ich habe zwar ſchon an ein beßeres Logis in der Stadt gedacht; allein dann müßt ich ja alles, das Glük Ihres nähern und beſtändigen Umgangs entbehren? Nein gnädige Frau, Sie gönnen Ihrer Freundin das Vergnügen, und überſehen die Rauheit und Unannehmlichkeit meiner alten Ritterburg.

Neugierig, ſehr neugierig bin ich auf Ihre nähere Erklärung und rechnen Sie darauf, daß ich alles aufbiethen werde, um Sie von Ihrem Vorſazze abzulenken, weil ich dabei alles, meine Freundin verliehren würde, oder ... es läßt ſich vielleicht die Auskunft treffen und Sie würdigen mich der Freundſchaft, daß ich Sie begleiten darf. Mit unbeſchreiblicher Ungeduld warte ich auf die nähere Erklärung.

Ich läugne nicht, meine theure Freundin, (denn, ich habe mir es zum heiligen Geſez gemacht, Ihnen auch nicht den geheimſten Gedanken meines Herzens vorzuenthalten,) Ihre Abſicht mit dem jungen Herrn von Warsberg, hat mich ungemein ſtuzzig gemacht. Freilich, ſo wie ich aus Ihrem Schreiben ſchlüße, ſind Sie von dem Obriſt ſehr bitter beleidiget worden, und er verdient allerdings eine harte Züchtigung,

aber . . . der arme Moriz! der Jüngling, wie ich noch keinen liebenswürdig fand und an deßen feurige Küße ich mich immer mit einer Art von Vergnügen erinnert habe. . . .

Fortſezzung.

Er iſt nun hier gnädige Frau, und hat mir nicht nur ſeine Aufwartung gemacht, ſondern hat auch ſeine meiſte Zeit, die ihm ſeine Geſchäfte übrig laßen, bei mir zugebracht. Er iſt das nicht mehr, was er ehemahls war und doch iſt er mir noch lieb. Meine gnädige Mama iſt unzufrieden mit mir, daß ich ihn nicht mit mehr Zurükhaltung begegne, weil das Anlaß zur *mediſance* geben würde; indeßen ward ſie das erſt, wie ich es ihr ſagte, daß er mit der Fräulein von Korbiz verſprochen wäre; denn ſie fieng ſchon an von einer annehmlichen Partie zu ſprechen. Daß doch die Mütter ſo gern vom Heurathen reden! Unmöglich aber können es doch nur ſolche thun, die glüklicheres Loos ergriffen haben, als ich, oder ſie müßen es ſo gleichgültig anſehen als irgend einen Nahrungserwerb.

Meine gnädige Mama hat indeßen hier Recht: es wäre eine annehmliche Partie und ich würde mich auch jezt, unerachtet Moriz das nicht

nicht mehr iſt, was er war, keinen Augenblik bedenken, mich mit ihm zu verbinden, unerachtet Sie mir, meine gnädige Frau, die Ehe ziemlich verleidet haben, unerachtet meine erſte Ehe ſehr betrübt ausfiel, und unerachtet ich mir in Moriz keinen treuen Gatten denken kann. Könnte aber nur die erſte Schwierigkeit gehoben werden, ſo würde ſich vielleicht das andere von ſelbſt geben; er würde wenigſtens nicht ausſchweifen und kleine Treuloſigkeiten wollte ich ihm gern vergeben, weil ich mir ſolche auch an ihm zu erlauben gedächte.

Es iſt ſehr unangenehm, daß ich durch meine gnädige Mama genirt bin, und ich wünſchte, ſie wäre bei ihrer Niece der Frau B.., die ſie immer hat beſuchen wollen. Der Herr von Warsberg klagte darüber gleich bei ſeinem erſten Beſuch, und ich machte mir das Vergnügen und behauptete, daß das mir angenehm wäre, weil ich durch ſie weniger der üblen Nachrede ausgeſezt ſey, wenn ich männlichen Beſuch erhielte.

Aber, ſagte er, indem er mir die Hand küßte und mich mit einem forſchenden Blikke anſah, entgeht ihnen dadurch nicht auch ein Vergnü-

gnügen, das jenes Misvergnügen über die *Medisance* weit aufwiegen würde?

Ich. Was für ein Vergnügen, Herr von Warsberg? Beſchränkt mein Wittwenſtand nicht ſchon von ſelbſt jezt meine Vergnügungen?

V. Warsberg. Des Wohlſtandes wegen freilich, ſobald ſie öffentliche Vergnügungen ſuchen wollten, die aber doch meiſtens nur Schein haben; allein die Gegenwart ihrer gnädigen Mama, raubt ihnen die ſüßeſten Vergnügen, die ihnen doch die Einſamkeit und Eingezogenheit des Wittwenſtandes immer erlauben würde.

Ich. Und was für Vergnügungen wären die?

V. Warsberg. Vergnügungen, die ihren größten Reiz und ihre ſüßeſte Annehmlichkeit nur durch das ſtrengſte *Incognito* gewinnen.

Ich. Ich verſtehe ſie nicht ganz Herr von Warsberg; doch aber glaube ich paſſend zu antworten, wenn ich ihnen ſage, daß die Gattin wohl bisweilen ſich durch Vergnügungen, die ſie *incognito* genüßt, wegen eines läſtigen Einerlei, ohne unangenehme Folgen zu beſorgen, ſich erhohlen kann; aber nicht ſo die Wittwe, weil die Folgen das *Incognito* verrathen können.

V. Warsberg. Darinnen find' ich einen gewiſſen Widerſpruch.

Ich. Den ich nicht fühlte!

V. Warsberg. Wenn nun der Gattin gewiſſe Vergnügungen zum nothwendigen Bedürfniß worden wären? und zwar ſo nothwendig, daß ſie blos deßhalb das *Incognito* ſuchte, weil ſie das Einerlei nicht befriedigend fände; dann wäre der Wittwenſtand ja Quaal, weil da auch das Einerlei wegfällt, ſobald man ihn in dem Geſichtspunkte betrachtet, wie ſie jezt wollen.

Ich. Wer mag nun aber Verhältniß und Schikſal umändern?

V. Warsberg. Jeder, der ſich frei fühlt, nach Bedürfniß und Gefühl zu handeln.

Ich. Und wenn ich mich nun nicht frei fühle, wenn ich mich eben durch den Wittwenſtand gebunden und von den zu beſorgenden Folgen zurükgeſchrekt fühle?

V. Warsberg. Fühlen ſie aber nicht auch, daß ſie dieſe Feſſeln abwerfen können, wenn ſie wollen?

Ich. Aber ...

V. Warsberg. Aber ſie beleidigen dadurch die bürgerliche Konvenienz, wollen ſie ſagen; allein dieſer Beleidigung wird eben durch das

Incog-

Incognito ausgewichen, worüber jene Konvenienz ihre Ordnungsmäßigkeit nicht ausbreiten kann. ꝛc.

Sie haben ſich in That einen ſehr würdigen Schüler erzogen, meine gnädige Frau, und weil er mich denn ſo gut überführte und alle meine Bedenklichkeiten mit ſo triftigen Gründen zu heben wußte, ſo führte ich ihn in meines verſtorbnen Gemahls Arſenal, in dem er ehemals als großer Freund von Wehr und Waffen zu ſchlafen pflegte.

Moriz iſt nicht mehr jener verſchämte Jüngling; er wußte dieſe Gefälligkeit, mit welcher ich ſeine Neugierde, meines Rittmeiſter Wehr und Waffen zu ſehen, zu befriedigen ſuchte, auf eine dreuſte, doch aber ſehr zärtliche Art zu erwiedern.

Ich geſtehe es Ihnen aufrichtig, meine gnädige Frau, ſchon das Geſpräch hatte in mir gewiſſe Gefühle rege gemacht, und jene ſchmachtende Sehnſucht, die ſich ſchon ſeit einiger Zeit durch meine Adern ſchlich, und die Ihnen ohne nähere Angabe bekannt ſeyn wird, war bis zum brennenden Durſt geſtiegen, und . . . die mancherlei Rüſtungen des Kriegsgottes waren Zeugen meines unnennbaren Vergnügens.

War

War es die Neuheit oder Beſtättigung, daß jener Saz wahr ſey, den Sie in einem Ihrer vorigen Briefe anführen, daß die Natur die Mutter für erlittne Schmerzen durch Erhöhung des Vergnügens zu entſchädigen ſuche, will ich nicht entſcheiden; aber für wahr erkenne ich alles, was Sie von den Vorzügen des Vergnügens von unſerm Geſchlechte ſagen; und dazu ſezze ich auch noch den Erfahrungsſaz, daß das Geboth der ſogenannten Keuſchheit, das man unſerm Geſchlecht ſo unbedingt, zur Qual unſers Temperaments und zum Nachtheil unſerer Freiheit, auflegt, noch weit eher von einem Mädchen, als von einer Wittwe gehalten werden kann, ſo lange jenes die Süßigkeit der Uebertretung noch nicht kennt.

Ich war ungemein heiter und vergnügt, und ſo ſcheel meine gnädige Mama auch dazu ſahe, ſo lud ich doch den Herrn von Warsberg zum Abendeſſen und das einmahl für immer ein, wenn es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten. Dieſe Einladung ward denn mit ſehr vielem Vergnügen angenommen und noch dieſe vier Tage als er nun hier iſt, hat er ſich richtig eingefunden.

Freilich macht meine gnädige Mama ein ſehr bedenkliches Geſichte, wozu beſonders beitragen mag, daß wir immer noch vor neun Uhr von

Tafel

Tafel aufſtehen und ich mich dann ſogleich, wider meine Gewohnheit, zur Ruhe oder vielmehr zum Genuſſe der ſüßeſten Vergnügungen begebe.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der Fräulein Bernſtein gegeben habe, iſt wörtlich gegründet, und da ich Ihre Abſicht zu errathen glaube, habe ich ihr einige Unterſtüzzung zukommen laſſen, um mit ihr eine Art von Bekanntſchaft zu *entriren*.

Die Zimmer, die ich für Sie, meine theure Freundin zurecht machen laſſe, haben eine unangenehme Lage, da ſie Parterre und abgelegen ſind; allein ich hoffe Sie werden meine Wahl billigen, weil wir uns in demſelben mit drei Thüren vor dem Horchen meiner gnädigen Mama ſicher ſtellen können.

Mit herzlicher Sehnſucht erwartet Sie

Ihre

ganz eigene

von Lailach.

174.

Die Frau von Lailach an den Major Goſchel.

Kapsſtadt, den . . .

Wohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Major!

Ihr gütiges Schreiben vom . . . dieſes habe ich erhalten und mit Vergnügen Ihre Theilnehmung an meiner Wiederherſtellung erſehen. Ich danke Ihnen dafür ganz ergebenſt, und verſichre Ihnen mit aller Aufrichtigkeit, daß ich gleichen Antheil nehmen werde an allem, was ich höre, das Ihnen gutes wiederfährt.

Was aber Euer Wohlgebohren übrigens in Erwähnung ziehen, und mich um eine beſtimmte Antwort erſuchen; ſo nehme ich mir die Freiheit Ihnen damit zu dienen, daß ich mich feſt entſchloſſen habe, mich gar nicht mehr zu vermählen, da mich die längere Zeit zum Nachdenken über meine erſte Ehe zu beſorgt und mißtrauiſch macht.

Ich werde alſo mir und meinem Kinde leben und ſchwerlich dürfte mich die Zukunft auf andere Gedanken bringen, da ich den Werth der Eheloſigkeit jezt täglich mehr kennen und ſchäzzen lerne.

Ich hoffe nicht, daß Ihnen dieſe meine unabänderliche Antwort unangenehm ſeyn wird, da ſie auf Ihre gütige Anfrage genügend ſeyn kann, um unſer gegenſeitiges Verhältniß klar auseinander zu ſezzen und feſt zu beſtimmen.

Uebrigens verharre ich mit aller Hochachtung ꝛc.

175.

Die Frau Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit an die Frau von Boksdorf.

Tufſtein, den . . .

Meine gnädige Frau!

Gewiß werden Sie ſchon lange einen Brief von mir erwartet haben; aber Sie werden mir auch vergeben, wenn Sie bedenken, was mir meine hieſige Einrichtung für Unruhe, Zerſtreuung und

Arbeit gemacht haben muß. Ja gewiß, gnädige Frau, ich habe dafür Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, weil ich mir es gar ſehr angelegen ſeyn ließ, alles ſtandesmäßig und mit Geſchmak einzurichten.

Aber wie mags nun wohl in Schönthal ausſehen? Sie meine gnädige Frau ſind fort, und das wird man ſehr vermiſſen, da Sie ſo zu ſagen ein ganz neues Leben hinbrachten. Auch darf ich es von mir ohne *Prætenſion* ſagen, daß man mich ſchon vermiſſen wird.

Ich kann Sie aber, meine gnädige Frau doch nicht recht begreifen, da Sie Schönthal ſchon wieder verlaſſen haben. Sie ſind doch auf dem *point* alles in allen zu ſeyn, Sie ſahen unſern gnädigſten Herrn zu Ihren Füßen und konnten durch ihn Gebietherin des ganzen Landes ſeyn, da nichts leichter iſt, als Ihro Durchlaucht zu eignen Abſichten zu *diſponiren*, wie ich aus Erfahrung weiß. Ich läugne es gar nicht, daß ich es oft bedauert habe, daß mein Glük ihm zu gefallen, in ſeine frühen Prinzenjahre und nicht in ſeine Regentenjahre fiel; ich würde auf keinen Fall ſo *abſtrahirt* haben wie Sie, meine Gnädige. Es iſt doch bei alle dem, was außerordentlich angenehmes und ſchmeichelhaftes, wenn man

ſich ſagen kann, Du darfſt nur wollen, ſo wird Befehl ertheilt und aller Gnade und Ungnade ſteht bei Dir.

Zum Theil habe ich zwar das Vergnügen genoſſen, da der Fürſt nicht vergaß, daß ich ihm als Prinz von funfzehn Jahren das Verſtändniß öfnete, ihm die Abſicht ſeines Daſeyns und das größte Vergnügen des Lebens kennen lehrte. Schon damahls bedauerte ich es, daß ich mir keinen Stillſtand meiner Jahre verſchaffen konnte, um gleiche Rechte über ihn auch bei ſeiner künftigen Regierung zu behalten. Ich herrſchte ganz unumſchränkt über ihn, und ſo ſehr Flatterhaftigkeit der Jugend eigen iſt, ſo treu war er mir und ich kann ſagen, daß dieſe Jahre die vergnügteſten meines Lebens waren, weil ich durch ihn den Reiz der Jugend zum zweitenmahle genoß.

Sein Durchlauchtigſter Vater ſo ſcharfſichtig er übrigens war, ſo wenig argwohnte er hier, weil ihm meine Jahre hinreichender Garant ſchienen, und er munterte daher ſogar den Prinzen auf, mir ſeine Aufwartung zu machen, weil er ihn bei mir gegen die Anfälle von Natur und Liebe ſicher glaubte. Natürlich ſuchte ich ſeine gute Meinung immer mehr zu beſtärken, weil ich mir mein eignes Vergnügen ſicherte und ſor-

genlos meinen Lebensgeiſtern durch die Jünglings=kräfte des Prinzen, immer neue Stärkung gegeben konnte.

Verzeihen Sie meine gnädige Frau, daß ich Ihnen etwas ſage, was Ihnen vielleicht bloße Wiederhohlung ſeyn wird; indeſſen wenn ich einmahl gegen eine Vertraute darauf komme, ſo kann ich nicht ſo leicht abbrechen, weil die bloße Erinnerung immer noch gar zu großes Vergnügen macht.

Als einer vertrauten Freundin, kann ich nicht umhin, Ihnen ein Geheimniß zu eröfnen, wofür Sie mir in der Folge vielleicht danken werden, weil Sie es durch die Erfahrung eben ſo bewährt finden werden, als ich es gefunden habe. Vielleicht haben Sie ſich, meine gnädige Frau, ſchon oft gewundert, daß ich bei meinen Jahren noch ſo wohl ausſehe und glauben Sie mir, die einzige Urſache davon iſt, daß ich meiſtens nur ganz jugendliche Anbether zu feſſeln geſucht und dieſe immer erhört habe. Lachen oder ſcherzen Sie darüber, es iſt doch Wahrheit.

Daß der geheime Rath von Bellamor ſo angefahren iſt, darüber habe ich eine ganz unendliche Freude und glauben Sie mir, gnädige Frau, ſeine glänzende Sonne geht nun gewiß bald unter.

Aus

Aus ſehr ſicherer Hand weiß ich es, daß man ſehr ſchwürig iſt und beſonders wird ihm die Beför- derung meines Gemahls zur Laſt gelegt, wodurch einige verdiente Männer und beſonders der Obriſt von Stelze, der vom Fürſten ſchon lange die Anwartſchaft zu der Kommendantenſtelle hatte, zurükgeſezt worden iſt. Da er dadurch, weil es ihm nun einmahl zugeſchrieben wird, dem Militär zu nahe getreten iſt, ſo mag er auf ſei- ner Hut und zufrieden ſeyn, wenn es ihm ſchon dismahl ſo ganz ungenoßen ausgeht.

Ich bin nun unbekümmert, und ich glaube, ich wollte mich herzlich freuen, wenn ich heute noch von ſeiner Ungnade Nachricht erhielte; denn aufrichtig, ihn hatte ich mir zum Gemahl auserſehen, ſobald ich ihn etwas in die Höhe ge- bracht haben würde, und bei meiner Ehre ich hätte ſeinem Steigen bei ſeinem Kaltſinn nicht ſo ruhig zugeſehen, wenn Sie nicht, meine Gnädige Frau, ihn zur Erreichung Ihrer Abſichten, nö- thig zu haben glaubten. Inwiefern Sie aber dieſe nun durch ihn erreichen werden, bin ich ſehr neugierig zu vernehmen. In der Abſicht aber auch wundere ich mich, daß Sie nicht eine ganz feſte Verbindung mit dem Fürſten zu treffen ge- ſucht haben, weil er ſodann ganz in Ihrer Ge-

walt war, und ſie ihn um ſo ſtrenger anlaßen konnten, wenn Sie ihn auch nicht ganz ſtürzen wollten.

Um alle Neuigkeiten am Hofe zu erfahren, habe ich ſehr vertraute Freundſchaft mit der Frau Obriſt von Küzelan errichtet, und ſie zu meiner Korreſpondentin gemacht. Ich habe es gar nicht gewußt, daß dieſe Dame ſo aufgeklärt denkt und ſo viel Feinheit beſizt ganz *á ſon aiſe* zu leben, ohne einiges Aufſehen zu machen; und doch machen ihr faſt alle Offizier der Kompagnie ihres Gemahls die *Cour*, ohne daß einer Urſache hat auf des andern ſein Glük eiferſüchtig zu werden.

Wenn Sie es möglich machen wollen, meine gnädige Frau, ſo beſuchen Sie einmahl Ihre aufrichtigſte Freundin in der Feſtung. Es ſind ganz artige Herrn unter der Beſazzung, und vielleicht könnte ein artiges Geſellſchaftchen zu einem *ſoupé fin* zuſammengeſucht werden.

Mein Gemahl empfiehlt ſich Ihnen und ich verharre unveränderlich ꝛc.

---

176. Der

176.

Der Herr von Bratſch an den Hofmarſchall von Grabbe.

Ringelsheim, den ...

Gnädiger Herr Onkel!

So ſchwierig und gefährlich Sie es anſahen, daß ich Ihnen mit Gewalt einen Schwiegerſohn geben wollte, ſo ganz ohne Anſtrengung und Gewaltthätigkeit ſehen Sie es jezt ausgeführt. Herr von Bellamor iſt bis auf den lezten Augenblik ſo zahm wie ein Lamm geweſen und er möchte nur gar zu gern eine förmliche Ausſöhnung bewirken. Standhaft aber verwirft Julie alle ſeine Liebkoſungen und Verſprechungen, und mißhandelt ihn, in meiner Mutter und meiner Gegenwart, nach allem Verdienſt.

Schändlich, ſchändlich, iſt es zu ſehen, wie der Mann jede Erniedrigung erduldet, wie er bittet und fleht, auf den Knien liegt und kindiſch winſelt und weint. Ich kann aber Julien nicht

Unrecht geben, wenn ſie behauptet, das alles bloße Verſtellung ſey und kann es ihr nicht verdenken, daß ſie dem Manne, der ihr ein Bubenſtük zugemuthet habe, nie vergeben und weit weniger eheliche Rechte zugeſtehen könne. Ich ſelbſt halte alles für bloße Verſtellung, durch die er es vielleicht dahin zu bringen ſucht, um einige Bedingungen zu mildern, da er keinen Muth und keine Kraft zum Widerſpruche beſizt.

Der Menſch hat ſich auch gar artig um meine Freundſchaft beworben, aber nach dem Vorgange und bei dem Benehmen verwendet er ſeine Mühe vergebens. Nicht ſo aber bei meiner Mutter; die hat Mitleiden und unternimmt es ſogar Julien von ihrer Härte abzurathen.

Wie Sie es nun, mein gnädiger Herr Onkel mit ihm halten wollen, ſteht bei Ihnen. Nach Schönthal will Julie ein für allemahl nicht und behauptet, ſie rechne es ſich zum weit größern Schimpf den Namen Bellamor zu führen, als daß ſie ehelos Mutter worden ſey.

Vielleicht aber ändert das die Zeit, und ſie wird es ändern, wenn ſich Bellamor bemüht, wie er es eidlich auf den Knien verſprochen hat, unter die Zahl der würdigen Menſchen von ihr

gerech=

gerechnet zu werden. Daraus können Sie urtheilen, was der Menſch zugeſtanden und angelobt hat.

Dieſes gnädiger Herr Onkel im Voraus, und das nähere, wenn ich die Gnade habe perſönlich aufzuwarten. Mit Hochachtung und Verehrung verharre ich ꝛc.

177.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsſtadt, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Unglüklicher Weiſe muß mich Ihr ſehr ſchöner Brief nicht mehr in Boksdorf treffen, ſonſt würd' ich nicht ermangelt haben weit eher zu antworten, oder würde mich vielleicht gar entſchloſſen haben *incognito* nach Schönthal zu kommen, um über einige Punkte ausführlich mit Ihnen abzuhandeln. Da ich mich aber der Grenzberichtigungsſache wegen bereits hieher nach Rapsſtadt begeben habe, und durch mei-

nen Eifer, wie ich zuverſichtlich hoffe, ſie völlig in Ordnung bringen werde, ſo ſind Sie zwar meiner perſönlichen Gegenwart überhoben, allein zu einer etwas *deciſiven* Antwort will ich mir dennoch die Zeit abmüßigen und Ihnen mit aller Aufrichtigkeit meine ungeheuchelte Meinung ſchriftlich vorlegen. Und alſo:

Mein Herr geheimer Rath, wenn Sie es einmahl dahin bringen werden, daß ich einen Anſchlag (wie Sie ſich ſehr *adæquat* auszudrükken belieben) gegen Sie faſſen werde, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich nichts weniger, als Ihren gänzlichen Sturz beabſichten werde, weil ich Sie in der That zu groß achte, als daß ich mich mit Kleinigkeiten abgeben ſollte, die am Ende auf eine bloße Nekkerei hinausliefen. Bringen Sie mich aber einmahl dahin, wie ich faſt nach Ihrem leztern Schreiben glauben möchte, dann möchte der Anfang Ihres Briefes eher paſſend ſeyn, denn ich würde meinen Plan ausführen und wirklich triumphiren und ſpotten über die Unklugheit des Günſtlings, der ſich und ſeinen glänzenden Poſten von einer Dame abhängig machte, und noch unklüger dadurch handelte, daß er, uneingedenk ſeiner Abhängigkeit, dieſe Dame gegen ſich aufbrachte.

Wol-

Wollen Sie etwa dieſe Abhängigkeit läugnen? So bitte ich Sie, ſich nur zu erinnern, was ſeit unſerer Bekanntſchaft vorgefallen und was alles in dieſen lezten Tagen geſchehen iſt, und erinnern Sie ſich beſonders, daß ich zu Ihren leztern Unternehmungen, meinen Beifall nicht anders, als durch ein bedenkliches Lächeln gegeben habe. Wenn Sie ſich nun auf meine Minen und mein Lächeln ſo gut verſtänden, als Sie vorzugeben ſcheinen, warum ſchloſſen Sie daraus nicht, daß ich mich auf allen Fall durch die Verweigerung meines Beifalls ſicher ſtellen wollte, und daß ich, im Fall es mir, bei ſogeſtalten Sachen zur Laſt gelegt würde und verderblichen Nachtheil bringen könnte, dreuſt aufſtehen, mein bloßes Wiſſen um das eigentliche Verhältniß, und meine Unſchuld darthun könnte.

Nennen Sie das ja nicht Tükke, ſondern vorſichtige Klugheit einer Maitreſſe, (wenn Sie ſo wollen) die auch einem Günſtlinge unentbehrlich iſt, wenn er bei veränderten Umſtänden mehr nicht, als die Gunſt verliehren will. Bei der Gelegenheit will ich es Ihnen auch in freundſchaftlicher Vertraulichkeit ſagen: daß oft ein kleiner Umſtand und ſehr wenig Verdienſt zum Günſtling erheben kann; daß aber ſehr viel

Talente und große Klugheit erfordert wird, ſich als Günſtling zu *ſouteniren*. Warum ſollt' ich nicht noch hinzuſezzen, da ich einmahl im Vertrauen rede, daß Sie mein Herr, juſt am wenigſten durch Ihre Talente und Verdienſte zum Günſtling gelangt ſind, ſondern blos durch die Intriguen zweier Damen; daß Sie ſich unmöglich *ſouteniren* könnten, wenn ich Sie nicht feſt hielte, da Sie ſo ſehr unweiſe zu Werke gehen, und daß es mich ſo zu ſagen nur einen Hauch koſten ſoll, um Ihr ganzes ſchönes Kartenhäuschen in einen Haufen zu werfen.

Wie finden Sie das, mein Herr geheimer Rath von Bellamor? Wie nennen Sie das? Doch nicht etwa hämiſche Tükke? Wenn es dieſe wäre, bei Gott! ich würde Ihnen das nicht ſchreiben, ſondern ich würde handeln, und daß ich ſehr ebnen Weg vor mir habe, werden Sie doch glauben, da Sie wiſſen, was für Unterſchriften ich von Ihnen in den Händen habe. Oder ſind Sie derſelben eben ſo wenig eingedenk, als daß Sie ſich, bei Ihrer nunmehrigen Gemahlin zum Salbader angebothen hatten? Wenn ich nur etwas von Ihnen geſehen hätte, wobei Sie Klugheit verrathen hätten! Berufen Sie ſich ja nicht auf Ihre großen Thaten, alle kommen

men

men auf Rechnung des ausgebreiteten Wirkungs-kreiſes eines Günſtlings, der mit erborgter Macht leicht handeln kann, der aber auch ſich ſelbſt untergräbt, ſobald er ſo ohne Klugheit han-delt, wie Sie, mein Herr geheimer Rath.

Und wo denn, mein Herr, haben Sie wohl Ihren Vortheil dem meinigen aufgeopfert? Faſt möcht' ich ſagen, ich habe Ihre bemitleidens-werthe Schwäche noch nicht ſo gekannt, als ich ſie jezt kennen lerne. Was haben Sie wohl für mich unternommen, wobei Sie nicht jedes-mahl das größere Loos gewonnen haben? Ihre kleine Bemühung mit dem Herrn von Wars-berg, koſtet die mich nicht baare 3000 Thaler? Ich werde nie verlangen, daß ſie Rechnung ab-legen ſollen, aber auch das kann ich Ihnen da-bei nicht verhalten, daß ich demnach Ihren wohl gar bitter ſeyn ſollenden Vorwurf für ſehr kindiſch halte, und nur in der Hinſicht entſchul-digen kann. Ferner haben Sie ſich bemüht die Gelder aufzutreiben, die *Sereniſſ.* meinetwegen verſchwendet hat, (wofür ich mich weder ihm noch Ihnen weiter verpflichtet halte, da ich wahrlich darnach nicht gerungen habe, und da ich meine Abſicht auch ohne dieſe Verſchwendung, durch unbedeutende Gunſtbezeugungen erlangen

konnte.)

konnte,) und wer hat dabei am meiſten gewonnen? Haben Sie nicht vor und nach *rabatirt* und habe ich nicht alles mit Stillſchweigen und bedeutendem Lächeln geſchehen laſſen? . . . Doch genung davon, da mich die Sache ſelbſt entſchuldiget.

Allerdings war das eine ſehr unangenehme Lage, in die Sie der Herr von Bratſch bei mir ſezte; wenn Sie aber den Ausgang Ihrer Klugheit zuſchreiben wollen, ſo möchte ich ſagen, es war ſehr unklug, daß Sie ſo ſpät klug handelten. Da Sie Ihre *Inamorata* näher kennen mußten, ſo war es doch wohl ſehr vernünftig, wenn Sie in Zeiten den Handel, ſey es auch durch die Vermählung, auszugleichen ſuchten; und dann entgiengen Sie ja dem demüthigenden Verhöre, das ich Ihnen von Herzen gönne, ſo ſehr mich auch das Benehmen des Herrn von Bratſch beleidigte, weil ich hoffe, daß Sie nun etwas vorſichtiger zu Werke gehen werden.

Lächerlich aber iſt es mir, daß Sie den Herrn von Bratſch einen Poltron ſchelten wollen. Im Vertrauen, mein Herr geheimer Rath, das hätten Sie nicht gegen mich thun ſollen, da ich Augenzeuge des Verhöres war, und

nach

nach meinen Einſichten, in dem Herrn von Bratſch den kalten geſezten Mann, doch wohl finden mußte, da er alles in einem ſo feſten Tone, ohne den geringſten Anſchein von Aufwallung vortrug. Aber . . . ich ſahe einen Mann, bald roth bald blas, dem die Lippen zitterten, dem alle Glieder ſchlotterten, der ſich auf ſeinem Stuhle hob und wendete, der ſeine wenigen Worte hervorſtotterte und kein Ja in einem feſten Tone herſagen konnte, der Bitterkeit, Demüthigung und Verachtung zu verhören ſchien . . . und wie, wenn dieſes die wahre Karakteriſtik eines Poltrons wäre? . . . Kennen Sie den Mann, der ſich ſo betrug? . . . Und wie er ſich hätte betragen ſollen, will ich Ihnen auch meine unmaaßgebliche Meinung ſagen: er hätte eben ſo gefaßt und unerſchüttert, wie der Sachwalter, hin treten und ſagen ſollen: ich werde der Fräulein die abgeforderte *Satisfaction* geben, und dann mein Herr, werde ich für das ehrenrührige Verhör und für ihre unberufene Cenſorſchaft *ſatisfaction* von ihnen fordern. Dann hätte doch der Mann ſeine Mannſchaft behauptet, er wäre nicht lächerlich geworden, und hätte ſich nicht der Verachtung eines ſchwachen Weibes ausgeſezt. . . . .

Finden

Finden Sie, mein Herr geheimer Rath, etwa meine Aufrichtigkeit beleidigend, und wollen Sie etwa an mir zeigen, daß noch männlicher Muth in Ihren Adern glüht, ſo erbiethe ich mich zu jeder Art von Genungthuung, und ſo wie ich niemahls etwas abläugnen werde, was ich je geſagt habe, da ich immer genau überlege, was ich ſage, eben ſo wenig werde ich abläugnen können, was ich hier geſchrieben habe, und bei allem, was Sie, ſich zu rächen, unternehmen, wird Sie dieſe meine Hand rechtfertigen können, ſobald Sie als ein wohldenkender Mann und nicht als ein heimtükkiſcher Schurke zu Werke gehen.

Ich werde mich einige Wochen bei meiner Freundin der Frau von Lailach aufhalten, und dann mit ihr nach Schönthal zurükkehren. weil ich meine Gegenwart dort nothwendig halte. Wollen Sie mir in der Zeit die nähern Umſtände Ihrer Vermählung melden, oder wollen Sie dieſelben bis zu meiner Hinkunft aufſparen, oder ſollen ſie mir auf immer ein Geheimniß bleiben! ... Alles nach Ihrem hohen Gefallen.

Was ich geſchrieben habe, habe ich mit Ueberzeugung geſchrieben. und ſollten auch Sie von der Wahrheit deſſelben überzeugt werden, ſo hat

Sie

Sie dismahl meine ſchuldloſe Mine nicht verführt, mein Lächeln nicht bethört und mein ſanfter Ton nicht berükt.

Ich bin ꝛc.

178.

Der Regierungsrath von Warsberg an ſeinen Vater den Obriſt.

Rapsſtadt, den . . .

Gnädiger Herr!

Endlich bin ich an meinem Beſtimmungsorte angelangt; allein, ob wir gleich ſchon den vierdten Tag hier ſind, ſo ſind doch bis jezt, bloße Beſuche und leere Komplimente alles, was vorgenommen worden iſt, und die Herrn Karauner Kommißarien ſcheinen ebenfalls Urſachen zu haben, die Sache auszudehnen.

Ich muß es geſtehen, daß mir von allem Anfange an, der Auftrag nicht gefiel, und daß ich ihn gern abgelehnt hätte, wenn es unter einem guten Vorwande hätte geſchehen können. Noch mehr aber misfällt er mir jezt bei der Art der

Ausführung, und ich werde künftig gewiß jedem herrſchaftlichen Auftrage auszuweichen ſuchen, wenn es etwa ſo wie es mir vorkommt, allgemeiner Schledrian ſeyn ſollte, der blos die Vermehrung der Diäten zur Abſicht hat. Der Herr Regierungsrath Mertens lachte, als ich ihm Heute meine Meinung darüber ſagte, und meinte wenn ich mehr Rutine haben würde, würde ſich das ſchon legen und ich würde mich leichter dazu bequemen, als ich jezt nicht glauben könnte.

Es iſt doch ſonderbar, daß alle die Herrn Geſchäftsmänner, die ganz eigene Art zu widerlegen haben. Schon mehrmahls und von allen habe ich dieſe Antwort erhalten, wenn ich es äuſſerte, daß man hie und da auf einem weit kürzern Wege zu ſeiner Abſicht gelangen könnte, und daß mir die Umſchweife und die ſichtlichen Verzögerungen, als unverzeihliger Misbrauch vorkämen. Man lächelt und ſpricht: es wird ſich ſchon geben. Aber die Gründe? Man wiederhohlt: es wird ſich ſchon geben und verweiſt mich auf die Rutine.

Ich habe kurz vor meiner Abreiſe an unſern Schönhard geſchrieben und habe ihm einen Antrag gethan, den er meines Erachtens nicht verwerfen ſollte, weil er ſich offenbar dadurch für

ſein

ſein weiteres Glük ſichern kann. Ich habe ihm die Schweſter des geheimen Rath von Bellamor zur Gattin vorgeſchlagen, und ich mache mich anheiſchig die Sache durchzuſezzen.

Mademoiſelle Schimperling iſt ein ſehr niedliches, wohlgezogenes, frommes Mädchen, und ich wüßte ihr keinen Fehler ſchuld zu geben, als daß ſie ſo leidenſchaftlich das Landleben dem Stadtleben vorzieht. Ich muß geſtehen, daß mir das ſehr neu vorkommt, weil man die Landmädchen doch allgemein beſchuldigt, daß ſie von dem Glanze des Stadtlebens leicht hingeriſſen und verblendet werden. Da die Mademoiſelle Schimperling in einer Haushaltung erzogen iſt, und nach der Verſicherung ihrer Mutter, ſo jung ſie auch noch iſt, ſchon einige Jahre die ganze Wirthſchaft verſehen hat, ſo könnte Schönhard auch von der Seite wohl ſchwerlich eine beſſere Partie thun. Zu dem bringt ſie ihrem Gatten noch ein Kapital von 8000 Thaler Heurathsgut zu.

Unſtreitig, mein theurer Herr Vater, wird Schönhard dieſerwegen an Sie ſchreiben, und ich überlaſſe es Ihnen wozu Sie ihm rathen wollen. Findet er die Partie annehmlich, ſo werde ich gleich mit der Mutter und Ihrem Bruder dem geheimen Rath ſprechen, und die ganze Sache ſoll in

kurzer Zeit beendiget ſeyn, da wir hoffentlich hie-
bei keine Rutine nöthig haben werden.

Bei meiner Mariane, mein theuerſter Herr Vater, werden Sie die Gewogenheit haben mich zu entſchuldigen und ihr zu verſichern, daß ich nächſtens meiner Schuldigkeit nachkommen werde. In der That mache ich mir ſelbſt Vorwürfe darüber, allein ... ich kann mich ſelbſt nicht deutlich erklären ... mir fehlen Gedanken und immer vernichte ich wieder den Brief gleich anfangs, den ich ſchon zehnmahl gewiß habe abſenden wollen.

Sobald mein Auftrag beendiget iſt, komme ich nach Grauberg und gehe gewiß nicht ohne eine zärtliche Gattin zurük nach Schönthal.

Meinen zweiten Vater, dem Herrn geheimen Rath von Korbiz werden Sie mich beſtens empfehlen und ihm meine kindliche Hochachtung verſichern, mit der ich auch bin, ꝛc.

179.

Der Regierungsrath von Pommer an den geheimen Rath von Korbiz.

Schönthal, den ...

Lieber geheimer Rath!

Hier ſend' ich Dir das *Ultimatum*; daß es ſich ſo lange verzögert hat, wirſt Du mir die Schuld nicht beilegen. Ich muß Dir ſagen, daß ich mich noch obendrein wundere, daß Deine Sachen ſo geſchwind nach einander beendiget worden ſind, da im Kabinet alle Hände vollauf zu thun haben.

Es geht Dir hier gar wakker zu, und ob die Abreiſe der Frau von Boksdorf gleich einigermaaſſen gewiſſen Geſchäften eine Art Trägheit verurſacht hat, ſo geht doch übrigens alles ſeinen Gang fort. Unſer Präſident iſt feſt entſchloſſen, er beſteht auf ſeine Dimiſſion und trift ſogar ſchon Anſtalten zu ſeiner Abreiſe. *Sereniſſ.* will nicht einwilligen und weigert ſich doch auch die Bedin-

gungen einzugehen, die ihm der Präſident vorgelegt hat.

Bimſenkorb fängt an mit dem Juden zu *tractiren* und man hat mich verſichert, daß er durch ſeine Vermittelung der Unterſuchung entgehen werde, wiewohl ſeine Dimiſſion ſchon ſo gut, als ausgefertiget ſeyn ſoll. An ſeine Stelle ſoll die Frau von Boksdorf den geheimen Rath von Schneller beſtimmt haben, wie wohl Bellamor ſelbſt darauf Abſicht hat.

Wir andern ſehen ruhig zu, denn wer mag dem Sturme widerſtehen. Der Jude ſchaft fleißig Geld, auf was für Art weiß zur Zeit noch Niemand, allein viel Geld geht hin und her. Auch ein Neffe vom geheimen Rath Bellamor, der kürzlich von Akademien zurükgekommen iſt, wird in *Negoce* Geſchäften gebraucht. Dieſer junge Menſch ſcheint ſehr gut einzuarten, denn ſeine lezte Berechnung hat er in gehörige *Balance* zu bringen gewußt, unerachtet 1300 Thaler an der baaren Summe abgiengen. Unſtreitig hatte ſein Onkel an keine Reviſion gedacht, oder war es vielleicht ein eigner Einfall vom Fürſten, daß er die Abrechnung dem Kammerrath Felner zu *revidiren* gab. Freilich ſtuzten Höchſtdieſelben, bei dem anſehnlichen *deficit*; allein, da Sie auch

die

die Papiere, doch ohne Felners Angabe, dem Kammerreviſor Sänger, mit Befehl der gröſten Verſchwiegenheit zur Durchſicht übergaben, ſo ſchien es doch, als ob Felners Redlichkeit in Zweifel gezogen würde. Allein auch hier war das nehmliche von Punkt zu Punkt, wie es nicht anders ſeyn konnte, da die gehörigen Belege abgiengen.

Was meinſt Du aber, lieber Korbiz, war der Erfolg? Der Fürſt ließ den Kammerrath und den Reviſor rufen, legte ihnen Stillſchweigen auf, weil die Sache nicht ſowohl dem jungen Menſchen zum Nachtheil gereiche, als es der Ehre höchſteigner Perſon nachtheilig wäre, daß ſie einem ſolchen jungen Menſchen Geſchäfte der Art anvertraut hätten. Das alles ließe ſich hören; aber was ſoll man ſagen und denken, wenn einem ſolchen Menſchen ſo ein offenbahrer Betrug nicht nur ganz ungenoſſen ausgeht, ſondern, wenn ihm auch ohne alle weitere Erinnerung, die nehmlichen Geſchäfte wieder aufgetragen werden?

Der Obriſt von Filzingshauſen fängt an ein Haus zu machen und auch ich habe die Ehre gehabt von ihm ſelbſt eingeladen zu werden. Ich verſichre Dir auf meine Ehre! ſo ſplendid

die Tafel war, ſo ſehr widerſprachen Augen und Minen des alten Obriſt und bei jedem Gerichte, das man anfieng vorzulegen, ſchienen ſich die Runzeln in ſeinem Geſichte zu vermehren.

Die Bellamorſche Familie hat wirklich was eignes; denn Du ſollteſt nur die Frau Obriſt von Filzingshauſen ſehen, und ich will alles verlohren haben, wenn Du ſie nicht für eine Dame halten würdeſt, die in der großen Welt erzogen worden wäre. Dabei ſieht ſie gar nicht übel aus und verſteht die Kunſt zu gefallen vollkommen. Ihr guter Alter ſoll ihr freilich viel unruhige Stunden machen; allein dafür weiß ſie ſich ſchadlos zu halten und man erzählt ſich ſchon Anekdötchen, die der Hof noch nie ſo artig gehabt haben will.

Zum Scherz nur eine: Die Frau von Filzingshauſen hatte das Seufzen des Jagdjunkers von Jetz erhört und ihm verſprochen, da er über die Arguswache ihres Gemahls klagte, in Gegenwart deſſelben ſeine Wünſche zu befriedigen, es käme nur darauf an, daß er eine Wette drauf ſezte. Dem Jagdjunker ſcheint das unmöglich und er ſezt zehn Dukaten drauf. Das iſt zuviel, antwortet die Frau Obriſtin, meinen Gemahl können drei bis vier Dukaten reizen und

dieſe nur ſezzen ſie drauf, wenn ſich eine Gelegenheit zu wetten darbiethet. Bei der erſten Gelegenheit, daß dieſe drei Perſonen bei einander ſind, ſo ſagt Madame zu ihrem Gemahl: denken ſie nur mein Schaz der Junker meint, ſie wären ſo kraftlos, daß ich ihnen zu ſchwer wäre, wenn ſie ſich längs unterwärts auf das Kannapee legten und ich mich auf ihren Rükken! ich aber habe behauptet, daß ſie ſtark genung wären uns beide wohl eine Viertelſtunde zu tragen, wenn ſich der Junker auch noch auf mich legte. Unmöglich ruft der Junker, da parir' ich vier Dukaten. Heraus mit dem Gelde ſchreit der Obriſt ſogleich! Der Junker zählt vier Dukaten auf den Tiſch, gierig ſtekt ſie der Obriſt mit den Worten ein: das Geld iſt ſo gut als gewonnen, und legt ſich wie ſie wollen, keucht unter ſeiner Laſt und weigert ſich endlich noch lange des Aufſtehens, weil ſeiner Meinung nach die Viertelſtunde noch nicht verfloſſen wäre, bis ihm der Junker auf ſein Ehrenwort verſichert, daß er das Geld gewonnen habe.

Der geheime Rath ſelbſt hat dem Fürſten dieſe ſchöne Handlung erzählt, der darüber ein ſo außerordentliches Vergnügen gehabt hat, daß er

der Frau Obriſtin eine goldne Uhr hat überreichen laſſen.

Nun ſage man noch, daß bei uns Verdienſte nicht belohnt werden!

Ich bin mit Freundſchaft und Liebe, ꝛc.

180.

Die Frau von Boksdorf an die Frau Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit.

Rapsſtadt, den . . .

Meine gnädige Frau!

Schon die Datirung von Rapsſtadt aus, wird mich bei Ihnen entſchuldigen, daß Sie auf Ihr ſchönes und freundſchaftliches Schreiben, beinahe erſt nach drei Wochen Antwort erhalten. In Rapsſtadt würden Sie mich gewiß nicht vermuthet haben, und ſo ſehr ich die Frau von Lailach liebe, ſo möchte mir doch ein ſo langer Aufenthalt etwas läſtig werden, wenn mich nicht beſondere Abſichten hier feſthielten.

Und dieſe Abſichten? . . . Laßen ſich ohne Mühe errathen, ich hoffe nun meinen Plan ganz

aus=

auszuführen, da mich meine Freundin die Frau von Lailach ſo thätig unterſtüzt hat.

Wär' Ihre Ehe, meine gnädige Frau, nicht ſo neu, und ſäh' ich den Schwall von Beſchäftigungen bei Ihrer neuen Einrichtung nicht an, ſo ſchikte ich Ihnen gewiß meinen Wagen, um auch Sie an einem Vergnügen Theil nehmen zu laſſen, das ich nun nur noch in ſofern Vergnügen nennen kann, in ſofern ich mich meinem Ziele nahe ſehe. Indeſſen, da ſich mein Aufenthalt wenigſtens noch um vierzehn Tage verlängern kann, ſo habe ich den Auftrag von der Frau von Lailach, Sie meine gnädige Frau einzuladen, wenn Sie an unſern *Soupés fins* Antheil nehmen wollen, die wir in der Geſellſchaft des Herrn von Warsberg täglich haben. Freilich werden Sie von unſerm Moriz nicht mehr die ehemalige *Satisfaction* erhalten; allein eben das muß uns Vergnügen machen, da unſer Plan dahin abzwekt. Nur einige Zeilen mit rükgehender Poſt, und wollen Sie kommen und ſehen, ſo beſtimmen Sie den Tag, an dem Sie mein Wagen abholen ſoll. Vielleicht, erlauben es die Geſchäfte des Herrn von Warsberg, begleiten wir Sie dann nach Tufſtein, und Sie ſind dann ſo gefällig meine Freundin, mir Ihre

neuen

neuen Eroberungen vorzuſtellen, deren Wahl Ihrem Geſchmakke gewiß Ehre machen wird.

Sollten es Ihre Geſchäfte aber gar nicht erlauben, daß wir das Vergnügen haben könnten Sie hier zu ſehen, ſo ſollen Sie nächſtens doch einige Nachricht von unſerm Verfahren erhalten. Wenn es ſeyn kann, ſo werden Sie unſern Wunſch erfüllen und dabei verſichert ſeyn, daß wir mit aller Achtung und Freundſchaft verharren, ꝛc.

181.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Kapsſtadt, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Mein hieſiger Aufenthalt wird mir zum Ekel und meine Geſchäfte doppelt läſtig. Ich wünſchte von Herzen, daß die Sache beendiget wäre, und daß man ſich nicht mit Kleinigkeiten aufhielte, die den Gang der Geſchäfte blos verlängern und um kein Haar auseinanderſezzen und erläu-

erläutern. Ueber ganz ausgemachte, klar vor Augen liegende Thatſachen, wird hin und wieder geſprochen, und nach ſtundenlanger Unterhandlung iſt endlich ausgemacht, was ſchon vor hundert Jahren ausgemacht war, und worüber keinem vernünftigen Menſchen ein Zweifel einfiel.

Die erſte Woche fand ich Erleichterung und Erhohlung, wenn ich mich nach den Unterhandlungen in die Geſellſchaft der Frau von Lailach begab, und ich geſtehe, daß mir die Geſchäftsverzögerung da gewiſſermaßen angenehm war, weil ich durch das niedliche Weib ungemein viel Vergnügen genoß. Zwar ſchien ſie anfangs die Bekehrte ſpielen zu wollen; allein vielleicht war es bloße Verſtellung oder ich beſiegte wirklich ihren Vorſaz, wenigſtens vermehrte der leztere Gedanke mein Vergnügen, und es kam mir vor, als hätte ich ſeit langer Zeit nicht mit einer ſolchen Art von Entzükken geliebt.

Vielleicht trug auch dazu viel bei, daß das Oeffentliche wegfiel und die ſüßen Schäferſtunden, nur ſehr geheim gehalten werden mußten. Die Frau von Malz, Mutter der niedlichen Lailach, iſt eine ſehr ehrbare Matrone und ſcheint auf die Dezenz ihrer Tochter ein ſehr wachſames Auge

zu haben. Dieſe Bemerkung legte mir denn natürlich einen gewiſſen Zwang an, ſo lange ſie gegenwärtig war, daher habe ich mich denn auch immer Abends ſehr zeitig empfohlen, begab mich aber jedesmahl nach Anweiſung in ein finſteres Gewölbe unten im Hauſe, das einem Kerker ſehr ähnlich iſt, aus dem mich denn meine ſchöne Lailach hohlte, und mich in ihr Schlafgemach führte, wo aller Zwang wegfiel, und wo ich alle Süßigkeiten der wärmſten Liebe bis ſpät in die Nacht genoß. Das romantiſche dabei vergnügte mich.

Aber ... im Vertrauen lieber geheimer Rath, dieſes Vergnügen hat mir die Frau von Boksdorf zerſtöhrt, die ich ganz unvermuthet einen Abend in meinem gewöhnlichen Kerker antraf. Freilich nicht damahls glaubte ich an Zerſtöhrung, vielmehr machte mir die unvermuthete Ueberraſchung viel Freude; denn indem ich in das Gewölbe, das ganz finſter iſt, hineintrat und den Stuhl, auf den ich immer meine ſchöne Lailach erwartete, ſuchte, da ich ihn nicht auf ſeinem gewöhnlichen Plazze fand, fühlte ich mich auf einmahl umarmt und an einen weichen Frauenbuſen gedrükt. Ueberraſchend war das genug, um einen Furchtſamen dahin zu bringen, daß er um

Hülfe

Hülfe gerufen hätte; allein ich fühlte mich zu wohl dabei, und da ich die Fräulein von Malz heute nicht geſprochen hatte, ſo fiel mein Verdacht auf die, weil ich bemerkt zu haben glaubte, daß ſie nicht unempfindlich wäre. Da mir meine Augen zur nähern Unterſuchung ihren Dienſt nicht leiſten konnten, ſo unterſuchte ich mit meinen Händen, und der volle Buſen, der mir entgegen wallte, der gerundete Körper, das leichte wollüſtige Gewand und der ſchlüpfrige Kuß, der den meinigen erwiderte, ließen mich bald die Wahrheit errathen.

Iſt das Zauberei, rief ich, meine engliſche Louiſe! ... Folgt ihnen auch nach Kapsſtadt, war ihre Antwort und führte mich dabei durch drei Thüren in ein ganz abgelegenes Zimmer. Ich hatte läſtige lange Weile in Boksdorf, ſagte ſie, indem ſie mich in ihren Arm nahm und ſich mit mir auf ein ganz antikes Kanapee ſezte, der Abſtand war zu groß! ... Ich ſann hin, ſann her, wollte wieder nach Schönthal, aber Moriz ſie ſind mir unentbehrlich und ſie fand ich nicht in Schönthal. Ich konnte es leicht glauben, daß ſie ſich hier durch den nähern Umgang mit der ſchönen Lailach, die mir ungemein in ihrem Mutterſtande gewonnen zu haben ſcheint, für

ande-

andere Langeweile ſchadlos halten würden, und ich ſtand an, ob ich meiner Freundin anmuthen könnte, das Vergnügen durch ſie mit mir zu theilen. Meine Neigung überwand meine Bedenklichkeit, ich ſchrieb und bin nun hier.

Man muß die Frau kennen, muß wißen, mit welcher Grazie ſie alles vorträgt, um zu begreifen, was das für Eindruk auf mich machte, und ich kann heilig verſichern, daß das unvermuthete Wiederſehen mit allen Liebeständeleien begleitet, mir ungemein viel Vergnügen machte.

Bald erſchien nun auch die Lailach, beide weteiferten mich mit Koſungen zu überhäuſen und endlich ward beſchloſſen, daß wir ſämtlich bei einander bleiben wollten, worauf wohl ſchon vorher Bedacht genommen war, wie ich aus dem breiten antiken Bette ſchloß, das gewiß noch von dem Urgroßvater des Rittmeiſters Lailach herrührte.

Wie erfindungsreich die Boksdorf iſt, das wißen Sie, lieber geheimer Rath, und wenn ſie ſonſt nicht ſchon ihr Verſprechen, das ſie mir ehemahls gab: mich auf alle mögliche Art alles, was Liebe gewähren kann, genüßen zu laßen,

erfüllt

erfüllt hätte, ſo konnte ich ſchon dieſe Nacht dafür annehmen. Nur Schade, daß meine Kräfte nicht eben ſo unerſchöpflich ſind, als ihre Erfindungskraft! denn ich muß es aufrichtig geſtehen, daß ich bei aller Anreizung ſehr merklichen Abgang empfinde, und daß, da die Ungenüglichkeit der beiden Frauen keine Grenzen anerkennt, mir alle Süßigkeit der Liebe und Wolluſt zur loſen Speiſe zu werden anfängt.

Es iſt nun in die vierdte Woche, Herr geheimer Rath, und alles, man ſich laſciv denken kann, habe ich geſehen und erprobt und ... wären Sie dabei geweſen, ſo würde ich mich vielleicht mit Vergnügen daran erinnern, ſtatt daß es mir jezzo Verdruß macht. Wie gern möcht' ich mich zurükziehen ... aber die Ehre! ... Soll ich meine Schwäche, meine Hinfälligkeit bekennen? Lieber alles, als den Spott der Frau von Boksdorf!

Etwas ganz neues iſt mir aufgeſtoßen; die Fräulein von Bernſtein hat nun einigemahl hier geſpeiſet, mit der Sie ein ſo ſonderbares Abendtheuer beſtanden haben. Ich habe das nicht gewußt, daß ſie die Fürſtin fortgeſchikt hat, weil ſie dieſelbe in einer ſogenannten unkeuſchen Staatsaction betroffen hat.

Doch ſonderbar! Warum mag man nun das nicht leiden wollen, daß ein Menſch mit ſeinem Körper nach Gefallen ſchalte? Beſonders find ich das weibliche Geſchlecht darinnen ſehr ſtreng. Wenn eine Dame aus Grundſäzzen, Urſachen und Abſichten etwas unterläßt, ſo verlangt ſie unbeſchränkt, daß es auch andere unterlaſſen ſollen, ohne darauf zu achten, ob ſie die nehmlichen Grundſäzze, Urſachen und Abſichten haben kann. Und in keinem Punkt habe ich die Damen ſo ſtreng gefunden, als in Liebesangelegenheiten. Nur ſehr wenige denken darinnen diſcret, und wenn ſie auch ſelbſt bis zum Ueberdruß, (wenn dieſer bei dem Geſchlechte ſtatt findet) genüßen, ſo wollen ſie doch nicht gleiche Rechte andern zugeſtehen. Dieſe Art zu denken und zu handeln weiß ich wirklich nicht anders zu benennen, als Futterneid.

Erlauben es Ihnen Ihre Geſchäfte, mein Herr geheimer Rath, ſo werde ich einige Zeilen von Ihnen leſen, da ich wohl noch gegen drei Wochen werde hier bleiben müſſen, ob ich ſchon wünſchte, daß ich Morgen fort könnte, um einmahl wieder auszuruhen. Könnten Sie ſelbſt hieher kommen, deſto angenehmer, ich wollte

Ihnen

Ihnen herzlich gern alles Vergnügen abtreten, ſo lange Sie hier wären.

Vom Amtmann Schönhard habe ich noch keine Antwort erhalten; indeſſen zweifele ich, daß er Bedenken tragen wird, wenn er auch ſich Zeit nimmt ſeinen Entſchluß zu faſſen. Ich habe dieſerwegen auch an meinen Vater geſchrieben, und daß ich ſeine Ungnade nicht zu ſcharf fühlen möchte, hab' ich ihm auch mein Wort gegeben, daß ich mich gleich nach meiner Zurükkunft vermählen wollte. Helfen Sie mir unterdeſſen eine ſchikliche und bequeme Wohnung ausfündig machen.

Ich verharre mit aller Ergebenheit, ꝛc.

182.

Der Amtmann Schönhard an den Regierungsrath von Warsberg.

Billingsdorf, den ...

Lieber Moriz!

Deinen Brief habe ich erhalten; er iſt nicht Antwort und kann es auch nicht ſeyn, auf meinen

nen leztern. Du fängſt an zu ſpötteln, lieber Moriz! Laß es ſeyn, daß Du dazu Urſache zu haben glaubſt, mein Wohlmeinen, das Du demnach ganz unrecht angebracht halten mußt, ſo zu beantworten, ſo will ich gern noch herbern Spott erdulden, ſobald ich überzeugt bin, daß ich mich geirrt habe. Aber Lieber, die kalte Gleichgültigkeit, mit der Du von Deinem Vater ſprichſt . . . geſezt ſeine Beſorgniſſe wären wirklich ganz und gar ungegründet, ſo iſt doch ungemein viel Schein gegen Dich, und wenn auch der wegfiele, ſo verdient Vaterliebe nie, daß man mit kalter Gleichgültigkeit gegen einen dritten davon ſpricht.

Ich geſtehe es Dir frei, und ſollteſt Du noch zehnmal mehr ſpötteln, ich habe mich darüber innigſt betrübt, und bin um ſo mehr geneigt, meinen Argwohn gegründet zu finden, da Du ihm nicht Gründe, ſondern Spott entgegen ſezzeſt. Spott kann allenfalls zum Schweigen bringen, lieber Moriz, aber überzeugen kann er nicht, und oft wird nur ein wenig Scharfſinn und Gegenwart des Geiſtes erfordert, um den Spott doppelt zurükzugeben.

Ich finde freilich Deinen Brief beſtimmt genung; denn was iſt deutlicher, als das Reſul-

ſultat, herauszuziehen, daß ich mich nicht um Dich bekümmern, und was ich hören und erfahren mag, ungerügt laſſen ſoll. So ſchmeichelhaft mir nun Dein Geſtändniß von ungeheuchelter Ergebenheit und Freundſchaft iſt, ſo widerſpricht ja jene Aeuſſerung den Forderungen der Freundſchaft offenbar. Zugegeben, daß das Hofleben Aufopferung gewiſſer Grundſezze fordere, und manche Handlungsart vorſchreibe, die wir andern, entfernt vom Hofe, uns als Fehler anrechnen würden, ſo bleibt doch noch eine große Frage: ob nicht ein Ausweg zu treffen ſey, ſeinen Grundſäzzen treu zu bleiben, ohne lächerlich zu werden.

Freilich iſt es Ton, herrſchender Ton am Hofe, ſich von den Verbindlichkeiten, die Moral und Religion unſern Neigungen und Leidenſchaften, zur Vervollkommung unſers Geiſtes, auflegen, loszuſagen; aber traurig würde es um das Wohl der Menſchheit ſtehen, wenn der Ton ſo allgemein würde, daß gar Niemand mehr jene Verbindlichkeiten anerkennen wollte. Leider mag man auf dem Wege dahin auch ſchon weit genung gekommen ſeyn, und Nachahmungsſucht hat auch von daher ſchon genung das ſittliche Verderben herabgeleitet, das überhand

nehmen wird und muß, ſobald es dahin gedie=
hen iſt, daß die Impunität der Großen Geſezze,
Moral und Religion ganz aufwiegt, und ohne
Scheu unter die Füße trit. Und das, lieber
Moriz, folgt aus Deiner Vertheidigung, die
Dich nicht rechtfertiget, wohl aber Deine Hand=
lungen rechtfertigen ſoll.

Gewiſſermaaßen übertrete ich damit Deine
Vorſchrift, ob ich gleich gegen das Allgemeine
rede; aber unmöglich konnt' ich es ganz mit
Stillſchweigen übergehen, und auch das muß ich
wiederhohlen, daß das alles einen für ſeinen
Sohn beſorgten Vater nicht beruhigen, ſondern
noch ängſtlicher machen wird, ſobald er dieſe
Vertheidigung mit der Verbindung einer Frau
von Boksdorf gegen einander abwägt.

Du ſprichſt von Abſichten, die Du mir nicht
zutrauen könnteſt, daß ich mit Deinem Vater
einverſtanden bin. Die Verneinung, lieber
Moriz, ſoll den Ausdruk mildern oder ihm gar ſeine
empfindliche Deutung nehmen; aber Moriz,
Moriz! . . . Du mußt es gefühlt haben, daß
auch das, wie es nun da ſteht, mich tief ver=
wunden mußte. Las ich das eher von Dir,
Du hätteſt meinen lezten Brief nicht erhalten,
und noch weniger würde ich Dir den Brief Dei=

nes

nes Vaters überſandt haben. Das war entſcheidend für mich und beſtimmte meinen Entſchluß, in Zukunft ganz zu ſchweigen, und für mich in der Stille zu trauren.

Nun noch den lezten Punkt Deines Briefes. Du haſt mir eine Gattin ausgeſucht, lieber Moriz, und Deiner Angabe nach haſt Du ſehr vortheilhaft in aller Rükſicht für mich gewählt. Allein lieber Moriz, da ich die eheliche Verbindung nicht blos von einer politiſchen Seite anſehen kann, da mir Familienverhältniß, Reichthum und Schönheit nur Nebendinge ſind, ſo wirſt Du es ſchon auf die Rechnung meiner Sonderbarkeit ſchreiben müſſen, daß ich Dir meine Einwilligung nicht geben kann, und Dir für Deinen Dienſteifer herzlich danke.

Mit der aufrichtigen Verſicherung, daß ich mit aller Ergebenheit und herzlicher Freundſchaft ſeyn und bleiben werde, empfehle ich mich ꝛc.

183.

Die Frau Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit an die Frau von Boksdorf.

Tufſtein, den . . .

Meine gnädige Frau!

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen habe ich Ihren lieben Brief erhalten, und mich von Herzen gefreut, daß Sie mir ſo nahe ſind. Deßwegen hoffe ich nicht nur, ſondern nehme es als Gewißheit an, daß ich Ihnen bei mir aufzuwarten die Ehre haben werde. Ich will Ihnen Männer vorſtellen, Männer gnädige Frau, die Sie durch den bloßen Anblik überzeugen werden, daß ich mir nicht den geringſten Zwang anthun darf, um Schönthal zu vergeſſen. Freilich haben ſie einen Mangel, den Mangel der Dreuſtigkeit, ein Talent, das ſich nur am Hofe erwerben läßt, und der es nöthig macht, daß man ihnen auf den halben Weg entgegen gehen muß; allein ich verſichre auch auf meine Ehre, daß durch mein

Bemü-

Bemühen dem Mangel in kurzer Zeit abgeholfen werden ſoll, da ich ohne Ruhmredigkeit ſagen kann, daß mir ſchon mancher Kavalier am Hofe ſeine Bildung zu danken hat.

Wie leid es mir aber thut, meine gnädige Frau, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, Ihnen und der lieben Frau von Lailach aufzuwarten, kann ich nicht ſagen. Aber es ſind ſo mancherlei Umſtände, und einer der wichtigſten iſt auch der: daß ich ohne meinen Gemahl unmöglich mir die Freiheit nehmen könnte. Nun habe ich es genau überlegt, und es nicht rathſam gefunden, ihn in gewiſſe Geheimniſſe blikken zu laſſen, weil ich mir dadurch leicht ſchaden könnte, und dann, müßten wir uns vor ihm geniren, ſo verlöhren Sie und ich am Vergnügen.

Laſſen Sie dafür meine Bitte gelten, beſuchen Sie mich nebſt der Frau von Lailach und dem Herrn von Warsberg, und ich will dann alles ſo einzurichten ſuchen, daß wir völlige Freiheit zu unſern Vergnügungen haben.

Wollen Sie mir einige Nachricht von der Ausführung Ihres Plans mittheilen, ſo werden Sie ein ſehr großes Vergnügen machen

Ihrer ꝛc.

184.

Der geheime Rath Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Meine gnädige Frau!

Ihr lezteres habe ich ſehr richtig erhalten, und ſo beißend und anzüglich Sie ſich wegen der Nekkerei mit meiner Vermählung unſchuldig zu machen ſuchen, ſo werden Sie mir erlauben, daß ich Sie demohngeachtet nicht für unſchuldig halten kann. Immer kann es auch ſeyn, daß ich mich, da es bloße Nekkerei ſeyn ſollte, nicht ganz *adæquat* ausgedrükt habe, da ich das Gelingen einen Triumpf nenne; allein, ob ich desfalls verdiene auf eine ſo bittere Art angelaſſen zu werden, ſollte ich doch ſchwerlich glauben, da es Ungerechtigkeit iſt, gnädige Frau, wenn Sie mir meine wirklichen Verdienſte um Sie abläugnen wollten.

Habe ich mich gewiſſermaaßen von Ihnen abhängig gemacht, ſo iſt das doch wohl Beweis meines uneingeſchränkten Vertrauens und meiner

ner grenzenloſen Ergebenheit, und ſchändliche Undankbarheit würde es ſeyn, wenn Sie auch ein wirkliches Vergehen von mir durch die Realiſirung Ihrer Drohungen rächen wollten. So unbillig, ſo rachſichtig denke ich nicht gnädige Frau, ſonſt würde ich ſchweigen, und insgeheim meine Maaßregeln nehmen; und daß ich das konnte, werden Sie mir doch nicht auch abläugnen wollen?

Vielleicht aber trauen Sie mir dazu nicht Muth genung zu. Sie haben die Gewohnheit zu ſagen: ich will das und ſollte ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen! das heißt hartnäkkig auf ſeinem Vorſazze beharren, ohne auf Gefahr ſehen, gerade durchbrechen. Es giebt aber auch eine andere Art ſeinen Vorſaz pünktlich auszuführen, ohne ſich durch jenen Troz der Gefahr blos zu ſtellen. Eine ſcheinbare Nachgiebigkeit iſt nicht wirkliche Nachgiebigkeit ſelbſt, und wenn ſich nun der Gang eines Planes vor den Augen der Gaffer, der ihnen zufällig ſichtbar wurde, wieder verliehrt, ſo iſt darum die Ausführung ſelbſt nicht aufgegeben, ſondern ſie kann wider Vermuthen da ſtehen.

Sind Sie es nicht ſelbſt, gnädige Frau, die mir ſcheinbare Mäßigung und äußerliches

Nach-

Nachgeben ſo dringend anbefohlen haben? Haben Sie das nicht Klugheit genannt, und mir es als ein Hauptpredikat eingeprägt? Und warum nennen Sie es jezt Poltronerie? Geſezt aber auch der Nahme wäre *adæquat*, ſo würden Sie ſich doch ſelbſt widerſprechen, wenn Sie etwas wirklich jezt ſchimpflich behandeln wollten, was Sie ehemals als Haupttugend empfohlen haben. Und hat mich etwa nicht die Erfahrung ſchon genung gelehrt, daß dieſe Tugend wirklich aller Empfehlung werth iſt, und am Hofe eine Prinzipaltugend iſt? Wie nun, gnädige Frau, wenn ich mich durch ſie auch an Ihnen rächen wollte? ... Allein ſo undankbar bin ich nicht, und ſo ſchwarz iſt meine Seele nicht, daß ſie Ergebenheit mit Verrätherei vertauſche.

Soviel, gnädige Frau, um Ihr trozziges Schreiben doch nicht ganz mit Stillſchweigen zu übergehen.

Als Beweis meiner fortdauernden Ergebenheit, werden Sie folgendes anſehen. Der Herr geheime Rath und Regierungspräſident von Radegiſt hat auf ſeiner Dimiſſion beſtanden, und ſie endlich erhalten. Dem Herrn Kammerpräſident von Bimſenkorb wird nächſtens die nähmliche Gnade wiederfahen. Es wird al-

les

les unterdrükt, ſeine Bücher bleiben ununterſucht, er hat mir die tauſend Dukaten überliefert, und ſeine Gemahlin mird eine jährliche Penſion von 300 Thalern erhalten. Alles das wäre nun nach Ihrem unmaaßgeblichen Rathe eingeleitet; allein um ſo nothwendiger, meine gnädige Frau, iſt nun auch Ihre Gegenwart.

Ich begreife die Kälte nicht, mit der mich *Sereniſſ.* behandelt, ſeitdem die Entlaßung des Herrn von Radegiſt *reſolvirt* worden iſt. Schon lange ward doch ſein Widerſpruch ſo ungnädig aufgenommen, und doch ſcheint die Reue ſichtbar. Wegen den Nachfolger iſt noch nicht das geringſte in Vorſchlag gekommen, und da ich jezt gleichſam als entbehrlich angeſehen werde, ſo habe ich von nichts Erwähnung gethan.

Der Herr geheime Rath von Schneller erwartet Sie mit Ungeduld, und verſpricht ſich alles von Ihrer Gegenwart; indeſſen glaube ich doch, daß dieſe ſeine Ungeduld weniger nothwendig macht, als die wirkliche Erledigung der Regierungspräſidentenſtelle.

Die Beförderung Ihres Vetters macht mir vielen Verdruß, und ſo viel ich mir Mühe gegeben habe, alles der weiland Fräulein von Armskind aufzubürden, ſo iſt es mir doch nicht

gelun-

gelungen. Erſt kürzlich äuſſerte der Herr General von Ebenholz, nach ſeiner gewöhnlichen Art, daß ja nicht ſich noch ein ſolcher Vorfall im Millitair ereignen möchte, ſonſt könnte leicht der Urheber um zehn Schuh zu kurz kommen. Selbſt *Sereniſſ.* haben mir Vorwürfe gemacht, weil ich ihn nicht an die Anwartſchaft erinnert habe, die er ſchon lange dem würdigen Herrn Obriſt von Stelze gegeben habe.

Von meiner Vermählung kann ich Ihnen nichts ſagen, als daß Sie in Eil und ohne einen intereſſanten Vorfall vollzogen worden iſt. Die Bedingung, daß meine Gemahlin von mir getrennt leben wolle, bin ich eingegangen; aber das Vergnügen, mich förmlich von ihr zu ſcheiden, erwartet ſie vergebens. Ich muthmaße wohl nicht ohne Grund, daß auch der Herr von Bratſch nur darauf wartet, um ſich nachher mit ihr zu verbinden. Die alte Tante war auf dem Wege der Ausſöhnung mit mir, ſo meiſterhaft habe ich meine Rolle geſpielt.

Ich überlaſſe es Ihnen, meine gnädige Frau, wie Sie meinen Brief beantworten wollen, verſichre aber dabei, daß ich auf jeden Fall mit aller Ergebenheit verharren werde ꝛc.

185. Der

185.

Der Obriſt von Warsberg an ſeinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Lieber Moriz!

Ich habe Deine beiden Briefe erhalten und Dein lezterer bewog mich, alle die Briefe, die ich von Dir habe, ſeitdem Du in Schönthal biſt, aufzuſuchen und gegen einander zu vergleichen. Was glaubſt Du aber, daß ich herausgebracht habe? . . . Nichts mehr, als einen ſtarken, ſtarken Irrthum.

Ich habe mich ſehr in Dir geirrt; denn ich glaubte einmahl an Dir einen geſezten, wakkern, rechtſchaffenen Mann zu finden, der nach feſten unerſchütterlichen Grundſäzzen handeln würde und ich habe falſch geglaubt. Oft ſchon kam ich auf die Spur meines Irrthums, aber nach der gewöhnlichen Menſchenweiſe mochte ich die Spur nicht verfolgen, weil es meine Lieblingshofnung betraf und wer zerſtöhrt ſich gern dieſe? lieber

täuſcht

täuſcht man ſich, ſo lange es noch geht, bis der Schleier ganz von den Augen fällt.

Das iſt nun der Fall bei mir, mein Moriz; ſo ſehr Du Dich auch zu rechtfertigen ſuchſt, ſo wenig haſt Du Deinen Endzwek erreicht, da Du nicht genau Achtung gegeben haſt, einem Siſteme ganz treu zu bleiben, das Du gegen Deinen Vater, aus Neigung oder Veranlaſſung angenommen haſt. Daß Deine Briefe ſich oft widerſprachen wußte ich wohl, daß aber die Widerſprüche von ſolchem Gehalte wären überſah' ich, weil ich nie eine Vergleichung anſtellte und noch nicht angeſtellt haben würde, wenn Dein lezter Brief, dem vorigen nicht zu auffallend widerſprochen hätte.

Alles vorige will ich unberührt laſſen und nur bei dem leztern ſtehen bleiben und Dir zu überlegen geben, was ich wohl denken mußte, da Du im leztern ſagſt: Sobald mein Auftrag beendiget iſt, komme ich nach Grauberg und gehe gewiß nicht ohne eine zärtliche Gattin nach Schönthal zurük. Wie paßt nun das zu dem, da Du mir zu Deiner Entſchuldigung in vorleztern ſchreibſt: Da der geheime Rath von Korbiz noch in Ungnade ſteht, ſo fordert es die Klugheit, daß meine Verbindung mit Fräulein Marianen bei Hofe zweifelhaft bleibe, weil ſie mich ſonſt auch

mit

mit in Ungnade verflechten könnte. Wie wenig Dir Dein Gedächtniß treu ſeyn muß!

Was kann ich aber daraus ſchlüßen? Was anders, als daß Du Deinem Vater Naſen drehen willſt?

Du haſt das männigliche Alter erreicht Moriz, Du haſt ein männliches Amt, haſt alſo der väterlichen Leitung nicht mehr nöthig und kannſt nun Deinen eignen Weg gehen. Gefällt Dir der nicht, den Dir Dein Vater vorzeichnete, ſo ſag' es doch lieber laut und fertige ihn nicht mit Winkelzügen ab, weil das gar zu ſehr einem Betruge ähnlich ſieht, und glaube, daß eine abſchlägige Antwort gerade zu nicht ſo ſchmerzt, als eine ausgedachte Täuſchung.

Soll ich mich etwa hierinnen irren, ſo kannſt Du mich nur allein dadurch überzeugen, daß Du Deine Dimiſſion nimmſt und entweder hier bei mir bleibſt oder nach Grundheim ziehſt und Dich mit Marianen vermählſt. Denn nach allem, was ich von Dir weiß, würde ich mir ein Gewiſſen daraus machen, wenn Du in Schönthal bleiben wollteſt, daß ich in Deine Vermählung willigte, weil ich als Stifter derſelben ein ſchuldloſes Mädchen unglüklich machen würde, da Du bei Deiner ungebundenen und ausgelaſſenen Le-

bensart auf allen Fall bleiben würdeſt, und vielleicht der Ehre wegen bleiben müßteſt, um nicht von der aufgeklärten, vernünftig und freidenkenden großen Welt ausgelacht zu werden. Nicht zu gedenken: daß Deine Verbindung mit der Frau von Boksdorf nicht aufgehoben werden könnte, weil bei ihrem mächtigen Einfluſſe, Deine weitere Beförderung und Dein ganzes Glük leiden könnte.

Du ſiehſt daraus, mein Moriz, daß ich einen Blik in Deine Geheimniße gethan habe, und ich verſichre Dich auf meine Ehre, daß ich den Vorhang nicht ganz aufgezogen ſehen mag. Glaubſt Du bei Deinen neuangenommenen Grundſäzzen glüklicher zu ſeyn, als bei denen, die Du von Deinen Lehrern, die ich ſo ſorgfältig wählte, erhalten haſt, ſo habe ich nicht das Geringſte dagegen, und es iſt mein väterlicher herzlicher Wunſch daß Dir nicht zu ſpäte Reue Dein künftiges Leben verbittre.

Deine Verwendung für meinen Schönhard iſt mir angenehm, und ohne allem Zweifel, wird er mir davon Nachricht geben; allein, ich meines Theils werde ihm abrathen. Die Mademoiſelle Schimperling kann Verdienſte haben; aber es ſind auch gewiß gegründete Urſachen, warum

rum ſie ihm angebothen wird. Dieſe Vermuthung wird dadurch beſtärkt, weil ſie 8000 Thaler Mitgiſt haben ſoll, da doch ihr Vater wegen wiederhohlten Kaßeneingrif infam kaßirt worden wäre, wenn nicht Bellamor ſchon damahls mit dem fürſtlichen Machtworte die Strenge der Gerechtigkeit zum Schweigen hätte bringen können.

Auch werden Dir unſtreitig die nähern Umſtände bekannt ſeyn, da du Theilnehmer an jenem Bachanal geweſen biſt, auf dem ſich der Obriſt von Filzingshauſen ein geiles, laſterhaftes Weib an den Hals trank. Scheint Dir das hart, Moriz, ſo bedenke, daß das Ausdrükke vom Lande ſind, die freilich die Politur des Hofes nicht haben können, und daß bei uns die Begriffe von Tugend und Laſter ſehr roh und unabgeſchliffen ſind.

Ich verbleibe

Dein

Vater

Maximilian von Warsberg.

186.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsſtadt, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Allerdings haben Sie ſehr wichtige Verdienſte um mich, und es iſt ſchändliche Undankbarkeit von mir, daß ich ſie nicht anerkennen will. In der That, wenn ich es genau überlege . . . wenn ich nur den Umſtand nehme, daß Sie die einzige Veranlaſſung ſind, daß mich unſer gnädigſter Herr zu ſeiner Maitreſſe erhob und meinetwegen in kurzer Zeit über 300000 Thaler verſchwendete? . . . Freilich zog davon der geheime Rath von Bellamor mit ſeinem würdigen *Aſſocié* dem Juden Meier ein Drittheil Rabat und auch andere Nebenausgaben wurden damit beſtritten z. B. der Kaufſchilling für die Unſchuld der Niece des geheimen Raths *à* 8000 Thaler u. ſ. w. u. ſ. w.; aber demungeachtet . . . In der That

ſchändlich

ſchändlich undankbar bin ich, da Sie mir ſo unbedingt ergeben waren, daß Sie ſich troz Ihrer hohen Würde mir ganz aufopferten, ſich ſelbſt von mir abhängig machten und meinen Wink auszuführen bereit waren . . . und eine unbeſchreibliche, nie vorgekommene Großmuth ſo lange es Höflinge gab, iſt es, daß Sie ſich an meiner Undankbarkeit nicht rächen wollen . . . nicht rächen wollen durch den nehmlichen Weg, den ich Ihnen zu Ausführung Ihrer Projekte ſelbſt anrieth . . . . . .

Geduld, lieber Herr geheimer Rath, nur noch kleine Geduld, und ich werde nach Schönthal zurükkehren und Ihnen die bittere Beleidigung, die ich Ihnen bei einer übermüthigen Laune, ſo leichtſinnig zugefügt habe, auf eine recht demüthige Art abbitten und Ihnen frei ſtellen, die Genungthuung ſelbſt vorzuſchreiben, die ich Ihnen geben ſoll.

Wie ſind Sie damit zufrieden, Herr geheimer Rath? Nicht wahr, wenn mich auch mein Temperament einmahl zu einer Ungerechtigkeit verleitet, ſo habe ich doch auch wieder Gutmüthigkeit genung, meinen Fehler zu bereuen, und Bereitwilligkeit ihn zu verbeſſern.

Wenn aber Ihre Großmuth wirklich Maske wäre? Wenn Sie mich damit blos ſicher machen wollten, um Ihrer Rache die bequemſte Gelegenheit zu verſchaffen? ... Nun dann bin ich armes Weib verlohren; denn wie mag ich mich gegen die heimlichen Fallen, die Sie zu legen wiſſen, ſichern? Doch nein ſo ſchwarz iſt Ihre Seele nicht, und ein mistrauiſcher Dämon hauchte mir den Gedanken ein, denn wie wär' es ſonſt möglich, daß Sie mir die Verabſchiedung der beiden Präſidenten benachrichteten? Ich werde alſo kommen, mein Herr geheimer Rath, die Frau Rittmeiſterin von Lailach wird mich begleiten und ſie ſoll Zeugin ſeyn von meiner demüthigen Abbitte. ...

Ich habe meinen Brief wieder durchgeleſen und habe herzlich gelacht. Es war mein Vorſaz recht ernſthaft zu ſcheinen, um in Ihnen den Gedanken eines Trümpfs über meine Demüthigung zu erzeugen; aber ich merke wohl, daß mir das nicht gelingen will. Doch aber will ich nicht wieder vernichten, was ich, auf Ehre! mit wahrer Anſtrengung geſchrieben habe.

Indeſſen wie dem nun ſeyn mag, ſo werden Sie doch wohl merken, was für eine Wirkung Ihr Großmuth hauchender und dabei warnender

Brief

Brief auf mich gemacht hat; und im Ernſt ſag' ich Ihnen, daß Sie ſich künftig ſolcher Warnungen enthalten, die den Drohungen ſo ähnlich ſehen, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie ſinken laſſe.

Handeln und nicht reden macht den Mann. Glaubten Sie Urſache zu haben Rache an mir zu nehmen, ſo mußten Sie keine Warnung voranſenden; aber, liebes Männchen woher hätten Sie den Muth dazu? Wenn Sie meine Rache verdienen, ſo ſollen Sie nicht hören, ſondern empfinden, daß ich anders zu Werke gehe. Wohl gemerkt Sie haben jezt mit keiner Armskind zu thun.

In der That habe ich noch keinen jämmerlichern Brief geleſen, als Ihren leztern. Nur wenig Weltkenntniß wird erfordert, um zu ſehen, daß der Briefſteller ſich in nicht geringer Verlegenheit befindet. Sie haben wohl ehemahls mit Ihrer Kabalenſpinnerei geprahlt, warum aber wiſſen Sie ſich jezt bei der kritiſchen Lage nicht zu helfen? Iſt das nicht Beweis, daß Sie nur einen vorgezeichneten Plan zu verfolgen, aber keinen zu erfinden wiſſen? . . . Aber die Blikke des Fürſten ſcheinen Ihnen nicht mehr ſo gnädig! Nun ja, wer mag Ihnen da die Aengſt-

lichkeit verdenken! entgehen dieſe dem Höflinge, ſo entgeht ihm die Kraft zu leben.

Uebermorgen gewiß! bin ich in Schönthal.

187.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Blenkenſcheit.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Ich habe nicht Wort halten können, und blos habe ich es nicht halten können, weil ich jezt wirklich nicht von mir ſelbſt, ſondern von wichtigen Geſchäften abhange, nach denen ich eigentlich mich niemahls geſehnt habe, in die ich aber durch andere nun ſo verflochten bin, daß ich ſie nicht aufheben kann, ohne meinem Ruhme zu ſchaden.

Daß meine Reiſe nach Tufſtein ſich zerſchlagen, dabei verliehrt Niemand mehr als ich; in Geſellſchaft meiner beſten Freundin hätte ich dort ganz meinem Vergnügen leben können, anſtat daß ich mich hier anſtrengen, und Vergnügen

gen geben muß, ohne nur auf eine Weiſe dafür ſchadlos geſtellt zu werden.

Können Sie wohl glauben, daß mir der geheime Rath den Unglüksfall ſeiner Vermählung beimißt? Der Menſch unterfängt es ſo gar eine drohende Mine gegen mich anzunehmen, und ſagt es mir mit troknen Worten, daß er aus bloßer Grosmuth meine ſchändliche Undankbarkeit überſehen wolle. Was das Menſchenkind ſich herausnimmt! Ich habe das hohe Glük, ſeinem erhabenen Prinzipal zu gefallen, er unterhält ihn als Günſtling mit einer Lieblingsmaterie, und verſteht vielleicht ſeine Hofnung zu ſpannen. Das iſt im Ganzen alles Verdienſt, worauf der *Parvenu* Anſpruch machen kann. Geſezt nun, daß durch die Herablaſſung unſers Regenten, mir wirklich groſses oder kleines Glük zu Theil worden, was ich für mich doch auf keine Weiſe finde, ſo hat doch alle Verwendung Bellamors, nicht ihren Grund in der Abſicht meines Glüks, ſondern weit mehr darinnen ſich ſelbſt in dem Vertrauen feſter zu ſezzen, und durch Herausſtreichung ſeiner Bemühungen, um die Befriedigung der höchſten Wünſche ſich unentbehrlich zu machen.

Und der armſeelige Schranze, hätte er denn auch das Verdienſt, die jedesmahlige Laune ſeines Prinzipals anzunehmen, wenn wir ihn nicht ſo eifrig zugeſtuzt hätten? Freilich auch aus eignem Intreſſe, weil wir ihn zu unſern Abſichten brauchen konnten, daß er das, was wir gern wollten, ſo herumdrehen und anlegen mußte, daß es unſerm Regenten ſchien, als wäre es eigner höchſter Wille.

Wie er ſich nun dabei benommen haben mag, ſteht dahin; indeſſen haben wir doch noch immer unſere Abſicht erreicht, würden ſie aber unſtreitig beſſer erreicht haben, wenn der Menſch nicht zu eigennüzzig war, und bei jeder Gelegenheit des Vorſchneidens, ſich immer ſelbſt das feiſteſte Stükchen bei Seite legte. Auch das möchte er haben, wenn nun ſein Betragen ſo wäre, daß er es zu erkennen gäbe, daß er alles, was er iſt, durch uns iſt. Wie ſchön er eigne Sache auszuführen weiß, könnte er ſich durch ſeine Heurathsgeſchichte überzeugen; aber bei der Sache träumt der Thor von Kabale, und legt mir eine Verſchwörung, wie er ſich erhaben ausdrükt, zur Laſt, die mir auch zum Scherz zu klein wäre.

Wie

Wie ohnmächtig er ſich aber übrigens fühlt, iſt Beweis, daß er zu gleicher Zeit, da er ſich Drohungen erlaubt, dennoch gar ängſtlich um meine Hinkunft bittet, weil der Herr Präſident von Radegiſt ſeine Entlaſſung wirklich erhalten, um die er Bellamors wegen ſchon ſeit einem Jahre angehalten hat. Freilich macht er mir damit ein tiefes Kompliment und giebt ſich das Anſehen, als ob er meine Undankbarkeit, wie er ſich ſehr naiv auszudrükken beliebt, mit Großmuth vergelte.

Und dieſes, meine gnädige Frau, war die Urſache meiner ſchnellen Abreiſe, weil ich nicht füglich zulaſſen konnte, daß vorerſt noch ein Einfluß größer ſey, als der Meinige; und ich glaube, daß Sie dieſe Urſache als hinreichende Entſchuldigung anſehen werden, daß ich mein Wort nicht gehalten habe.

Mit unſerm Warsberg haben wir hoffentlich unſern Zwek erreicht. Sollten Sie ihn ſehen, ſo würden Sie das wahre Bild der Schwäche erblikken. So lange ich in Rapsſtadt geweſen bin, ſo lang' haben wir, die Frau von Lailach und ich alles Vergnügen von ihm genoſſen, was noch von ihm zu erwarten war. Unter der Hand ward die Fräulein von Bern-

ſtein eingeführt, und ich unternahm es, ſie zu ſtimmen, daß ſie ſich bemühen möchte, dem Regierungsrathe zu gefallen. Das gute Kind erröthete, ſchlug die Augen nieder und ſeufzete.

Soll das Antwort ſeyn, meine Fräulein, fragt' ich?

Fräulein. Und vielleicht ganz beſtimmte Antwort; beſtimmter, als wenn ich ſagte: ich kann nicht mehr gefallen.

Ich. Sie können nicht mehr gefallen? ... Soweit ich das männliche Geſchlecht kenne, ſo glaube ich, daß es ſehr viel an ihnen zum gefallen finden wird. Ihre Taille, ihr Buſen, ihre Feueraugen ...

Fräulein. Wenn das Feuer nicht erloſchen wäre! Ich bin unglüklich, gnädige Frau, unglüklich durch mein Temperament und meine Unerfahrenheit.

Ich. Freilich iſt Rapsſtadt mit Schönthal nicht zu vergleichen; indeſſen möchte doch wohl auch von Schönthal, und wenn ſie wollen vom Hofe das Glük nicht abhängen. Ich habe einige Jahre auf dem noch einſamern Lande zugebracht, und ich kann nicht ſagen, daß ich unglüklich geweſen wäre, unerachtet ich anfangs ſehr viel vermißte. Allein bald

wußt'

wußt' ich mich auch durch mich ſelbſt ſchadlos zu halten, und ich denke, meine Fräulein, daß iſt auch der Fall bei ihnen.

Fräulein. Ich vermiſſe den Hof nicht, wenigſtens will ich ihn gern entbehren, aber ... dort eben ward ich durch meine Unerfahrenheit unglüklich.

Kurz ich gewann das Vertrauen der Fräulein ganz, ſie entdekte mir, daß Bellamor das Feuer ihres Temperaments in lichte Lohe geſezt und ſie dann verlaſſen habe; daß ſie dem Ungeſtüm ihres Temperaments nicht mehr habe widerſtehen können, und daß ſie endlich durch den Umgang mit dem wurmſtichigen Major von Trepan in einen Zuſtand verſezt worden ſey, der bei allem angewandten Heilmitteln ſich nicht heben laſſen wolle.

Und iſt dabei ihr Temperament weniger ungeſtüm, fragt' ich? Nach einigen Umſchweifen verſicherte ſie, daß das noch ihr Unglük vermehre. Ich lachte über ihre Enthaltſamkeit und behauptete, daß ich in ihrem Falle wenig Rükſicht nehmen würde, im Gegentheil könnte mich vielleicht ein ſolcher Zuſtand wohl gar zu einer Verſchwörung gegen das ganze männliche Geſchlecht bewegen, Zwar geſtand ſie mir es

nicht

nicht ein, daß ſie meinen Meinungen beipflichte, allein bedarf es allemahl des wörtlichen Eingeſtändniſſes, wenn etwas unſern Beifall hat? Es iſt Thorheit mein Vergnügen zu ſelbſteignen Quaal aufzuopfern, weil ich beſorge, daß es mit dem Nachtheil eines andern verknüpft iſt. . . . Es iſt der Gang der Natur, daß Vergnügen im Schmerz, und Schmerz im Vergnügen, Entſtehen in Zerſtörung und Zerſtörung im Entſtehen ſeinen Grund habe. . . . Der Menſch unterwirft ſich willig Schmerzen, wenn er voraus ſieht, daß ihm gröſſeres Vergnügen daraus erwächſt, und wird er in dieſer Rükſicht zum Selbſtpeiniger, ſo hängt ja ſein Vortheil davon ab, wird er aber zum Selbſtpeiniger aus übelverſtandner Großmuth, um andern muthmaßliche Schmerzen zu erſparen, ſo iſt das lächerlich, es wäre denn, daß er ſelbſt darinne Vergnügen fände, wie es denn auch ſolche Thoren, aber zur Ehre der Menſchheit immer nur wenige gab, ob gleich viele zu einer ſolchen Moral ſtricter Obſervanz ſich öffentlich bekennen.

Dis war ungefehr der Hauptinhalt meiner Rede, die offenbar, ohne das wörtliche Eingeſtänd-

ſtändniß, wie ich bereits geſagt habe, die groß- müthige Enthaltſamkeit der Fräulein bis in den Grund erſchütterte, und noch den nehmlichen Abend zeichnete ſie ſich durch ihre Lebhaftigkeit ſehr merklich aus. Daß doch ſo wenig Men- ſchen aus eignem Triebe handeln können, wenn ſie auch noch ſo ſehr von ihrer Neigung aufgefor- dert werden! und daß ſie ſo geſchwind handeln, ſobald ihre Neigung Beifall erhält!

Auf meine Anordnung wurden dann die körperlichen Reize der Fräulein ſo viel wie mög- lich ausgeſtellt, und ich machte unſern Moriz aufmerkſam darauf, daß das auf ihn gemünzt ſey. Er lächelte und fragte: ob ein Lehrling von mir wohl ſo wenig Bemerkungskraft haben könnte, um das zu bemerken, wenn es auch we- niger auffallend wäre?

Ich. So wundre ich mich, daß ſie ſo kalt dabei bleiben, da es eine Hauptregel iſt, die ich meinem angehenden Schüler gab: **keinem Reize einer Dame den Beifall zu verweigern.**

Moriz. Und hätte ich denn dieſe Regel nicht be- folgt? . . .

Ich. Wenigſtens nicht bei der Fräulein von Bernſtein.

Moriz.

Moriz. Geſezt, ich glaubte hier ihre Diſcretion zu mißbrauchen!

Ich. (lachend) Dann glauben ſie auch, daß ich eigennüzzig bin, wie ein gewöhnliches Geſchöpf, das kein Vergnügen kennt, was nicht unmittelbare Beziehung auf ſein eignes Selbſt hat.

Moriz. Das Gegentheil habe ich aus Erfahrung . . .

Ich. Nun dann, warum belohnen ſie das Schmachten der Fräulein nicht wenigſtens mit Gefälligkeit? Sie müſſen nicht eigennüzzig ſeyn; ſie müſſen auch Vergnügen geben, geſezt auch, daß ſie weniger ihre Rechnung dabei fänden... abgerechnet, daß das auch eine eigne Art von Vergnügen iſt, ſich als die Urſache des Vergnügens eines andern zu denken.

Moriz. Wenn aber andere Beſorgniſſe von der Willfährigkeit abſchrekt?

Ich. Es kommt darauf an, worauf dieſe Beſorgniſſe gegründet ſind! Oft macht bloßer Wahn Beſorgniſſe, und ſollten ſie das an ſich nicht ſelbſt erfahren haben?

Moriz. Vielleicht, ehe ich von Louiſen die praktiſche Rechenkunſt des Vergnügens lernte; allein, eben dieſe hindert mich, bei aller Kenntniß

niß ihrer Diſcretion, gegen die Fräulein ſo willfährig zu ſeyn, als ſie es zu verlangen ſcheinen, weil eine Sage hier an die Stelle des Wahns trit, die doch wohl nicht ungegründet ſeyn möchte.

Ich. (lächelnd) Vorſicht zeigt den weiſen Mann, aber dieſer weiß auch, daß eine Sage zu einer Zeit gegründet ſeyn kann, deren Inhalt ſich aber auch nur auf einen Zeitraum beſchränkt. Die Sage kann fortdauern und die Urſache längſt gehoben ſeyn, und dann iſt's bloße Wiederhohlung einer Sage der Vorzeit.

Moriz. Was kann eine Louiſe von Boksdorf nicht beſtreiten.

Ich. Das iſt Beſchuldigung der Rechthaberei Moriz ... Haben ſie Gründe, ſo ſezzen ſie ſie den meinigen entgegen. Eher hätte ich geglaubt, daß ſie mich einer übertriebenen Gutmüthigkeit beſchuldigen würden, als der Rechthaberei.

Moriz. Das heiſt ein doppelter Angrif: ſie haben Mitleiden mit der ſehnſuchtsvollen Fräulein und wünſchen ihr durch mich Erleichterung, und damit ich mich eher dazu bequeme finden ſie ſich durch meine Antwort beleidiget ... um ſie nun auszuſöhnen iſt die Bedingung

der Bernſtein ein Opfer zu bringen. Hab' ich richtig kommentirt?

Da Moriz hier eine ziemlich höhniſche Mine machte, ſo brach ich ſchnell ab, ſtellte mich empfindlich und ſagte: Noch nie war der Fall, daß ich von ihnen eine Kommentation meiner Worte verlangte und nie möcht' er auch wohl eintreten. . . .

Durch dieſe Einleitung war die Bahn gebrochen und am folgenden Tage hatte ich das Vergnügen von der Fräulein befriedigende Nachricht zu erhalten. Schon lange habe ich es bemerkt, daß mir Moriz gern widerſprechen möchte, allein er hat nicht mehr ſo viel Kraft, daß er den Muth faſſen könnte. Sichtbar ward es ihm läſtig, daß er ſich wenigſtens alle Abende bei uns einfinden mußte, und die Aufmunterung, die ihn ſonſt entzükte, würkte nur langſam, da ſeine Reizbarkeit in völlige Schlafheit übergegangen iſt.

So viel das auch iſt, was ich ausgerichtet habe, und vielleicht könnte ich mich daran genügen, da wahrſcheinlich alle Kunſt unſrer Aeskulape zur Stümperei wird, wenn ſie ihn wieder zu dem machen ſollte, was er war, ſo bin ich doch dabei nicht ſtehen geblieben. Bei ſeinen äußerſt geſchwächten und erſchlaften Nerven,

hat er natürlich bald Folgen von der Vertraulichkeit mit der Fräulein zu erwarten. Mit Geld läßt ſich alles ausrichten. Gelegentlich rühmte mir alſo abgeredtermaßen in ſeiner Gegenwart die Frau von Lailach einen dortigen Chirurgus als einen ſehr geſchikten Mann, der beſonders bei gewiſſen Zufällen weit und breit berühmt ſey, und der die vorzüglichſte Zuflucht der Herrn aus Schönthal wäre, eben ſo wegen ſeiner Geſchiklichkeit, als wegen ſeiner Verſchwiegenheit.

Es ward viel darüber geſcherzt und Moriz beſonders machte ſeine Anmerkungen dabei. Der gute Narr argwohnte nicht, was das zur Abſicht hatte. Vor meiner Abreiſe alſo, ließ ich den genannten Stümper rufen, der ſich die Sohlen abläuft, um den Rapsſtädter Bürgern für drei Pfennige den Bart abzunehmen und ſie noch obendrein mit Zeitungsneüigkeiten und Stadmärchen unterhält. Die Armſeligkeit iſt dem Menſchen in das Geſicht gemahlt, in den erſten drei Worten, die er ſpricht, verräth er ſeine Unwiſſenheit, daß er ſich aber klüger dünkt wie alle ſeine Mitbürger verräth ſein deutungsvoller Blik, und alle ſolche Menſchen, von welchem Stande und von welcher Geburt ſie ſeyn mögen, ſind zu Intriguen aufgelegt.

Meine erſte Frage an dieſen Menſchen war: ob er ſchweigen könnte? Die Antwort fiel aus, wie bei allen ſolchen Menſchen, die nichts weniger können, als ſchweigen: ohne über die Frage ſtuzzig zu werden, verſicherte er mit Fluch und Schwur, daß Niemand reinern Mund halten könnte als er. Ich ſchien damit zufrieden zu ſeyn, nannte Moriz meinen Neffen und vertraute ihm, daß ich bei ihm Folgen einer kleinen Galanterie vermuthete; da er nun als ſehr geſchikter Mann bekannt ſey, ſo würde mein Neffe ihn unſtreitig rufen laſſen; da ich mich aus beſondern Urſachen für meinen Neffen intereſſirte, und da ſehr viel daran gelegen ſey, daß er bei ſeiner Rükkunft nach Schönthal über nichts weniger, als über ein Uebel der Art zu klagen hätte, ſo würde er mich und die ganze Verwandſchaft verbinden, wenn er die Heilung beſchleunigte. Mir wäre es freilich nicht unbekannt, daß Beſchleunigung in ſolchen Fällen oft gefährlich ſey, allein hier wäre zu viel daran gelegen und in der Folge wäre es ja noch immer Zeit vorzubeugen.

Da ich nicht vergaß, ihm zu ſagen, wie viel ich von ſeiner Geſchiklichkeit gehört hätte, wodurch ich bewogen worden wäre, mir ſeine Verſchwiegen-

genheit zu erkaufen, ſo hielt es nicht ſchwer, alle Verſicherung von ihm zu erhalten, die ich ihm denn mit vier Karolin belohnte, mit dem Verſprechen, wenn er ſchwiege und ſelbſt meinen Neffen nichts von unſerer Unterredung merken ließe, daß ich mich noch erkenntlicher abfinden würde.

Der Menſch erſtarrte beim Anblik des Goldes; ſo reichlich mochten ihm vielleicht alle ſeine Kuren, die er verrichtet hatte, nicht belohnt worden ſeyn, und ich glaube, er hätte noch mehr verſprochen, wenn ich noch mehr von ihm gefordert hätte.

Die Natur müßte aus ihrem gewöhnlichen Gleiſe weichen, wenn es nicht gelingen ſollte, wenn Moriz ſich an dieſen Quakſalber wendet, daß das Gift zurük auf edlere Theile geworfen werde. Ich geſtehe es, gnädige Frau, mich ſchaudert vor dem Gedanken; allein, wenn ich mir das Vergnügen denke, wie ich durch dieſe Nachricht, dem alten Warsberg den Dolch in's Herz ſtoßen werde, ſo ſchaudre ich nicht, ſondern freue mich, daß ich an ihm eine Rache nehme, die vielleicht noch nie ein Frauenzimmer gedacht, vielweniger ausgeführt hat.

Ich ſchlüße vor dismahl meine Nachrichten, bald aber ſollen Sie mehrere von einer andern Gattung vernehmen. Daß ſich unſere gnädigſte Fürſtin bei ihrem Durchlauchtigſten Gemahl beurlaubt hat, und einige Monate bei ihrem Herrn Vater im . . . . aufhalten wird, kann Ihnen keine Neuigkeit ſeyn. Zu dieſer Beurlaubung ſoll meine gewähnte Mätreſſenſchaft Anlaß gegeben haben, wie man ſagt; allein, wenn es auch andem iſt, ſo würkt hier nicht die Eiferſucht, da ich es als ausgemacht annehme, daß ſie es verſteht, ſich für die ſogenannte Untreue, durch den Herrn Kammerherrn von Waradein ſchadlos zu halten, und es wäre wahrlich unedel, wenn ſie ſich einen Futterneid erlauben wollte, der nur Dezenten, Eheſtandspedantinnen zu verzeihen iſt. Wahrſcheinlich aber iſt eine Machination im Werke, die Bellamor und ſeinen Anhang gilt, oder ich müßte mich ſehr irren.

Leben Sie wohl, meine Theure, und glauben Sie, daß ich unveränderlich bleibe, wenn ſich auch alles, was Hof heißt, verändert ꝛc.

---

188. Der

188.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsſtadt, den ...

Lieber geheimer Rath!

Immer bin ich noch hier, und muß noch hier bleiben. Iſt das erſchreklich mit ſolchen Unterhandlungen! Was gar füglich in einigen Tagen hätte abgethan werden können, wird auf viele Monate verzögert. Wenn Sie mich lieb haben, Herr geheimer Rath, ſo verſchonen Sie mich künftig ja mit ſolchen Geſchäften.

Ich habe von meinem Vater wieder eine gar derbe Lektion erhalten, und nicht undeutlich thut er Verzicht auf alle Hofnung mit mir. So ganz unrecht mag er wohl nicht haben; und iſt es evident, daß eigentliche Glükſeeligkeit auf dem Wege, den er mir vorzeichnete, zu erlangen iſt, ſo iſt es auch ausgemacht, daß ich fehl gegangen bin, da ich den entgegengeſezten gewählt habe.

Wenigſtens möchte ich behaupten, daß es ſehr unrecht ſey, daß man einen jungen Menſchen zuviel von der Welt abſondere, ihn blos mit herrlichen Maximen ausfüttere, und nun glaube, man hab' alles gethan. Das heiß ich Theorie ohne Praxis, und ich denke durch bloße Theorie wird gewiß nicht einmal ein guter Schneider gebildet werden; und wahrlich die Kunſt zu leben, iſt etwas mehr, als das Schneiderhandwerk.

Frau von Boksdorf und Frau von Lailach ſind alſo nun wieder in Schönthal. Ich muß ſagen, der etwas jählinge Entſchluß abzureiſen hat mich überraſcht, und ich werde nicht unrecht wichtige Urſachen vermuthen. Unter andern Umſtänden würde mir die Entfernung ſehr unangenehm ſeyn; allein ... ſo kann ſich alles ändern! ... ſo wie die Sachen jezt ſtanden, ſo war ich nicht ſonderlich betreten darüber, im Gegentheil iſt es mir jezt überaus angenehm.

Ich habe ſeitdem noch etlichemahl die Fräulein von Bernſtein geſehen, und ich muß geſtehen, daß ſie kein gemeines Phänomen der Natur iſt. Dies Mädchen geräth auſſer ſich, ſobald ihr eine Mannsperſon nahe kommt. Ich könnte ein ſolches Frauenzimmer unglüklich nennen,

nen, denn in ihrem Verhältniſſe iſt es doch unmöglich, daß ſie mit einigem Anſtande den Forderungen ihres Temperaments Genüge leiſten kann, und dazu kommt noch, daß ihre Geſichtsbildung, die doch immer den erſten und lebhafteſten Eindruk machen muß, nichts weniger als anziehend iſt.

Ich ſchmeichle mir alſo, an ihr ein Werk der Barmherzigkeit gethan zu haben; nur wünſcht' ich aber nicht, daß dieſes etwa gewiſſe Folgen auf mich haben möchte, wie mich ſo einige Phänomene faſt vermuthen laſſen. Ich habe zwar bemerkt, daß man eine ſolche Galanterie mit zum feinen Tone rechnet; allein dem beipflichten finde ich nicht Gründe genung! und ſollte meine Muthmaßung in Wirklichkeit übergehen, dann wäre mir eine noch längere Verzögerung meines hieſigen Geſchäfts angenehm, um Zeit zu gewinnen, mich wieder ſo herzuſtellen, daß ich mich in Schönthal mit Anſtand in jeder Geſellſchaft zeigen kann.

Ich werde doch etwas von Ihnen erfahren? Ich kann es nicht läugnen, meine Neugierde plagt mich.

Uebrigens bin ich unveränderlich ꝛc.

189.

Der geheime Kammerrath von Schneller an den Kammerherrn von Waradein in . . .

Schönthal, den . . .

Lieber Kammerherr!

Die Frau von Boksdorf iſt eingetroffen, ich habe ſehr ernſthaften Anfang gemacht ihren tiefen Verehrer zu ſpielen, und werde ſehr günſtig aufgenommen. Natürlich agire ich noch in einer gewiſſen Entfernung, und mit aller Rükſicht auf ihre Verbindung mit *Sereniſſ.*

Ich zweifele im geringſten nicht, daß durch ſie der Anſchlag auf den Kammerpräſidenten fehl ſchlagen ſoll. Bellamor hat mir vertraut, daß ſich der Fürſt wegen Radegiſt nicht beruhigen will, und verſicherte dabei, wenn jener nicht durch ſeine ſchnelle Abreiſe es verhindert hätte, ſo möchte ſich der Fürſt wohl zum Bitten herabgelaſſen haben.

Je

Je näher ich den geheimen Rath kennen lerne, je mehr bemerke ich, daß er das nicht iſt, was man ſich von ihm vorſtellt, und daß er ganz von der Boksdorf abhängt. Hätte alſo Herr von Radegiſt nur etwas ſeinen ſteifen Karakter verläugnen können, ſo war es, meiner Meinung nach, ſehr leicht den *Parvenu* in ſeinen Schranken zu erhalten, da im Anfange die Frau von Boksdorf doch nur von ferne merkte, bis ſie durch ihren Partheigänger es dahin brachte, daß ſie unmittelbar Eindruk machen konnte.

Sonderbar aber find' ich es bei alledem, daß die Frau noch bis jezt blos durch den geheimen Rath würkt. Es ſcheint, als wollte ſie ſich durch dieſen Kunſtgrif vor allen Folgen ſichern.

So wie ich vom geheimen Rath vernehme, iſt *Sereniſſ.* noch ganz unentſchloſſen, wem er das Ruder des Regierungskollegiums übertragen ſoll. Indeſſen muthmaße ich, daß an dieſer Unentſchloſſenheit blos die Anweſenheit der Frau von Boksdorf Urſache geweſen iſt, weil Bellamor ohne ſie nicht agiren darf. Bei dem allen aber zweifele ich nicht an gutem Erfolge, geſezt auch, es müßte

noch eine kleine Summme nachgeſchoſſen werden, welches wir nicht verſäumen werden, ſobald wir etwas merken.

Darüber aber bin ich ſtuzzig worden, daß man ſich mit der Nachricht trägt: der geheime Rath von Korbiz werde zurük berufen werden. Sollte ich davon etwas näheres erfahren, ſo werde ich ungeſäumt Inſtruktion einhohlen: ob ich ihm einen Wink von dem vorhabenden Plane geben ſoll. Winkelzug hat jezt oft geheime Konferenzen über den Plan der Schuldentilgung, und es wundert mich, daß *Sereniſſ.* ſoviel Zurükhaltung gegen Bellamor behauptet, daß er ihm, wie es ſcheint, noch nichts davon geſagt hat.

Du wirſt mich unſrer gnädigſten Fürſtin empfehlen, und ihr meine gänzliche unwandelbare Ergebenheit verſichern.

Wahrſcheinlich wird mein folgendes Schreiben etwas mehr enthalten. Ich verharre.

---

190. Der

190.

Der Major Goſchel an den Hauptmann von Brunz in Lichtenſtadt.

Schönthal, den ...

Lieber Hauptmann!

Wenn Du Dir ſonſt keine neuen Schuhe machen laſſen willſt, zu meiner Hochzeit haſt Du keine nöthig, aus der wird nichts. Ich habe von jeher auf die Sinnesbeſtändigkeit des Frauenzimmers nicht viel gehalten und habe ſie mit dem verrufenen Monat April immer ſo in eine Klaſſe geſezt; aber ein ſolches Beiſpiel, als mir die Hochwohlgebohrne Frau Ritmeiſterin von Lailach giebt, hätt' ich dem lieben ſchönen Geſchlechte doch nicht ſchuld geben mögen, weil ich mich des Unrechts beſchuldiget hätte.

Ich habe Dir mein ganzes Abentheuer erzählt, und habe Dir auch meine Muthmaßung nicht verhehlt, daß meine Beförderung vielleicht ein Glied in einer gewiſſen Kette ſeyn möchte,

daß

daß mir ſtillſchweigend die Verbindlichkeit auflegte, die betrübte Wittwe zu tröſten, weil ſie Freundin war von einer Perſon, die durch eine andere Perſon großen Einfluß hat. Auch gebe ich dieſe Muthmaßung noch nicht auf, weil blos veränderte Umſtände jene Verbindlichkeit gehoben haben können. Ich entſchloß mich alſo blos aus dieſer Rükſicht mich zu beweiben, um meine Beförderer nicht vor den Kopf zu ſtoßen, und ich denke, das wird mir kein billiger Mann verdenken, der da weiß, was man heutiges Tages um des lieben Brods willen thun muß.

Wie ich damahls von Lichtenſtadt nach Boksdorf kam, ſo waren die Vögel ausgeflogen. Nun hatte ich gleich Entſchuldigungen bei der Hand, aber nur dafür keine, daß ich auch keine ſchriftliche Silbe vorfand, die ſich auf die gegebene Bedenkzeit bezogen hätte. Wenn vom Aerger graue Haare wachſen, ſo hatt' ich da kein's zu beſorgen, denn ich blieb ganz gleichgültig; noch mehr, es war mir lieb, daß ich eines Auftritts, dem ähnlich auf meiner Hinreiſe, entübrigt war.

Um nun aber gar nicht anzuſtoßen, ſezt' ich mich hin und ſchrieb, hielt in ganz dürren Worten um ihre Hand an, und ſuchte mich ſo auszudrükken, daß ſie merken konnte, daß ich mich über

ihre abſchlägige Antwort eben nicht zu Tode grämen würde. Die Antwort blieb nicht lange aus und ich habe ſie Dir in *extenſo* beigelegt. *) Kurz und gut und ich war es herzlich zufrieden und ſo froh, als wär ich von einem Uebel erlöſt worden.

Du findeſt in dem Briefe, daß die wackere Lailach ſagt, ſie wolle ſich und ihrem Kinde leben. Daß das erſtere helle reine Wahrheit iſt, dafür garantir' ich mit Leib und Leben. Sie iſt jezt in Schönthal und beweiſt's in Sach und That. Was aber das zweite betrift? . . . nun da wird ſie wohl zuſehn, daß es wenigſtens . . . andere für ſie thun, und ſollten es auch nur Miethlinge aus der niedrigſten Klaſſe ſeyn.

Durch die Frau von Boksdorf und den geheimen Rath habe ich einigemahl die hohe Gnade gehabt, mit ihr in Geſellſchaft zu ſeyn, und um unpartheiiſch zu ſeyn, muß ich bekennen, daß ſie ein allerliebſt niedliches weibliches Geſchöpf iſt, das jezt in ihrer Freiheit unendlich gewonnen hat.

Die Frau von Boksdorf machte ſich einmahl das Vergnügen, als jene eben von dem Graf Bernak ſehr emſig bedient wurde, mich aufzuziehen,

*) Br. 174.

hen, ſo nahm ich wenigſtens ihre Verweiſe an, daß ich ſie aus dem Garne gelaſſen hätte; allein ich antwortete ihr, daß ich jeder menſchlichen Krea-tur von Herzen die Freiheit gönnte, und da es nie meine Abſicht geweſen wäre, die Frau von Lailach in mein Garn zu ziehen, vielmehr wäre ſie freiwillig hinein gegangen, ſo wäre jezt mein Vergnügen um ſo größer, da ich bemerkte, daß ſie ſich in ihrer Freiheit ſo wohl befände, die, ihr zu nehmen, ich zu grosmüthig geweſen wäre, ſo leicht ich es gekonnt hätte.

Kurz der Trödel hat ein Ende, und der kann mein Freund nicht ſeyn, der nicht mit mir darü-ber vergnügt iſt. Ich habe den Teufel von allem Gelde, das mir eine Frau zubringt, wenn ich mich dabei verpflichten muß, die Augen zuzu-drükken, wenn ich bemerke, daß ſich ein Horn-drechsler in meiner Frauen Stube ſchleicht. Wie geſagt um's Brodt halber, ſo läßt ſich was ent-ſchuldigen; aber wer dafür nicht zu ſorgen hat, der verdient ausgelacht zu werden.

Wie froh ich über meinen Poſten bin, das lieber Hauptmann kann ich Dir nicht genug ſa-gen; ich verſichre Dir aber auch auf Ehre, daß ich ihm keine Schande machen will, ſo oft das ſonſt der Fall ſeyn mag, wenn Aemter durch ſolche

Ver-

Verbindungen vertheilt werden. Ich bin dazu gekommen und weiß nicht wie; aber Fürſt und Hof ſollen damit zufrieden ſeyn, wie ich es verwalte, und ich denke das ſoll mir leicht fallen, da ich ſo vielen Kolliſionen eben nicht ausgeſezt bin.

Grüße Deine liebe Frau und Tochter, und glaube, daß ich mit aller Aufrichtigkeit Dir zugethan bleiben werde ꝛc.

N. S.

Wie ſteht's denn mit meinem alten Obriſten? Ich vergeſſe die Höhnerei in meinem Leben nicht, mit der er mich empfieng. Man ſagt mir, daß er mit nächſten zum General werde gemacht werden. Sagen wollt' ich Dir ſchon meine Meinung hierüber, aber auf's Papier möcht' ich's nicht hinſchreiben, der Teufel könnte ſein Spiel damit haben. Adieu! Adieu!

191.

Die Frau Obriſtlieutenantin von Blenken-ſcheit an die Frau von Boksdorf.

Meine gnädige Frau!

Sie haben meine Hofnung gar ſehr getäuſcht. Mit einer wahren ängſtlichen Ungedult habe ich auf ihre Ankunft gewartet, alles hatte ich eingerichtet und eingeleitet, um Sie ſo anſtändig als möglich zu empfangen und wohl zehnmahl bin ich auf die große Gallerie geſtiegen und habe nach der Straße hingeſehen.

Noch mehr, es war feſt beſchloßen, daß mein Gemahl am folgenden Tage nach Rapsſtadt ſollte, um Sie und Ihre ſchöne Geſellſchaft einzuhohlen, als ich Ihren Brief erhielt, der mir meine ſüße Hofnung auf einmahl zerſtöhrte.

Wahrlich ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie nicht eine ſo wichtige Sache zur Entſchuldigung anführten; aber ſo etwas ſchmollen will ich doch, weil Sie leicht eher Ihr Verſprechen hätten erfüllen können?

Daß der Herr Präſident von Radegiſt ſeine Entlaſſung erhalten hat, das hatte mir ſchon die

Frau Obriſtin von Kůzelan gemeldet, wie auch daß dem Herrn von Bimſenkorb dieſelbe ertheilt werden ſollte. Bei dem leztern kőnnen Sie, meine Gnådige, das gute Herz des Fürſten erkennen, das gewiß ohne Ruhm zu ſagen, durch mich gebildet worden iſt.

Es iſt doch allgemein bekannt, was für Betrug ſich der Herr von Bimſenkorb erlaubt hat. Es iſt auch unſerm gnådigſten Fürſten bekannt geweſen. Bimſenkorb genoß das ganze Vertrauen des Fürſten und mißbrauchte es auf eine ganz unverantwortliche eigennůzzige Art. Doch aber konnte ſich der gnådigſte Fürſt nie entſchlůſſen, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen und nach Verdienſt zu ſtrafen. Bimſenkorb verlohr das unumſchrånkte Vertrauen, behielt aber dabei ſeine Ehrenſtellen und Aemter nach wie vor, anſtat, daß er bei einem andern Regenten auf eine Feſtung wåre geſchikt worden.

Dieſe Gelindigkeit, dieſe unnachahmliche Nachſicht, ånderte aber in Bimſenkorbs Benehmen nichts? Er fuhr fort ſeine Aemter zu mißbrauchen und in die unterhabenden Gelder Eingriffe zu thun, und bis jezt hat ihn der Fürſt mit unnachahmlicher Nachſicht behandelt, weil es ſeinem guten Herzen unmőglich fållt, einen

Mann, der in ſeinem Dienſte iſt, als Verbre- cher zu behandeln, wenn er auch wirklich Ver- brecher iſt.

Endlich ſoll doch Bimſenkorb entlaſſen wer- den; aber ſtandhaft verwirft *Sereniſſ.* die Re- viſion ſeiner Rechnungen, ſo ſehr auch gewiß Bellamor darauf beſtanden haben mag, im Ge- gentheil ſezt er der Gemahlin 300 rthlr. Penſion aus und vergiebt alſo nicht nur, ſondern thut auch noch wohl. Wahrlich! wenig Länder mö- gen ſich eines ſo guten Fürſten rühmen, deſſen Herz in Gnade auch gegen Verbrecher nicht Maaß und Ziel hat.

Eben darum meine gnädige Frau, kann ich mir es nicht vergeben, daß ich mich durch eine wohlgemachte Figur habe verblenden laſſen, und in dieſer Verblendung Anlaß gegeben habe, daß ſich ein ſo gemeiner Menſch wie Bellamor ſo nahe an den Fürſten gedrängt hat, da es nicht gedenkbar iſt, daß ihn der Fürſt, bei allem Miß- brauch, je ſo demüthigen wird, als er es ver- dient. Die Frau von Küzelan will zwar eine gewiße Vernachläſſigung und Kälte bemerken; allein iſt das Demüthigung für einen ſolchen arro- ganten Menſchen, wie Bellamor?

Sie

Sie ſagen zwar, meine Gnädige, daß er ohnmächtig ſey und viel zu wenig Kopf habe, um gehörig zu würken; allein ich möchte faſt ſagen, daß Sie es vielleicht nicht bemerken, daß das bloße Verſtellung ſey, unter der er ſeine eigentliche Machination zu verbergen ſucht, und vielleicht mögen Sie immer aufmerkſam ſeyn, wenn er nicht, ohne daß Sie es glauben, Ihnen ganz entgegen gearbeitet haben ſoll.

Freilich haben wir Unrecht gethan, daß wir ihn gebildet haben, ohne dem war es aber auch nicht möglich, daß ſich ein ſo gemeiner Menſch ſo empor hob. Aber daß er dieſe Bildung annahm, iſt doch auch Beweis, daß er Kopf hat, und wie leicht kann es ihm auf ſeinem jezzigen Poſten werden, daß er ſich von uns ganz unabhängig macht? Bei der unnachahmlichen Gnade ſeines hohen Prinzipals hat er nichts zu fürchten, alles was er verliehren kann, und ſeine ganze Strafe wird in dem Verluſt des engern Vertrauens beſtehen, und dann wird er alle unſere Rache verlachen, weil ihn auch bei der Ungnade die Gnade des Fürſten gegen uns ſchüzzen wird.

Das muß ich Ihnen aber offenherzig geſtehen meine gnädige Frau, daß mich Ihre Prozeduren mit dem Herrn von Warsberg etwas ſehr

alterirt haben. Der arme junge Mann muß doch unſchuldig das Vergehen ſeines Vaters abbüßen. Alles laſſe ich noch gelten, wenn er auch eine kleine Folge der Galanterie zu erdulden hätte, ſo hat das nichts zu bedeuten, und wer iſt dafür ſicher bei aller Behutſamkeit, man weiß ja ſelbſt, wie's geht; aber die Erkaufung und Beſtechung des Quakſalbers, war mir *affreux*. Wenn das nun Folgen auf ſein Leben hätte! ... mir ſchaudert und lieber alſo von was andern.

Ferner hat mir meine Freundin auch gemeldet, daß der Herr von Schneller als Kammerpräſident im Vorſchlage ſey, und daß die Herren von Aſenried und Winkelzug Anſprüche auf den Regierungspräſidenten machen. Herr von Schneller ſoll dem geheimen Rath ſogar für ſeine Unterſtüzzung eine anſehnliche Summe Geldes gezahlt, und ein gleiches ſoll Winkelzug gethan haben.

So geheim dieſe Nachrichten ſind, ſo haben ſie doch ganz gewiß einigen Grund und ich glaube, daß Ihnen, meine Gnädige, die Mittheilung ſehr angenehm ſeyn wird, wenn ich hinzu ſezze, daß alle die genannten Herrn Häupter von der Parthei der Fürſtin ſind, die ſich, wie meine Freundin meldet, einfallen läßt, eine große Revolu-

volution zu bewirken, und Hof und Staat zu reformiren.

Alles das wåren mir ſehr angenehme Nachrichten, und ich wůrde ſie ſorgfåltig geheim halten und mit freudiger Erwartung der glůklichen Ausfůhrung entgegen ſehen, da ſogar die Stånde mitwůrken wollen, wenn Sie meine Gnådige nicht auf eine entfernte Weiſe im Spiel wåren.

Es wůrde mich herzlich freuen, wenn ſich Bellamor beſtechen ließe, weil er ſich dann zuverlåßig ſeine eigne Grube graben wůrde.

Auf mein Zureden hat mein Gemahl jezt einige Offiziers in die Koſt genommen. Dabei befindet ſich ein Fåhndrich von Langenek, ein allerliebſter niedlicher Knabe von funfzehn Jahren, deſſen Anblik mich immer an die nehmlichen Jahre unſers gnådigſten Fůrſten erinnert, der damahls mit dieſem viel åhnliches hatte. Das arme Kind iſt ſo ſchůchtern, wenn ich ihn etwa bei Gelegenheit auf ſeine Vollemondsbakken klopfe, ſo wird er gleich ůber und ůber roth.

Es iſt doch immer Unrecht von den Eltern, daß ſie nicht dafůr ſorgen, daß ihre Knaben einen gewiſſen Anſtand erhalten, die ſie fůr die große Welt beſtimmen, und den Herrn von Langenek bedaure ich von ganzem Herzen, da er ůbrigens

eine ganz allerliebſte Figur macht. Gern, ſehr gern wollte ich ſeine Bildung übernehmen; aber mein Gemahl hat etwas ſonderbare Launen, und iſt mehr als bürgerlich eiferſüchtig.

Ich erhalte doch bald wieder Nachricht von Ihnen, meine Gnädige? In voller Erwartung verharrt

Ihre ꝛc.

N. S.

Man hat mir geſagt, Sie hätten Ihr Boksdorf an den General von Münzenthal verkauft. Das iſt doch wohl unmöglich wahr?

192.

Der Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit an die Frau von Boksdorf.

Tufſtein, den . . .

knetge Vra paſe

Ig well ti ſwerenod uf Der ſtelle grigen. wenn ſis nig wern so kebs was der ſnotgunge Langnek ter fenrich da oter aper meine Kemalin ſie. had mirſ hog un deier keſworn ter. lange Prif Wer an ſi vra Paſe un ſo wil igs klaben aper ig wil ti ſchwernod grigen ſi ſreipt an fenrig och wenn nur

nur nig ſon mer kebaſirt is ten is mir regd ſo hab ig ten ſnotgungen mid meinen Ogen as ter Gammer wuſchen keſehn ſi legnets ſwar meine Kemalin aper ig wols er og nig raden ſi werten ſo gut ſein wen ter priv an fenrig is unt mirs ſreiben unt en witerſiken er war mir ſu lank ſu leſen ſons hat igs wol ſelbs keſen meine Kemaln weß nig das ich en ſigge ig han wekkenom und keſagt er is an fenrich das wer ůper alln reſbegt ún ſie warns ſón un mir naprig keben un der Deifel ſol ers ligt halden wens ſu is ig bin ir fetter der

kummentand und Oberſchleudnamt
Fon Blenkenſcheit.

N. S.

ſi wertens ſon leſen gennen ich hab ſo lanke nig keſriben un ta gets Vreilig nig wie ale dake.

193.

Die Frau von Blenkenſcheit an die Frau von Boksdorf.

Tufſtein, den . . .

Meine theure Freundin!

Um Gotteswillen, welchem Ungeheuer habe ich meine Hand gegeben! Mein Gemahl iſt ein Un-

 menſch,

menſch, ein Wütrich, ein blutdürſtiger Tyrann. Was ich für Angſt und Schrekken ausgeſtanden habe, kann ich Ihnen gar nicht beſchreiben. Ich habe es Ihnen doch ſchon geſagt, daß mein Gemahl den Fähndrich von Langenek auf mein Zureden an den Tiſch genommen hat, oder ſteht es erſt in meinem lezten Briefe? ich weiß ſelbſt nicht wie mir iſt. Kurz mein Gemahl reitet ſpazieren wie er ſagt und der Herr von Langenek bleibt bei mir. Ich habe darüber noch keine ſcheele Mine von ihm bemerkt und war alſo ganz unbeſorgt. Ganz unvermuthet hör' ich ihn die Treppe heraufſtürmen, ich eile an den Schreibetiſch und nehme den Brief in die Hand, den ich an Sie geſchrieben hatte und lege ihn zuſammen. Der arme Langenek war freilich etwas erſchrokken und betäubt, allein er hatte doch ſchon die Kabinetsthüre hinter ſich zugemacht, als mein Gemahl die Stubenthüre aufriß. Mit Fluchen und Toben ſtürmte er auf den armen Fähndrich los und hob den Stok auf. Zum Glük war ich geſchwind genung dazwiſchen zu ſpringen und denken Sie ſich, meine theure gnädige Frau, die pöbelhafte Behandlung! Du ludröſe Canaille, ſagte mein wohlgezogener Gemahl, ich glaube du willſt den Fähndrich da auch ſchreiben lehren wie

mich?

mich? dich ſoll das ..... ich mag die Flüche nicht wiederhohlen, die der Unmenſch ausſtieß. Er riß mir darauf den Brief aus der Hand, behauptete, er ſey an den Fähndrich und wollte ihn durchaus leſen. Meiner Verſicherung, daß er an Sie ſey, wollte er nicht glauben, er wollte ihn durchaus leſen und nur die Dröhung, daß ich ſeine edle Aufführung Ihnen ſchreiben wollte, bewog ihn das Leſen zu unterlaſſen. Mir aber den Brief wiederzugeben, ließ er ſich nicht bewegen, er ſelbſt wollte ihn an Sie abſenden und Sie ſollen ihn die Verſichrung geben, daß er wirklich an Sie und nicht an den Fähndrich ſey.

Ich leb' in Sorg' und Angſt, ob er ihn abgeſchikt haben mag? Er ſelbſt wird ihn nicht leſen können, aber wenn er ihn nun Jemand anders vorleſen läßt! Inſtändigſt bitte ich Sie meine gnädige Frau, daß Sie mir ſobald als möglich Nachricht geben und auf's höchſte werden Sie mich verbinden, wenn Sie meinem Gemahl auch gehörig antworten, da ich geſehen habe, daß er ſchrieb und wohl nur an Sie ſchreiben konnte.

Ich verharre mit Sorgen und Erwartung ꝛc.

194.

Der geheime Rath von Bellamor an den Regierungsrath von Warsberg.

Schönthal, den ...

Mein lieber von Warsberg!

Nur einige Zeilen, um mein Stillſchweigen zu entſchuldigen, das wahrlich nicht ſeinen Grund in der Verminderung meiner Freundſchaft hat. Tauſenderlei verworrene und intrikate Geſchäfte halten mich jezt in beſtändiger Unruhe, daß ich faſt nicht zu mir ſelbſt kommen kann! Leider, iſt die Frau von Boksdorf wieder hier! vermuthlich um neue Bosheiten auszuüben und ihrer ſchadenfrohen Seele Nahrung zu geben. Schreiben Sie die unangenehme Folge der Bekanntſchaft mit der Fräulein von Bernſtein, wenn ſie wirklich werden ſollte, blos dem ſchönen Karakter der Frau von Boksdorf zu, denn ſie hätte Sie warnen ſollen, da ihr der bedauernswürdige Zuſtand der Fräulein gewiß bekannt geweſen iſt. Sie werden dieſen kleinen Wink für die Zukunft nuzzen, ihn als Beweis meiner ungeheuchelten Freundſchaft anſehen und dabei die ſtrengſte Verſchwiegenheit beobachten, bis ſich vielleicht eine

gute

gute Gelegenheit findet, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dieſe Gelegenheit kann ſich aber nur dann erſt finden, wenn ſie *Sereniſſ.* nicht mehr ſeiner Achtung würdiget, und es dahin zu bringen, arbeite ich jezt aus allen Kräften.

Mit Verlangen erwart' ich Sie, mein lieber Warsberg in Schönthal zurük, und vereint wollen wir denn darauf denken der hochfürſtlichen Zärtlichkeit einen andern Gegenſtand zu verſchaffen, der nicht ſo viel Bosheit im Herzen trägt. Dabei müſſen wir aber ja alle Behutſamkeit anwenden, damit wir der Boksdorf keinen Anſchein zum Argwohn geben, ſonſt ſind wir Opfer ihrer grenzenloſen Rache.

Leben Sie wohl und ꝛc.

195.

Die Frau von Boksdorf an den Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit.

Schönthal, den . . .

Lieber Vetter!

Ich habe Ihren ſehr wohlgeſchriebenen Brief erhalten, und ſo wenig Sinn und geſunde Vernunft aus dem ziemlich unleſerlichen Gekriz-

zel

zel zu deſchifriren iſt, ſo habe ich doch ſo viel daraus erſehen, daß Sie einen ganz ungemein dummen Streich gemacht haben, der ganz unwiderlegbahren Beweis giebt, daß ihre Beſſerung, die ich Ihnen ſo angelegentlich bei jeder Gelegenheit empfohlen habe, noch nicht erfolgt iſt. Iſt das ein Betragen gegen Ihre Gemahlin, der Sie allein Ihr Glük zu danken haben? Kann ein Mann von Ehre ſo handeln?

Mit nichts kann ich Ihr Benehmen entſchuldigen, als daß Sie, Ihrer löblichen Gewohnheit nach, Ihr Bischen Menſchenverſtand durch den Spiritus Ihres Lieblingsgetränks ſo betäubt haben, daß Sie ſich von dem geringſten Pöbel nicht zu unterſcheiden wußten.

Um Ihr unverzeihliges Vergehen nur einigermaaßen wieder gut zu machen, werden Sie ſogleich nach Empfang dieſes, Ihrer Gemahlin demüthige Abbitte thun und heilig verſprechen, ſich alle Mühe zu geben, um nie wieder ſich ein ſo pöbelhaftes Betragen zu ſchulden kommen laſſen. Sollten Sie etwa ſich deſſen weigern, oder ſollten Sie es ſich wohl gar beikommen laſſen auf Ihrer Meinung zu beharren und Ihre Pöbelhaftigkeit weiter zu treiben, ſo machen Sie ſich gefaßt Ihre Ehre und Ihr Glük mit dem

Rük-

Rükken anzuſehen. Ich ſelbſt will dafür ſorgen, daß Ihre Dimiſſion ſogleich ausgefertigt werden ſoll, und Sie können wieder in Ihr voriges Nichts, und in Ihre armſeeligen Umſtände zurük ſinken.

Ich muß geſtehen, es iſt mir unbegreiflich, wie Ihnen nur der flüchtigſte Gedanke einfallen kan, über das Betragen Ihrer Gemahlin zu urtheilen. Ein Mann wie Sie, dem die feinen Sitten ſo ganz abgehen, der nicht einmahl einen dunklen Begrif vom *bon ton* hat, läßt es ſich beifallen, pöbelhaft, eiferſüchtig zu werden! und worüber? über eine Kleinigkeit des Wohlſtandes, der ihm fremd iſt. Lieber Vetter, ich an ihrer Gemahlin Stelle, würde Sie nie unangemeldet vor mich laſſen, da Sie ſo ganz unfähig ſind, eine Dame von Erziehung und Welt nur mit einigem Anſtande zu behandeln.

Ich hoffe, Sie werden meine Warnung ſich zur Beſſerung dienen laſſen, wenn Sie nicht wollen, daß meine Drohung in Erfüllung gehe.

Leben Sie wohl ꝛc.

---

196. Die

196.
Die Frau von Boksdorf an die Frau Obriſtlieutenant von Blenkenſcheit.

Schönthal, den ...

Meine theure Freundin!

Ich beklage Sie herzlich, daß die Unſittlichkeit meines Vetters das gute Vernehmen unterbrochen hat, und zwar auf ſo eine Art unterbrochen hat, die auf keine Weiſe entſchuldiget werden kann. Aber meine Gnädige, ſollten Sie nicht auch gefehlt haben, daß Sie ihn, bei ſeiner Roheit, zu viel Freiheit ließen? Der arme Menſch hat keine Gelegenheit gehabt, nur einige Politur zu erhalten, im Fall er auch fähig geweſen wäre einige anzunehmen, und darauf mußten Sie nothwendig bei Einrichtung und Feſtſtellung des ehelichen Umgangs vorzüglich Rükſicht nehmen.

In der That! hätten Sie Ihren Herrn Gemahl gleich nach der Verbindung in eine gewiſſe Entfernung von ſich gewieſen, und es als Wohlſtand von ihm verlangt, daß er nie ohne Anmeldung und Erlaubniß Ihnen beſchwerlich gefal-

gefallen wäre, ſo hätten Sie ſich Ihre Freiheit nicht ſo beſchränkt, und wären ſeiner Unart weniger ausgeſezt geweſen.

Bei dem allen aber muß ich mich wundern, daß Sie den ungehobelten Menſchen Ihr Anſehen und Uebergewicht nicht haben fühlen laſſen. Nachgiebigkeit im Anfange des Eheſtandes hat ſehr wichtige Folgen, und leicht verurſacht ſie den Verluſt alles Anſehens und aller Freiheit. Auch auf eigenſinnigen Foderungen muß man ſtandhaft zu beharren wiſſen, und die Laune ſelbſt muß der Wendepunkt des Betragens eines Gemahls ſeyn.

Ich habe meinem Vetter ſehr ernſthaft geſchrieben, und ihm ſogar mit der Kaſſation gedroht, ſobald er ſeiner Gemahlin, der er ſein ganzes Glük ſchuldig iſt, nicht mit gebührendem Anſtande begegnet. Nehmen Sie den nehmlichen Ton an, und ich denke die Rükerinnerung an ſeinen vorherigen Zuſtand ſoll gute Wirkung hervorbringen, da zudem ſeine Ueberlegungskraft eben keinen großen Raum umſchlüßt, und bei ihm der Angrif auf's Herz und nicht auf den Verſtand gemacht werden muß. Vielleicht machen wir dadurch wieder gut, was Sie vielleicht durch eine unzeitige Aengſtlichkeit verſehen haben. Dann aber nehmen Sie

auch ſogleich Ihre Maaßregeln, um ihn auf ſeinen gehörigen Standpunkt hinzuweiſen, daß Sie wenigſtens in ähnlichen Fällen ſeines unzeitigen Eifers und ſeiner Ungeſchliffenheit überhoben ſeyn mögen.

Und nun von was anderm! Da Sie, meine Gnädige, an der Frau von Küzelan eine ſo exacte Korreſpondentin haben, ſo dürfte ich Ihnen wohl ſchwerlich eine Neuigkeit ſagen, daß ich den Herrn von Schneller zum Kammerpräſidenten endlich gemacht habe; aber ganz und gar keinen Antheil nehm' ich daran, wenn Bellamor wirklich eine Summe Geldes erhalten haben ſollte; und wehe ihm, wenn er es gewagt hätte, meinen Nahmen bei dem Handel zu misbrauchen.

Sie, meine Gnädige, erſchöpfen ſich faſt in dem Lobe unſers gnädigſten Herrn, daß er Verbrechern ſelbſt noch Wohlthaten angedeihen läßt. Ich muß aber geſtehen, daß ich hierinnen die größte Schwäche eines Regenten finde, die ſeinem ganzen Lande zum größten Nachtheil gereichen muß. Heißt das nicht ſtillſchweigend jedem, wer es nur kann, die Erlaubniß geben, ſich auf Koſten des Landes und des Fürſten ſelbſt, ſoviel wie möglich zu bereichern? Iſt es weniger als mit gutem Bedacht ſeinem Lande Blut-

igel

igel anlegen, und wenn ſie ſich vollgeſogen haben, ſie fortſchikken?

Binſenkorb geht nun aus dem Lande, und nimmt ſein anſehnliches Vermögen mit; auf alle Fälle verliehrt das Land dadurch wenigſtens eine Tonne Goldes, und das läßt man nicht nur gelaſſen geſchehen, ſondern ſchikt ihm jährlich noch 300 Thaler nach. Das heiß' ich doch Staatsverwaltung. Bimſenkorbs Nachfolger werden ein Beiſpiel nehmen, werden ſaugen wie er, werden fortgehen wie er, und Fürſt und Land wird an den Bettelſtab gebracht. Und iſt etwa Bimſenkorb der einzige Saugigel? Alle Chefs der Departements, alle Beamten, die Kaſſen haben, ſind reich, nur der Fürſt iſt arm; und mit unverzeihlicher Sorgloſigkeit ſieht er gelaſſen, daß ſeine Unterthanen dem Bettelſtabe immer näher gebracht werden.

Was für ein Vermögen hat unſer ſauberer Bellamor in der kurzen Zeit nicht zuſammen geworfen? Hat er nicht faſt alle Beamten in Kontribution geſezt? und wie haben die ſich ſchadlos zu halten geſucht? Alle Kaſſen ſtehen in Vorſchuß; und woher haben ihre Vorſteher das Vermögen, ſo anſehnliche Vorſchüſſe zu thun? ... Sehen Sie, meine Theure, das iſt die Folge von dem guten Herzen unſers Regenten, und

noch lange nicht in dem gehörigen Nachtheil vorgeſtellt.

Sie finden ſo etwas ganz beſonders Großes und Angenehmes, der Gegenſtand der Zärtlichkeit des Regenten zu ſeyn. Es iſt wahr, es liegt viel Blendendes darinnen, da ein Wink, eine Mine die Wohlthaten des Fürſten grenzenlos machen kann, da alles, auch den widerſinnigſten Launen zu gebothe ſteht, da alles, was ſich dem Gegenſtande nähert und Beifall erhält, die wohlthätigen Einflüſſe der höchſten Zärtlichkeit empfindet. Eine Mätreſſe iſt der Gegenſtand aller Hofnungen, man nimmt ihren Geſchmak an, ſucht ihr zu gefallen, kommt ihren Wünſchen zuvor; nur von ihr erwartet man Verbeſſerung der Glüksumſtände, Würden und Aemter, und nur ſie iſt der belebende Oden des ganzes Hofes und der ganzen Landesregierung wenn ſie will. . . . Genau paßt das alles jezt auf mich, und ſelbſt die Damen am Hofe, die mich gewiß meiſtens mit neidiſchen Augen anſehen, ahmen mir nach, tragen meine Farbe, lieben meine Kleiderordnung und affektiren ſo gar meine Minen und Gebehrden. Aber alles das gefällt mir nun einmahl nicht, und weil die Gnadenbezeugen (nach der eingeführten Modeſprache) des Fürſten keine Grenzen kennen, und

in ſinnloſe, kindiſche Verſchwendung ausarten, ſo müßte ich mich, wollte ich meinen Poſten behaupten, als die Peſt des Landes anſehen, und vor dem Gedanken habe ich einen Abſcheu. Doch ich habe mich mehrmahls über den Mätreſſenſtand erklärt.

Unſer Warsberg liegt, nach gewiſſen Nachrichten, ſehr krank in Rapsſtadt, und wird von meinem erkauften Salbader bedient.

Bellamor ſchwebt in Furcht und Zittern, weil ich ihm kalt und unbedeutend begegne. Deutlich ſeh' ich's ihm an, daß er gern nach der Urſache forſchen möchte, aber jedesmahl ſuch' ich ihm auszuweichen.

In einem Monate, meine gnädige Frau, ſollen Sie wichtige Neuigkeiten hören. Ich bin ꝛc.

197.

Der Kammerpräſident von Schneller an den Kammerherrn von Waradein in . .

Schönthal, den . . .

Lieber Kammerherr!

Die Kammerpräſidentſchaft wäre glüklich errungen. Ich bin förmlich vorgeſtellt und habe alle Hände voll zu thun, um mich gehörig zu inſtrui-

ren. Aber ſage mir um's Himmels willen, wie das zugehen kann, daß die Boksdorf von unſerm Plane Wiſſenſchaft haben kann? Lebten wir in jenen Zeiten der Finſterniß und des Aberglaubens, ſo würde ich ſehr geneigt ſeyn, mich zu überreden daß ſie mit dem Teufel ein ſehr genaues Einverſtändniß haben müſſe.

Doch den wahren Verlauf, ſoviel es die Eile erlaubt. Ich machte ihr die *cour* als ich von *Sereniſſ.* zurükkam und meine unterthänigſte Dankſagung abgelegt hatte.

Es freut mich und ſchmeichelt mir, ſagte die Frau von Boksdorf, wie ich eintrat, ohne daß ich noch eine Silbe hervorgebracht hatte, daß Sie mich bei Ihrer neuen Würde ſo vorzugsweiſe beehren wollen.

Ich. Würde ich nicht den Wohlſtand beleidigen, gnädige Frau, wenn ich ermangeln wollte. ...

Fr. v. Boksdorf. Wenn ſie das jezt noch wirklich als Wahrheit ſagen, wie lange würde es wohl noch Wahrheit bleiben, wenn ich abwarten wollte?

Ich. Ich hoffe nicht, daß mich die gnädige Frau fähig halten, daß ich je dem Wohlſtande zuwider handeln könnte.

Fr. v. Boksdorf. Wenn das, was ſie Wohlſtand nennen, etwas Selbſtſtändiges und nicht blos

etwas

etwas Relatives wäre, das nur unter gewiſſen Bedingungen ſtat fände, ſo würde ich nicht zweifeln; allein ...

Ich. Ich begreife ſie nicht gnädige Frau!

Fr. v. Boksdorf lachend. Nicht und ich habe die Ehre Ihnen zu verſichern, lieber v. Schneller, daß ich das ſehr leicht begreiſe, warum Sie mich nicht begreifen wollen.

Ich. Und auf das wollen ſo einen Nachdruk; in der That gnädige Frau ...

Fr. v. Boksdorf. Nun ohne Umſchweiſe, lieber von Schneller, ich will es ihnen ſagen, warum ſie nicht wollen oder warum ſie es nicht zu begreifen ſcheinen: weil ſie ein Geheimniß haben.

Ich erſtaunt. Ein Geheimniß, gnädige Frau?

Fr. v. Boksdorf. O ihr Staunen macht mich nicht irre, lieber von Schneller, und ich ſezze nun auch hinzu, daß ſie in der Folge, wenn ihr Geheimniß kein Geheimniß ſeyn wird, das auch nicht mehr für Wohlſtand halten werden, was ſie jezt ſo ernſthaft demſelben gemäß vorgeben.

Da half nun keine Betheurung, keine Verſchwörung, die ich in der Angſt ſo reichlich und triftig that, ſie beſtand darauf und ſagte mir endlich, um mich ganz zu überführen, den

Hauptinnhalt unſerer geheimen Verbindung. Ich läugnete aber ſtandhaft und verſicherte, daß mir davon nicht das geringſte bekannt ſey. Sie aber lachte höhniſch und ſagte: lieber von Schneller ſie verkennen mich ſo gut wie jeder andre; glauben ſie mir aber auf mein Wort, wäre ich das würklich, wofür man mich hält, oder fände ich Gefallen daran es zu ſeyn, ſie wären Bimſenkorbs Nachfolger nicht; allein ſo kann es mir gleichgültig ſeyn und ich wünſche nichts ſo eifrig, als daß dieſe geheime Verbindung zur Ehre des Fürſten und zum Beſten des Landes ausſchlagen möge.

Ich verſichre Dich lieber Kammerherr, das hieß mir heißes Waſſer in's Geſicht gegoſſen, und ich fühlte es, daß ich mich nicht zum beſten dabei benahm, weil mir ihre beißende Höhnerei über mein hartnäkkiges Läugnen das Herz durchbohrte.

Zulezt, wie ich mich ihr demüthigſt empfohl, fragte ſie mich noch: wer wohl vorzüglich zum Nachfolger des Regierungspräſidenten gewünſcht würde? Ich nannte das Scherz, küßte ihr die Hand und war froh, daß ich fort war.

Natürlich mußte ich ihr am folgenden Tage wieder aufwarten, wenn ich mich nicht verdächtig machen wollte. Mit Furcht gieng ich hin; ſie

ſie empfieng mich mehr zärtlich als freundlich und erwähnte keine Silbe.

Ich erwarte nun mit nächſtem nähere Inſtruction, rathe aber zu aller Vorſicht, und Schonung der Frau von Boksdorf, wenn meiner Meinung nach, nicht das ganze Project ſcheitern ſoll.

Unſerer gnädigſten Fürſtin wirſt Du meine tiefſte Ehrfurcht verſichern ꝛc.

198.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsſtadt, den . . .

Lieber geheimer Rath!

Ich bin krank und ohngeachtet meine Krankheit es vielleicht erlaubte, daß ich mit dem Regierungsrath Mertens zurükreiſen könnte, ſo erlaubt mir es doch ein gewiſſes Schaamgefühl nicht. Ich weiß es ſehr wohl, daß man es ſich gleichſam zur Ehre anrechnet, bisweilen auf dieſe Art krank zu ſeyn, und daß man es für eine Art Tröphäe hält; allein ich kann es nun einmahl nicht über mich gewinnen, dieſes Denkensſiſtem ganz anzunehmen.

Sobald ich einigermaßen hergeſtellt bin, ſo daß ich glaube, man könne die Belohnungen meiner erfochtenen Siege mir nicht mehr von der Stirne ableſen, werde ich nachkommen und Ihnen dann mündlich verſichern, daß ich mit aller Aufrichtigkeit bin ꝛc.

N. S.

Was das lächerlich iſt: es iſt, als ob ich es tröſtend und beruhigend fände, daß mich ein adliches Fräulein vergiftet hat. Wenn ich mich oft bei'm Nachdenken über meinen Zuſtand vor mir ſelbſt ſchäme, ſo wird mir doch auch jedesmahl der Gedanke aufſteigen: es war kein gemeines Menſch!

199.

Der Hofagent Meier Herz an den geheimen Rath von Bellamor.

Schönthal, den . . .

Hochgeporner Herr gehömer Rath

Ihr gnaden haben mer verſprochen ſchon vorgeſtern zu zahlen die 12000 Thaler, wertens alſo nicht ver ungut vernehmen, wenn ich ſehr bitte drum. Habe ich doch verſprochen der gnädchen Frau von Boksdorf, wal ich waß daß ihr Gnaden

den Wort halten. Nu dringt ſie mich und ich darf ſie nicht vorn Kopf ſtoßen, wie ihr Gnaden ſelbſt ermeſſen.

Der Herr Sekredär Schimperling hot jo wieder gute Espedition gemacht; es is en brachbarer Herr ihr Gnaden Vetter. Ich hoffe ihr Gnaden werden mir noch heute dienen und bin wieder zu dienſten.

Ihr Gnaden

underthäniger Knecht

Meier Herz.

200.

Die Frau von Boksdorf an die Frau Obriſtlieutenantin von Blenkenſcheit.

Schönthal, den ...

Meine theure Freundin!

Alles iſt gehörig eingeleitet, Bellamor fällt und ſchwerlich dürfte er mehr als ſein Leben retten. Der kindiſche Menſch hat vor mir auf den Knien gelegen, und hat geweint wie ein Kind, weil ihn *Sereniſſ.* einige Tage nicht mehr vor ſich ließ. Ich habe meine Freude darüber und demüthige ihn durch Spott noch mehr. Herr von Winkelzug iſt Regierungspräſident. Nächſtens trift

die

die Fürſtin wieder ein und ihr Liebling der Kammerherr von Waradein wird im Kabinet angeſtellt.

Moriz iſt ganz zu Grunde gerichtet und der blühende Jüngling iſt in ein ekelhaftes Scheuſal verwandelt.

Allerdings habe ich Boksdorf verkauft, auch mein hieſiges Haus hat der Hofagent Meier mit dem ſämmtlichen Ameublement für 10000 Thaler in Verſaz. Meine meiſten Gelder und Koſtbarkeiten ſind bereits in Sicherheit gebracht und wenn Sie dieſen Brief erhalten, ſo bin ich mit dem Reſte auch über die Grenze.

Ich hoffe nicht, daß Sie mir die Verheimlichung meines Vorſazzes übel nehmen werden. Sollt' es indeßen doch geſchehen, je nun ... ſo ſoll es mir leid thun, wenn ich keine Gelegenheit haben ſollte Sie wieder zu verſöhnen.

Ob ich den Ort meines Aufenthaltes je möchte bekannt werden laſſen, weiß ich noch nicht; denn ich habe noch ſehr große Luſt frei zu leben und irgendwo auch wohl noch eine Rolle zu ſpielen; und dieſe Luſt möchte mir doch wohl die Rachſucht des Obriſten verderben, wenn ſie mich ſo leicht zu finden wüßte.

Ich danke Ihnen, meine gnädige Frau, für Ihre mir geleiſteten Dienſte; ob Ihnen aber

das

das Land Urſache zu danken hat, daß Sie ſeinen Regenten durch Wolluſt und Ausſchweifung in der zarten Jugend ſchwachſinnig gemacht haben, will ich nicht entſcheiden. Ich aber habe Urſache Ihnen zu danken, da Sie das Hauptwerkzeug ſind, durch welches ſich alle Umſtände ſo vereinigten, daß ich meine Rachbegierde mit ſo vielen unterhaltenden Epiſoden befriedigen konnte. Ich bin

Ihre

ergebene

Louiſe von Bokſdorf.

201.

Der Regierungsrath von Pommer an den geheimen Rath von Korbiz.

Schönthal, den . . .

Lieber Korbiz!

Auf Befehl unſers gnädigſten Herrn ſoll ich Dich erſuchen, ſobald als möglich hier einzutreffen. Ich freue mich herzlich, daß mir der Auftrag gegeben worden, weil ich glaube, daß dem Verdienſten eines rechtſchafnen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren wird.

Unſerm

Unſerm Hofe ſteht eine große Revolution bevor; wollte der Himmel ſie ſchlüge zum Beſten aus! Die Fürſtin iſt wieder eingetroffen. Jedermann glaubte die Beſezzung der Präſidentenſtellen durch den Herrn von Schneller und den Herrn von Winkelzug würde die Macht der Frau von Boksdorf und des Herrn von Bellamor noch mehr erweitern, und wir andern ſeufzten und klagten ſchon im Stillen. Allein jezt ſcheint unſere Hofnung wieder wie die Sonne aus finſtern Regenwolken hervorzubrechen.

Bald nach der Ankunft der Fürſtin hat Bellamor Areſt erhalten, und man ſpricht laut, alles ſey das Werk der Frau von Boksdorf. Die Zeit muß es aufklären, da dieſer Sage doch offenherzig widerſpricht, daß von Schneller und Winkelzug für ihre Stellen anſehnliche Summen an Bellamor für die Frau von Boksdorf bezahlt haben.

Ferner ſagt man auch die Frau von Boksdorf habe ihr Gut und ihr Haus hier im Orte verkauft und ſey abgereiſt, um außer Landes zu leben.

Soviel, um auch Deine Neugierde zu reizen, die hier bei allen ſehr geſpannt iſt und zu den widerſprechendſten und widerſinnigſten Erzählungen Anlaß giebt.

Komm' und ſiehe! mein Haus ſteht Dir offen und mit herzlicher Freude wird Dich empfangen

Dein

alter treuer Freund

v. Pommer.

202.

Die Frau von Boksdorf an den Obriſt von Warsberg.

Unterweges, den . . .

Mein Herr Obriſt!

Mit einer freudigern Empfindung habe ich, ſo lange ich nun Briefe ſchreibe, noch keinen geſchrieben, und ohne meine Verſicherung, werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich ſo manchen ſchrieb, der der Dollmetſcher meines Vergnügens war, das ich in der Befriedigung meiner Launen und Leidenſchaften genoß. Nie aber auch ſuchte ich durch eine ſo lange Kette, meinen Leidenſchaften und Launen zu genügen, und nie ſchmiedete ich die Glieder der Kette mit einer ſolchen Sorgfalt. Mein Geiſt fand zuviel Beſchäftigung, als daß ich den nächſten Weg zu meinem Endzwek hätte wählen ſollen, welches mir ſehr leicht war.

Und

Und mein Endzwek war? ... Rache! bittre Rache, mein Herr Obriſt!

Hah! Der Stammhalter Ihres Hauſes! ... was iſt aus ihm worden? ...

Mein Vergnügen würde zur Seeligkeit aufſteigen, wenn ich ihn vor Ihr Angeſicht führen, und mit freudigem Hohngelächter Ihre von Ausſchweifung und Alter erſchlaften Nerven ſo erſchüttern könnte, daß ſie wie verbrandte Fäden zuſammenſtiebten.

Die Ueberlegung, daß einem Verbrecher eine geſchwinde Hinrichtung mehr Wohlthat als Strafe ſey, ließ mich dieſe Art von Rache wählen; der Anblik der zernichteten ſchönen Hofnung, zu der Sie Moriz ſo ſehr berechtigte, ſoll langſam das Werk ihrer Gebeine vertroknen, und die Bänder ihrer Muſkeln, gleich ſchädlichen Inſekten, zernagen.

Sein allmähliges Reifen zum Grabe in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jugend, gleich einer vom Wurme geſtochenen Frucht, die im ſchönſten Wachsthume ſchon zum Abfallen zeitiget, wird Ihnen den Gedanken erwekken: Das that ein Weib, dem ich Liebe vorlog! und dieſer Gedanke ſoll Ihr Blut erhizzen, und Ihre Handvoll Gehirn von allen Feuchtigkeiten austroknen.

Die Rache iſt grauſam Herr Obriſt! wahrlich ſie iſt grauſam! Aber grauſam war Ihr Betragen auch gegen mich, und nach meinem Gefühle habe ich eins gegen das andere abgewogen. Ich war die junge Gemahlin eines alten Generals; auch Sie hatten bereits Jahre und doch wußten Sie Liebe, durch erheuchelte Großherzigkeit und glänzende Sophiſterei, in mir zu erregen. Bei Gott! ich liebte Sie über alles, und der Verluſt meines guthmüthigen Gemahls ſchmerzte mich nicht, weil ich durch ihn die Freiheit erhielt, mich dem Manne in die Arme zu liefern, der mich zu lieben vorgab. Hah, und der Mann, der in mir dieſe Liebe zu erregen gewußt hatte, der ſich bis zum Genuſſe eingeſchmeichelt hatte, trit nun zurük und bricht Wort und Schwur, das er ſo feierlich gab, und den er ſo heilig einkleidete. Er ſchwur den Eid feierlich, weil mein damaliges Verhältniß die Erfüllung unmöglich machte, und er entſagt der Verbindlichkeit ſeines Eides, da mein Verhältniß die Erfüllung zuläßt.

Schändlicher Heuchler, der bei der Unmöglichkeit ſo leicht ſchwur, hatteſt Dir's im Sinne: nur ſo lange der General lebt? hätt' ich das geargwohnt, hätte Deine erheuchelte Redlichkeit und Rechtſchaffenheit und meine Lei-

denſchaft mir nur den kleinſten Schein von dieſer ſchändlichen Reſervation ahnden laſſen, wahrlich! Damahls wär' ich im Stande geweſen, Dich wie eine Furie zu zerfleiſchen. Beſorgteſt Du das etwa elender Heuchler, der am Hofe mit der Larve von Weisheit und Rechtſchaffenheit ſtolz einhergieng, und zogſt Du Dich darum mit dem Tode meines Gemahls vom Hofe zurük?

Entgehen konnteſt Du meiner Rache nie, aber Deine Entfernung gab ihr eine andere Wendung, eine Wendung, die Deine lezten Tage mit Gram erfüllen, die wie ein ſchleichendes Gift Deinen Körper nach und nach zerſtöhren und Dich mit jammern, ſeufzen und ſtöhnen zur Grube leiten ſoll.

Mich dauerte Dein unſchuldiger Moriz, den Du zur ſtrengen Tugend, Rechtſchaffenheit und Enthaltſamkeit erziehen ließeſt, indem Du insgeheim ſchwelgteſt, daß er die Sünde ſeines Vaters büßen ſollte; aber die Betrachtung, daß in der Weltordnung manches Einzelne leiden und zu Grunde gehen muß, um ein Ganzes zu erhalten, entfernte das Mitleiden, und der bloße Gedanke an den heuchleriſchen Vater empörte mich auch gegen den Sohn.

Ich konnte mich rächen, konnte den Knaben Moriz erhören, wie er vor mir auf den

Knien

Knien lag, und um Gegenliebe und um meine Hand flehte, und die Rache mußte dem Vater empfindlich ſeyn, ſich die Perſon jezt als Tochter zu denken, der er ehemals, da ſie das Weib eines andern war, feierlichſt zuſchwor, ſie zu ſeinem Weibe zu machen, wär's Möglichkeit. Vielleicht jede andere Dame an meiner Stelle, würde dieſen Weg eingeſchlagen ſeyn; allein ich muß geſtehen, dieſe Rache war mir zu gemein; und über das Gemeine habe ich mich von jeher zu erhaben gedacht.

Sie mein Herr Obriſt, ſind ja ein großer Welt- und Menſchenkenner, urtheilen Sie ſelbſt über meinen Plan.

Ich kannte die Fräulein von Armskind, wußte mit welchen gierigen Blikken ſie jede männliche Schönheit verſchlang, und welchen brennenden Durſt ihr Jünglingskraft erregen konnte. Zufällig lernte ich den Bellamor kennen, als er von der Akademie kam, und da ich bemerkte, daß er vor allen, vermöge ſeines Selbſtgefühls männlicher Schönheit, ſchon ziemliche Kenntniß und Fertigkeit in abgeſchliffener Sinnlichkeit beſaß, ſo ſandte ich ihn der Fräulein, weil ich mir beide als fähige Werkzeuge meiner Rache dachte.

Von mir hinlänglich unterrichtet, fand Bellamor den vollkommenſten Beifall der Fräulein, ſie wußte ihn zu befördern, und ſezte ihn bald in eine Verfaſſung, daß er mit allem Anſtande eine Art von Vertraulichkeit mit Moriz errichten und ihn nach meiner Vorſchrift leiten konte.

Moriz kam zu mir, und es fiel mir leicht, eine Leidenſchaft in ihm rege zu machen; die alle ſeine Grundſäzze und kalten moraliſchen Sentenzen, die er blos vom Hörenſagen hatte, weit überwog. Ich feuerte dieſe Leidenſchaft auf alle mögliche Art an; weil ich aber zuviel Anhänglichkeit, aus ſeinem hartnäkkigen Dringen auf eine feſte Verbindung, bei ihm vermuthete, ſo machte ich dieſe lächerlich und er mußte nach meiner Einleitung den Genuß der Wolluſt bei der Fräulein von Armskind erſt kennen lernen, eh' ich mich erniedrigte, um ihm den Unterſchied begreiflich zu machen. Er mußte Abwechſelung lieben, weil Anhänglichkeit ihn gegen Ausſchweifung und Ungebundenheit geſchüzt, und ich meinen Endzwek verfehlt hätte.

Sie ſehen daraus, mein Herr Obriſt, daß ich bei meiner Rache nicht etwa einer andern Leidenſchaft Gehör gab, ſondern daß ich blos zum Augenmerk hatte, dem jungen Menſchen die Libertinage annehmlich zu machen, und ihn

durch ſie zur üppigſten Wolluſt zu verführen, die Mark und Bein verzehrt.

Ich habe verdekt gehandelt. Die Fräulein von Armskind und Bellamor haben mir dabei vortrefliche Dienſte geleiſtet, und gewiſſermaaſſen thut es mir leid, daß ich ihn auf ſeinem glänzenden Poſten gleichſam als Belohnung, nicht länger erhalten ſollte. Aber auch ihn habe ich aufgeopfert, um des gemeinen Beſten willen. Glauben Sie mir mein Herr Obriſt; alle Machination der Fürſtin und ihrer Partei ſollte ihm kein Haar kümmern, wenn ich ihn in meinen fördern Schuz hätte nehmen wollen, und wenn es mir darum zu thun war, mich in der Qualität, in der man mich eine Zeitlang anſah', zu erhalten.

Blos um meine Rache zu befriedigen, und nebenbei meinen Launen ein Opfer zu bringen, habe ich den Anſchein einer Mätreſſe angenommen, und habe über den Schwachſinn des Fürſten gelächelt, der ſich durch die Habſucht und Ueppigkeit des Bellamors zu Verſchwendungen verleiten ließ, die zwar meine Abſicht mit Moriz begünſtigten, aber nie meinen Beifall erhalten haben; vielweniger von mir angegeben worden ſind.

Will man mich durchaus als hochfürſtliche Mätreſſe anſehen, ſo ſoll mich doch die Beſchul-

digung nicht mit Recht treffen, daß ich das Land ausgeſogen hätte, und eben deßwegen trat ich in das Intereſſe der neuen Partei und überlaſſe nun Bellamor ſeinem Schikſale, nachdem ich alles beigetragen habe, ihn zu unterminiren, um ſeiner Bereicherungsſucht Grenzen zu ſezzen. Ich habe ihn aus Abſicht gehoben, und da ich dieſe erreicht habe, ſo ſoll er auch durch mich fallen.

Wie weit ich meine Abſicht erreicht habe, darf ich Ihnen nicht ſagen; der Augenſchein wird die beſte Erzählung zehnfach übertreffen. Meine Rache iſt befriediget, und wenn ich Sie mir in Ihrem Schmerze denke, ſo fühle ich ein Vergnügen, das alles übertrift, was ich mir je zum Vergnügen angerechnet habe.

Sollten Sie etwa auf den Einfall kommen, Ihren abgemergelten Sohn an mir zu rächen, ſo wird es Ihnen nicht ſchwer fallen mich auszukundſchaften, und ich verſichre Sie, ſollten die Geſezze des Ortes meines Aufhaltes Ihrer Rache die Hand biethen, ſo werde ich alles gleichgültig als unvermeidliches Schikſal anſehen, da nichts vermögend ſeyn kann, mir das Vergnügen, mich gerächt zu haben, zu rauben und aus meinem Bewuſtſeyn zu vertilgen.

Zum Schluſſe, mein Herr Obriſt, wünſche ich recht herzlich die Friſtung Ihres Lebens noch

ſpät

ſpät hin, damit Sie noch lange durch den quälenden Anblik Ihres Sohnes an das Weib erinnert werden, das Sie, nachdem ſie ſeine weibliche Schwäche genuzt, durch Ihren niederträchtigen Meineid zur unmenſchlichen Furie machten, anſtatt daß Sie es durch Rechtſchaſſenheit zur ſittlichen und gefälligen Gattin machen konnten.

Könnten Sie aber bei dem allen nur noch einen freudigen Augenblik Ihres Lebens genüſſen, ſo würde ich meinen Entzwek nur halb erreicht haben, und ich würde meine Entfernung auf immer bedauren. Mit dem Wunſche, daß dis Unmöglichkeit ſey, empfiehlt ſich zu peinigendem und quaalvollem Andenken

Ihre
unverſöhnliche obſchon gerächte
Louiſe von Boksdorf.

203.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

F.. den ...

Meine Theure!

Ohne beſondere Beſchwerlichkeit bin ich glüklich hier angekommen, und mein erſtes Geſchäft

war,

war, an den Herrn Obriſt von Warsberg zu ſchreiben.

Ich war anfangs willens, wenigſtens acht Tage hier zu bleiben; allein das iſt nun anders beſchloſſen, und ich gehe nun Morgen ſchon weiter. Sollten Sie' es wohl glauben? Zufällig mache ich hier Bekanntſchaft mit dem Prinz von . . . und habe die Gnade ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen. Gewiß dieſes iſt die Urſache meiner ſo baldigen Abreiſe, da mir meine fürſtliche Liebſchaft noch ſo ſchwer im Sinne liegt, daß der bloße Gedanke einer neuen Acquiſition der Art, mir eiskalten Schauder abjagt.

Halten Sie ja richtiges und genaues Tagebuch, damit ich recht viel neues zu leſen bekomme, ſobald ich Ihnen meine Adreſſe ſende. Suchen Sie ſoviel wie möglich vom Obriſt zu erfahren, denn der Erfolg meiner Rache reizt meine Neugierde am meiſten.

Mit unveränderlicher Freundſchaft werde ich immer ſeyn

Ihre

ganz ergebene

Louiſe von Boksdorf.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2393 . .